

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza  
w Poznaniu

Eliza Pieciul

**Literarische Personennamen in deutsch-polnischer  
Translation.**

Eine kontrastive Studie aufgrund der Prosawerke von Thomas  
Mann

(„Buddenbrooks”, „Der Zauberberg”, „Doktor Faustus”)

Rozprawa doktorska  
napisana pod kierunkiem  
prof. dr hab. Izabeli Prokop

Katedra Glottodydaktyki i Translatoryki  
Poznań 2000

# INHALT

<b>ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS</b>	<b>6</b>
<b>0. EINLEITUNG</b>	<b>7</b>
<b>1. UNTERSUCHUNGSBEREICH UND ZIELE DER NAMENKUNDE</b>	<b>11</b>
<b>1.1 Zum Begriff Eigenname</b>	<b>14</b>
1.1.1 Gattungsname vs. Eigenname	14
1.1.2 Zur Bedeutung der Eigennamen	20
1.1.2.1 These der Bedeutungslosigkeit der Eigennamen	20
1.1.2.2 Existenz der Bedeutung der Eigennamen	23
1.1.2.3 Etymologische, lexikalische und aktuelle Bedeutung, Bedeutsamkeit	28
1.1.2.4 Bedeutsamkeit der Eigennamen: der magische und emotionale Wert der Namen	33
<b>1.2 Personennamen - ihre Herkunft und Natur</b>	<b>37</b>
1.2.1 Vornamen	39
1.2.1.1 Namenrecht	41
1.2.1.2 Formen der Vornamen	43
1.2.2 Familiennamen: Herkunft, Klassifikation und Funktion	45
<b>2. ZUM UNTERSUCHUNGSBEREICH DER LITERARISCHEN ONOMASTIK</b>	<b>48</b>
<b>2.1 Literarische Personennamen</b>	<b>52</b>
<b>2.2 Klassifikationen der Personennamen in fiktionalen Texten</b>	<b>58</b>
2.2.1 Genetische Typologien der literarischen Personennamen	58
2.2.2 Semantische Typologien	60
2.2.3 Funktionale Klassifizierung	61
<b>3. ZUR FRAGE DER WIEDERGABE LITERARISCHER EIGENNAMEN</b>	<b>65</b>
<b>3.1 Wiedergabe von Eigennamen in nicht-fiktionalen Textsorten</b>	<b>66</b>
<b>3.2 Stellung der literarischen Personennamen im Übersetzungsprozeß</b>	<b>69</b>
3.2.1 Bedeutsamkeit literarischer Personennamen im Übersetzungsprozeß	69
3.2.2 Anpassung der AS-Namen an die ZS-Struktur	71
3.2.3 Tradition in der PN-Wiedergabe	73

<b>3.3</b>	<b>Übersetzungsverfahren bei der Wiedergabe von literarischen Namen</b>	<b>74</b>
3.3.1	Transkription als Null-Übersetzung	78
3.3.2	Adaptation	81
3.3.3	Wörtliche Übersetzung und Substitution	82
<b>3.4</b>	<b>Funktionsklassen und ihre Wiedergabe in der vorliegenden Arbeit</b>	<b>86</b>
3.4.1	Redende Namen	87
3.4.2	Symbolische Namen	91
3.4.3	Klassifizierende Namen	93
3.4.3.1	Soziale Klassifizierung	94
3.4.3.2	Lokale Zuordnung	97
3.4.3.3	Nationale Zuordnung	101
3.4.3.4	Religiös-nationale Zuordnung	102
3.4.3.5	Historische Namen	103
3.4.4	Verkörperte Namen	104
<b>3.5</b>	<b>Wiedergabe von Vornamen in deutsch-polnischer Übersetzung</b>	<b>107</b>
3.5.1	Transkription und Adaptation/Substitution der Vornamen	108
3.5.2	Wiedergabe von Hypokoristika	111
<b>3.6</b>	<b>Zur Frage der Kommentare</b>	<b>114</b>
3.6.1	Unterschiedliche Standpunkte zur Frage der Kommentare	115
3.6.2	Kommentare bei der PN-Wiedergabe	118
3.6.2.1	Innere Erläuterungen	120
3.6.2.2	Textexterne Kommentare: Fußnoten und Erläuterungen im Anhang	122
<b>3.7</b>	<b>Das Wortspiel als Übersetzungsproblem</b>	<b>124</b>
3.7.1	Wortspiele mit Personennamen	127
<b>4.</b>	<b>ANALYSE UND BEWERTUNG DER PN-WIEDERGABE IN DEN ROMANEN VON THOMAS MANN</b>	<b>129</b>
<b>4.1</b>	<b>Wahl der empirischen Basis: Thomas Mann als Namensschöpfer</b>	<b>129</b>
4.1.1	Strategien der Namengebung	134
4.1.2	Stand der Forschung und Ziele der vorliegenden Arbeit	136
<b>4.2</b>	<b>Zur Methode der Analyse der PN-Wiedergabe</b>	<b>141</b>
4.2.1	Hermeneutischer Ansatz in der Analyse der EN-Wiedergabe	142
4.2.2	Die Drei-Schritt-Methode	149
4.2.2.1	Der erste Schritt: Hermeneutische Analyse des AS-Personennamens	149
4.2.2.2	Der zweite Schritt: Kontrastive Analyse des Translats. Übersetzungsvergleich	151

4.2.2.3	Der dritte, normative Schritt: Übersetzungsbewertung	152
<b>4.3</b>	<b>Komik und Ironie - was bleibt übrig? Thomas Manns redende Namen in der Übersetzung</b>	<b>154</b>
4.3.1	Redende Namen in den „Buddenbrooks“: Schule	155
4.3.2	Redende Namen im „Zauberberg“: Patienten	160
4.3.3	Redende Namen in „Doktor Faustus“: die Münchener Entourage und andere Figuren	167
4.3.4	Pastor, der Hirte heißt - redende Namen in Wortspielen	179
4.3.4.1	Homonymie	180
4.3.4.2	Homophonie	187
4.3.4.3	Paronymie	188
4.3.5	Wiedergabe von Spitznamen	190
4.3.6	Was tun, wenn alle redenden Namen schweigen?	194
<b>4.4</b>	<b>Mythisch-magisches Modell am Beispiel symbolischer Namen im „Zauberberg“</b>	<b>198</b>
4.4.1	Hofrat Behrens	200
4.4.2	Ellen Brand und Holger	203
4.4.3	Clawdia Chauchat	207
4.4.4	Hans Castorp	214
4.4.5	Pribislav Hippe	221
4.4.6	Dr. Edhin Krokowski	224
4.4.7	Leo Naphta	228
4.4.8	Pieter Peeperkorn	233
4.4.9	Lodovico Settembrini	238
4.4.10	Joachim Ziemßen	241
4.4.11	Gibt es ein Weiterleben der symbolischen Namen „nach der Übersetzung“?	243
<b>4.5</b>	<b>Der versteckte Hinweis. Klassifizierende Namen</b>	<b>246</b>
4.5.1	Soziale Klassifizierung am Beispiel der „Buddenbrooks“	246
4.5.1.1	Bürgertum	248
4.5.1.2	Adel	251
4.5.1.3	Unterschicht	254
4.5.2	Lokale Klassifizierung am Beispiel der „Buddenbrooks“	263
4.5.2.1	Platt	265
4.5.2.2	Nord-Süd	269
4.5.3	National klassifizierende Namen im „Zauberberg“	276
4.5.3.1	Östliche Namen	278
4.5.3.2	Rückübersetzung polnischer Namen	282
4.5.4	Religiös-nationale Zuordnung. Jüdische Namen	286
4.5.4.1	Thomas Mann und seine jüdischen Gestalten	286
4.5.4.2	Jüdische Gestalten in den „Buddenbrooks“	289

4.5.4.3	Juden im „Berghof“. Antisemitische Atmosphäre in der Zeit des „Zauberbergs“ <sup>292</sup>	
4.5.4.4	Rosenstiel, Fitelberg und Breisacher - Juden in „Doktor Faustus“	302
4.5.5	Historisch klassifizierende Namen in „Doktor Faustus“	304
4.5.6	Schlußfolgerungen	315
<b>4.6</b>	<b>Im Dickicht der Anspielungen. Verkörperte Namen</b>	<b>318</b>
4.6.1	Bedeutung des Vertrautheitsvorsprungs: Max und Moritz	320
4.6.2	Universale Namen	321
4.6.2.1	Mythologische Gestalten: Rhadamanthys und Minos	321
4.6.2.2	Verkörperte Namen als Anspielungen auf „Faust“ Goethes	325
4.6.2.3	Verkörperte Namen aus Andersens Märchen	326
4.6.3	Wird der Leser unterschätzt, wenn man verkörperte Namen kommentiert?	330
<b>4.7</b>	<b>Hans oder Janek? Zur Frage der Wiedergabe literarischer Vornamen</b>	<b>333</b>
4.7.1	Einverleibung der deutschen Vornamen am Beispiel der „Buddenbrooks“	337
4.7.2	Transkription der Vornamen in den „Buddenbrooks“	341
4.7.3	Wiedergabe der Hypokoristika	344
4.7.4	Ist ein einheitliches Verfahren in bezug auf die Wiedergabe der Vornamen möglich? <sup>350</sup>	
<b>5.</b>	<b>SCHLUßFOLGERUNGEN</b>	<b>354</b>
5.1	Hermeneutische Analyse des AS-Personennamens	354
5.2	Kontrastive Analyse des Translats. Übersetzungsvergleich	357
5.3	Übersetzungsbewertung	361
5.4	Der angewandte Aspekt der vorliegenden Arbeit	367
	<b>QUELLENVERZEICHNIS</b>	<b>371</b>
	<b>NAMENREGISTER</b>	<b>392</b>

## **ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS**

Die Abkürzungen gelten auch für die flektierten Formen der jeweiligen Wörter.

AS - Ausgangssprache, ausgangsprachlich

EN - Eigename(n)

FN - Familienname(n)

PN - Personennamen(n)

VN - Vorname(n)

ZS - Zielsprache, zielsprachlich

Abkürzungen der Titel der verwendeten Texte von Thomas Mann:

B - „Buddenbrooks“

F - „Doktor Faustus“

T - „Tristan“

TK - „Tonio Kröger“

TV - „Der Tod in Venedig“

Z - „Der Zauberberg“

## 0. Einleitung

In den letzten Jahrzehnten kann man innerhalb der synchronischen Onomastik ein wachsendes Interesse an der Stellung von Eigennamen in literarischen Werken beobachten. Es entstehen zahlreiche Abhandlungen über die Rolle und Funktion von Eigennamen in der schöngeistigen Literatur. Namenkundler setzen sich mit der „Poetik des Personennamens“ (Lamping, 1983) auseinander und schreiben über „poetische Namensgebung“ (Birus, 1978). Man fragt nach dem „Umgang mit Namen“ (Bachmann, 1978) oder bemerkt ihren gewissen „Zauber“ (Eis, 1970). Die Erkenntnis, daß die „Namenlandschaft“ (Gutschmidt, 1981) im jeweiligen literarischen Werk wichtige stilistische und ideologische Inhalte vermittelt, führt dazu, daß man die Namengebung, diesen „Mikrokosmos im Wort“ (Rümmele, 1969), in Werken ausgewählter Schriftsteller untersucht (Lessing, Mann, Dickens, Chesterton, Iwaszkiewicz, Teromski, Fredro etc.). Solche Namenstudien tragen wesentlich zu dem Bewußtsein bei, daß Namen in der Literatur nie zufällig sind und daß sie einen semantischen, stilistischen, konnotativen etc. „Wert“ (weiterhin als *Bedeutsamkeit* bezeichnet, vgl. 1.1.2.3) implizieren.

Auch Theoretiker der literarischen Übersetzung haben nicht selten die Frage behandelt, wie sich Eigennamen im Übersetzungsprozeß verhalten (vgl. Levy, 1969) oder verhalten sollen (vgl. Güttinger, 1963). Ist der Eigenname als ein unübersetzbares Zeichen zu verstehen oder soll man ihn gleich dem Appellativum in die Zielsprache übertragen?

Die Begegnung der (literarischen) Onomastik und der Übersetzungsanalyse scheint durchaus notwendig zu sein, denn nur ein interdisziplinärer Ansatz läßt die Problematik der Wiedergabe von literarischen Eigennamen vollständig erfassen. Die Onomastik kann die Übersetzungswissenschaft von den Eigenschaften eines Eigennamens unterrichten (1.1.1), die ihn von einem Gattungsnamen unterscheiden. Die diese Fragestellung ergänzende literarische Onomastik betont die Wichtigkeit der Eigennamen für das literarische Werk und somit den in der

Übersetzung zu bewahrenden Wert der Propria (2.1). Sie vermag auch eine für die Zwecke der Übersetzungsanalyse nützliche Typologie literarischer Eigennamen zu liefern (vgl. 2.2.3). Andererseits können die für den Übersetzungsvergleich und die Übersetzungsbewertung typischen Verfahren im Rahmen einer vergleichenden Namenstudie als methodologisches Instrumentarium verwendet werden (3.2).

Vor diesem Hintergrund sei der große Wert von Arbeiten hervorgehoben, die sich die Untersuchung der Wiedergabe von literarischen Namen zum Ziel setzen. Es sollen hier vor allem zwei Abhandlungen genannt werden: eine Studie von Nowakowska-Kempna (1979) über die Transposition polnischer Eigennamen in die südslawischen Sprachen und die Arbeit von Lietz (1992) über die Problematik der Wiedergabe von norwegischen Eigennamen im Deutschen. Es gibt auch immer mehr Aufsätze, die sich ausschließlich der Frage der Stellung der Eigennamen im Übersetzungsprozeß widmen (Cieœlikowa, 1996; Debus, 1997; Gläser 1989; Gutschmidt, 1984<sup>b</sup>; Krüger, 1997; Neubert, 1973) oder die diese Problematik im Rahmen der Übersetzungsanalyse eines literarischen Werkes erörtern (vgl. Barańczak, 1992; Gardt, 1989).

Die vorliegende Arbeit will somit einen Beitrag zur Beschreibung der Stellung der Personennamen im Übersetzungsprozeß leisten (am Beispiel der Analyse des Namenkorpus aus Thomas Manns Werk), indem sie die Ergebnisse der (fruchtbaren) Begegnung der onomastischen und der übersetzerischen Reflexion nutzt.

Die Übersetzungsanalyse des literarischen Namenkorpus erfordert eine Einführung in die onomastische Problematik (Kapitel 1). Dabei wird die Debatte über die Frage der Bedeutung des Eigennamens erörtert (1.1.2) und der für die Arbeit konstitutive Begriff der Bedeutsamkeit begründet und definiert (1.1.2.3). Da in der vorliegenden Arbeit ausschließlich Personennamen behandelt werden, wird die philosophische Diskussion über die Natur des Propriums von der onomastischen Darstellung des Vor- und Familiennamens (Bestandteile des Gesamtnamens) begleitet (1.2).

In Kapitel 2 werden Ziele und Problembereiche der literarischen Onomastik behandelt, wobei die Spezifik literarischer Eigennamen erörtert wird (2.1). Eine durchaus wichtige Rolle kommt in diesem Zusammenhang verschiedenen Typologien der literarischen Personennamen (2.2) und in erster Linie der funktionalen Klassifizierung (2.2.3) zu, die sich bei der Übersetzungsanalyse des Namenkorpus als besonders hilfreich erweist.

Der nächste Schritt ist die Erweiterung der rein onomastischen Fragestellung um die Übersetzungsproblematik in Kapitel 3. Hier wird die Frage der PN-Wiedergabe behandelt (3.2), wobei einzelne Verfahren der Namenwiedergabe (3.3) besprochen werden. Es werden ferner Klassen literarischer Personennamen eingeführt und charakterisiert (3.4) und die Problematik der Vornamen in deutsch-polnischer Translation getrennt behandelt (3.5). Weiterhin wird die Problematik der Kommentare (3.6) und Wortspiele (3.7) besprochen.

Theoretische Überlegungen bilden den Ausgangspunkt für die Analyse des Namenmaterials in Kapitel 4. Als Einführung in den empirischen Teil der Arbeit dient eine kurze Charakterisierung der Namengebung in den drei großen Romanen Thomas Manns: „Buddenbrooks“, „Der Zauberberg“, „Doktor Faustus“. Thomas Mann, von Ingeborg Bachmann „Namenzauberer“ genannt, ist ein wahrer Meister der Namensschöpfung. Somit stellen die gewählten Romane Thomas Manns eine durchaus interessante und repräsentative Basis für die Untersuchung der Wiedergabe von literarischen Namen dar (vgl. 4.1). Der Analyse des Namenkorpus, die nach Namenklassen erfolgt (gemäß der funktionalen Klassifizierung in 2.2.3), wird die Beschreibung der Methode vorausgeschickt (4.2).

Der empirische Teil der Arbeit ist nach den jeweiligen Funktionsklassen eingeteilt. Es werden redende, symbolische, klassifizierende und verkörperte Namen unterschieden und besprochen (4.3 - 4.6), wobei natürlich nicht vorausgesetzt wird, daß die analysierten Namen immer nur einer Klasse angehören können. Überschneidungen werden nicht ignoriert, obwohl die Durchsichtigkeit der Analyse verlangt, sich jeweils nur auf einen Funktionstyp zu konzentrieren.

Getrennt wird die Problematik der Transkription vs. Adaptation/Substitution von Vornamen besprochen, was sich aus der Übersetzungsspezifik des Sprachenpaares Deutsch-Polnisch ergibt (4.7). Dabei werden hauptsächlich stilistisch-grammatische Merkmale der Vornamen und nicht ihre ideologische Funktion (diese wird in den einzelnen Klassen besprochen) berücksichtigt.

Die in Kapitel 5 enthaltene Auswertung der Analyse der empirischen Basis erfolgt in drei Schritten, die die Methode der vorliegenden Arbeit konstituieren (4.2.2). Gemäß diesem Verfahren wird im ersten Schritt die Stellung der AS-Personennamen in Thomas Manns Werk zusammengefaßt (5.1). Die Ergebnisse des Vergleichs mit dem Translat werden in 5.2 dargestellt, was eine Besprechung verschiedener Übersetzungsverfahren ermöglicht, die bei der Wiedergabe von literarischen Personennamen angewendet wurden. Im dritten Schritt werden die Übersetzungen kritisch bewertet (5.3). Darüber hinaus werden auch praktische Vorschläge zur Bewahrung der PN-Bedeutsamkeit gemacht, denn eine Übersetzungskritik darf sich nicht nur auf das Feststellen der vorhandenen Mängel beschränken. Sie soll gleichzeitig anwendbare Lösungen der Übersetzungsschwierigkeiten beinhalten. Der angewandte Aspekt der vorliegenden Arbeit wird in 5.4 zusammengefaßt.

## 1. Untersuchungsbereich und Ziele der Namenkunde

Namenkunde (auch Namenforschung oder Onomastik, zu griech. *onoma*: „Name“) ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit der Erforschung aller Arten von Eigennamen, ihrer Entstehung, Deutung und Verbreitung beschäftigt (vgl. Sommerfeldt/Spiewok, 1989, 152). Anfänge der Onomastik als einer selbständigen Forschungsdisziplin sind mit der Geburt der modernen Sprachwissenschaft als parallel zu begreifen (vgl. Rospond, 1976, 12).

Oft wird der interdisziplinäre Charakter der Onomastik betont<sup>1</sup>, der sich aus ihrer breiten Problematik ergibt, wobei in der wissenschaftlichen Erforschung der Namen fünf Problemkreise genannt werden können (vgl. Bach, 1978, Bd. I, 5):

1. rein sprachwissenschaftliche Fragen: Etymologie der Namen, ihre Bildung, Laut- und Formenlehre usw.,
2. historische Fragen<sup>2</sup>: Alter der Namen, die Namen bildenden Völker, Siedlungsvorgänge usw.,
3. geographische Fragen: räumliche Verbreitung der Namen, ihre Bedingtheit durch die geographische Umwelt,
4. soziologische Fragen: Anteil der verschiedenen sozialen Gruppen am Namenschatz,
5. psychologische Fragen: Verhältnis des Menschen zum Namen.

Eigennamen sind für verschiedene Disziplinen von hervorragender Bedeutung (vgl. Bedeutung (vgl. Rospond, 1976, 26). Die historische Namenforschung leistet beispielsweise wichtige Beiträge zur Erhellung der Gesellschaftsgeschichte (Wanderungs- und Siedlungsbewegungen, Familiengeschichte, Sozialgeschichte usw.) und vor allem der Sprachgeschichte (vgl. Seibicke, 1982, 11):

---

<sup>1</sup> „Die Dienstrolche der Onomastik unterliegt keinem Zweifel“ (Rospond, 1983, 12; Üb. E.P).

<sup>2</sup> „Eine Zeitlang hat man die Namenforschung sogar als rein historische Wissenschaft angesehen und sie aus der aktuellen Diskussion in der Sprachwissenschaft ausgeklammert.“ (Seibicke, 1982, 11); siehe auch Walter, „Die Namenforschung als historische Hilfswissenschaft: Eigennamen als Geschichtsquelle“ (1990).

Insofern Propria zu den frühesten Sprachzeugnissen überhaupt gehören und Relikte ehemals in ihrem Geltungsbereich gesprochener Idiome (Substratsprachen) darstellen können, sind sie für die historische Sprachwissenschaft (...), Ethnologie, Volkskunde, Geschichte (...) und Archäologie einzigartige Quellen. (Althaus, 1980, 188)

Die Untersuchung von Namengebung und Namensgebrauch gibt auch Erkenntnisse über die Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft (Soziolinguistik)<sup>3</sup>. Namen sind jedoch in erster Linie als sprachliches Material zu verstehen, deswegen ist Onomastik primär sprachwissenschaftlich orientiert<sup>4</sup>.

Bei allen funktionellen Unterschieden von den Appellativen ist das onymische Zeichen ein sprachliches Zeichen. Darum bleibt die Untersuchung der formal-sprachlichen Seite die Hauptaufgabe der Erforschung der EN. (Blanár, 1981, 213)

Namenkunde wird dabei als eine linguistische Wissenschaft aufgefaßt (vgl. Rospond, 1983, 10), die in den letzten Jahrzehnten stetig an Bedeutung und Interesse gewinnt<sup>5</sup>, auch wenn „eine umfassend-systematische Namentheorie auf linguistischer Grundlage“ immer noch erforderlich (Althaus, 1980, 187) und der Grundtermin der Namenkunde: „Eigename“ noch kein eindeutiger ist (vgl. 1.1.2).

Gleichzeitig postuliert man, daß sich die Untersuchung der EN in der rein linguistischen Analyse nicht ausschöpfen soll: Der besondere Status der EN fordert eine spezifisch-onomastische Betrachtungsweise.

Die Onomastik wird als eine selbständige Disziplin im Rahmen der Sprachwissenschaft aufgefaßt. Die linguistische und onomastische Analyse deckt sich in der Charakteristik der phonologischen, grammatischen und lexikalischen Struktur der EN und ihrer stilistischen Geltung. Das spezifisch Onomastische ist in der Problematik der designativen Komponente des onymischen Zeichens

---

<sup>3</sup> Diese Problematik erweist sich als wesentlich für die Besprechung klassifizierender Namen.

<sup>4</sup> „Der Eigename (...) ist ein sprachliches Zeichen sui generis“ (Blanár, 1981, 211). Siehe auch Rospond: „Logiker, Psychologen und Soziologen mögen natürlich die allgemeine Theorie (...) und das individuelle (...) und soziale Verhalten von ihrer eigenen Forschungsperspektive her vertiefen. Der Sprachwissenschaftler soll die (...) sprachliche Substanz [der Namen] mit Hilfe strenger linguistischer Kriterien analysieren“ (Rospond, 1983, 10; Üb. E. P.).

<sup>5</sup> Zur Entwicklung polnischer Onomastik, siehe Jakus-Borkowa (1986, 20).

deutlich. Folgende Problemkreise sind zu nennen: Gesamtheit und Hierarchie der onymischen Merkmale im gegebenen System, Klassifikation der Inhaltsmodelle und ihre örtliche, zeitliche und soziale Distribution (vgl. Blanár, 1981, 213).

Onomastik konzentriert sich vor allem auf zwei Namenbereiche: die Personen- (Anthroponyme) und die Örtlichkeitsnamen<sup>6</sup> (Toponyme). Daneben unterscheidet man Namen für Tiere (Therionyme), Gebäudegruppen, Organisationen, Institutionen u.a. Die zwei sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen, die sich mit den beiden onomastischen Hauptbereichen befassen, heißen: Anthroponomastik und Toponomastik. Im allgemeinen kann man in der Namenforschung ein Übergewicht der toponomastischen Studien (vgl. Rospond, 1983, 9) und des diachronischen Ansatzes feststellen (vgl. Lietz, 1991, 294), der oft mit der Entstehung der Onomastik als selbständiger Wissenschaftsdisziplin gleichgesetzt wird (vgl. Rospond, 1976, 21-24) und der die Erforschung der Namenherkunft<sup>7</sup> als den vordergründigen Problembereich der Namenkunde ansieht.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Namenforschung die Namendeutung, die Feststellung der allgemeinen Bildungsgesetze und die Klärung aller mit den Namen zusammenhängenden Fragen erstrebt:

Es geht der Namenkunde in erster Linie nach den allgemeinen Bildungsgesetzen und Inhalten der Namen, nach der Entstehung, dem Gebrauch und der Eigenart unseres gesamten Namenschatzes. (Althaus, 1980, 187)

---

<sup>6</sup> Es sind beispielsweise geographische Namen von Ländern, Staaten, Provinzen, Seen, Flüssen usw.

<sup>7</sup> „Wenn man in der historischen Namenforschung von der Semantik, von der Bedeutung der EN spricht, dann ist das nach dem Gesagten eigentlich nicht korrekt, denn gemeint ist die Bedeutung eines Appellativums, das dem EN zugrunde liegt.“ (Schmid, 1981, 97)

## 1.1 Zum Begriff Eigenname

Was ist ein Name? „Name ist Schall und Rauch“, sagt Faust und ähnlich Uhland: „Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind uns Dunst“. Das heißt also: Ein Name ist das Wichtigste, was es überhaupt gibt. Und doch: vom Namen Gottes handelt das zweite Gebot und die erste Bitte des Vaterunsers (...). Da möchte man nun wieder denken, der Name sei gerade das Wichtigste, was es überhaupt gibt. (Gottscheld, 1971, 13)

Eigennamen werden als ein wichtiges Teil des Sprachsystems begriffen, wobei Namengebung eine so wichtige menschliche Eigenschaft ist, daß man den Menschen *homo nominans* (Nicolaisen, 1978, 40) nennen kann.

### 1.1.1 Gattungsname vs. Eigenname

Die Natur der Eigennamen und ihr Verhältnis zu Gattungsnamen haben Logiker, Philosophen und Linguisten immer interessiert:

*They have been the object of interest for centuries, from Aristotle and Dionysius Thrax to the particularly intensified research in the nineteenth and twentieth centuries, carried out by such scholars as John Stuart Mill, Bertrand Russell, Otto Jespersen, Alan Gardiner, Jerzy Kury<sup>3</sup>owicz, Tadeusz Milewski, Izydora D'ombska, and more recently John R. Searle, Holger Steen Sørensen, Eugeniusz Grodziński, W. F. Nicolaisen, A. B. Superanskaja and others (...). (Zarêba, 1981, 52)*

Der Wortschatz wird nach grammatischen Merkmalen in Substantive, Adjektive, Verben, Adverbien etc. eingeteilt. In der Kategorie der Substantive werden die *Konkreta* neben die *Abstrakta* gestellt und herkömmlich in die Subkategorien: *Eigennamen* und *Gattungsnamen*, unterschieden (vgl. Debus, 1977, 3)<sup>8</sup>. Diese Unterteilung war schon in der Antike gebräuchlich, und das Begriffspaar Eigenname - Gattungsname stützt sich dabei auf das lateinische Vorbild: *nomen proprium* - *nomen appellativum*.

---

<sup>8</sup> Die traditionelle Auffassung, Eigennamen seien ein Element der Wortklasse 'Substantiv', läßt sich nicht mehr aufrechterhalten, da Eigennamen nicht nur aus Substantiven bestehen können. Ein Eigenname ist „eine bestimmte Form der >Nomination< oder der sprachlichen Werterschließung, die nicht auf eine einzige grammatische Klasse oder Kategorie beschränkt ist“ (Seibicke, 1997, 99).

EN sind sprachliche Zeichen, die als Teil des Systems natürlicher Sprachen mit den Wörtern zusammen das Lexikon bilden. (Althaus, 1980, 187)

Der Wortschatz wird in zwei lexikalische Schichten geteilt: die nicht-propriale und die propriale. Die Kernfrage dieser Einteilung und des Verhältnisses zwischen *propria* und *appellativa* lautet: Liegen dabei Artunterschiede vor oder nur graduelle Abweichungen? Worin bestehen die Unterschiede oder Gemeinsamkeiten (vgl. Debus, 1977, 4)? Einerseits stellt man die Spezifik der beiden Subkategorien fest, andererseits sind die gegenseitigen Übergänge und Abstufungen nicht zu übersehen, da jedes Appellativum Eigenname und jeder Eigenname Appellativ werden kann (vgl. Schmid, 1981, 95). Die Gegenüberstellung von Proprium und Appellativum läßt sich unter zwei Gesichtspunkten betrachten, dem grammatikalisch-formalen und dem lexikologisch-semasiologischen (vgl. Debus, 1977, 4).

Man sucht nach formalen Kriterien, die eine Abgrenzung der Eigennamen von den Appellativen ermöglichen würden. So werden Eigennamen auf verschiedenen Ebenen des Definierens untersucht und mit Appellativen verglichen, damit man aufgrund bestimmter Symptome schließen kann, ob es sich um Propria oder Appellativa handelt. Diese Aspekte lassen sich auf allen Ebenen der sprachlichen Äußerung bzw. ihrer linguistischen Untersuchung erfassen und werden hiermit nach der Beschreibung von Bauer näher dargestellt (1985, 31-36).

Die **graphische** Ebene vermag zur Unterscheidung von Eigennamen und Appellativen beizutragen, was solche orthographische Sonderungen (Heterographie) zeigen mögen: *Schmied* zu *Schmiedt*, *Schmid*, *Schmidt*, *Schmitt*. Die grammatikalisch-formalen Züge des Propriums sind auch in der Lautgestalt des Namens deutlich, was die Ebene des **Phonischen** einbezieht. So gibt es hier Allophone/Lautvarianten, beispielsweise *Hoffmann* - *Hofmann* (/o/ - /o:/) (nach Bauer, 1985, 32). Auch der Akzent wird sich anders bei den Eigennamen (*das Weiße Ha'us*) und Appellativen (*das we'iße Haus*) verteilen.

Im **morphologischen** Bereich macht sich die „mangelnde morphematische Stabilität“ bemerkbar (vgl. Debus, 1977, 8). Allein die Formenbildung der Namen genügt in vielen Fällen zur Unterscheidung von Appellativen. Die Pluralbildung ist bei Eigennamen im Gegensatz zu den entsprechenden Appellativen einheitlich: *der Müller/die Müller* aber *Müller/die Müllers*; oder *der Wolf/die Wölfe*, aber *Rudolf/die Rudolfe* (als VN) oder *die Rudolfs* (als FN). Die Flexionsendung entfällt in der Mehrheit der Fälle (*meines lieben Peter*) oder es finden sich in den zusammengesetzten Namen erhebliche flexivische Besonderheiten im Vergleich mit den entsprechenden Appellativen: „Neudorf“ aber „neues Dorf“, „Deutschland“ aber „deutsches Land“. Auch stimmt oft das grammatische Geschlecht nicht mit dem vergleichbaren Appellativ überein: „das schöne Kleinstadt“, „das hohe Felsberg“, „das zerstörte Saarbrücken“ (Beispiele nach Bauer, 1985, 32-33).

Ein Aspekt der **syntaktischen** Unterscheidung ist der Gebrauch der Präpositionen, die zumeist beim Eigennamen entfallen: „die Burg auf dem hohen Berg“, aber „die Burg Hohberg“, oder an die Stelle flektierter Wortformen treten, beispielsweise als häufige Ersetzung des Genitivs mit der Präpositionalphrase: „die Hauptstraße von Mannheim“ und nicht so oft „die Hauptstraße Mannheims“ (ebd., 33).

Das Problem des fehlenden Artikels<sup>9</sup> vermag dabei nicht, die Kategorien Eigennamen und Appellative zu unterscheiden, denn die Kategorie des Artikelgebrauchs ist nur für solche Sprachen gültig, die über sie in ihrer formalen Struktur verfügen. Analog dazu ist die formale Besonderheit der Großschreibung von Eigennamen im Gegensatz zur Kleinschreibung der Appellative im Deutschen

---

<sup>9</sup> „Eine (...) Besonderheit ist sicher der Gebrauch des Artikels, der bei Eigennamen in der Mehrzahl aller Fälle fehlt. Daß indessen mehrfach auch bei Namen Artikelformen auftreten (>die Alpen<, >der Rhein<, >die Schweiz<, >des Elsaß<), hat dort, wo der fehlende Artikel als Kennzeichen des Eigennamens gilt, dazu geführt, diese Artikelformen als Nicht-Artikel anzusprechen bzw. sie als integrale Bestandteile des Namens zu interpretieren, so daß Artikel und Name nur eine Konstituente bilden.“ (Bauer, 1985, 30)

nicht als Grundlage der Definition des Eigennamens anwendbar, wo auch Appellative mit Großbuchstaben beginnen (vgl. Bauer, 1985, 30).

Trotz der angedeuteten Eigenheit der Eigennamen in der grammatikalisch-formalen Hinsicht<sup>10</sup> gibt es keine allgemein gültigen formalen Kriterien, die eine weitere Differenzierung in Appellativ und Eigenname ermöglichen würden. Die Sonderstellung des Propriums gegenüber dem Appellativum und seine spezifischen phonetisch-phonematischen, morphematischen und syntaktischen Eigenschaften resultieren aus der semantischen Ebene (vgl. Schmid, 1981, 95), wodurch „der lexikalisch-semasiologische Gesichtspunkt im Vordergrund einer Namentheorie stehen“ muß (Zimmer, 1981, 58).

Keine formalen Kriterien können vorliegen, denn „alles, was an sprachlicher Information durch einen Eigennamen ausgedrückt wird, läßt sich ebenso gut durch Appellative vermitteln“ (Bauer, 1985, 31). Objekte, die mit Eigennamen bezeichnet werden, können auch immer mit Appellativa bezeichnet werden, „umgekehrt ist das nicht der Fall“ (Gutschmidt, 1980, 48).<sup>11</sup> Die Abgrenzung der Eigennamen von den Appellativen läßt sich nicht aufgrund der formalen Kriterien durchführen, da Eigennamen wie Appellative Sprachzeichen sind. Sie ordnen sich dem lexikalischen Gesamtsystem ein und unterliegen (teilweise besonderen) grammatischen Regeln.

Auf der Ebene der Referenz kann man feststellen, daß beim Referieren drei Verfahren möglich sind: die propriae, die deskriptive und die pronominale Referenz, wobei die zwei letzteren an Situation oder Kontext gebunden sind, was den Unterschied zur proprialen Referenz bildet (vgl. Koß, 1996, 48f). Die Festschreibung auf einen individuellen Referenten (die Referenzfunktion der

---

<sup>10</sup> Mehr dazu auch in Debus (1977, 5-8).

<sup>11</sup> Von daher läßt es sich annehmen, daß Eigennamen im Verhältnis zu Appellativa sekundäre sprachliche Zeichen sind, die auf der Basis der Appellativa entstanden sind (vgl. auch 1.2).

Eigennamen) erfolgt also erst auf der Ebene der Diskursbedeutung, was beweist, daß auf die Trennung der Definitionsebenen größter Wert zu legen ist<sup>12</sup>.

Eigennamen erleichtern die sprachliche Kommunikation dadurch, daß umständliche Charakterisierung eines Einzelwesens durch kürzere sprachliche Zeichen ersetzt wird. Die appellative Referenz ist sehr aufwendig, wenn man die folgende Beschreibung:

Ich meine den Dichter, der eine Doppelbegabung war, Jura studiert hatte und dann Staatsminister beim Großherzog von Sachsen-Weimar wurde.

mit dem ökonomischeren Satz vergleicht:

Ich meine Goethe (Beispiel nach Koß, 1996, 48).

Der Eigenname und eine appellativische Beschreibung unterscheiden sich voneinander dadurch, daß der Eigenname *Goethe* eher „etikettiert“, während „der Dichter, der eine Doppelbegabung war, Jura studiert hatte...“ mehr linguistische Informationen bietet (vgl. Bauer, 1985, 35). Dies bezieht sich jedoch nur auf eine semantische Basisstruktur. Die Diskursbedeutung beider Formulierungen weist keine Unterschiede vor: Es ist von einem bestimmten x die Rede, wobei ihn Sprecher und Hörer kennen. Der Vorzug der proprialen Referenz besteht darin, daß sich Eigennamen auf eine bestimmte Person (einen bestimmten Gegenstand) beziehen und daß der Eigenname situationell bzw. kontextuell nicht gebunden ist (d.h. die Person/der Gegenstand müssen nicht anwesend sein). So kann man beispielsweise auf Sachverhalte verweisen, die man noch nicht kennt:

Mein Freund schreibt mir, er amüsiere sich immer über KOWALSKI (nach Koß, 1996, 50).<sup>13</sup>

Hier muß wieder betont werden, daß der Eigenname nur dann etwas über eine Person aussagt, wenn man die Merkmale auf der Inhaltsseite kennt (vgl. Abb. 5.5 in Koß, 1996, 57). Wenn Sprecher und Hörer im genannten Eigennamen nicht

---

<sup>12</sup> Diese Feststellung wird zur Grundlage des Begriffs der Bedeutsamkeit, der sich nicht aus dem linguistischen, sondern aus dem extralinguistischen Bereich ergibt (vgl. 1.1.2.2).

<sup>13</sup> Es ist möglich, aus der Korrespondenz zu erschließen, daß es sich bei KOWALSKI um eine satirische Zeitschrift handelt.

denselben Sachbezug erkennen, muß es zu einer mißlungenen Referenz kommen<sup>14</sup> (*Goethe* ist ohne extralinguistischen Bezug als solches inhaltsleer), und der Eigename kann seine Funktion nicht erfüllen (*Goethe* als Verweis auf einen bestimmten Dichter). So bedürfen die Eigennamen der Einführung von Präsuppositionen,

die gewährleisten, daß Sprecher und Hörer die den Inhalt des Kommentarteils des Satzes darstellenden Informationen auf denselben Referenten, der den Inhalt des Themas bildet, beziehen. (Bauer, 1985, 36)

Der Unterschied zwischen Eigennamen und Appellativen ist daher in ihrer pragmatischen Funktion im Kommunikationsprozeß zu suchen, die als individualisierender und einmaliger Gegenstandsbezug begriffen wird (im Gegensatz zu dem allen Sprachzeichen inhärenten Klassenbezug, vgl. ebd., 37f). Eigennamen sind als „feste Designatoren“ zu verstehen, die sich immer auf denselben Gegenstand<sup>15</sup> beziehen, während Gattungsbezeichnungen Gegenstände betreffen, die je nach der Situation wechseln (vgl. Seibicke, 1987, 8). Eigennamen bilden also eine besondere Gruppe unter Realienbezeichnungen und dienen dazu, das Einzelwesen zu identifizieren:

*The basic distinction between proper names and cultural terms is that while both refer to persons, objects or processes peculiar to a single ethnic community, the former have singular references, while the latter refer to classes of entities.*  
(Newmark, in Bödeker, 1989, 235)

Es geht darum, den Eigennamen in seiner universellen Funktionsweise zu beschreiben, wobei die Annahme grundlegend ist (die man als „klassische Auffassung“ bezeichnen kann, vgl. Koß, 1996, 48), daß Appellativa hauptsächlich bedeuten und die primäre Funktion der Eigennamen ist etwas zu benennen. Eigennamen dienen demnach hauptsächlich der Identifikation von Individuen und

---

<sup>14</sup> Diese Voraussetzung erweist sich als besonders wichtig für die Frage der Wiedergabe von literarischen Personennamen in der Übersetzung, wobei man erwägen muß, ob die ZS-Rezipienten den gegebenen Eigennamen gemäß der Absicht der Autors verstehen, der seine literarische Namengebung aufgrund gewisser Präsuppositionen betreibt.

<sup>15</sup> Nichtsdestoweniger können mehrere „Einzelwesen“ den gleichen Namen tragen (vgl. Witkowski, 1964, 50).

nicht ihrer Charakterisierung<sup>16</sup>. Wie Philosophen die Frage der EN-Bedeutung auffassen, zeigt das folgende Kapitel.

### 1.1.2 Zur Bedeutung der Eigennamen

Traditionell unterscheidet man zwei extreme Stellungen in der Diskussion über die Natur der Eigennamen (vgl. Zimmer, 1981, 58): Sie werden entweder als inhaltsleere Referenzzeichen verstanden oder man weist auf die Existenz der Bedeutung der Eigennamen hin. Dabei wird die EN-Bedeutung in pragmatischer Sicht als die mit einem Eigennamen verbundenen außersprachlichen Assoziationen und emotionalen Inhalte verstanden oder man begrift Eigennamen - wie in der Beschreibungstheorie - als „kurze Eigenschaftscharakteristika“ (*abbreviated descriptions*, Russell).

#### 1.1.2.1 These der Bedeutungslosigkeit der Eigennamen

Die Behandlung der Frage nach dem Unterschied der beiden Klassen (Appellativa vs. Propria) stützt sich auf „die mittelalterliche Unterscheidung von Bezeichnung (lat. *denotatio*) und Bedeutung (lat. *connotatio*) (Bauer, 1985, 27). Der Hauptunterschied zwischen Gattungs- und Eigennamen besteht für Vertreter der These der Bedeutungslosigkeit in der Funktion der letzteren. Die Eigennamen sind nicht konnotativ, sondern denotativ, womit gemeint ist, daß Namen nicht bedeuten, sondern bezeichnen.

#### John Stuart Mill

Die These der Bedeutungslosigkeit wird von Mill angeführt<sup>17</sup>, der vollkommen von einer einzelsprachlich festgelegten Bedeutung der EN absieht, da für ihn Propria vielmehr als Kennzeichen fungieren:

Eigennamen sind nicht mitbezeichnend: sie bezeichnen die Individuen, die man mit ihnen benennt, ohne irgendwelche Attribute als jenen Individuen anhaftend anzuzeigen oder in sich zu schließen. (Mill, 1985, 53)

---

<sup>16</sup> „Demnach identifiziert der EN, charakterisiert aber nicht. Namen liefern nur den >Schlüssel< zu einer Information, nicht wie Appellativa unmittelbar eine Information“ (Althaus, 1980, 193). Diese Eigenschaft wird im Fall literarischer Namen (2.1) relativiert (das eklatante Beispiel sind hier redende Namen, vgl. 3.4.1).

<sup>17</sup> Zur detaillierten Besprechung siehe Grodziński (1973, 59) und Nicolaisen (1978, 41-43).

Mill betont, daß die Funktion der EN ausschließlich in ihrer Referenz, und nicht Bedeutung realisiert wird, und bezeichnet sie als „bedeutungslose Etiketten“.

Gegen Mills These gibt es viele Einwände. Man betont vor allem, daß „Appellativa samt den von ihnen konnotierten Eigenschaften genau so gelernt werden müssen wie Eigennamen“ (Bauer, 1985, 27). Grodziński polemisiert mit Mills These im Kapitel „Znaczenie imion w<sup>3</sup>asnych” [Bedeutung der Eigennamen] (1973) und führt einfache Beispiele der Personennamen ins Feld. Beispielsweise hat das Wort „*Istvan*” nicht nur eine Referenzfunktion in bezug auf seinen Träger, einen Mann namens *Istvan*, sondern auch solche Konnotierungen wie: Person männlichen Geschlechts, Ungar. Auch Zimmer weist auf diese wichtige Eigenschaft der Vornamen hin:

...von allen Namen liefern die Vornamen die meisten Einzelinformationen, die mit einem hohen Grad an Wahrscheinlichkeit auf alle Träger dieses Namens zutreffen.  
(Zimmer, 1981, 71)

Weitere kritische Stimmen findet man bei Zabeeh, der vor allem darauf hinweist, daß Mill die Eigennamen als „*mere signs*“ betrachtet und von ihrem aktuellen Gebrauch im konkreten Redezusammenhang absieht, obwohl die Eigennamen gerade durch die Zuordnung zu einem Referenten ein Informationspotential erhalten (vgl. Aschenberg, 1991, 10).

Es ist dabei wichtig zu bemerken, daß die Kritik an Mills Thesen auf der außerlinguistischen, kulturbedingten Tradition der Namengebung und nicht auf linguistisch feststellbaren semantischen Werten der EN beruht (vgl. Peterson, 1989, 85-86):

The intension of a proper name is derived form its extension, but not vice versa.  
(ebd., 86)

Die Kritiker verlassen - laut Peterson - die Theorieebene Mills und den Rahmen seines Konnotationsbegriffes und begeben sich auf die außersprachliche Ebene, was sich als konstitutiv für den Begriff der Bedeutsamkeit der Eigennamen erweist (siehe weiter unten in 1.1.2.3).

**Alan Gardiner**

Der Auffassung Mills schließt sich Gardiner an. In „The Theory of Proper Names. A Controversial Essay“ (1957) bestreitet Gardiner die Existenz jeglicher Bedeutung der Eigennamen, wobei er nicht nur die Identifizierung als einzige Funktion der EN betont, sondern auch eine Verknüpfung zwischen der Grundbedeutung (etymologische Bedeutung) und dem Namengebungsakt ablehnt und jede Beziehung zwischen dem Namen und seinen Assoziationen ignoriert<sup>18</sup>. Gardiner nimmt eine Unterscheidung zwischen der Ebene der Sprache vor, wo die allgemeinen Funktionen der EN deutlich werden, und der Ebene der Rede, wo der EN mit völlig neuen Funktionen betraut wird (Gardiner, 1957, 73). Auf der Ebene der Sprache fungiert der EN immer als ein unmittelbar identifizierendes Referenzmittel, besitzt also keine Bedeutung, wobei er auf der Ebene der Rede wie ein Gattungsname gebraucht werden kann, wenn er das mit einem Namen assoziierte Wissen zum Ausdruck bringt<sup>19</sup>. Gardiner bestreitet die Relevanz dieser Erscheinung für die Frage der EN-Bedeutung, indem er die appellativisch gebrauchten Eigennamen als *„facts of speech, creatures of the moment (...), not permanent constituents of our vocabulary“* bezeichnet (ebd., 12).

Die von Grodziński angeführten Argumente gegen die vereinfachende Denkweise<sup>20</sup>, die „pauschal“ eine Inhaltslosigkeit der sprachlichen Zeichen voraussetzt, finden vor allem in der alltäglichen Kommunikation Bestätigung, da Eigennamen sonst einfach durch Nummern ersetzbar wären. Obwohl das

---

<sup>18</sup> Diese Auffassung gleicht der Stellungnahme Hermogenes' aus dem Dialog „Kratylos“ von Platon: „Hermogenes: Denn kein Name eines Dinges gehört ihm von Natur, sondern durch Anordnung und Gewohnheit derer, welche die Wörter zur Gewohnheit machen und gebrauchen“ („Kratylos“ in Bermes, 1999, 26; 354d).

<sup>19</sup> Beispielsweise ist für uns etwas ein „Everest“ (nach Searle, 1970, 167): Die Appellativierung bezieht sich auf eine charakteristische Eigenschaft des jeweiligen Namens. Den Prozeß der Appellativierung beschreibt Gerus-Tarnawecka: *„If one of the complementary connotations of a name grows to be meaningful and acquires the status of a basic connotation, the role of a proper name in language shifts from that of individualizing an object to that of generalizing - and, as a result, appellativization takes place“* (1981, 425).

<sup>20</sup> „Mill schließt aus seinen Überlegungen zum Konnotationsbegriff das Bewußtsein der Wortbenutzer aus. Konnotation ist für ihn lediglich eine Gruppe von Eigenschaften, die einem

Zahlensystem die Möglichkeit unverwechselbarer Identifikation bietet, „scheinen die Zahlen keine Aussicht zu haben, die Namen in größerem Umfange zu verdrängen“ (Zimmer, 1981, 62). Der Mensch möchte keine Nummer sein, deswegen ist eine Charakterisierung des Namens als „bloße Lautmarke oder reine Identifikation“ nicht zutreffend (Debus, 1977, 16).

Es wird weiter unten die Frage der Bedeutung der Propria untersucht, deren Existenz von den obengenannten Philosophen bestritten wird. Dabei suchen einige Denker diese Bedeutung im innersprachlichen, andere im außersprachlichen Bereich.

### 1.1.2.2 Existenz der Bedeutung der Eigennamen

Die entgegengesetzte Stellungnahme zum Problem der EN-Bedeutung besagt, wie schon oben in der Kritik von Mills Ansichten veranschaulicht worden ist, daß Eigennamen neben ihrer Referenzfunktion auch charakterisieren:

Über die kommunikative Funktion der Identifizierung hinaus erfüllt der Eigename außerdem die Aufgabe, das mit ihm Benannte als Individuum herauszuheben und es in seiner Eigenart zu charakterisieren. (Seibicke, 1987, 9)

In solcher Perspektive wird die Existenz der EN-Bedeutung nicht abgelehnt und es wird darauf hingewiesen, daß die These der Bedeutungslosigkeit der EN die Propria zu Pronomina machen würde:

*...it makes PNs resemble pronouns in the SR [semantic representation, Anm. E.P.], if pronouns are to be treated as free variables.* (Langendonck, 1981, 65)

Um die Stellungnahmen zur Frage der EN-Bedeutung übersichtlich darzustellen, soll man hier zwei Ansätze unterscheiden: die Beschreibungstheorie (die These der Deskriptivisten) und die These der Antideskriptivisten (vgl. Chmielewski, 1997, 176-194).

Die **Beschreibungstheorie** besagt, daß EN kurze Charakteristika sind (Russell: *abbreviated descriptions*), demgemäß sind EN mit den Beschreibungen des

---

durch den jeweiligen Namen bezeichneten Gegenstand in der jeweiligen Sprache zukommen.“ (Grodziński, 1973, 64; Üb. E. P.)

Namenträgers austauschbar (*Kolumbus: der Entdecker Amerikas; Aristoteles: der Schüler Platos*). **Frege** betont, daß Eigennamen in sich Beschreibungen der Dinge und Tatsachen enthalten. Demgemäß deutet der Name Aristoteles beispielsweise folgenden Inhalt an: „Aristoteles - der aus Stagira gebürtige Lehrer Alexanders des Großen“ (vgl. Frege, 1999, 111). Ähnlicher Auffassung ist **Russell**, für den EN sich nicht nur auf Dinge beziehen (*refer*), sondern auch einen Sinn haben (*denote*). Jeder Name könne daher in eine Deskription entfaltet werden (vgl. 1919, 167-180)<sup>21</sup>. **Searle** setzt in seinem Aufsatz „Proper Names“ (1958) voraus, daß Personennamen eine logische Summe von Eigenschaften indizieren, die man dem Referenten zuschreibt, auch wenn sie nicht vermögen, die dem jeweiligen Namenträger zukommenden Charakteristika zu spezifizieren (vgl. Searle, 1958, 170, zit. in Aschenberg, 1991, 15).<sup>22</sup>

Zwar weist man auf die Existenz eines (begrenzten) semantischen Merkmalinventars hin, das den Eigennamen zukommt: Man kann für sie Bedeutungsklassen bilden, die durch besondere Merkmalkombinationen unterschieden werden, beispielsweise ist die Klasse [>Hans<, >Georg<, >Otto<, ..., n] von der Klasse [>Anna<, >Ilse<, >Gabi<, ..., n] durch das Merkmal: maskulin/feminin unterschieden, wobei andere Merkmale (+N, +Prop, +Belebt, +Human) gleich sind (Beispiele nach Bauer, 1985, 36). Die Klassen beinhalten aber nur einen winzig kleinen Teil aller Merkmale, die dem bestimmten Referenten, auf den ein Eigenname referiert, zukommen. Sie können nicht die gesamten (oder auch wahren<sup>23</sup>) Eigenschaften erfassen, die Sprecher und Hörer

---

<sup>21</sup> Eine radikale Konsequenz dieser Stellungnahme drückt sich in Russells Überzeugung aus, für den nur *this* ein wahrer Eigenname war (vgl. Chmielewski, 1997, 178).

<sup>22</sup> Die Gleichstellung der Personennamen mit ihren Beschreibungen verschiebt die Diskussion auf eine andere Ebene, und wie Sørensen feststellt, ergibt sie sich aus der Verwechslung der Bedeutung der Zeichen mit dem Wissen über ihre Denotata (vgl. Sørensen, 1963, 92). Sørensens Thesen beziehen sich jedoch auch auf die außersprachliche Ebene, da die Bedeutung der EN hier rein extensional gefaßt wird. Sie liegt, ohne über eigene semantische Merkmale zu verfügen, in der Benennung, wobei sie auf die außersprachliche partikuläre Entität festgelegt wird (vgl. Aschenberg, 1991, 20).

<sup>23</sup> Vornamen werden oft zu anderen Zwecken gebraucht: Tiernamen, Warennamen etc., wobei die Merkmale +Human bzw. +Belebt nicht zutreffen.

meinen, wenn sie von einem bestimmten >Hans<, >Georg<, oder einer bestimmten >Anna<, >Ilse<, etc. sprechen. Diese Merkmale werden auf der außersprachlichen Ebene festgelegt („Hans“ könnte ein Hundename sein), so daß man die Merkmalinventare der Eigennamen nicht mit der Funktion der semantischen Bedeutung der Appellative vergleichen darf (vgl. 1.1.2.3).

Die Kritik am deskriptivistischen Ansatz, der für die Existenz der semantischen EN-Bedeutung plädiert, hebt hervor, daß die Annahme, EN seien kurze Charakteristika, die Notwendigkeit ihrer Existenz aufheben würde. Diese These führt auch zur Konklusion, daß Erlernen eines Eigennamens mit der Aneignung des Wissens über die genannte Person (oder über den genannten Gegenstand) eindeutig wäre.<sup>24</sup>

Die These über die EN-Bedeutung kann auch rein extensional, d.h. durch den Anwendungsbereich begründet werden und so verfahren die Kritiker der Beschreibungstheorie. Wenn man über die Denotation hinausgehend ein konnotatives Potential der Propria annimmt, kann das nur bedingt als rein sprachlich begründet gelten. Es wird deutlich, daß die Diskussion über Bedeutung bzw. Bedeutungslosigkeit der EN auf zwei unterschiedlichen Ebenen geführt wird, die einander nicht ausschließen (s. o.): Man kann wie Mill Eigennamen als leere Zeichen im sprachlichen Bereich betrachten und dennoch die Existenz einer gewissen, pragmatisch begründeten, außersprachlichen Bedeutung nicht bestreiten. **Antideskriptivisten** sprechen sich für eine pragmatische (nicht semantische) Grundlegung der EN-Bedeutung und lehnen Mills Ansichten nicht ab. **Kripke** schließt sich explizit Mill an und vertritt die These, daß EN für einen Gegenstand stehen, aber keine Bedeutung haben (vgl. Wolf, 1985, 23). Somit polemisiert Kripke mit der Beschreibungstheorie: Die Beschreibungen würden - nach Kripke - nur der Festlegung der Referenz dienen und seien gegenüber der

---

<sup>24</sup> Auch diese Überzeugung kann man bei Platon finden: „Sokrates: Die Richtigkeit des Wortes, sagten wir, besteht darin, daß es anzeigt, wie die Sache beschaffen ist“ („Kratylos“ in Bemes, 1999, 34; 428e).

Zuordnung von Namen und Gegenstand nicht relevant (vgl. Kripke, 1981, 73ff)<sup>25</sup>. Kripke faßt das Problem der EN-Bedeutung pragmatisch auf: Die Bedeutung eines Eigennamens ist keine Beschreibung, sondern sie ist von der Tatsache determiniert, daß der Sprecher einer Sprachgemeinschaft angehört, die diesen Eigennamen festlegt und gebraucht. Dies bedeutet, daß ein Eigenname seine Bedeutung erst kraft extralinguistischer, kontextueller oder situationeller Ergänzungen gewinnt (vgl. Chmielewski, 1997, 182-183). Eine ähnliche These wird von **Donnellan** vertreten, für den der Name einen Gegenstand unabhängig von seinen Beschreibungen bezeichnet, so daß der Name als ein Referenzmittel durch jeden anderen Terminus ersetzt werden könnte (vgl. Donnellan, 1985, 274-309). In der pragmatischen Bestimmung der EN-Bedeutung wird deutlich, daß das Verhältnis Name - Bedeutung nicht von einer essentiellen Notwendigkeit (der dem Eigennamen innewohnenden semantischen Bedeutung) determiniert wird.

*Names once given develop and change according to linguistic factors but they are mainly under the influence of extralinguistic factors. (Zarêba, 1981, 55)*

So kann man den EN jegliche mit rein sprachlichen Mitteln feststellbare semantische Bedeutung verweigern, was jedoch noch nicht zur Schlußfolgerung führt, daß EN aller Bedeutung entbehren. Kalverkämper faßt die scheinbare Polarität der Diskussion durch deren Umkehrung in eine integrierende Position folgendermaßen zusammen:

...indem man die aus der Logik bekannten Semantik-Begriffe der Extension (Bedeutungsumfang, Anwendungsbereich) und der Intension (Inhalt) einsetzt und dann feststellt: Extensional ist die Bedeutung eines Namens maximal reduziert, nämlich auf einen oder als eine ganzheitliche Einheit angesehenen Namenträger; damit verbunden sind dann auch die kommunikative Funktion der Identifizierung und die soziopsychologische Funktion der Individuierung. Intensional ist, gesetzmäßig reziprok-proportional zur Extension, ein Maximum an Bedeutungskomponenten, gegeben bzw. möglich. (Kalverkämper, 1995, 1019)

---

<sup>25</sup> Wenn man erfahren hat, daß nicht Kolumbus, sondern ein Normanne Amerika entdeckt hat, wird man die Beschreibung „der Entdecker Amerikas“ nicht mehr in bezug auf Kolumbus verwenden (vgl. Kripke, 1981, 100).

Demnach kann man hinsichtlich der Gegenüberstellung Proprium - Appellativum und der Frage nach der Bedeutung der Eigennamen folgendermaßen knapp zusammenfassen:

...daß Eigennamen Bestandteile der Sprache sind, die sich allein pragmatisch bestimmen lassen. (Bauer, 1985, 220)

Auch weitere Denker, die für die Existenz der EN-Bedeutung plädieren, beziehen sich in ihren Überlegungen immer wieder auf die außersprachliche Ebene. Wenn Hilgemann von der Bedeutung der EN spricht, dann räumt er ein, daß das konnotative Potential der EN „sowohl aus Momenten der Sprachgemeinschaft (soziolektisch/dialektisch) als auch aus individuellen Momenten (idolektisch) rationaler und emotionaler Art“ resultiert (Hilgemann, 1974, 383, zit. in Aschenberg, 1991, 23). Kalverkämper betont die Notwendigkeit der Existenz der Bedeutung der EN, die sich nicht auf einen bloßen „flatus vocis“ reduzieren lassen, da sie - ohne die semantische Bestimmtheit - aus semiotischer Sicht ihren Status als Sprachzeichen verlieren würden (vgl. Kalverkämper, 1978, 68). Gleichzeitig jedoch macht er darauf aufmerksam, daß die mit einem Namen verbundenen Konnotationen<sup>26</sup> vor allem auf außersprachlichen Faktoren beruhen.

Eine interessante Lösung der Bedeutungsfrage schlägt Langendonck vor, der einen Mittelweg zwischen den zwei extremen Positionen finden will. Propria beinhalten in seiner Ansicht keine deskriptive Bedeutung, wobei man drei Eigenschaften der Referenz der PN unterscheiden kann, die man als Präsuppositionen der PN-Referenz betrachtet (vgl. Langendonck, 1981, 69): Präsupposition der Existenz: „spezifische Referenz“ („*existence in the universe of interpretation of speaker and hearer*“), Präsupposition der Einmaligkeit: „definitive, endgültige, bestimmte Referenz“ (PN sind bestimmte, definite Substantivphrasen) und Präsupposition der Singularität (in Langendoncks Terminologie „*divided reference*“, was für Quines „*countable*“ steht). Langendonck erfaßt die Bedeutung der PN als Präsupposition und versucht, der Diskussion über Bedeutungslosigkeit der PN

---

<sup>26</sup> Konnotation wird weiterhin in der Arbeit in der psycholinguistischen und nicht logischen (als Intension) Bedeutung gebraucht (vgl. dazu W'sik, 1987, 123).

auszuweichen. So wird jeder PN klassifikatorische Eigenschaften präsupponieren (belebt +/-), (menschlich +/-) etc.

*Adopting this view leads to the conclusion that whatever meaningful characteristics we attribute to PNs can be subsumed under the heading of presuppositions, namely presuppositions relating to the nature of the reference in PNs, but not to their meaning, since we have denied PNs any descriptive meaning. (ibd., 71)*

Wenn man jedoch Langendoncks Stellungnahme mit den obigen Annahmen über Existenz und Charakter der Bedeutung der EN vergleicht, so folgt daraus keine Kontroverse. Auch hier wird die Bedeutung der EN als eine Summe der Assoziationen verstanden, die sich auf außersprachliche Inhalte beziehen (vgl. Schmid, 1981, 95).

Eigennamen stellen also einen Grenzfall dar zwischen dem bedeutungslosen Lautmaterial, aus dem sie gebildet sind, und der Bedeutung, die sie durch die Zuweisung an ihren jeweiligen Referenten erhalten können.

Denn darin besteht doch das Wesen des Namens, daß er zwar streng genommen und synchronisch gesehen nicht bedeutet, aber dennoch bedeutsam ist, daß er etwas ausstrahlt, das nicht von vornherein mit seinen wissenschaftlich erueirbaren oder sonst festlegbaren Bedeutung identisch ist (...), daß er nicht nur zielgerichtet auf einen Namensträger hinweist, sondern diesen noch in irgendeine Richtung charakterisiert. (Sonderreger, 1986, 15)

Die Betonung des pragmatischen Aspekts in der Diskussion über EN-Bedeutung führt zur Abgrenzung von verschiedenen EN-Bedeutungen und zur Einführung des Begriffs **Bedeutsamkeit**, die für die Frage der EN-Wiedergabe wesentlich ist.

### **1.1.2.3 Etymologische, lexikalische und aktuelle Bedeutung. Bedeutsamkeit**

Die Diskussion über Bedeutung bzw. Bedeutungslosigkeit der Eigennamen verläuft (s. o.) auf unterschiedlichen Ebenen des Definierens, was zur Annahme führt, daß sich die extremen Stellungnahmen zur Frage der Bedeutung der Eigennamen nicht widersprechen müssen. In diesem Punkt wird eine Abgrenzung der Termini notwendig, die das rein Sprachliche vom Außersprachlichen trennen

könnte<sup>27</sup>, damit ein Ausweg aus der Verwicktheit der Auseinandersetzung möglich wird:

Eigennamen (...) haben keinen Inhalt, sie stehen für einen Inhalt; der sich nicht aus dem sprachlichen, sondern aus dem außersprachlichen Kontext ergibt. (Schmid, 1981, 95)

Wenn man die außersprachliche Dimension der Namengebung und des Namensgebrauchs berücksichtigt, dann besteht kein Widerspruch zwischen der Tatsache, daß EN aus sprachlicher Sicht nur denotieren<sup>28</sup>, und der Annahme über die Existenz ihrer assoziativen Werte:

*...would it not be more satisfactory to refer to the type of meaning which some scholars have called „(semi-)appellativ“ as associative meaning?* (Dalberg, 1985, 135)

Die Abgrenzung der Termini wird über die Nennung einzelner Eigenschaften der Eigennamen erfolgen, wobei der „Ausstrahlung“ der Eigennamen die Schlüsselfunktion zukommt, auch wenn „sich in den gängigen Handbüchern zur Namenkunde darüber fast nichts finden läßt“ (Sonderregger, 1987, 15). Um diese Ausstrahlung der Eigennamen näher zu definieren, muß man sich des Begriffs „Bedeutung“ bedienen und sie in dem Schema der Wortbedeutung:

1. etymologische Bedeutung,
  2. lexikalische Bedeutung,
  3. aktuelle Bedeutung
- differenzieren (vgl. Debus, 1977, 21).

Jedes Wort läßt sich aus bestimmten Wurzeln herleiten und auch die EN verfügen über eine **etymologische** Grundbedeutung, die dem ursprünglichen Inhalt der Bildungskomponenten der sprachlichen Zeichen gleich ist (vgl. Althaus, 1980, 193). Jeder Eigenname ist ein ursprüngliches Appellativ oder Sachwort und läßt sich daher historisch-sprachgeschichtlich deuten (vgl. Sonderregger, 1987, 14; s.

---

<sup>27</sup> Gemäß der Stellung der Antideskriptivisten, die eine außersprachliche Determiniertheit der EN-Bedeutung betonten (vgl. 1.1.2.2).

<sup>28</sup> So Mill und Gardiner (s. o.). Vgl. auch Wąsik: „...Eigennamen bedeuten nicht, sie bezeichnen lediglich bestimmte Elemente der Wirklichkeit“ (Wąsik, 1987, 123; Üb. E. P.).

auch 1.2). Diese Grundbedeutung bezieht sich auf den Akt der Namengebung (Primärmotivation), wobei sie als motivische Bedeutsamkeit bezeichnet wird, die sich im Prozeß des Namensgebrauchs dann über historische Stufen zu einer Sekundärmotivation entwickeln kann (dem Namen wird eine erneute motivische Bedeutsamkeit zugeschrieben). So ist jeder Name **lexikalisch** motiviert (als appellativbezogene Primärmotivation oder traditionalistische Sekundärmotivation). In bezug auf die etymologische und lexikalische Bedeutung des Eigennamens ist es wichtig zu betonen, daß nicht „dessen zwar sprachhistorisch bedeutungsmäßig aufschlüsselbare Lexemkomponenten - einen identifizierenden Referenzcharakter“ erbringen, was heißt, daß der genaue Wortsinn (die ursprüngliche Bedeutung, erneute motivische Bedeutsamkeit) beim synchronischen Gebrauch des Namens keine Rolle spielt (Sonderreger, 1987, 12). So kann ein Name in seinen sprachlichen Bestandteilen durchaus durchsichtig und erklärbar sein, aber für seine Verwendung ist seine sprachliche Motiviertheit unwichtig. Man kann beispielsweise den Namen *Reinhardt* nicht als Appellativum einsetzen: „Du bist ein Reinhardt“ im Sinne von „Du bist ein Mensch mit reinem Herzen“ (Beispiel nach Seibicke, 1982, 52).

So soll die Bedeutung der EN mit ihrer etymologischen Bedeutung weder identifiziert, noch nur auf sie beschränkt werden:

Es ist ein spezifisches Merkmal der Eigennamen, daß sie verschiedene Bedeutungen annehmen, die mit der wirklichen Etymologie nichts zu tun haben. (Wilkoň, 1970, 20; Üb. E. P.)

Auch die lexikalische Bedeutung als appellativische Sinnbezogenheit wird im Spannungsfeld zwischen Wort und Name irrelevant und wird durch eine spezifisch individuell gerichtete „Bedeutung“ ersetzt, die man nicht mit der lexikalischen Bedeutung gleichsetzen kann (vgl. Debus, 1977, 23). Den Namen kommt aufgrund ihres Gebrauchs eine gewisse **aktuelle** Bedeutung hinzu, und um die Größen voneinander zu unterscheiden (vgl. Lietz, 1992, 294), wird sich der Termin: **Bedeutsamkeit** auf die aktuelle Bedeutung beziehen. Die Notwendigkeit, einen neuen Termin zu gebrauchen, geht auf die Unterscheidung zwischen dem engen und weiten Bedeutungsbegriff zurück:

Die enge Bedeutungsauffassung erkennt nur die begrifflichen Merkmale eines Gegenstandes beziehungsweise einer Erscheinung als 'Bedeutung' an, während die weite auch die nichtbegrifflichen, die konnotativen Bewertungskomponenten und situativen Komponenten der Gesamtbedeutung einbezieht. (Walther, 1988, 54)

An die Stelle einer ursprünglich durch Primärmotivation gegebenen Grundbedeutung tritt bei Eigennamen im Laufe der Namenverwendung deren Bedeutsamkeit ein, welche sich neben der Referenzfunktion im Vordergrund anderer Bedeutungen befindet (vgl. Sonderregger, 1987, 15). Während die Bedeutung eines Namens (etymologisch oder lexikalisch) für dessen Bezeichnungsfunktion irrelevant bleibt, ist die Bedeutsamkeit eine Größe, die assoziativ wirkt, also nicht nur auf den Namenträger hinweist, sondern ihn auch charakterisiert. Somit ist die Grundbedeutung des Namens eine statische Komponente, während sich die Bedeutsamkeit ständig an Zeit und Umwelt dynamisch anpaßt.

Namenbedeutsamkeit ist die Summe der mit einem Namen verbundenen positiven, neutralen oder negativen Assoziationen, Vorstellung und Gefühle. Sie ergibt sich aus dem Wechselverhältnis zwischen Name und Benanntem (...). Was für den Namen entstehungsgeschichtlich die Motivation, diachronisch die damit verbundene, sprachwissenschaftlich zu eruiierende Bedeutung ist, dem entspricht synchronisch die Referenz (als Bezeichnungsfunktion) und die Bedeutsamkeit. (Sonderregger, 1986, 16)

Diese Zusammenhänge erläutert Sonderregger in Form einer Tabelle (ebd.):

Akt der Namengebung	Primärmotivation	Grundbedeutung motivische Bedeutsamkeit 1
Namengebrauch	Referenz auf die Namenträgerschaft	historische Stufen der Bedeutsamkeit 1 erneute motivische Bedeutsamkeit aktuelle Bedeutsamkeit <sup>29</sup>

<sup>29</sup> Bedeutsamkeit wird bei Sonderregger „aktuelle Bedeutsamkeit“ genannt, um motivische und erneut motivische Bedeutsamkeit zu differenzieren.

Bedeutsamkeit, die als „Gesamtheit der mit einem Namen verbundenen Assoziationen“ (Lietz, 1992, 294) bezeichnet wird, bezieht sich auf außersprachliche Inhalte:

*...knowing and using names involves a knowledge of the appropriate onomastic associations...* (Nicolaisen, 1978, 43)

Dies muß aufs neue unterstrichen werden, da der Eigenname in lexikalisch-semasiologischer Hinsicht als bedeutungsleer zu verstehen ist (s. o.).

Der mit dem von Appellativen vergleichbare semantische Gehalt eines EN ist mit linguistischen Mitteln nicht feststellbar<sup>30</sup>, auch wenn man ein Merkmalinventar der Eigennamen ausarbeiten kann, wobei die Merkmalmenge im Vergleich zu den Appellativen erheblich kleiner ist. Die Eigennamen sind nur begrenzt als klassifikatorisch (Propria sind kontraklassifikatorisch) zu verstehen, da ihre Bedeutsamkeit doch letztendlich auf der Ebene der Kommunikation realisiert wird: Ihre Anwendung auf einen bestimmten Referenten erfolgt „nicht bereits auf der semantischen, sondern auf der Diskursebene, und zwar stets durch Hinzukommen einer spezifizierenden Präsupposition“ (Bauer, 1985, 36).

In der Unterscheidung von etymologischer, lexikalischer und aktueller Bedeutung spielt das Wechselverhältnis von drei Größen eine Rolle (vgl. Sonderegger, 1987, 17):

1. Name als solcher, mit allem was von seiner Lautgestalt im Sinne der Expressivität ausgeht (Grundbedeutung, motivische Bedeutsamkeit),
2. Namenträgerschaft als Referenzsubjekt (Personennamen, Völkernamen, mythische Namen) oder Referenzobjekt (Ortsnamen, Flurnamen, Raumnamen usw.) mit allen Erfahrungen und Vorstellungen, die man damit verbindet (historische Stufen der Bedeutsamkeit),
3. Namengebrauch durch den Sprecher bzw. die Sprachgemeinschaft, welche den Namen kennt und verwendet<sup>31</sup> (erneute motivische Bedeutsamkeit).

---

<sup>30</sup> So Gegner der Beschreibungstheorie, vgl. 1.1.2.2.

<sup>31</sup> Die konstituierenden Wertvorstellungen sind historisch gewachsen und daher abhängig vom Gang der gesellschaftlichen Entwicklung, veränderlich und der möglichen Umkehr unterworfen

So liegt die „Bedeutung“ des Namens synchronisch betrachtet in seiner Bedeutsamkeit und der Begriff der Bedeutsamkeit, der für Eigennamen grundlegend ist, soll jetzt näher beschrieben werden.

#### **1.1.2.4 Bedeutsamkeit der Eigennamen: der magische und emotionale Wert der Namen**

Eigennamen bringen die Beziehung zum Bezeichneten zum Ausdruck. Sie können auf Menschen zurückwirken, darunter auf den Namenträger allein. Es gibt Namen, die uns als schön, sympathisch, anziehend oder auch häßlich, lächerlich und abstoßend erscheinen. Viele schließen aus dem Namen auf bestimmte Charakterzüge<sup>32</sup>, und hier liegen die Wurzeln für die Verletzlichkeit des Menschen, wenn mit seinem Namen gespielt wird.

Daß Namen keine Bedeutung haben, mag stimmen für das unbesetzte Lautmaterial, aus dem sie gefertigt werden; daß sie ohne Bedeutung zugeteilt werden, ist ein Wunschgedanke jener, die nicht gehänselt werden möchten. (Grassegger, 1985, 44)

Man schreibt dem Namen eine schöpferische Kraft zu und weist auf Beispiele hin, wo der Name latent die Persönlichkeit seines Trägers gestaltet: Der Name kann also das Leben des Trägers kurz zusammenfassen<sup>33</sup>, auf seinen Ausgang hinweisen (statische Wirkung) oder auch das Leben aktiv beeinflussen (dynamische Wirkung). Eine solche mythisch-magische Auffassung der Eigennamen hat ihre Wurzeln im Glauben der sog. primitiven Völker, wo der Name einen entscheidenden Einfluß auf die Persönlichkeit des Namenträgers ausübt, besonders aufgrund der Eigenschaft, als „Vehikel magischer Kräfte“ zu dienen (Krien, 1973, 113).

Die guten und die schlechten Namen, sagt der Aberglaube, prägen nicht nur unseren Charakter, sie können auch über Leben und Tod entscheiden. (Kulesa, 1986, 93)

---

(vgl. Walther, 1988, 54). Diese Eigenschaft der Bedeutsamkeit ist für die Wiedergabe von literarischen Namen von wesentlicher Bedeutung (vgl. 3.2).

<sup>32</sup> Diese Eigenschaft ist besonders wichtig für fiktive Texte, in denen Personennamen auf Bestätigung bestimmter Erwartungen gegenüber der handelnden Personen abzielen (mehr darüber in 2.1).

<sup>33</sup> Der eigene Name als „ein Stück des Seins und der Seele“ - Th. Mann, nach Seibicke (1982, 83).

Mit dem Aussprechen des Namens kann man beispielsweise Macht über ein Wesen gewinnen (vgl. Laur, 1989, 150), weswegen es im Grimmschen Märchen heißt: „Ach, wie gut ist, daß niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heiß“ (Beispiel nach Kulessa, 1986, 93). Die Macht des Namens wird auch im Alten Testament deutlich, wo es verboten ist, den geheiligten Namen Gottes auszusprechen, und wo man ihn dafür mit unterschiedlichen Namen nennt (vgl. Zonana, 1996, 4). Das Aussprechen des Namens kann dort auch ein Eingreifen der ganzen Person bewirken, wie es bei Prophet Jesaja steht: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“ (43, 1). Auch im Neuen Testament findet man Stellen, die nach Stuermann (vgl. Krien, 1973, 114) als Akte der Namenmagie verstanden werden können<sup>34</sup>. Die Namengläubigkeit war auch im griechisch-römischen Kulturkreis bekannt, wo die meisten Namen eine gute Vorbedeutung bekamen (vgl. ebd., 116). Die Grundmuster einer Beziehung zwischen Name und Figur sind in der Geschichte und auch heutzutage präsent, z. B. in der Esoterik<sup>35</sup>.

Der Einfluß der Namen auf ihre Träger wird auch von den Psychologen bestätigt, die Fälle emotionaler Störungen, die sich aus der negativen Einstellung zum eigenen Vornamen erweisen, beschreiben und untersuchen<sup>36</sup>. Steckel bezeichnet es als „die Verpflichtung des Namens“<sup>37</sup> (vgl. auch Bach, 1978, Bd. I, 2, 237) und glaubt, daß der eigene Name in der Dynamik der Neurose eine wichtige Rolle spielt. Auch Jung hält einen Zusammenhang zwischen Name und Charakter für

---

<sup>34</sup> Vgl. auch Laur (1989, 139), vor allem das Kapitel: „Der Name in Religion und Aberglaube“; und Kamińska (1993, 322).

<sup>35</sup> Vgl. das Buch „Astrologische Namensdeutung“ (Marby, 1996). Die einführenden Betrachtungen beginnen sehr charakteristisch: „Man hat nicht zufällig einen bestimmten Namen (...). Ein jeder Name hat seine Bedeutung. Diese Bedeutung geht nicht nur das Wesen einer Person oder einer Sache oder einer Angelegenheit oder eines Vorgangs an, sondern auch die durch den Namen erfassbare weitere Entwicklung“ (47).

<sup>36</sup> Siehe dazu die psychologische Abhandlung „Psychologie des Vornamens“ (1964) von Katz, die auch eine Reihe klinischer Fälle beschreibt, die Folge der auf die eigenen Vornamen zurückgehenden Identifikationsstörungen waren.

<sup>37</sup> Titel des Artikels in *Moll'sche Zeitschrift für Psychotherapie*, 1911, Bd. 3.

denkbar, obwohl er die Frage offen läßt, ob sich dabei „um absurde Zufalls-launen oder um Suggestivwirkungen des Namens, wie Stekel anzunehmen scheint, oder um ‘sinngemäße Koinzidenzen’“ handelt (Jung, 1952, 9, zit. in Krien, 1973, 121):

Es handelt sich (...) um zum Teil groteske Koinzidenzen von Name und Eigenart eines Menschen. Zum Beispiel leidet Herr Groß an Größenwahn, Herr Kleiner hat Minderwertigkeitskomplexe. Zwei Schwestern Altmann heiraten beide 20 Jahre ältere Männer, Herr Feist ist Ernährungsminister, Herr Roßtäuscher Advokat, Herr Kalberer ein Geburtshelfer, Herr Freud vertritt das Lustprinzip, Herr Adler den Willen zur Macht, Herr Jung die Idee der Wiedergeburt. (ebd.)

Für Bach wirkt der Name „auf die geistig-seelische Haltung des jeweiligen Namenträgers“ zurück (Bach, 1978, Bd. I, 2, 235), da man den Namen als ein Stück von sich selbst empfindet. Seibicke beschreibt im Kapitel „Namenpsychologie“ die Rolle, die der Name bei der Kristallisation der Selbstidentifikation spielt (1982, 83-87)<sup>38</sup>. Man will Namenbedeutung und Wesensart in Einklang bringen, den Heilwunsch verwirklichen, der im Namen ausgesprochen erscheint, oder sich des Namens würdig erweisen, den man durch die Familie trägt. Es gibt andererseits Fälle, in denen der Name große Forderungen an den Träger stellt.

Die Expressivität der Namen wird auch empirisch getestet, wobei man feststellen möchte, ob und ggf. bis zu welchem Grade die sprachphysiognomischen Eindrücke kollektiver Art sind. Die empirischen Untersuchungen zum Problem der Kollektivität namenphysiognomischer Eindrücke stellen sich die Grundfrage, ob es eine Expressivität gibt,

...die weder auf rein individueller Basis wirksam ist, noch allein auf Kontextbeziehungen der parole beruht, sonder vielmehr der langue zugerechnet werden kann. (Krien, 1973, 11)

Eis wollte als erster das Vorhandensein der Assoziationen beweisen und untersuchte, ob man sich beim Hören des Namens „unwillkürlich eine Vorstellung vom Profil (...) des Trägers bildet“ (Eis, 1964, 134, zit. in Krien, 1973, 14). Die

---

<sup>38</sup> Die suggestive Wirkung des eigenen Namens illustriert Seibicke mit dem Zitat aus einem Brief des Malers Feuerbach: „Habt Nachsicht mit meinem kochenden Blut und meinen hämmernden Pulsen. Für was heiße ich Feuerbach? Ich habe Feuer in meinen Adern“ (Seibicke, 1982, 84).

Existenz der gefühlsmäßigen Beiwerte der Namen wird dank der Untersuchungen „bei aller Schwierigkeiten einer genauen Definition“ (Zimmer, 1981, 73) kaum bestritten<sup>39</sup>. Die empirischen Untersuchungen der Namenexpressivität setzte Krien (1973) fort, wobei er seine Tests nach strengem Zufallsprinzip organisierte, damit die zur vorgegebenen Rolle passenden Züge in den ausgewählten Namen nicht „in karikaturhafter Weise überzeichnet“ sind (Krien, 1973, 16). Eine ausführliche Besprechung der psychoonomastischen Namenforschung findet man bei Hartmann (1984), wobei es nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die Ergebnisse der namenphysiognomischen Untersuchungen detailliert zu beschreiben. Schon die bloße Tatsache, daß man den konnotativen Wert der Namen und die Frage nach dessen Kollektivität empirisch untersucht, macht es deutlich, daß die diskutierte Bedeutsamkeit der EN feststellbar ist und nicht rein linguistisch definiert werden kann (vgl. 1.1.2.2)<sup>40</sup>.

---

<sup>39</sup> Zur ausführlichen Besprechung der Eisschen Untersuchungen siehe Krien (1973, 13-18).

<sup>40</sup> Dies ist natürlich eine relevante Frage für die Wiedergabe der literarischen Personennamen.

## 1.2 Personennamen - ihre Herkunft und Natur

Die Grundlage der Entstehung der Personennamen hat einen sozialen Charakter und entspringt der kommunikativen Notwendigkeit, Mitmenschen der Konvention gemäß zu benennen, sich ihre Identifizierung zu erleichtern und Kommunikation mit ihnen zu ermöglichen (vgl. Walther, 1988, 58; Jakus-Borkowa, 1986, 23).

Als allgemeinstes, allen anderen übergeordnetes Namengebungsmotiv ist wohl das der Kennzeichnung, der Heraushebung eines Wesens als Individuum anzusehen. (Seibicke, 1982, 8)<sup>41</sup>

Die Frage nach der Entstehung der PN kann man auf drei verschiedene Arten beantworten, und zwar:

1. Eigennamen sind *jünger* als Gattungsnamen und entstanden infolge morphologischer und semantischer Wandlungen,
2. Eigennamen sind *älter* als Appellativa und bilden den ältesten und ursprünglichsten Teil des lexikalischen Gesamtschatzes,
3. Propria und Appellativa existierten als zwei selbständige und autonome Kategorien (nach Grodziński, 1973, 172).

Eine endgültige und eindeutige Antwort auf obige Fragen ist wohl nicht möglich; die meisten Namenforscher unterstützen jedoch die These der genetischen Abhängigkeit der Eigennamen von Gattungsnamen<sup>42</sup>:

Eigennamen lassen sich, abgesehen von künstlichen Formen wie *Kodak*, letztlich auf Appellativa zurückführen. (Althaus, 1980, 187)<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> Grodziński unterscheidet vier ursprüngliche Motive der Namengebung: Notwendigkeit einer objektiven Beschreibung, „Beschwörung“ und Auslösen einer positiven Eigenschaft (Benennung des Kindes mit dem Namen eines starken Tieres), panegyrische Bezeichnung, Verspottung (vgl. 1973, 192).

<sup>42</sup> Siehe entsprechende logische und sprachgeschichtliche Prämissen bei Grodziński (1973, 178-180).

<sup>43</sup> Vgl. auch Taszycki (1968, 22); zur entgegengesetzten Konzeption siehe Jespersen (1954, 438-439).

Personenbezeichnungen sind auf der frühen Etappe der Sprachentwicklung als deskriptive Charakteristika<sup>44</sup> zu verstehen und behielten ihren appellativischen Charakter, solange sie spezifische Eigenschaften des Namenträgers umfaßten (vgl. Grodziński, 1973, 188). Die „Geburt“ der Personennamen aus Personenbezeichnungen erfolgte, als die Beziehung zwischen dem Namenträger und seinem Namen ihre natürliche Movierung (als Hinweis auf eine charakteristische Eigenschaft, den Beruf oder Wohnort etc.) verlor und rein konventionell wurde (vgl. Kopertowska, 1983, 38f; Rospond, 1976, 98f)<sup>45</sup>:

Anthroponyme und Toponyme, die Beschreibungen (...) ihrer Designate gewesen waren, wurden zu Eigennamen dieser Designate, als die in den Eigennamen enthaltenen Gattungsnamen aufhörten, irgend etwas zu bedeuten. (Grodziński, 1973, 199; Üb. E. P.)

Heutzutage erfaßt Anthroponomastik im wesentlichen folgende Anthroponyme: Vornamen, Familiennamen, Beinamen und Pseudonyme<sup>46</sup>. Gegenwärtig führt jeder Mensch sowohl im deutschen als auch im polnischen Sprachgebiet einen Namen (Gesamtnamen<sup>47</sup>), der aus wenigstens einem Vor- und einem Familiennamen besteht.

Dieser Gesamtname gliedert sich in zwei funktional unterschiedene Bestandteile: den überindividuellen Familiennamen (...) und einen individuellen Namenteil. (Seibicke, 1982, 14).

---

<sup>44</sup> Daraus erfolgen sogenannte primäre Namen: „Primäre Namen entspringen den ursprünglichen Personenbezeichnungen, die aufgrund eines charakteristischen Merkmals des Äußeren, geistiger Eigenschaften, des ausgeübten Berufs, ethnischer Zugehörigkeit, des Wohnorts etc. vergeben wurden.“ (Kopertowska, 1983, 39; Üb. E. P.)

<sup>45</sup> Wie oben festgestellt wurde, bezieht sich die Bedeutsamkeit eines PN nicht auf seine etymologische Grundbedeutung, sondern auf dessen aktuelle Konnotation: „Gerade bei Homophonie Proprium - Appellativum wird dies offenbar: Wer Müller heißt, ist nur im Ausnahmefall Müller von Beruf“ (Althaus, 1980, 193).

<sup>46</sup> Zu polnischer Anthroponomastik siehe: Rospond (1976, 98) und Jakus-Borkowa (1986, 21); zu deutscher Anthroponomastik siehe: Seibicke, Kap. „Die Bestandteile des Gesamtnamens“ (1982, 14-20).

<sup>47</sup> Zu dem von Bach vorgeschlagenen Termin „Gesamtname“ siehe Seibicke (1982, 19).

Die Ähnlichkeiten<sup>48</sup>, die in der Namengebung, -führung und -verwendung im deutschen und polnischen Sprachgebiet vorkommen, sind gar nicht als selbstverständlich anzusehen, weil wesentliche Unterschiede allein schon im europäischen Kulturkreis feststellbar sind (geschweige denn in entfernteren Sprach- und Kulturgemeinschaften):

Im Ungarischen etwa ist der Familienname vorrangig in der Weise, daß er auch in Anschriften und Buchtiteln vornan steht; im Tschechischen trägt man nur einen Vornamen; in Spanien und den spanischsprachigen Ländern besteht der Familienname stets aus zwei Namen, nämlich dem Familiennamen des Vaters (...) und dem der Mutter (...), und er ändert sich auch bei der Eheschließung nicht; im Russischen hat jeder Mensch einen Vatersnamen... (Seibicke, 1982, 19)

### 1.2.1 Vornamen

Der Vorname als individueller Namenteil unterscheidet die betreffende Person von anderen Mitgliedern der Familie und wird in einem Namengebungsakt von den Eltern verliehen. Da die Vornamengebung im Gegensatz zu Familiennamen, die den Namensträger als Mitglied einer bestimmten Familie kennzeichnen, nicht automatisch erfolgt, sind dabei bestimmte Selektionsprinzipien (Motive, Affekte, Zielvorstellungen) der Namenwahl von Bedeutung. Natürlich sind meistens mehrere Motive in einem Einzelfall wichtig, wobei man damit rechnen muß, daß die danach Befragten<sup>49</sup> oft nicht in der Lage sind, das dominierende Motiv anzugeben (vgl. Seibicke, 1982, 116).

---

<sup>48</sup> Dabei kann man nicht verkennen, daß es auch Unterschiede in der deutschen und polnischen Namengebung gibt (z. B. spezifisch polnische Movierung der Frauennamen, Hypokoristika), die neben den Unterschieden in den kulturbedingten Namensassoziationen wesentliche Übersetzungsschwierigkeiten bereiten mögen.

<sup>49</sup> Namenwahlmotive werden als eine soziologische Frage untersucht, z. B.: In welchen gesellschaftlichen Kreisen überwiegen bestimmte Motive? Wie sind die Unterschiede zu erklären? Siehe die Untersuchung von Shin, „Schichtenspezifische Faktoren der Vornamengebung. Empirische Untersuchung der 1961 und 1976 in Heidelberg vergebenen Vornamen“ (1980). Daß die Motivation der Vornamengebung auch etwas von der Kulturgeschichte aussagen kann, zeigt eine interessante Arbeit von Wolffsohn/Brechenmacher: „Die Deutschen und ihre Vornamen. 200 Jahre Politik und öffentliche Meinung“ (1999).

Seibicke (ebd.) unterscheidet zwischen freier und gebundener Namenwahl. Der zweite Fall wird von extraonomastischen Faktoren gesteuert, d.h. er ergibt sich nicht aus dem Namen selbst. Zur gebundenen Namenwahl gehören Namengebung nach den Paten, nach dem Kalenderheiligen<sup>50</sup> des Geburts- oder Taufdates oder nach einem direkten Vorfahren (Eltern, Großeltern)<sup>51</sup>, was bedeuten sollte, daß das Kind in die Obhut älterer Menschen gestellt oder dem Schutz des Namenspatrons empfohlen wird; bei Namen direkter Vorfahren bedeutete es auch eine familiäre Bindung. Allerdings ist ein Rückgang der gebundenen Namenwahl sowohl im deutschen als auch im polnischen Sprachgebiet zu beobachten (vgl. Seibicke, 1982, 118; Jakus-Borkowa, 1986, 41f).

Bei der freien Namenwahl herrschen nicht mehr die vom Namen unabhängigen Motive vor. Als das entscheidende Kriterium kann man mit Sicherheit den Grundsatz: „Der Name soll schön, klangvoll sein“, zitieren (Seibicke, 1982, 116). Motive freier Namenwahl sind zahlreich: Benennung nach Vorbildern (Freunde, Verwandte, Bekannte, aber auch Persönlichkeiten der Kultur- und Geistesgeschichte, literarische Gestalten, Herrscher und Politiker, Sänger, Schauspieler<sup>52</sup>, Fußballspieler usw.), Fragen der Mode<sup>53</sup> („modern“ vs. „altmodisch“), Ableitungsmöglichkeiten von Kurz- und Koseformen, manchmal

---

<sup>50</sup> Dieses Motiv war in Polen besonders beliebt, was sich heutzutage im spezifisch polnischen Zelebrieren des Namenstages (mit der Vernachlässigung des Geburtstages) niederschlägt (vgl. Jakus-Borkowa, 1986, 41-42).

<sup>51</sup> Zur sozialen Distribution der Nachbenennung nach Eltern und Großeltern siehe interessante statistische Angaben in Seibicke (1982, 117f).

<sup>52</sup> „Neue Namen kommen nach jeder [neuen] Fernsehserie auf - sagt Pisarek.“ Staszewski (GW, 01. 1997; Üb. E. P.)

<sup>53</sup> Die Einschätzung eines Namens als „modern“ verändert sich natürlich mit der Zeit. So werden regelmäßig zeitgenössische Tendenzen untersucht, z. B. in den Jahren 1981-1990 waren folgende VN in Polen am populärsten: *Łukasz*, *Marcin*, *Paweł* für Jungen; *Anna*, *Katarzyna*, *Agnieszka*, für Mädchen (vgl. Nowik, 1998, 59-65).

auch die etymologische Bedeutung des Vornamens als Wunsch für die Zukunft des Kindes.<sup>54</sup>

Da die Namengebung in einem formellen Namengebungsakt erfolgt, der an bestimmte Lebenssituationen gebunden ist (z. B. Taufe), schriftlich fixiert wird und zum Gebrauch eines bestimmten Namens verpflichtet, so kann die Namenwahl nicht willkürlich geschehen. Auch hier zeichnet sich ein Unterschied zu Familiennamen deutlich ab, da der Vornamenkanon eine „relativ *geschlossene Liste*“ ist (Zimmer, 1981, 67), während Familiennamen eine offene Liste bilden. Zimmer betont, daß erst die Einführung des Familiennamens die Zahl der Vornamen begrenzte - früher ging die Zahl der germanischen Namen im einteiligen Namensystem in die Zehntausende. Auch die völlige Freiheit in der Vornamenbildung glich der gegenwärtigen Bildungsfreiheit der Familiennamen, während Vornamen heutzutage durch die sprachlich-kulturelle Umgebung festgelegt sind (ebd., 68).<sup>55</sup>

### 1.2.1.1 Namenrecht

Zwar sind die Eltern in der Wahl der Vornamen dem Staat gegenüber frei (Namengebung als persönliches Freiheitsrecht der Eltern), aber sie werden gleichzeitig von einigen vom Staat kontrollierten Kriterien begrenzt. Die rechtlichen Anforderungen an die zu erteilenden Namen stützen sich sowohl in Deutschland als auch in Polen auf gleiche Merkmale: Der VN muß als Personennamen geeignet sein<sup>56</sup>. Hinsichtlich der Sicherung der Unterscheidungsfunktion muß der VN als individuelles Kennzeichnungsmittel

---

<sup>54</sup> Zu den gegenwärtigen Tendenzen in der polnischen Namengebung siehe eine statistische Zusammenstellung von Vornamen in der interessanten Studie von Nowik: „Zmiany frekwencyjne w zasobie imion w Polsce powojennej” (1998).

<sup>55</sup> Gleichzeitig jedoch stehen dafür heute die Vornamen aus aller Welt potentiell zur Auswahl bereit.

<sup>56</sup> Zahlen, Titel (z. B. *Princess*), Namenszusätze (z. B. *der Große, Junior*), Ortsnamen, Flußnamen usw. sind aus der Namengebung ausgeschlossen.

taugen<sup>57</sup>. Als letzte große Leitlinie ist in der Rechtsprechung der Schutz des Kindesinteresses zu nennen<sup>58</sup>.

Im Bereich der Vornamengebung sind jedoch wesentliche Unterschiede im polnischen und deutschen Namenrecht zu finden. In Polen funktioniert ein Vornamenkanon (Instrukcja „Rejestracja stanu cywilnego” Warszawa 1959), der über je 350 Vornamen für Mädchen und Jungen umfaßt (vgl. Jakus-Borkowa, 1986, 23). Gleichzeitig aber nennt Bubak (1998, 47-57) zahlreiche Abweichungen von der vorgeschriebenen Norm und weist darauf hin, daß die von ihm beschriebenen Fälle nicht nur gegen die Vorschriften, sondern auch gegen den *common sense* verstoßen. Wie soll man nämlich solche Vornamen betrachten, die Gattungsnamen (*Sonata, Olimpiada, Higiena, Chemia*) oder Toponyme (*Angola, Arizona, India, Libia*) sind? Seine Analyse faßt Bubak folgendermaßen zusammen:

Neben einem überwiegenden Teil traditioneller Formen existiert unter den Vornamen eine zahlreiche Gruppe, die im traditionellen Namenschatz polnischer Taufnamen nicht enthalten ist. (Bubak, 1998, 55; Üb. E. P.)

Die Vergabe des Vornamens wird in Deutschland dagegen nur indirekt durch staatliche Regelungen beeinflusst. So können die Eltern jeden einmal auf der Welt registrierten Vornamen vergeben, wobei natürlich die obengenannten juristischen Beschränkungen berücksichtigt werden müssen. Dies wird jedoch jedesmal von den Standesämtern entschieden, da es in Deutschland keine allgemeingültige gesetzliche Regelung für die Vornamengebung gibt, was mit der Erinnerung an die national-sozialistischen Zeiten zusammenhängen dürfte: Spezifisch rechtliche Bestimmungen zum Vornamen gab es in Deutschland nur während der Herrschaft

---

<sup>57</sup> Derselbe VN darf Geschwistern nicht gegeben werden, Familiennamen werden als VN nicht zugelassen (vgl. Seutter, 1996, 69).

<sup>58</sup> Der Vorname darf seinen Träger nicht verletzen - man vermeidet anstößige, lächerliche oder belastende Namen: „Der Leiter des Standesamtes wird den Antrag auf die Registrierung des Vornamens, der lächerlich, anstößig oder verkleinert ist oder der das Geschlecht des Kindes nicht unterscheiden läßt, zurückweisen.“ (Bubak, 1998, 48; Üb. E. P.); „Aus Rücksicht auf das Kind dürfen (...) die Namen *Kain, Judas* und *Satan* nicht vergeben werden.“ (Seutter, 1996, 70)

der Nationalsozialisten (vgl. Seutter, 1996, 59-62)<sup>59</sup>. Die Geschlechtsmarkierung der VN ist in Polen erforderlich<sup>60</sup>, während es in Deutschland an eindeutigen Kriterien fehlt (vgl. Seutter, 1996, 66), obwohl man bei Geschlechtszweideutigkeiten dem VN einen weiteren eindeutigen VN hinzufügen muß. Das Problem ausländischer Namen wird in den zwei Ländern unterschiedlich gelöst. In Polen wird die muttersprachliche Schreibweise erfordert<sup>61</sup>, während Eltern in Deutschland entscheiden dürfen, ob sie den Namen in seiner Originalform übernehmen oder ihn (in Klang oder Schreibweise) eindeutsch wollen. Die diakritischen Zeichen können in den VN fremden Ursprungs unverändert wiedergegeben werden (vgl. Seutter, 1996, 60).

Die Gebundenheit der Vornamen an das Zivilrecht des jeweiligen Staates verursacht, daß die Vornamen „sichere Informationen über die nationale Herkunft des Trägers“ liefern (Zimmer, 1981, 103), was in der literarischen Namengebung als ein Zeichen der nationalen und lokalen Zuordnung<sup>62</sup> gebraucht und verstanden wird.

### 1.2.1.2 Formen der Vornamen

Die besondere Stellung der Vornamen in der alltäglichen Kommunikation verursacht, daß sie in unterschiedlichen Formen auftreten: Voll-, Kurz- und Koseformen. Als **Vollformen** werden in der vorliegenden Arbeit VN-Formen verstanden, die nicht durch Kürzung als einer längeren Ursprungsform entstanden und nicht durch Suffixe erweitert sind (vgl. Seibicke, 1982, 96). Zu **Kurzformen**

---

<sup>59</sup> Z. B. als Einführung von sog. jüdischen Zwangsnamen; deutsche Kinder sollten auch laut dem Runderlaß vom 18. August 1938 grundsätzlich deutsche Namen erhalten.

<sup>60</sup> S. den 50. Artikel des Gesetzes über Akten des Zivilstandes (vgl. Bubak, 1998, 48).

<sup>61</sup> „Es gilt - mit kleinen Ausnahmen - die polnische Schreibweise. Sprachwissenschaftler von der Polnischen Akademie der Wissenschaften empfehlen, Vornamen, deren Beliebtheit vorübergehend ist (wie Dustin oder Jessica), nicht zu polonisieren.“ (Staszewski, GW, 14.01. 1997; Üb. E. P.)

<sup>62</sup> Vgl. 3.4.3 und die empirischen Belege in 4.5. Die Tatsache, daß der Vorname auf nationale Zugehörigkeit hinweist, wird in folgender Zeitungsnachricht ausgenutzt: „Einer der populärsten tschechischen Politiker [Josef Zieleniec] hieß noch vor ein paar Jahren Józef und hatte einen polnischen Paß“ (GW, 24.10.1997; Üb. E. P.).

zählen alle Arten der Kürzung von Vollformen, auch solche mit zusätzlichen Wortbildungsmitteln: *Kurt* zu *Konrad*, *Klaus* zu *Nikolaus*. Sie entstehen in der Umgangssprache, können aber durch häufigen Gebrauch zu vollwertigen Namen werden, deren Herkunft aus einer Vollform nicht mehr empfunden wird, z. B.: *Klaus* von *Nikolaus*, *Heinz* von *Heinrich* (vgl. Witkowski, 1964, 43). **Kosenamen** (Hypokoristika) sind expressive Namenformen mit kosender Bedeutung, die mit Hilfe sog. Verkleinerungs- oder Deminutivsuffixe gebildet werden, z. B. *Rudi*, *Karlchen*, *Stacæ*, *Tommy* usw. Oft liegen den Kosenamen Kurzformen (*Käthchen* zu *Käthe*) aber auch Vollformen (*Güntherchen* zu *Günther*) zugrunde (vgl. Witkowski, 1964, 42).

Die Grenzen zwischen den Formen sind oft verschwommen: Zahlreiche Kurznamen können als Koseformen gebraucht werden, während Kosenamen Kurznamen sein können, aber nicht müssen (vgl. auch Jakus-Borkowa, 1986, 35).

Eine klare Trennung zwischen Kurz- und Koseformen ist also nicht möglich,

weil einerseits die Bildung von Koseformen sehr oft mit der Kürzung des zugrunde liegenden Namens einhergeht, andererseits Kurzformen auch ohne Deminutivsuffixe als Koseformen gebraucht und verstanden werden. (Seibicke, 1982, 97)

Die Einteilung in Voll-, Kurz- und Koseformen basiert auf der extralinguistischen Funktion der jeweiligen Vornamenform:

Neben der offiziellen Taufform und dem Hypokoristikum (mit großem Gefühlswert) gibt es die umgangssprachliche Form ohne emotionale Färbung. (Jakus-Borkowa, 1986, 35; Üb. E. P.)

Hier ist also der psychologische Aspekt wichtig, bei dem die Notwendigkeit auftritt, viele Schmeichel-, Kose- und Kurzformen zu bilden (vgl. Grodziński, 1973, 117). Taufformen kommen nämlich vorwiegend in den Dokumenten, in offiziellen Beziehungen und Situationen vor und werden relativ selten in der Alltagskommunikation gebraucht. In der Umgangssprache (als Anredeform unter Familienmitgliedern, Verwandten und Freunden) verwendet man dafür Kurz- und Koseformen (vgl. Umińska-Tytoń, 1985, 115).

*In general, a hypocoristic form is such a transformation of the real name of a person as is intended to give it a more familiar, intimate, affectionate or playful*

*sound. It speaks from the point of view of the family, nursery or inner circle of friends.* (Smith, 1970, 82)

Die Vielfältigkeit der Formenbildung ist im Vergleich zu Gattungsnamen nicht von grammatischen Regeln begrenzt; z. B. die Koseform von *zabawka* kann nicht *zeczka* oder *zabeczka* sein - es muß *zabaweczka* heißen, während die Koseformen von Vornamen nicht so strikten Regeln untergeordnet sind.

Desintegration eines Namens, d.h. seine größere oder kleinere Segmentierung oder Auslassung der Silben, ist für verschiedene Hypokoristika charakteristisch. In Liebesbeziehungen ist das ein Exponent von Emotionen. (Rospond, 1976, 111; Üb. E.P.)

Man kann hier als Ausgangsform die erste Silbe nehmen: *Stanis<sup>3</sup>aw* - *Stae*, *Penelope* - *Pen*, oder auch andere Silben, z. B. *Elizabeth* kann als *Liz*, *Beth*, *Bess*, *Bessy*, *Betty* usw. erscheinen (vgl. Grodziński, 1973, 117).

Beim Kreieren der Hypokoristika herrscht eine große Willkürlichkeit. (Umińska-Tytoń, 1985, 118; Üb. E.P.)

Kosenamen spielen vor allem in den slawischen Sprachen eine bedeutende Rolle<sup>63</sup>. Diese in anderen Sprachen nicht so ausgeprägte Eigenschaft betont Smith in seiner Beschreibung der Spezifik von polnischen Namen:

*In talking with Polish children, the Poles frequently use diminutives to modify expression in much the same way as we would employ a difference in tone (...). Nicknames and diminutives are well-nigh the only wear for children.* (Smith, 1970, 155)

### 1.2.2 Familiennamen: Herkunft, Klassifikation und Funktion

Rechtlich gesehen erwirbt man den Familiennamen „kraft Gesetz aufgrund der Geburt (...), einer Heirat (...) oder anderen familienrechtlichen Vorgängen wie Adaptation (...) oder Einbenennung“ (Seutter, 1996, 54). Die Entstehung des heutigen Familiennamens geht auf einteilige und labile Personennamen der Vergangenheit zurück. Die Benennung mit bloßem Vornamen war in einer sozial

---

<sup>63</sup> Schwierigkeiten, die bei der Wiedergabe von Hypokoristika entstehen, werden in 3.4.2 besprochen und in 4.7.3 mit literarischen Beispielen belegt.

und politisch unentwickelten Gesellschaft völlig ausreichend (vgl. Jakus-Borkowa, 1986, 23), weil man damals die Notwendigkeit zur rechtlichen Identifizierung und Individualisierung noch nicht empfand. Dieser Zustand änderte sich erst im 18./19. Jh., als eine juristische Konzeption des Personennamens ausgearbeitet wurde (vgl. Rospond, 1967, 6).

Familiennamen sind relativ „jungen Datums“ (Seibicke, 1982, 19) und es fällt schwer, genau anzugeben, wann die Familiennamen zu einem festen Bestandteil des Personennamens geworden sind. Zwar trägt die Mehrzahl der in den Quellen erwähnten Personen vom 14. Jahrhundert an außer dem Rufnamen auch eine erläuternde Benennung, aber das besagt noch nicht, daß diese Namenszusätze erbliche Familiennamen waren (vgl. Seibicke, 1982, 196). Der Prozeß der Einführung der erblichen Familiennamen, der am leichtesten beim Adel, und dann beim Großbürgertum zu verfolgen ist, war bei den unteren Schichten wesentlich verzögert.

Der „papierene“ Charakter des Familiennamens zeigt sich auch in Äußerungen wie: ‘Ich heiße Karl, aber ich schreibe mich Müller’, die man noch in diesem Jahrhundert auf dem Lande hören konnte. (Seibicke, 1982, 182)

Hinsichtlich der „Geburt“ der Personennamen unterscheidet man primäre Namen, in denen bei der obigen Verwandlung der deskriptiven Personenbezeichnungen in Personennamen keine morphologischen Änderungen vorgekommen sind, und sekundäre Namen, wenn wortbildende Elemente die ursprüngliche Form verändert haben<sup>64</sup>. Diese Aufteilung erfolgt nach sprachstrukturellen Kriterien. Die Klassifikation in primäre und sekundäre Namen ergänzen unterschiedliche Aufteilungen der Anthroponyme, die auf ihre Genese zurückgehen. So unterscheidet Rospond Familiennamen, wobei alle genannten Namen nach sprachstrukturellen Kriterien in primäre (*Broda, Gęba*) und sekundäre (*Jan ze S'cza - Jan S'decki*) eingeteilt werden können (1976, 99-100):

---

<sup>64</sup> Vgl. Kopertowska (1983, 37f); und Rospond, vor allem Kapitel „*Nazwiska odapelatywne prymarne i sekundarne w Polsce*“ (1976, 132-135).

1. aus Gattungsnamen (nach Art von Übernamen, die charakteristische äußere, innere, berufliche Eigenschaften des Namenträgers hervorhoben): *Broda, Gęba, Wierzba, Rej, Kozio<sup>3</sup>, Kowal* - „nazwa odapelatywna”;
2. aus Vornamen: *Bogdan, Adam, Jan* - „nazwa odosobowa”;
3. aus Vatersnamen (Patronymika): *Staszic - syn Stasza*, „nazwa patronimiczna”;
4. nach der Wohnstätte: *Jan ze Sącza - Jan Sąddecki*, „nazwa odmiejscowa”.

Auch Seibicke führt folgende Einteilung der Familiennamen (unter dem Aspekt ihrer Genese) durch (1982, 182-202):

1. aus Rufnamen (darunter auch patronymische Familienamen): *Klauser* zu Nikolaus, *Seppler* zu Joseph, *Wilke* zu Wilhelm usw.,
2. nach der Wohnstätte: *Büsching* zu Busch, *Steinhaus, Langhoff* usw.,
3. nach der Herkunft: (Familiennamen, die auf einen Volks-, Stammes- oder Ländernamen zurückgehen, und solche, in denen ein Ortsname enthalten ist): *Westphal, Böhme, Oberländer, und Münstermann, Wiener*,
4. nach dem Beruf: *Schäfer, Wagner, Richter, Schultheiß*,
5. aus Übernamen<sup>65</sup>: *Langhans, Lachnit, Stolzing*.

---

<sup>65</sup> „Anknüpfungspunkte gibt es reichlich: ein körperliches, geistiges oder charakterliches Merkmal, das Auftreten, die Art, sich zu kleiden, das Verhalten bei der Arbeit, daheim oder im Umgang mit anderen, bestimmte Gewohnheiten, Vorlieben...” (ebd.)

## 2. Zum Untersuchungsbereich der literarischen Onomastik

Eigennamen gehören zu den sprachlichen Mitteln, die Schriftsteller zur Gestaltung ihrer literarischen Welt einsetzen (vgl. Lamping, 1983, 10):

*A separate problem is created by the stylistic value of personal names, the secondary significance of Christian names and family names used for the purposes of belles-lettres.* (Zarêba, 1981, 59)

Literarische Funktionen der Eigennamen führten zu einer Trennung zwischen realen und literarischen Personennamen, wobei Personennamen in der Literatur ausschließlich zum Gegenstand der Literaturwissenschaft wurden und reale Namen als Domäne der Namenkundler und Sprachwissenschaftler begriffen wurden:

Es kam zu einer Dychotomie, die angesichts des interdisziplinären Charakters der Namenforschung zu einer Verengung des Blickfeldes führte (...). (Thies, 1978, 2)

Die Abgrenzung der Anwendungs- und Forschungsgebiete erweist sich jedoch als unbegründet, da sowohl reale als auch literarische PN gleiche Funktionen haben: Literarische PN dienen der Bezeichnung der handelnden Figuren (wie reale PN), während reale PN (beispielsweise Spitznamen) charakterisieren können und mit unterschiedlichen Motivationen gegeben werden (wie literarische PN). Sie übernehmen eine Vielfalt von Funktionen, die sie „im täglichen Leben wie in der Literatur übernehmen können“ (Thies, 1978, 5). Daraus resultiert der gemeinsame Bereich der Onomastik und der Literaturwissenschaft, der als *poetische Onomastik* (vgl. Gutschmidt, 1981, 489) oder häufiger *literarische Onomastik* bezeichnet wird<sup>66</sup>:

Die literarische Onomastik ist, so darf heute zu Recht festgestellt werden, zu einer eigenen Forschungs(teil)disziplin geworden. (Debus, 1998, 34)

---

<sup>66</sup> Rospond weist auf die Notwendigkeit interdisziplinärer Forschungen im Bereich der literarischen Onomastik hin (vgl. 1983, 15). In der polnischen Sprachwissenschaft spricht man von „literarischer Namengebung“ (*nazewnictwo literackie*) oder „stilistischer Onomastik“ (*onomastyka stylistyczna*); zur Differenzierung zwischen den zwei Termini und der Einführung eines neuen: „Namengebung in literarischen Werken“ („*Nazewnictwo w utworach literackich*“) siehe Wilkoń (1970, 16).

Literarische Onomastik begreift sich als ein Grenzgebiet, auf dessen eindeutige Selbständigkeit polnische und deutsche Namenkundler hinweisen:

Literarische Namengebung (...) ist ein typisches Beispiel eines Grenzgebietes, das Elemente der Sprachwissenschaft (hauptsächlich der Namenkunde), der Literaturgeschichte und der Stilistik synthetisiert... (Wilkoń, 1970, 17; Üb. E.P.)  
Allgemeine Regeln, wie literarische Namen zu interpretieren seien, lassen sich nur schwer aufstellen (...). Die Fülle der zu berücksichtigenden Aspekte erfordert interdisziplinäres Arbeiten. (Thies, 1978, 32)

Die literarische Onomastik datiert aus der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, da literarische Namen erst in der neuesten Zeit zunehmend sprachwissenschaftliches Interesse gefunden haben, was „auch durch die Erweiterung des sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs im Rahmen der sogenannten kommunikativ-pragmatischen Wende“ zustande kam (Debus, 1998, 34).<sup>67</sup>

Die Reflexion über literarische Namen wird also literarische Werke nicht als „Belegquellen für reale Eigennamen“ (Gutschmidt, 1981, 489) betrachten, weil das Kunstwerk in einem solchen Fall lediglich als ein historisches Dokument (ähnlich wie Urkunden, Inschriften usw.) für die Bezeugung von Namen aufgefaßt würde. Die Auseinandersetzung mit Namen, die unverändert aus dem realen Namenschatz übernommen wurden, erweist sich als unnötig, falls diesen Namen keine künstlerischen Funktionen im Werk zugeschrieben werden<sup>68</sup>. Literarische Namen sollen somit nicht lediglich als Abbild realer Namen betrachtet werden (vgl. Lamping, 1983, 11), da die Beschreibung des authentischen Namenschatzes nicht die Fragestellung der poetischen Onomastik ausschöpft und keine Antwort auf die Frage der literarischen Namenfunktionen geben kann:

Weder aus Quellen übernommene noch historisch authentische Namen sind durch die Feststellung ihrer Herkunft ausreichend interpretiert. (Thies, 1978, 15)

---

<sup>67</sup> In der Bibliographie der polnischen Onomastik ist der Begriff ‘literarische Onomastik’ zum ersten Mal erst im Jahre 1983 gebraucht worden (vgl. Rymut, 1993, 15).

<sup>68</sup> In seiner Studie über literarische Namengebung von Ćeromski beschränkt sich Wilkoń nur auf Namen, die zum künstlerischen Sinn des Werkes beitragen (vgl. Wilkoń, 1970, 8f).

Literarische Onomastik befaßt sich mit den Elementen und Strukturen der Namenlandschaft eines bestimmten Werkes (vgl. Gutschmidt, 1981, 491). Sie beschreibt und erklärt Funktionen von einzelnen Namen und die Strukturierung der Namenlandschaft, wodurch sie den Anteil der Eigennamen an der Gestaltung der Charaktere und der Aussage des Werkes deutlich macht. Personennamen existieren nicht nur einzeln für sich (als Bezug auf ihren Träger und im Verhältnis zu realen Personen und zur realen Namenwelt), sondern bilden

ein bestimmtes System und müssen in ihrer wechselseitigen Bezogenheit und auch in ihrem Verhältnis zum übrigen appellativischen Wortschatz betrachtet werden. (Gutschmidt, 1981, 491)

So werden literarische Eigennamen nicht unabhängig vom Text behandelt, was einen weiteren Unterschied zu anderen onomastischen Disziplinen bildet:

Der literarische Name ist textbezogen, funktioniert im Zusammenhang der sprachlichen und poetischen Mittel und ist deshalb auch in diesem Zusammenhang zu untersuchen. (Gutschmidt, 1984<sup>b</sup>, 452)

Bei der Betrachtung der PN in literarischen Werken kommt es darauf an, welche funktionale und stilistische Leistung die Eigennamen im konkreten literarischen Text haben und wie sie die Wirklichkeit widerzuspiegeln vermögen. Um außersprachliche Welt zu reflektieren, müssen Personen, Orte und andere Objekte

ständige Benennungen erhalten, damit sie identifiziert und unterschieden werden können. Derartige ständige Benennungen sind in erster Linie Eigennamen, *nomina propria*. (Gutschmidt, 1981, 490)

Wo es sich um Menschen handelt, sind die Personennamen mit einigen Ausnahmen erforderlich (vgl. Lamping, 1983, 13). Die Hauptaufgabe der Personennamen in den Kunstwerken ist die der Identifizierung. Sie setzt den Leser in die Lage, die Figur zu unterscheiden und wiederzuerkennen. Der einheitliche Bezug auf die Figur wird dann beibehalten, wenn die Identität der Figur mit dem Namen angezeigt wird (vgl. Lamping, 1983, 22).

Alle Namen in literarischen Werken verfügen selbstverständlich über die für Eigennamen gültige Grundfunktion, nämlich die der Identifikation. (Debus, 1997<sup>b</sup>, 753)

Wenn Schriftsteller bei der Benennung auf Eigennamen verzichten und sich auf Benennung mit Hilfe der Personalpronomina oder Appellative (Benennung mit nichtproprialen Lexemen) beschränken, führt es zur Abstraktheit und Verallgemeinerung der Gestalt, was natürlich eine beabsichtigte Strategie des Autors sein kann (beispielsweise in utopischen Werken). Eine Krise in der literarischen Namengebung läßt sich seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts feststellen: Die Namenlosigkeit der Helden und die Namenverweigerung sind gleichzeitig ein Zeichen der Entindividualisierung der Person in der Literatur und des Mangels an eigentlichen Individuen (vgl. Debus, 1998, 49). Die Bedeutung der Benennung mit Eigennamen vs. Appellativa kommt dort zum Vorschein, wo der Schriftsteller einigen Figuren Eigennamen gibt, anderen dagegen nicht, was manchmal auf ihre Wertigkeit für den Handlungsverlauf zurückgeht. Es kann auch ein Verfahren sein, das eine bestimmte Figur aussondert (beispielsweise ergibt sich die stilistische Funktion der Benennung mit Appellativa gerade aus der Gegenüberstellung zum Eigennamen).

Die Stellung der Eigennamen in literarischen Werken hat Debus untersucht, indem er eine Umfrage „Namen in literarischen Werken. Findung, Form, Funktion“ an zahlreiche Schriftsteller schickte. In der Umfrage stellte er folgende Fragen:

Ist z. B. die Namen(er)findung für Person, Orte, Dinge usw. für Sie ein (besonders) wichtiger Vorgang? Was soll nach Ihrer Meinung mit den Namen ausgedrückt werden? Muß der Name bestimmte Merkmale (z. B. Lokalkolorit, Charaktereigenschaften) erkennen lassen? Ist dies überhaupt möglich? Sollte oder dürfte bei Übersetzungen in eine andere Sprache ein Name - z. B. ein „sprechender“ Name - mit übersetzt oder durch einen anderen „passenden“ ersetzt werden? (Debus, 1998, 37)

Die Ergebnisse der Umfrage ließen zu der Schlußfolgerung kommen, daß Namen grundsätzlich „ein hoher Stellenwert im literarischen Werk zuerkannt“ wird (ebd.).<sup>69</sup>

---

<sup>69</sup> Zu einzelnen Äußerungen der Autoren, siehe Debus (1998).

## 2.1 Literarische Personennamen

Für die literarische Onomastik gehört die Namengebung zu den wichtigen literarischen Verfahren, obwohl der Name in der Erzählung „meist nur ein Detail“ ist (Lamping, 1983, 13). Man versteht literarische Namen als „poetische Mittel besonderer Art“ (Gutschmidt, 1981, 494), die wesentlich zur Charakteristik der Personen und zur Atmosphäre des Kunstwerks beitragen, indem sie eine „Namenlandschaft“ eines fiktionalen Textes bilden.

Sowohl erfundene als auch authentische Namen (...), die eine assoziative oder konnotative Bedeutung besitzen, erfüllen im literarischen Text eine kreative Funktion: Sie begründen die Vision der dargestellten Welt mit. (Cieślíkowa, 1996, 312; Üb. E.P.)

Eigennamen sind ein integrales Element der fiktiven Welt (vgl. Nowakowska-Kempna, 1978, 112). Es ist eine Aufgabe, die in den Zuständigkeitsbereich des Autors fällt, Figuren mit Namen „zu versehen, sie zu erfinden oder aus vorgefundenen auszuwählen“ (Lamping, 1983, 14). Literarische Namengebung paßt sich der Auffassung vom Künstler als eines „Repräsentanten“ und Schöpfers an, die „ein allgemein-abendländischer - wenn nicht allgemein-menschlicher Topos“ ist (Link, 1967, 4). So wird das alte Recht der Namenverleihung sehr ernst genommen und im literarischen Werk werden den Namen neben den traditionellen dekorativen, sprechenden und symbolischen Funktionen neuartige Aufgaben (Stilisierung, Charakterisierung, Episodenklammerung usw.) zuerkannt.

Literarische Namen sind so eng mit den häufig vermutbaren Intentionen des Namengebers verknüpft, daß Leser einen Personennamen als ein aufgegebenes Rätsel empfinden und erwarten,

er müsse Bedeutsamkeit haben. Diese Rezipienten-Erwartung ist (...) bei literarischen Namen eine andere als bei (ebenso absurden) Allerwelts-Adressbuchnamen. (Seibicke, 1982, 92)

Literarische Namen werden auch mit einem „Mikrokosmos“ verglichen, in dem sich der Gehalt des gesamten Werkes verdichten kann, so daß ihre Analyse Stütz- und Schlüsselfunktion für die Interpretation gewinnen kann (vgl. Kunze, 1998, 197). Bachmann schreibt über die Gewohnheit der Leser, sich an die Namen der

Figuren zu „klammern“, an ihnen die Figuren zu erkennen und auf der Fährte des Geschehens zu bleiben. Sie können die Geschichte evozieren, oder auch zunichte machen, falls sie falsch eingesetzt werden<sup>70</sup>. Sie sind so wichtig,

daß wir meinen, mit dem Namen auch schon die Figur zu haben. (Bachmann, 1978, 247)

In der Literatur kann man die Identität von Name und Person als gegeben voraussetzen. Somit unterscheidet sich die dichterische Welt von der Wirklichkeit, in der die logische Zweiheit von Name und Person vorhanden bleibt (vgl. Tyroff, 1975, 9). Der Status fiktionaler Namen entstammt der auktorialen Wahl eines Namens, der „bewußt im Hinblick auf das Wesen der Gestalt gewählt oder geschaffen“ wird (Gutschmidt, 1984, 13). Ein literarischer Personennamen steht daher im engen Verhältnis zu Charakter, Verhalten und Wertung der Figuren.

Überwiegend expressiv (ausdrucksgesteigert im weiteren Sinne) erscheint die Namengebung und Namenverwendung explizit wie implizit im literarischen Bereich (...). (Walther, 1988, 59)

Autoren stützen sich bei der Namenkreierung auf die Existenz der Namenbedeutsamkeit (1.1.2.3), die als konstitutiv für die dargestellte Welt zu verstehen ist und wieder einen Unterschied zu der wirklichen bildet. Die Namengebung wird von einer Reihe außersprachlicher Faktoren beeinflusst:

*From the viewpoint of theory of literature, giving names, as a way of characterisation in a literary work, includes many extra-lingual values: psychological, anthropological and ethnological ones.* (Grkovia, 1981, 473)

Obwohl es schon immer bekannt war, daß bestimmte Namen klare Vorstellungen eines Namensträgers evozieren können (1.1.2.4), galt das früher als spezifisch literarisch, subjektiv und spekulativ (vgl. Thies, 1978, 17-21). Erst die Untersuchungen von Eis und Krien erwiesen, daß sich bei der Tendenz des Namens, „die Vorstellung eines bestimmten fiktiven Namenträgers zu

---

<sup>70</sup> „...Namen, darauf besteht [die Schriftstellerin, Anm. E.P.] Birgit Vanderbeke, sind Initialzündungen für ganze Geschichten: >Sie verfolgen und belästigen einen. Der richtige Name liefert fast von selbst die Geschichte. Der falsche macht sie mit einem Handstreich kaputt<“ (Beyer, 1997, 263).

suggestieren“ (Krien, 1973, 4), um kollektive und sehr konstante Assoziationen handelt, die nicht mehr Sache eines individuellen Namengebers oder -benutzers sind. Da Eigennamen vollwertige Bestandteile natürlicher Sprachen sind, können sie sich der gesellschaftlichen Bedingtheit nicht entziehen und sind vom gesellschaftlichen Usus abhängig (ein Beispiel wären hier die Namenmoden, die sich als Zwang zur Verwendung bestimmter Namen manifestieren, vgl. 1.2.1). Schriftsteller unterliegen den in ihrer Zeit herrschenden Moden und Konventionen und passen sich den für sie und ihre Zeitgenossen geltenden Namenphysiognomien an<sup>71</sup>, wobei sie diese Physiognomien bestärken oder auch neue Namenmoden ins Leben rufen (vgl. Bauer, 1985, 214f). Bei der literarischen Namengebung geht es um Konventionen<sup>72</sup>, die ein Schriftsteller, der für ein konkretes Zielpublikum schreibt, einkalkulieren muß, um die beabsichtigte Wirkung zu erreichen (vgl. Thies, 1978, 17). Meistens entstammen die Namen der Umwelt des Autors, solange sie nicht dazu dienen sollen, soziologisches, lokales oder historisches Kolorit zu vermitteln (vgl. 3.4.3).

Der Name ist eine Eintrittsmöglichkeit in ein kollektives Gedächtnis, das virtuell jedermann zur Verfügung steht. Der Name ist die Eröffnung einer symbolischen Welt und ist per se mit einer zu entschlüsselnden Bedeutung aufgeladen. (Stiegler, 1994, 192)

Man sucht solche Personennamen aus, die möglichst genau den künstlerischen Absichten eines literarischen Kunstwerkes entsprechen, in dem es deswegen keine zufälligen Namen geben kann, da sie, „ob auffällig oder alltäglich“ (Seibicke, 1982, 90), immer bezwecken, etwas über Figuren, Handlung oder Atmosphäre des Werkes auszusagen. Auch reale Namen, die man in literarischen Werken verwendet und die neutral erscheinen, können die schöpferische Phantasie beflügeln (vgl. Thies, 1978, 16). Namen können zur Charakterisierung physischer und psychischer Eigenschaften der Gestalten dienen (der PN wird beispielsweise auf das ihm zugrundeliegende Appellativum bezogen), wobei auf die assoziative

---

<sup>71</sup> Dies wird als Übersetzungsschwierigkeit angesehen, falls die Namenphysiognomien der AS-Gemeinschaft nicht denen der ZS-Gemeinschaft entsprechen.

<sup>72</sup> „Von großem Gewicht für den Benennungsinhalt sind auch das jeweilige Wertbewußtsein beziehungsweise die Wertvorstellungen des Namengebers und Namenbenutzers.“ (Walther, 1988, 54)

Funktion der Eigennamen zurückgegriffen wird. Freud hat in seiner „Psychopathologie des Alltagslebens“ viel Belegmaterial auch aus Dichtungen geschöpft, womit er aufgezeigt hat, daß gerade

die Dichter aller Zeiten sich der psychologischen Bedeutung des Verschweigens, Vergessens, Verwechselns und Korrumpierens von Namen und der Möglichkeiten, durch sprechende Namen beabsichtigte Assoziationen hervorzurufen, bewußt waren und sich ihrer oft bedient haben. (Link, 1967, 19)

Dornseiffs klassische Definition bezeichnet redende PN als „Rückfall des nomen proprium in das Appellativum“ (Dornseiff, 1940, 24; zit. in Wucher, 1987, 13), was bedeutet, daß beim Gebrauch der PN in literarischen Texten ihre Charakterisierungsfunktion „gegenüber der in der außerliterarischen Kommunikation überwiegenden Identifizierung“ (ebd.) dominiert, was die besondere Stellung literarischer Personennamen im gesamten Personennamenschatz präzise bestimmt,

denn die bei Dichtern so beliebten redenden Namen sollen Bedeutung tragen. Damit stehen sie in eklatantem Widerspruch zur Semantik realer Eigennamen. (Zimmer, 1981, 75)

Auch Grodziński schreibt über diese Eigenschaft literarischer Personennamen, die im literarischen Text ihre Natur der Eigennamen einbüßen und zu Appellativen werden:

Vor- und Nachnamen literarischer Figuren, die ihre komprimierteste Charakteristik enthalten, hören auf diese Weise auf, Eigennamen zu sein, die - wie wir wissen - nie ihre Designate beschreiben. Sie entwickeln sich dazu, was Eigennamen einst waren: kurze Beschreibungen ihrer Träger. (Grodziński, 1973, 227; Üb. E.P.)

Wenn man jedoch über den „Rückfall des nomen proprium in das Appellativum“ spricht, so muß diese These von zwei Faktoren begrenzt werden. Erstens bewahrt die Referenzfunktion im Gebrauch literarischer Personennamen ihre primäre Rolle. Zweitens spricht Grodziński allgemein über literarische Namen, wobei eigentlich die semantisch durchsichtigen, die redenden Namen, gemeint werden. Die literarische Onomastik darf sich dabei nicht nur auf die auffälligsten literarischen PN - redende Namen - beschränken (vgl. Thies, 1978, 9), auch wenn dieser Namentypus „eine zentrale Rolle“ in der literarischen Onomastik spielt (Debus, 1997, 395). Dies würde eine unvollständige Erfassung der Funktion und

Bedeutung der PN in literarischen Texten bedeuten, da man unterstellt, daß es im literarischen Werk auch zufällige Namen gibt. So muß Grodziński's Charakterisierung der literarischen PN als Vereinfachung und Beschränkung des Untersuchungsbereichs der poetischen Onomastik verstanden werden, weil sie alle anderen Namentypen<sup>73</sup> ignoriert (vgl. Grodziński, 1973, 226).

Eine weitere Vereinfachung im Untersuchungsbereich der literarischen Onomastik ergibt sich aus der Anlehnung an die Methoden der diachronisch orientierten Namenkunde und aus der Analogie zur Interpretation redender Namen. So werden alle literarischen Namen ausschließlich als redend verstanden, indem sie „etymologisch erklärt und durchsichtig gemacht“ werden (Thies, 1978, 11). Die etymologische Betrachtungsweise ermittelt in der Regel eine lexikalische Bedeutung (vgl. 1.1.2.3), wobei sie Namen oft aus dem Kontext lösen muß. Solche Erläuterungen können nicht die Funktion und Bedeutsamkeit des jeweiligen Namens feststellen, da sie die Gesamtheit der Beziehungen zwischen dem PN und der fiktionalen und außersprachlichen Welt verkennen. Der Name ist

nomen proprium und 'funktioniert' ganz unabhängig vom ursprünglichen Wortinhalt  
- sofern ein solcher überhaupt (noch) feststellbar ist (...). (Debus, 1997<sup>b</sup>, 752)

Etymologische Interpretationen haben auflistenden Charakter und vermögen nicht, das Verhältnis der Namen zum realen Namengut der widergespiegelten Zeit und auch zur Schaffenszeit des Dichters zu klären.

Der Kontext eines Namens geht damit über das Einzelwerk hinaus, er kann aus mehreren Werken eines Schriftstellers bestehen, sich auf literarische Strömungen und Richtungen erstrecken und schließlich in einer ganzen Nationalliteratur gesucht werden. (Gutschmidt, 1981, 494)

Da literarische Namengebung von vielen außersprachlichen Faktoren bedingt ist, wird auch in der vorliegenden Arbeit die etymologische Betrachtungsweise nur als Hilfsmittel zur Deutung der Namenbedeutsamkeit genommen. Auch die biographischen Zusammenhänge, die bei der Namengebung eine Rolle spielten, werden nicht als primär betrachtet (mehr darüber in 4.2.2.1). Zwecks einer

---

<sup>73</sup> Z. B. die semantisch nicht transparenten Namen, die eine zuordnende Rolle spielen (vgl. 3.4.3).

Übersetzungsanalyse müssen die Namen in Klassen erfaßt werden, die eine systematische Betrachtung ermöglichen. Im folgenden Kapitel werden unterschiedliche Versuche, literarische Namen zu klassifizieren, beschrieben und ausgewertet.

## **2.2 Klassifikationen der Personennamen in fiktionalen Texten**

Klassifizierungen literarischer Namen sind „unter verschiedenen Gesichtspunkten möglich“ (Wucher, 1987, 17) und gehören zu den wichtigsten und schwierigsten Untersuchungsaufgaben (vgl. Wilkoń, 1970, 17). Eine erste Einteilung der literarischen Namen gab Aristoteles, der „beliebige/erdichtete Namen in der Komödie von „überlieferten/bekanntem Namen“ der Tragödie unterscheidet (vgl. Kunze, 1998, 197). Einer kurzen Besprechung unterschiedlicher Ansätze zur Frage der PN-Klassifizierung folgt die Wahl der funktionalen Klassifikation, die sich in einer kontrastiven Übersetzungsanalyse von literarischen Personennamen am besten anwenden läßt.

### **2.2.1 Genetische Typologien der literarischen Personennamen**

Von seiten der linguistischen Onomastik wurden in den letzten Jahrzehnten verschiedene Einteilungen vorgeschlagen, die sich an unterschiedlichen Ausgangspunkten orientieren (vgl. Birus, 1987, 42). Darunter gibt es Typologien, die sich auf die Genese literarischer Namen stützen. Bödeker (1987, 42) differenziert literarische Eigennamen unter dem Gesichtspunkt der Fiktionalität: Es gibt fiktive Namen<sup>74</sup> (z. B. *Dornröschen*), die eher eine Ausnahme bilden, und nicht-fiktive Namen, die einen unterschiedlichen Grad an Scheinrealität aufweisen<sup>75</sup>. Eine ähnliche Typologie schlägt Grzeszczuk vor, indem er Namen in die „genetisch sprachlichen“ (*genetycznie językowe*) und die „rein literarischen“ Namen (*czysto literackie*) teilt (vgl. Wilkoń, 1970, 19).

Genetische Einteilungen werden wegen ihrer Zweideutigkeit kritisiert, da grundsätzlich alle Namen „genetisch“ sprachlicher Herkunft sind. Andererseits

---

<sup>74</sup> Dabei wird der Unterschied fiktiv - fiktional deutlich. Fiktional sind alle Namen, die in einem fiktionalen Text vorkommen (auch wenn sie sich - wie authentische Namen - auf einen existierenden, wirklichen Referenten beziehen). Fiktiv sind die im fiktionalen Text vorkommenden Namen, die nicht gefunden (real), sondern erfunden sind.

<sup>75</sup> Unter dem Aspekt kann man sprechende Namen charakterisieren, deren Grad an Scheinrealität desto geringer ist, je eindeutiger sie sprechen.

brauchen „literarische“ Namen nicht künstlich zu sein (vgl. Wilkoň, 1970, 19). Die meisten fiktionalen Personennamen lassen sich in der Wirklichkeit finden, z. B. in Adreßbüchern oder Einwohnerverzeichnissen, wie *Nathan* (Lessing), *Werther*, *Wilhelm Meister* (Goethe), *Felix Krull*, *Peeperkorn* (Th. Mann) (Beispiele nach Seibicke, 1982, 89), und es ist dabei meistens gleichgültig, ob die Autoren sie vorgefunden oder erfunden haben<sup>76</sup>. In fiktionalen Texten kommen auch Namen bekannter historischer Persönlichkeiten vor (*Wallenstein* - Schiller, *Galileo Galilei* - Brecht, *Götz von Berlichingen* - Goethe). Solche Übereinstimmung von Name und Gestalt, obwohl sie in einem unbestreitbaren Zusammenhang zwischen den realen und fiktionalen Namen und Personen steht, ist hier auch als bloß äußerlich zu verstehen. Mit einer anderen Anwendung vom Zusammenhang: Fiktion - Realität haben wir in der Literatur dann zu tun, wenn der Autor reale Personen in eine erdachte Handlung einbezieht und dadurch den Eindruck erwecken möchte, daß sich die erzählte Geschichte wirklich zugetragen hat. Der Autor kann auch über wirkliche Personen berichten, indem er sie mit einem leicht durchschaubaren fiktiven Namen bezeichnet (z. B. *Henrik Höfgen* für Gustaf Gründgens in Klaus Manns „Mephisto“). Das Spiel mit der Authentizität der Namen ist ein wichtiges literarisches Verfahren - man kann z. B. ausschließlich authentische Namen gebrauchen oder gerade die Exzeptionalität der dargestellten Figuren und Ereignisse durch exzeptionelle Namen<sup>77</sup> unterstreichen.

Die Abgrenzung der fiktiven und der nicht-fiktiven Namen läßt sich mühelos aufheben, da literarische Namen, auch wenn sie in der Wirklichkeit aufgefunden wurden, „nicht in der Geschichte, sondern nur in einer Geschichte“ erscheinen (Lamping, 1983, 26). Alle in einem literarischen Text vorkommenden Namen werden als fiktional bezeichnet, da sie - auch wenn real - jetzt literarische

---

<sup>76</sup> Sehr oft werden vorgefundene, authentische Namen für erfunden gehalten, da ihre Semantik auffällig ist. So wird beispielsweise der Name *Leverkühn* (F) für eine freie Schöpfung gehalten (als Zusammensetzung bedeutsamer Bestandteile, vgl. 4.4), obwohl er aus dem realen Namenschatz stammt.

<sup>77</sup> Natürlich gilt diese Regel auch im umgekehrten Sinne: Die Banalität der Figuren wird durch banale Namen hervorgehoben.

Funktionen haben. Gefundene Namen sind dabei stets als erfunden zu interpretieren (vgl. Thies, 1978, 33), also als solche, die vom Autor erfunden und vergeben werden, damit sie auf eine gewisse Weise im Text existieren.. So verschmelzen die fiktiven und die nicht-fiktiven Namen. Sowohl gefundene als auch erfundene Namen, die im Werk einen assoziativen oder konnotativen Sinn haben, kreieren die im Werk dargestellte fiktionale Welt. Ein in der Wirklichkeit existierender Name ist, genetisch und ontologisch gesehen, etwas anderes als derselbe in einem fiktionalen Werk verwendete Name, so daß die Frage nach ihrer Herkunft (real oder fiktiv) nicht relevant sein kann (vgl. Ciećlikowa, 1996, 312).

Auch für die Zwecke der vorliegenden Arbeit ist die genetische Einteilung nicht relevant, da sie Eigenschaften hervorhebt, die im Übersetzungsvorgang kaum eine Rolle spielen.

### 2.2.2 Semantische Typologien

Es existiert eine Reihe von PN-Typologien, die sich auf die etymologisch-lexikalische Bedeutung der Namen beziehen. So klassifiziert Reczek die Personennamen aus den polnischen Komödien des 18. Jahrhunderts nach folgenden Kategorien: Diener (*Biegasz*, *Czupryński*, *Figlacki*), Alter (*Staruszkiewicz*, *Staroæwiecki*), Vermögen (*Majęcki*, *Skarbnikowicz*), Verschwendungssucht (*Marnotrawska*, *Wytrząsalski*), Mode (*G³adysz*, *Modnicki*, *Suchotnicka*), Beruf (*Recepta*, *Flintyn*, *Tarabański*) (vgl. Reczek, 1953; Beispiele nach Wilkoń, 1970, 19). Eine solche Klassifizierung kann jedoch irreführend sein, da sich die Eigenschaften, die konstitutiv für entsprechende Kategorien sind, oft überschneiden und die dadurch entstandene Einteilung nicht eindeutig ist<sup>78</sup>.

Diejenigen Typologien, die sich hauptsächlich auf die Bedeutung der Namen stützen, laufen die Gefahr, daß sie die Gesamtheit der mit einem PN

---

<sup>78</sup> Warum finden wir in der Kategorie „Mode“ den Namen: *Suchotnicka* vor, oder was weist darauf hin, daß die Namensträger *Figlacki* und *Czupryński* Diener sind? (vgl. Wilkoń, 1970, 18). Eine ähnliche semantische Typologie kann man bei Hendzel finden, der die Namen in fünfzehn Kategorien teilt, wobei sie sich wieder wie bei Reczek überlappen (vgl. Hendzel, 1960, 231-247).

zusammenhängenden Assoziationen, Wertvorstellungen und Funktionen zu reduktionistisch betrachten. Ein solches Erklärungsmodell, das die vermeintliche Bedeutung der Personennamen zu ermitteln sucht, verfährt einseitig, da es glaubt, die Funktion des PN auf eine festgestellte Bedeutung zurückführen zu können, wodurch dann auf das Wesen des Namensträgers von dieser Bedeutung geschlossen wird (vgl. Stiegler, 1994, 14). Die genannten Kategorien lassen sich beliebig vermehren oder reduzieren, wobei sie alle unter einer gemeinsamen Kategorie transparenter Namen erfaßt werden können und infolgedessen andere Funktionen literarischer Namen völlig außer acht lassen (z. B. die stilistische Funktion der Hypokoristika, vgl. 3.5.2). Stiegler kritisiert solche Interpretationsversuche, da man dabei PN als Textelemente betrachtet, die man dechiffrieren und damit auch ihren Sinn unzweifelhaft erkennen kann (vgl. 1994, 14). So wird eine semantische Typologisierung für die Analyse der PN-Wiedergabe nicht ausreichen, da die bloße Feststellung der lexikalischen Bedeutung nicht vermag, die Stellung der PN in der Übersetzung zu beschreiben. Dies erweist sich aus der Einseitigkeit des Ansatzes, der „kein hinreichendes Problembewußtsein bewiesen“ hat, indem seine „Untersuchungen schlicht darauf abzielten, die vermeintlich im Namen verborgene Bedeutung aufzuschlüsseln und deutlich zu machen“ (ebd., 192).

### 2.2.3 Funktionale Klassifizierung

Neben den Klassifizierungen, die sich auf die Genese der Namen (sowohl literarisch vs. außerliterarisch als auch „fiktiv - nicht-fiktiv“ verstanden) oder auf ihren semantischen Gehalt stützen, gibt es Typologien, denen die Beschreibung der EN-Funktionen im literarischen Werk zugrunde liegt. Der Name hat im literarischen Werk eine Funktion, die sich aus dem Zusammenspiel des Ganzen und der Teile erweist, so wie „kein einziger Bestandteil des poetischen Textes ohne Bestimmung seiner Funktion verstanden werden“ kann (Lotman, 1973, 205; zit. nach Lamping, 1983, 10). Typologien, die Namen unter dem Aspekt ihrer Funktion klassifizieren wollen, nähern sich dem Vollständigkeitsanspruch der Beschreibung. So kann man behaupten, daß die scharfe Kritik Stieglers, die

jegliche Typologisierungsversuche entschieden ablehnt (s. o.), im Falle der funktionalen Typologisierung nicht mehr gültig ist.

Funktionstypologien haben Rudnycky und Michajlov aufgestellt, deren Kategorien jedoch allzu heterogenes Material erfassen<sup>79</sup>. Im Hinblick auf formale Kohärenz wie auf materiale Angemessenheit werden sie von der Funktionstypologie Miglorinis übertroffen, die vier Klassen einführt:

1. Namen, die auf eine bestimmte Persönlichkeit anspielen,
2. Namen, die ein bestimmtes Milieu evozieren,
3. Namen, deren Klang einen unbestimmten Symbolwert hat,
4. durchsichtige oder redende Namen (nach Birus, 1987, 44).

Birus macht auf Vorteile dieser Klassifikation deutlich (Kompatibilität mit den traditionellen poetischen Spielarten literarischer Namen, Fundierung auf der alltagssprachlichen Namenwahl) und erweitert sie zu einer Typologie<sup>80</sup>, in der nicht nur Kategorien der Namen, sondern auch ihre gegenseitigen Beziehungen relevant sind, die als dialektisch: individuell - seriell, einzelsprachlich - nicht-einzelsprachlich, Kontiguität - Similarität zu verstehen sind.

In der Typologie von Birus werden folgende Kategorien erfaßt:

1. Verkörperte Namen, die ihre eigentliche Bedeutung durch den Verweis auf einen außerhalb des Kunstwerks existierenden Träger dieses Namens gewinnen (beispielsweise *Doktor Faustus*, *Max und Moritz*, *Minos*),
2. Klassifizierende Namen, die ihre Träger aufgrund von religiös, national, sozial oder aber einfach literarisch bedingten Namengebungskonventionen einer bestimmten Gruppe zuordnen (z. B. *Anton* für einen Diener, B),
3. Klangsymbolische (lautmalende, lautsemantische) Namen, deren Lautgestalt gewisse Assoziationen hervorruft, vor allem in grotesken Phantasiebildungen vorzufinden (*Horribilicriifax* bei Gryphius, *Dilldapp*, *Wellewatz* bei Brentano; Beispiele nach Seibicke, 1982, 92),

---

<sup>79</sup> Zu ihrer kritischen Darstellung, siehe Birus (1987, 42-44).

<sup>80</sup> Im dtv-Namenatlas werden gerade die Klassen von Birus als „die“ Klassifizierung literarischer Namen angegeben (vgl. Kunze, 1998, 197).

4. Redende (transparente) Namen, die lexikalisch motiviert sind und sich durch semantische Merkmale mit sinnhaltiger Charakterisierungsfunktion auszeichnen (*Todtenhaupt, Wasservogel*, vgl. 4.3.1).

Die obigen Klassen literarischer Namen werden im folgenden Schema zusammengefaßt (nach Birus, 1987, 45)<sup>81</sup>:

	nicht-einzelsprachlich	einzelsprachlich
<i>individuell</i>		
Kontiguität	verkörperte Namen	klassifizierende Namen
Similarität	klangsymbolische Namen	redende Namen
<i>seriell</i>		

Die von Birus eingeführten Kategorien bilden untereinander ein kohärentes System. Man kann sie auch unter dem Aspekt ihrer Anwendung in bestimmten literarischen Genres untersuchen, was schon in der Aristotelischen Poetik thematisiert wurde:

...man denke nur an die Verwendung *verkörperter Namen* in der Tragödie, der Satire und dem philosophischen Dialog der Antike; *redender Namen* in der Komödie und den verschiedensten Spielarten der didaktischen Literatur; *klassifizierender Namen* im naturalistischen Drama und Roman, *klangsymbolischer Namen* in der romantischen und symbolischen Lyrik. (ebd., 47)

Eine differenzierte Analyse verschiedener Namentypen läßt also gleichzeitig literarische Werke systematisch und historisch analysieren, was in Anlehnung an jeweilige Namenstrategien und Formen literarischer Namengebung erfolgen kann. So kann man in der gegenwärtigen Literatur die Tendenz beobachten, daß die beiden elementaren Typen (redende und verkörperte Namen, „Appellativnamen“, vgl. Birus, s. o.) in die semantisch weniger eindeutigen „suggestiven“ Typen (klassifizierende und klangsymbolische Namen) modifiziert werden. Dies wird auch von den Schriftstellern in der Umfrage von Debus bestätigt (vgl. 1998, 43-

<sup>81</sup> Bei Birus (1989) kommt noch die Klasse authentischer Namen hinzu, die auf eindeutig identifizierbare reale Personen hinweisen.

46), die sprechende Namen in ihren Kommentaren zu eigenen Werken hauptsächlich ablehnen und zugeben, daß man sich heutzutage viel mehr nach der Klangsymbolik richtet. Dabei ziehen sie oft Thomas Mann als Beispiel des Schriftstellers heran, der sich die der älteren Literatur zugehörigen Namen „leisten“ konnte, da er noch deutlich in dieser Tradition steht.<sup>82</sup>

Auch Wilkoń beschreibt die literarische Namengebung bei ̄eromski unter dem Aspekt ihrer Funktionen, die gleichzeitig eine Einteilung seines Namenkorpus bilden (vgl. Wilkoń, 1970, 82f). Die von ihm unterschiedenen Funktionen nähern sich dem Ansatz von Birus, auch wenn sie andere Kategorien erfassen, was auf die Spezifik des Namenkorpus (und gleichzeitig die Spezifik des literarischen Werkes von ̄eromski) zurückgeht. Bei Wilkoń gibt es fünf Funktionen: die lokalisierende (Ort und Zeit betreffend), soziologische (Sozialschicht, Nationalität), anspielende, inhaltliche (Name als Charakterisierung bedacht) und expressive Funktion (emotionale Werte bezeichnend). Wilkońs Auseinandersetzung mit literarischen Namen ist für die vorliegende kontrastive Studie von großer Bedeutung, weil sie Formen und Funktionen polnischer Namen untersucht. Eine monolaterale Beschreibung der soziologischen Funktion polnischer Namen kann beispielsweise die Frage beantworten, welche AS-Namen in der ZS-Empfindung gemäß ihrer klassifizierenden Funktion erkannt werden können oder welche Mittel bei der Bewahrung dieser Funktion nötig sind.

---

<sup>82</sup> Vgl. Bachmann (1978, 247), die von Mann als vom letzten großen „Namenserfinder“, einem „Namenzauberer“ spricht; auch Coseriu (1980, 125), für den Th. Mann einer von zwei Schriftstellern ist (neben Dickens), die die Namengebung gezielt als expressives Mittel verwenden; siehe auch 4.1.

### 3. Zur Frage der Wiedergabe literarischer Eigennamen

Der Termin „Übersetzung der Personennamen“ scheint in sich einen großen Widerspruch zu beinhalten, weil die Hauptfunktion der Personennamen: die Referenz, „sie strenggenommen unübersetzbar“ macht (Grassegger, 1985, 44). Die vorliegende Studie befaßt sich daher mit den „Personennamen im Übersetzungsprozeß“, und es wird nicht von der Übersetzung, sondern von der Wiedergabe von Personennamen gesprochen (vgl. Debus, 1997, 401).

Es gibt Definitionen der Eigennamen, die gerade von dieser vorausgesetzten Unübersetzbarkeit konstituiert werden, wie beispielsweise die Definition von Mańczak (vgl. auch Newmark, 1981, 70):

In Wirklichkeit gründet das Wesen eines Eigennamens darauf, daß man ihn im Prinzip in fremde Sprachen nicht übersetzt. (Mańczak, 1996, 196; Üb. E.P.)

Grodziński polemisiert mit einer solchen Definition der Eigennamen, indem er darauf hinweist, daß ihre Unübersetzbarkeit nicht die ausschlaggebende Eigenschaft zur Unterscheidung zwischen *nomina propria* und *appellativa* ist (vgl. Grodziński, 1973, 278f).

Tatsächlich jedoch werden Eigennamen gewöhnlich für prinzipiell unübersetzbar gehalten, da sie für ein einzigartiges und einmaliges Individuum stehen:

Wer kommt nun eigentlich auf die Idee, einen Eigennamen ‘übersetzen’ zu wollen und vor allem - warum? (Grassegger, 1985, 44)

Eigennamen bezeichnen ein Einzelding, und da man sich oft lediglich auf die primäre Funktion der Referenz beschränkt, passiert es, daß Eigennamen „in der Übersetzungstheorie kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde“ (Debus, 1997, 395).

Bei der Frage der Wiedergabe von Personennamen ergeben sich nach Neubert drei Kriterien:

1. Ist der AS-EN als ZS-EN zu erhalten?

2. Soll das AS-Realium für den ZS-Sprecher ersichtlich sein?
3. Muß die Semantik des AS-EN für den ZS-Sprecher „durchscheinen“ bzw. klar erkennbar sein? (vgl. Neubert, 1973, 77)

Die Beantwortung dieser Fragen hängt von der jeweiligen Funktion der Eigennamen im Kontext und vor allem vom Texttyp ab. Bei der Übersetzung der Texte, die Eigennamen enthalten, muß man nämlich nicht nur die semantische Spezifik des Eigennamens und dessen Verhältnis zu Appellativen im Text berücksichtigen, sondern auch die pragmatische Funktion des Textes (vgl. Gläser, 1989, 67). Es ist eindeutig, daß die Frage der Wiedergabe der semantischen Seite von Personennamen den Übersetzer belletristischer (und auch publizistischer Texte) beschäftigt und keineswegs auf die Übersetzungen von Fachtexten anwendbar ist. So muß die Übersetzung nicht-fiktionaler Textsorten von der Übersetzung literarischer Texte unterschieden werden. In amtlichen und journalistischen Texten kommt dem Übersetzer nicht die Freiheit der Einpassung der Eigennamen in das ZS-System zu, während er in fiktionalen Texten eine Doppelaufgabe zu lösen hat: die Bewerkstelligung der Identifikation und der Bedeutsamkeit (vgl. auch 2.1). Dies wird in den nächsten Kapiteln ausführlicher behandelt.

### **3.1 Wiedergabe von Eigennamen in nicht-fiktionalen Textsorten**

In den nicht-fiktionalen Texten besteht die Tendenz, die originale Namenform beizubehalten, was mit der Semantik der Eigennamen zusammenhängt:

Ein charakteristisches Merkmal der Personennamen ist ihre prinzipielle Unübersetzbarkeit: [Die Namen] *Napoleon* und *Goethe* bleiben immer und in allen Weltsprachen unverändert. (Rospond, 1976, 100; Üb. E.P.)

Ähnlich reflektiert Gottscheld:

Man kann (...) Personennamen nicht in eine fremde Sprache übersetzen und etwa sagen: der Brunnen (La Fontaine) hat französische Fabeln geschrieben und Schwingspeer (Shakespeare) ist der Dichter des Hamlet (...). (Gottscheld, 1971, 13)

In Schrifstücken amtlich-öffentlichen Charakters (in Urkunden, Dokumenten etc.) ist das Verfahren eindeutig: Eigennamen dürfen nicht übersetzt werden. Wenn es

geschehen würde, so wäre der Namenträger rechtlich nicht eindeutig identifizierbar, denn in diesen Texten kommt es nur auf die primäre Funktion der Identifikation an (vgl. Debus, 1997, 394).

Die Namen *John Miller* und *Hans Müller* sind nicht je nach sprachlicher Umgebung  
- Englisch oder Deutsch - austauschbar. (Seibicke, 1982, 52)

Die Personennamen werden nicht übersetzt, damit es nicht zu einer Aufspaltung kommt, wo zwei verschiedene Namen für einen Namenträger stehen.

Gewöhnlich werden nur Bei- und Übernamen zu Heiligen-, Herrscher- und Berühmtheitenamen, einschließlich der Ordinalzahlen bei Herrschernamen übersetzt (*Richard Lionhearted* - *Richard Löwenherz*, *Ryszard Lwie Serce*; *Friedrich der Große* - *Frederick the Great*, *Fryderyk Wielki* usw.). Die deskriptiven, appellativischen Zusätze, die semantisch transparent und somit in ihrer Aussage verständlich sind, „reizen (...) geradezu zur Übersetzung“ (Kalverkämper, 1995, 1022). Einzelsprachlich parallele Vornamenvarianten, die in der vorliegenden Arbeit auch Namendubletten (nach Krüger, vgl. 1997, 474) genannt werden, sind indessen keine Übersetzung. Die Anpassung eines fremden Namens an die entsprechende Namenform in der eigenen Sprache (Adaptation), ist mit einer Übersetzung nicht gleichzusetzen, auch wenn manche Forscher es gewöhnlich als Übersetzen bezeichnen, wie beispielsweise Newmark:

*Where sovereigns had 'translatable' Christian names and they were well known, their names, together with titles (e.g. Richard Coeur de Lion) were and are still usually mutually translated in the main Europeans countries.* (Newmark, 1981, 70)

„Christliche“ Vornamen, die sich auf biblische Figuren beziehen (z. B. Namen von Heiligen: *Saint Jeremy*, *der Heilige Hieronymus*, *æwiêty Hieronim*), oder auch klassische Namen (*Arystoteles*, *Aristotle*, *Plato*, *Platon*) werden traditionell adaptiert. Viele Namen bekannter Persönlichkeiten wurden im Polnischen eingebürgert<sup>83</sup>. Diese Tendenz gehört grundsätzlich den älteren Epochen an: Fremde Namen wurden phonetisch und orthographisch polonisiert (*Szekspir* und *Kartezjusz* für *Shakespeare* und *Descartes*) oder man übersetzte die Namen

---

<sup>83</sup> Zur „Kulturgeschichte der Namenübersetzung“ in Deutschland siehe das gleichnamige Kapitel in Kalverkämper (1995, 1021-1022).

(*Micha<sup>3</sup> Anio<sup>3</sup> für Michelangelo*).<sup>84</sup> Infolge der Gebrauchstradition existieren diese Formen auch heutzutage (ihre Originalformen sind durchaus möglich), während es immer weniger neuzeitliche Namen gibt, die verändert werden (vgl. Nowakowska-Kempna, 1978, 99). Die einzige Persönlichkeit, deren Name immer adaptiert wird, ist der Papst.

Man soll jedoch auch gewisse Inkonsequenzen im gegenwärtigen Gebrauch fremder Personennamen beachten. Prinzipiell werden in der wissenschaftlichen Literatur die Eigennamen transkribiert, aber auch hier schwankt man zwischen den einheimischen und fremden Vornamensformen: so gibt es beispielsweise *Sigmund (Freud)* neben *Zygmunt (Freud)*, *Heinrich (Mann)* neben *Henryk (Mann)*. In der Musikgeschichte sind die meisten deutschen Komponisten mit polnischen Vornamendoubletten bedacht: *Ludwik* für *Ludwig (van Beethoven)*, *Wolfgang Amadeusz* für *Wolfgang Amadeus (Mozart)*, *Fryderyk* für *Friedrich (Händel)*, aber es gibt gleichberechtigt *Jan Sebastian* und *Johann Sebastian* für *Johann Sebastian (Bach)*. Auch die moderneren Komponisten erhalten transkribierte Vornamen, wie z. B. *Ryszard (Strauss)*. *Johann (Strauß)* dafür bleibt im Polnischen *Johann*. Auch der Vorname Anton Webers bleibt in seiner deutschen Form und tritt nach wie vor nicht als *Antoni* in der polnischsprachigen Musikgeschichte auf. In der deutschen Sprache wurden slawische Vornamen eingedeutscht, beispielsweise *Anton* statt *Antonin (Dvořák)*; *Friedrich* statt *Bedřich (Smetana)*; *Peter* statt *Pjotr (Tschaikowskij)* (nach Seibicke, 1982, 53).

Im Vergleich dazu sind ein *\*Joseph Verdi*, ein *\*Jakob Puccini*, ein *\*Georg Bizet* oder ein *\*Moritz Ravel* ganz unvorstellbar. (ebd.)

Auch im Deutschen macht sich heutzutage die Tendenz bemerkbar, eingebürgerte slawische Vornamen in ihrer originalen Form zu übernehmen.

---

<sup>84</sup> Mehr über Polonisierung fremder Personennamen im Buch „Nazwiska obce w języku polskim” [Fremde Namen in der polnischen Sprache] von I. Bartmińska und J. Bartmiński (1978).

### **3.2 Stellung der literarischen Personennamen im Übersetzungsprozeß**

Bei der Übersetzung eines literarischen Werkes sind Eigennamen nicht nur in ihrer Referenz beizubehalten, sondern ist ihre Bedeutsamkeit auch ein Wert, den man gleichermaßen wiedergeben muß (damit die Intention des Autors auch in der Übersetzung sichtbar ist, s. 3.2.1). Die entscheidende Frage bei der Wiedergabe von Eigennamen ist demnach nicht die Frage der Übersetzbarkeit oder Unübersetzbarkeit eines Eigennamens (vgl. Mańczak, 1996, 196; s. o.), sondern die Wiedergabe ihrer „kommunikativen und ästhetischen Funktion im literarischen Text“ (Lietz, 1992, 129).

Die geschriebenen Texte (mit der Ausnahme der pragmatischen, beispielsweise der Gebrauchstexte), also die fiktionalen (Roman, Novelle, Drama) kennen durchaus Lizenzen für Namenübersetzung (vgl. Kalverkämper, 1995, 1020f), wobei die Namenübersetzung nur eines der Verfahren der EN-Wiedergabe ist (vgl. 3.3). Kurz zusammenfassend, Eigennamen nehmen in der schöngeistigen Literatur eine spezifische Stellung ein, da ihre Funktion weit über die Identifikationsfunktion hinausläuft (vgl. Gutschmidt, 1980, 52f; s. auch 2.1). Als Bestandteil der literarischen Wirklichkeit konstituieren sie die dargestellte Welt und werden gleichzeitig als stilistische Mittel verstanden. Dies bleibt nicht ohne Belang für Übersetzer, die Funktion, Stilistik und Stellung der Eigennamen in der dargestellten Welt der Autorenabsicht gemäß wiedergeben sollen (vgl. Nowakowska-Kempna, 1978, 100). Das Verkennen ihrer weiteren Funktionen und die Beschränkung auf die primäre Referenzfunktion würde dazu führen, daß man alle Namen als solche „stehenlassen“ müßte - bei solcher Betrachtungsweise würden die Namen zu Etiketten.

#### **3.2.1 Bedeutsamkeit literarischer Personennamen im Übersetzungsprozeß**

Literarische Eigennamen werden, wie gesagt, über ihre Referenzfunktion hinaus von ihrer Bedeutsamkeit determiniert. Gerade hier, wo der Unterschied zwischen

den fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten aktualisiert wird, müssen die meisten Übersetzerentscheidungen getroffen werden. Die Schlüsselgröße literarischer Namen, ihre Bedeutsamkeit (1.1.2.3), ist die größte Quelle der Übersetzungsschwierigkeiten. Sie sollte bei der PN-Wiedergabe auch in der Zielsprache beibehalten werden.

Dabei kann die Übersetzung solcher Namen nicht losgelöst vom schöpferischen Akt der (originalsprachlichen) Namensgebung betrachtet werden, denn sowohl Übersetzungsstrategie als auch Äquivalenzhierarchie sind bei der Übertragung von literarischen Eigennamen eng mit den häufig vermutbaren Intentionen des Namengebers verknüpft. (Grassegger, 1985, 46)

Die früher besprochene Relevanz konnotativer Assoziationen für die Definition und Stellung literarischer Namen bedingt die enorme Wichtigkeit der Bemühung, die Bedeutsamkeit eines literarischen Namens in der Zielsprache wiederzugeben. Es entsteht dabei eine prinzipielle Frage, ob man eigentlich erwarten kann, daß Personennamen in der Zielgemeinschaft ähnliche Assoziationen und emotionale Reaktionen wie in der Ausgangsprache erwecken werden. Debus fragt sogar, ob diese Bedeutsamkeit der Namen in letzter Konsequenz nicht dazu führen muß, daß „Namen unübersetzbar sind, weil sie in ihrer Art eben einmalig genannt werden müssen?“ (1997, 395). Schriftsteller knüpfen bei aller Freiheit und Subjektivität in der Namenwahl an kollektive Erfahrungen im Umgang mit Namen an<sup>85</sup>, was die „Lösung“ eines Namenrätsels vom AS-Publikum ermöglicht. Diese Tatsache ist deswegen von Belang für Übersetzer, da die kollektive Erfahrung einer Sprachgemeinschaft der anderen nicht gleichen muß<sup>86</sup>, wodurch wesentliche Übersetzungsschwierigkeiten entstehen. Florenski bemerkt sehr zutreffend, daß übersetzerische Verluste zur Natur der Namenwiedergabe gehören:

Man kann den Namen nicht ganz adäquat in eine andere Sprache übersetzen, wie man ihn auch nicht roh in eine andere Sprache überführen kann in der Erwartung, er werde mit der Sprache organisch verschmelzen. (Florenski, 1994, 99)

---

<sup>85</sup> Vgl. Überlegungen von Eis und Krien (Kap. 1.1.2.4).

<sup>86</sup> Dies betrifft die Problematik des Vertrauheitsvorsprungs, die hauptsächlich bei klassifizierenden (3.4.3) und verkörperten (3.4.4) Namen eine Rolle spielt.

Die Bedeutsamkeit der Namen muß nicht nur interlingual variieren. Die Verstehensschwierigkeiten können auch als ein intralinguales Problem erfaßt werden:

Ihre Besonderheit besteht darin, und das soll nicht verschwiegen werden, daß ihre beabsichtigte Wirkung im Laufe der Zeit verblassen kann, weil der Leser wegen der Veränderung der realen onymischen Situation und der Unkenntnis des damaligen literarischen Kontextes die Absicht des Autors nicht mehr erkennen kann. Schließlich reagiert die Namenlandschaft besonders empfindlich auf die Übersetzung, da häufig weder die auf der inneren Form beruhenden Funktionen erhalten werden können, noch die auf der Ausnutzung der Variierung von Namen und Benennung begründete Differenzierung der Gestalten vom ausländischen Leser nachvollziehbar ist. (Gutschmidt, 1981, 494)

Das Zitat weist auf die Verstehensschwierigkeiten hin: Wenn die assoziative Wirkung der Namen nicht mehr empfunden wird, tritt der Name nur in seiner Referenzfunktion auf, und seine Bedeutsamkeit geht verloren. Das zeitliche Verblassen von Assoziationen ist daher mit ihrer Nivellierung im Übersetzungsprozeß vergleichbar.

Auch aus der Perspektive der Textkohärenz muß man jeden Versuch, die Namenbedeutsamkeit wiederzugeben, erwägen, denn Inkonsequenzen in der Übersetzung der Personennamen können die Rezeption des Textes stören oder auch Mißverständnisse verursachen. Dies könnten beispielsweise die Annahme einer veränderten Nationalzugehörigkeit der Charaktere oder das Entstehen von den im Text nicht beabsichtigten Konnotationen sein. Ein spezifisch polnisches Hypokoristikum kann oft für unbeabsichtigte, komische Effekte sorgen, wie es in der Übersetzung von Puschkins „Eugen Onegin“ geschieht, in der man die polnische Verkleinerung *Genio* für Eugen einsetzte (vgl. Szmydtowa, 1955, 115)<sup>87</sup>.

### 3.2.2 Anpassung der AS-Namen an die ZS-Struktur

Die Wiedergabe von literarischen Namen richtet sich natürlich wie in den nicht-fiktionalen Texten nach der primären Referenzfunktion der Eigennamen. Zur

---

<sup>87</sup> Vgl. auch entsprechende Belege im Namenkorpus (z. B. *Tonnchen*, 4.7.3).

Frage der Wiedergabe der PN-Identifizierungsfunktion gehören onomastische Faktoren, u.a. die Bedingung, daß ein jeweils adaptierter, substituierter oder übersetzter Name<sup>88</sup> auch zweiseitig als ein Name empfunden wird. Literarische Eigennamen dürfen im Übersetzungsprozeß ihre propriale Natur nicht einbüßen und sollen in der Zielsprache als Namen erkennbar bleiben, d.h. sie müssen an die propriale Wortbildung der Zielsprache angepaßt werden. Es wären also Namen, die man „als *mögliche polnische Namen* akzeptieren würde“ (Barańczak, 1992, 182; Üb. E.P.).

Es ist auch die stilistische Dimension der Wiedergabe von Personennamen, die wesentlich jeweilige Übersetzerentscheidungen beeinflusst. Barańczak postuliert eine Anpassung literarischer Personennamen an die zweiseitige Aussprache, Flexion und Syntax (1992, 183), wobei er damit die Übersetzung von Dramen meint, in denen der mündliche Gebrauch der Personennamen ihre mühelose Anwendbarkeit erfordert. Zwar lassen die epischen Texte (im Gegensatz zu den dramatischen) gewisse „Unbequemlichkeiten“ in der Namenverwendung zu, aber es ist auch hier nicht unwichtig, wie man mit ihnen in der ZS verfährt.

Die Schwierigkeit betrifft vorwiegend flektierende Sprachen, in denen fremdsprachige Namen dekliniert werden.<sup>89</sup> Man muß entscheiden, in welchem Flexionsparadigma Personen- oder Ortsnamen gebraucht werden sollen, wenn man Eigennamen an die ZS-Wortbildung der Propria anpassen will (vgl. Ciecėlikowa, 1996, 314). Fremde Namen können nämlich erhebliche Schwierigkeiten bereiten, da sie sich oft nur schwer den polnischen Strukturen anpassen lassen, wodurch sie auch den Leseprozeß stören können. Dies ist um so mehr bei den formbetonten Texten von Bedeutung, die als solche „fließen“ sollen:

Im Polnischen ist sowohl die Deklination als auch die Transkription fremdländischer Eigennamen manchmal sehr beschwerlich (...). Es ist schwer, strikte Regeln aufzustellen. Der Übersetzer muß mit viel Feingefühl und mit großer Behutsamkeit

---

<sup>88</sup> Zur Unterscheidung zwischen den Termini, vgl. 3.3.

<sup>89</sup> Die Frage der Flexion fremder Namen wird verständlicherweise von polnischer Seite betrachtet. Somit wird dieses Problem in der Analyse der deutsch-polnischen Wiedergabe der Vornamen in den Übersetzungen von Thomas Manns Prosa erwähnt (4.7).

verfahren; einige Namen wird er einbürgern, andere wird er in der Originalform beibehalten; er wird sie deklinieren oder im Nominativ verwenden. (Karski, 1955, 262f; Üb. E.P.)

Im Deutschen, das eine nicht-flektierende Sprache ist, operiert man mit den Namen ohne größere Komplikationen.

### 3.2.3 Tradition in der PN-Wiedergabe

Eine weitere Komponente des literarischen Textes, die das Translationsverfahren determiniert, ist die von Newmark hervorgehobene Eigenschaft der PN-Wiedergabe: die Tradition. Wenn ein literarisches Werk schon früher übersetzt worden und in der Zielsprache allgemein bekannt und akzeptiert ist, ist es meistens nicht ratsam, einen neuen Namen vorzuschlagen, der wider die Gewohnheiten des ZS-Publikums wäre:

*The translator also has to consider whether a previous translation or transcription may already be generally accepted, making it inadvisable to introduce a new one. (...) his work [Dickens's](and of course, Shakespeare's, e.g. Belch, Aguecheek) as well as Wilde's and Shaw's is now too well known in most languages for any retranslation of proper names. (Newmark, 1981, 71)*

In seinem Kommentar zur Übersetzung von Shakespeare möchte auch Barańczak die Bedeutung der Gewohnheit und Tradition keineswegs verleugnen und er rät zu einer großen Vorsicht im Umgang mit Namen, die eingebürgert werden müssen:

Der Leser oder Theaterbesucher ist an die seit Jahren gebrauchten Vor-, Nach- und Spitznamen durchaus gewöhnt; sie klingen für ihn derart natürlich, als hätte sie Shakespeare selbst, und nicht ein polnischer Übersetzer, erfunden. (Barańczak, 1992, 180 ; Üb. E.P.)

Barańczak widersetzt sich jedoch der unbestreitbaren Herrschaft der Tradition und postuliert eine erneuerte Übersetzung in allen Fällen, in denen der traditionelle ZS-Name von einer gelungenen Version ersetzt werden kann (vgl. ebd., 180-184).

### **3.3 Übersetzungsverfahren bei der Wiedergabe von literarischen Namen**

Die Frage der Wiedergabe von literarischen Personennamen wurde bereits mehrmals angesprochen, wobei es deutlich wurde, daß man in der Übersetzungswissenschaft und in der literarischen Onomastik unter dem Begriff „literarische Personennamen“ sehr oft lediglich redende Namen verstand, was natürlich als Beschränkung des Untersuchungsbereichs zu verstehen ist (vgl. 2.1). Solche Betrachtungsweise ergibt sich nicht nur aus der „zentralen Rolle“, die diese Namen in der literarischen Onomastik spielen (Debus, 1997, 395), sondern vor allem aus der grundlegenden Eigenschaft, die zur zentralen Rolle dieses Namentypus beiträgt: aus ihrer durchsichtigen Semantik, die man im Übersetzungsprozeß wie Semantik der Appellativa behandeln könnte. Redende Namen werden dieser Eigenschaft wegen von Dichtern gewählt, so daß die Frage nach deren Übersetzung aktuell wird, da sie Teil der Bedeutungsstruktur des literarischen Werkes sind:

Was soll mit solchen Namen geschehen, wenn die Werke, deren nicht unwesentlicher Teil diese Namen sind, übersetzt werden? (Debus, 1997, 396)

Die Entscheidung des Übersetzers über das einzusetzende Verfahren bei der PN-Wiedergabe hat eine komplexere Auswirkung als diejenige, ein propriales Lexem durch ein anderes zu ersetzen (vgl. Kalverkämper, 1995, 1021).

Dabei wird die Charakterisierungsfunktion der PN als entscheidendes Kriterium in der Forderung nach ihrer Übersetzung präsentiert, beispielsweise von Zimmer, der die Bedeutung des semantischen Gehalts und der Autorenabsicht betont, die sich in der jeweiligen Namenwahl niederschlägt.

Der redende bzw. suggestive Charakter der Namen verlangt nach Übersetzung. (Zimmer, 1981, 93)

Auch Güttinger plädiert eindeutig für die Übersetzung von literarischen Namen, wobei auch er redende Namen meint, die „unübersetzt ihren Zweck nicht erfüllen“ können:

Wenn Namen etwas bedeuten, sollen sie dem Leser der Übersetzung dasselbe bedeuten wie dem Leser des Originals. (Güttinger, 1963, 79)

Güttingers Überzeugung<sup>90</sup>, daß die vom Autor intendierte „Namenbedeutung“ eine prinzipielle Übersetzbarkeit literarischer Personennamen garantiert, wird jedoch beanstandet, da man dabei Namen mit unterschiedlichem Grad an semantischer Transparenz differenzieren muß. Für Levý lassen sich nur solche Eigennamen übersetzen, die

einen Bedeutungswert haben. Ein solcher Ausnahmefall sind die Begriffsnamen bei den mittelalterlichen Allegorien, in den Fabliaux oder in der Commedia dell'arte:

Everyman - Jedermann, Monk - Mönch, Dottore - Doktor. (Levý, 1969, 88)

Die Übersetzung betrifft damit eine begrenzte Zahl der Namen, die zwei anderen von Levý genannten Verfahren sind Substitution und Transkription (siehe weiter unten). Newmark unterscheidet - vergleichbar mit Levý - zwischen allegorischen Namen, deren semantischer Gehalt für die Autorenbotschaft ausschlaggebend ist und deshalb übersetzt werden muß, und Namen, deren literarische Funktion sich nicht nur in der Allegorie ausschöpft, sondern beispielsweise eine nationale Zuordnungsfunktion umfaßt:

*If the work is an allegory without national application, proper names are translated straight.* (Newmark. 1981, 70)

Bei den Personennamen in einer Textübersetzung soll man, wie gesagt, ihrer „Unverwechselbarkeit“ wegen nicht von Übersetzung sondern von Wiedergabe sprechen. Die eigentliche Übersetzung der Personennamen ist eher selten und betrifft ausschließlich redende Namen, wenn ihre appellativische Bedeutung eindeutig und klar ist (vgl. Debus, 1997, 400). Die eigentliche Übersetzung, die „Übersetzung im wahren Sinne des Wortes“ (Levý, 1969, 88), bezieht sich auf eine begrenzte Zahl der Namen<sup>91</sup>, so daß man bei der Wiedergabe von Personennamen auch andere Verfahren gegeneinander abgrenzen muß.

---

<sup>90</sup> Vgl. auch die Stellung von Nowakowska-Kempna: „Man muß auch alle *noms parlants* übersetzen, denn sie sind von ihrer Natur sprechend und sollen es auch in der Übersetzung bleiben“ (Nowakowska-Kempna, 1978, 109; Üb. E.P. ).

<sup>91</sup> Im Korpus der vorliegenden Arbeit werden es vorwiegend Spitznamen sein (4.3.5).

Levý (ebd.) unterscheidet neben der eigentlichen Übersetzung noch zwei andere Verfahren: Transkription und Substitution. Diese Differenzierung basiert auf dem Übersetzungskonzept Schleiermachers, das auf der Dichotomie „einbürgernd vs. verfremdend“ beruht und das die Frage zu beantworten versucht, ob sich die Übersetzung dem Original unterwerfen oder ob sich das Original der Übersetzung unterordnen muß:

Der eigentliche Uebersetzer, der diese beiden ganz getrennten Personen, seinen Schriftsteller und seinen Leser, wirklich einander zuführen, und dem letzten, ohne ihn jedoch aus dem Kreise seiner Muttersprache heraus zu nöthigen, zu einem möglichst richtigen und vollständigen Verständniß und Genuß des ersten verhelfen will, was für Wege kann er hierzu einschlagen? Meines Erachtens giebt es deren nur zwei. Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen. (Schleiermacher, 1973, 47)

Für Schleiermacher war die Verfremdung die „einzige Form der Übersetzung, die diesen Namen verdient“ (Albrecht, 1998, 75), und die man „bei den wirklich bedeutenden neueren Leistungen (...) immer wieder finden“ wird (Sdun, 1967, 58).

Nach Levý ist Substitution die Methode der Anwendung einer zielsprachlichen Analogie und wird meistens dort verwendet, wo die allgemeine Bedeutung zur Geltung kommt. Die Transkription empfiehlt er in den Fällen, in denen der allgemeine Faktor ausfällt, und dem Übersetzer nichts anderes als die Umschrift des fremden Namens bleibt. Diese zwei Verfahrensmethoden garantieren schon von ihren Definitionen her keine vollständige Übersetzung und bringen gewisse inhaltliche oder stilistische Verluste mit sich.

Die von Levý eingeführten Begriffe werden ergänzt und unterschiedlich aufgefaßt. So fügt Debus zu den drei vorgeschlagenen Verfahrensweisen noch Übertragung hinzu, die dort eingesetzt werden kann, wo der Name keine eindeutige Entsprechung findet, sondern „nachgedichtet“ werden muß (vgl. Güttinger, 1963, 82):

Vielleicht sollte man bei Namen, die im strengen Sinne keine Übersetzung darstellen, aber doch vom Inhalt des ausgangsprachlichen Namens her deutlich

motiviert sind, von 'Übertragung' sprechen. Ein Beispiel hierfür wäre *Abhorson/Grauslich - Schreckbold*. (Debus, 1997, 401)

Debus definiert die zwei weiteren Termini von Levý anders. Substitution ist bei Debus im Sinne der vorauszusetzenden Übersetzerintention zu verstehen (ebd.), was heißt, daß der Name mit einem zielsprachlichen Namen ersetzt werden kann, der nicht unbedingt eine direkte Übersetzung des Originalnamens sein muß<sup>92</sup>. So kann man Substitution als kreativen Namentransfer bezeichnen (vgl. Wucher, 1987, 56), während Levý auch Fälle der wörtlichen Übersetzung als Substitution auffaßt (z. B. *Careless - Ohnsorg*). Transkription wird bei Debus nicht im Sinne einer Umschrift der fremden Namen verstanden und als Beispiel der Transkription nennt er die Namendublette *Jaques/Jakob*<sup>93</sup>. Auch für Gutschmidt ist die Transkription von der Beibehaltung der Originalform zu unterscheiden:

Diese beiden Arten der Übernahme fremder EN - die Transkription und Beibehaltung der Originalform - hat man gewöhnlich im Auge, wenn man behauptet, daß man EN nicht übersetzen soll, sondern sie auch nicht übersetzen kann, daß sie unübersetzbar sind. (Gutschmidt, 1980, 49)

Auch Substitution faßt Gutschmidt anders als Levý auf, da er unter Substitution Ersatz durch einheimische Namensform versteht (z. B. *Firenze - Florenz*, ebd. 50)<sup>94</sup>.

---

<sup>92</sup> Debus nennt das Beispiel *Audrey/Kätchen*, wo der deutsche Name in der Zielsprache als ein Bauernmädchenname funktionieren soll, parallel zu *Audrey* bei Shakespeare (vgl. Debus, 1997, 399).

<sup>93</sup> Es entsteht die Frage, wie die Wiedergabe *Jaques/Jakob* von Levý verstanden würde. Würde es bei Levý als Anwendung einer zielsprachlichen Analogie Substitution markieren? Falls man Transkription des Namens als Umschrift des fremden Namens auffassen sollte, dann müßte bei Levý in der Transkription für *Jaques* auch *Jaques* stehen. Dies läßt sich nicht eindeutig sagen, da sich Levý nicht zur Frage der Namendubletten äußert, die ein anderes Phänomen als Wiedergabe von appellativischen Namen darstellen.

<sup>94</sup> Gutschmidt schreibt weiter, daß Eigennamen nur auf drei Weisen wiedergegeben werden können, da sie als universelle sprachliche Einheiten in allen Sprachen mit ein und derselben graphischen Gestalt ihre Funktion erfüllen können: Bewahrung der Originalform, Transkription oder einheimischer Name (bei Gutschmidt als Substitution bezeichnet). Dieser Ansatz unterscheidet jedoch nicht die Frage der Wiedergabe von literarischen Namen und kann somit der Spezifik dieses Untersuchungsbereichs nicht gerecht werden (vgl. Gutschmidt, 1980, 51).

Die Begriffe der Substitution und Transkription werden uneinheitlich verwendet, so daß es notwendig ist, ihre Definitionen abzugrenzen. Die Wahl der Bezeichnungen für die Verfahrensmethoden geschieht in der vorliegenden Arbeit in der Anlehnung an die neueren Konzepte (Grassegger, 1985; Debus, 1997), die die grundlegende Differenzierung von Levý ergänzen und präzisieren. Die Definitionen werden mit den Überlegungen der polnischen literarischen Onomastik verglichen und ergänzt (v. a. nach Cieœlikowa, 1996, 313-317).

Die Grundtermini: Transkription und Substitution, werden in den folgenden Kapiteln differenziert. Transkription soll danach Fälle der Null-Übersetzung umfassen, wobei die einzelsprachliche Assimilierung (Adaptation, Assimilation), nicht nur als graphemische Anpassung an die Zielsprache, sondern auch als Einsetzen der Namendubletten verstanden, als ein getrenntes Verfahren beschrieben wird<sup>95</sup>. Der Oberbegriff ‘Substitution’ muß zwischen der wörtlichen Übersetzung und der Substitution<sup>96</sup> als dem kreativen Namentransfer unterscheiden (anders als Levý, vgl. 1969, 88f, s. o.).

### 3.3.1 Transkription als Null-Übersetzung

Bei der Wiedergabe von literarischen Personennamen soll man von der Null-Übersetzung ausgehen, die in der Übersetzungspraxis der neueren Literatur „als translatorischer Normalfall der Namensübertragung“ anzusehen ist (Grassegger, 1985, 47). Nach heutigen Translationstendenzen, die nach wie vor aus Schleiermachers Konzept schöpfen<sup>97</sup>, werden Personennamen meistens in ihrer fremden Fassung beibehalten. Auf diese Weise wäre Transkription bei Levý (als

---

<sup>95</sup> Die Unterscheidung erweist sich vor allem dort relevant, wo die Frage der Wiedergabe literarischer Vornamen besprochen wird (als ein spezifisches Problem der deutsch-polnischen Übersetzung; vgl. 3.5).

<sup>96</sup> Als solche wird der Begriff in der vorliegenden Arbeit gebraucht.

<sup>97</sup> Beispielsweise in der Bibelübersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig. Sdun berichtet, daß Rosenzweig Schleiermachers Satz von den zwei Arten vom Übersetzen (s. o.) zwar eine „blendende Antithese“ nennt, aber sie in der übersetzerischen Praxis „durchaus als echten Gegensatz erfahren und sich dann selbst zu Schleiermachers Methode (...) bekannt“ hat (Sdun, 1967, 58).

Umschrift des fremden Namens) zu interpretieren (1969, 89), deswegen wird in der vorliegenden Arbeit mit den „transkribierten“ Namen ihre Null-Übersetzung gemeint. Die Null-Übersetzung führt den Personennamen als Zeichen einer fremden Sprache und Kultur in den ZS-Text ein. Der Personennamen, der seinen fremdsprachigen Charakter im Übersetzungsprozeß nicht eingebüßt hat, wird zu einem exklusiven Sprachzeichen im Text, das sich markant von dem Hintergrund der in die Zielsprache übertragenen Appellativa unterscheidet. Die Null-Übersetzung erfaßt keine graphemischen Anpassungen an die Zielsprache: Die Namen werden in ihrer Originalform wiedergegeben, so daß man auch von „Translokation“<sup>98</sup> sprechen kann.

Die transkribierten („translozierten“) Namen erhalten im Zieltext einen deutlich fremdsprachlichen Charakter und erfüllen die klassifizierende Funktion, indem sie auf die Spezifik der fremden Welt hinweisen. Somit vermögen sie, die für die Ausgangswelt immanente Atmosphäre in den Zieltext zu transponieren. Sie sind die konstituierenden Elemente der Fremdheitsatmosphäre, des so oft gepriesenen „Lokalkolorites“:

Manchmal kreierte der Schriftsteller eine spezifische Atmosphäre, indem er originale Formen kleinerer Objekte (Straßen, Stadtviertel, Bauwerke, Kirchen) verwendet. [Literarische] Werke werden mit ihrer Melodie und Exotik durchtränkt... (Cieślíkowa, 1996, 315; Üb. E.P.)

Bei der PN-Wiedergabe muß man die Tatsache berücksichtigen, daß Personennamen im literarischen Werk viele Funktionen kumulieren. Es ist deswegen wichtig zu entscheiden, welche von ihnen bewahrt werden sollen (vgl. Barañczak, 1992, 181). So kann man sich im Fall der eindeutig redenden Namen nicht immer ausschließlich nach ihrem semantischen Gehalt richten und dabei über andere Funktionen hinwegsehen, die gemeinsam mit der semantischen Seite

---

<sup>98</sup> Cieślíkowa bezeichnet die in ihrer Originalform wiedergegebenen Namen als translozierte Namen (*nazwy przenoszone w oryginalnym brzmieniu - translokowane*) (vgl. 1996, 315). Der Begriff: Transkription, betont den Tatbestand, daß die Personennamen in der Originalform geschrieben werden (anders als Umschrift bezeichnet), Translokation (veraltet für Ortsveränderung, Versetzung) betont die Übernahme des Namens und seine Einführung in den Zieltext.

(lexikalische Bedeutung) die Bedeutsamkeit des Namens bilden (z. B. die Zuordnungsfunktion der Namen als Verweis auf die Ausgangswelt). Der Name, dessen appellativischer Gehalt übersetzt werden könnte (und oft auch müsste - zwecks Bewahrung der Charakterisierung einer Figur oder des Wortspiels, vgl. Güttinger, 1963, 79), kann infolge der Übersetzerentscheidung in der Originalform wiedergegeben werden.

Die Bewahrung der originalen Form des Namens wirkt sich auch auf den Text aus, da der transkribierte Name „zu einem interessanten, Aufmerksamkeit fordernden, exklusiven Sprachzeichen im Text“ wird (Kalverkämper, 1995, 1021). Die vordergründige Funktion der Null-Übersetzung ist, das „Lokalkolorit“ (gewisse Fremdheitsatmosphäre, „Flair“) einzubringen. Die Substitution dagegen nimmt dem Namen „über die Bedeutungsseite (...) die Fremdheit“ (ebd.) und verursacht seine Integration in den ZS-Text, wodurch der AS-Text die letztmöglichen Einwirkungen des Originals verliert (die eingebürgerten Propria ähneln jetzt den ansonsten ganz übersetzten Appellativen im Zieltext).

Andererseits kann Transkription dieses Kunstmittel, den Personennamen, in seiner Bedeutsamkeit nur begrenzt mitteilen. Von den vielen möglichen Funktionen eines Propriums (semantische Transparenz, emotionaler Wert, lokale und soziale Zuordnung usw.) wird oft infolge der Transkription nur der Hinweis auf die Nationalität bewahrt<sup>99</sup>. Bei der Transkriptionsmethode nehmen Übersetzer gewisse Unverständlichkeiten und Verluste durchaus absichtlich in Kauf<sup>100</sup>. Die Fülle der vom Autor beabsichtigten Funktionen eines Personennamens (Personencharakteristik, Komik, ideologische Botschaft etc.), die sich in seiner semantischen Transparenz, seiner vielschichtigen Symbolik oder auch in seinem für die AS-Leser erkennbaren Hinweis auf die lokale (soziale) Herkunft einer Figur realisieren, kann in der Transkription nicht erkannt werden. Die infolgedessen entstehenden Verluste werden anhand jeweiliger Belege im

---

<sup>99</sup> Dies geschieht in unterschiedlicher Gradation; in manchen Fällen ist beispielsweise die soziale Zuordnung auch in der Transkription aktuell (vgl. 4.5.1.3).

<sup>100</sup> Sie können sich auch notfalls mit Fußnoten, textinternen Kommentaren und Erläuterungen behelfen (mehr dazu in 3.6).

Textkorpus ausführlich erörtert. Namen, die gegen Autorenabsichten „schweigen“, statt zu „sprechen“, lassen viele ideologische und stilistische Werte nicht aufkommen. Im Fall der Wortspiele können sie sogar zu Mißverständnissen oder zu einem vom ZS-Publikum empfundenen Mangel an Logik führen (vgl. 3.7).

Die Null-Übersetzung muß jedoch nicht zwangsläufig der Grund dafür sein, daß ein transkribierter Name im übersetzten Text schweigt. Das transkribierende Verfahren soll man nämlich als „kein Freibrief für Untätigkeit, ganz im Gegenteil“ betrachten. Für den Übersetzer „besteht die Aufgabe darin, den Sinngehalt der Namen möglichst adäquat in der Übersetzung ‘herüberzubringen’, damit der Leser auch diese Signale wahrnimmt“ (Debus, 1997, 402). Wie Übersetzer der Werke von Thomas Mann diese Aufgabe gelöst haben (und wie man jeweilige Probleme hätte lösen können), zeigt die Analyse des Namenmaterials<sup>101</sup>.

### 3.3.2 Adaptation

Als Adaptation (vgl. Cieœlikowa, 1996, 314; Zimmer, 1981, 115f) wird die einzelsprachliche Assimilierung oder Assimilation (vgl. Kalverkämper, 1976, 81) verstanden. Sie umfaßt gleichzeitig eine phonetische und/oder graphemische Anpassung an die Zielsprache (*Moryc* für [*Max und*] *Moritz*, in Z) wie auch die bereits etablierten einzelsprachlichen Äquivalente (*Maurycy* für *Moritz*, in B), die als Namendubletten bezeichnet werden (vgl. Krüger, 1997, 474). Der Gebrauch der parallelen Namenvarianten wird als Adaptation und nicht Substitution verstanden (anders als bei Debus, 1997, 399; s. o.). Die Adaptation bringt Verluste der klassifizierenden Merkmale der Namenträger, falls einheimische Namenformen eingesetzt werden, was hier am Beispiel der Adaptation von sorbischen Namen beschrieben wird:

Eine solche Substitution<sup>102</sup> der sorbischen Namenform durch das deutsche Äquivalent erlaubt ohne ausdrückliche kontextuelle Festlegungen keine ethnischen Zuweisungen der Namenträger. (Krüger, 1997, 474)

---

<sup>101</sup> Siehe auch Schlußfolgerungen zur Analyse des Namenkorpus (5.3).

<sup>102</sup> Hier wird der Begriff „Substitution“ deskriptiv für „Anwendung der Namendubletten“ gebraucht, ähnlich wie bei Gutschmidt (1980, 51).

Auch die Funktion des Lokalkolorites muß bei den adaptierten Namen vernachlässigt werden<sup>103</sup>:

Der Übersetzer, indem er Personennamen transponiert (phonetisch adaptiert), verzichtet auf die informativ-soziologische Funktion der Namen; der Wert der ethnischen Zuordnung wird preisgegeben zwecks der Veränderung des Fremden in das Bekannte. (Cieślíkowa, 1996, 314; Üb. E.P.)

### 3.3.3 Wörtliche Übersetzung und Substitution

Wörtliche Übersetzung und Substitution können als Verfahren gemeinsam beschrieben werden, da sie sich auf dieselbe Prämisse stützen: Beide wollen den appellativen Wert<sup>104</sup> des Namens in der Zielsprache wiedergeben. Der Unterschied liegt darin, daß die wörtliche Übersetzung nur bei redenden Namen möglich ist, deren Semantik klar und eindeutig ist (vgl. Debus, 1997, 400)<sup>105</sup>. Die Substitution wäre dagegen als kreativer Namentransfer zu verstehen, der sich mit Personennamen befassen würde, deren appellative Bedeutung nicht mit Hilfe einer direkten Einsetzung des entsprechenden ZS-Appellativums wiedergegeben werden kann (wie z. B. *Frau Hurtig* für *Mrs Quickly* in Meyerfelds Übersetzung von Shakespeare, nach Wucher, 1987, 56). Falls die Substitution auf speziellen Merkmalen des Namens oder des Namenträgers beruht, haben wir es mit einer Neubenennung zu tun (nach Grassegger, 1985, 47-58). Ein Name, der frei erfunden wird, ist als Neuschöpfung zu verstehen (ebd.). Beide Begriffe kann man mit der Übertragung (für Neuschöpfung) und Substitution (für Neubenennung) im Sinne von Debus gleichsetzen (vgl. 1997, 400-401).

---

<sup>103</sup> Die Frage der Vornamendubletten und ihrer Stellung im übersetzten Text wird als ein spezifisches Problem der deutsch-polnischen Übersetzung betrachtet (vgl. 3.5). Folgen der adaptierenden Wiedergabe literarischer Vornamen werden in 4.7.1 anhand der Belege aus den „Buddenbrooks“ veranschaulicht

<sup>104</sup> Dies kann sich auf die lexikalische Bedeutung des Namens, aber nicht unbedingt auf die Bedeutsamkeit, also aktuelle Bedeutung, beziehen.

<sup>105</sup> Bei Levý findet man Beispiele der wörtlichen Übersetzung, die in der Kategorie der substituierten Namen beschrieben werden. Auch Cieślíkowa (vgl. 1996, 315-317) betrachtet die wörtliche Übersetzung und die Substitution als eine Kategorie.

Die Tendenz, Namen einzubürgern, herrschte als eine vorwiegende Übersetzungsmethode hauptsächlich im 18. Jh., als man versuchte, mit den eigenen Ausdrucksmöglichkeiten eine ähnliche Wirkung wie die Vorlage zu erzielen. Diese Tendenz ergab sich z. B. bei den meisten französischen Übersetzern im 18. Jh. aus dem Gefühl der nationalen Überlegenheit und aus dem Selbstbewußtsein in Geschmacksfragen (vgl. Graeber, 1992, 83; Albrecht, 1998, 76-83). Die Methode der Einbürgerung des Fremden verlangte weitgehende Selbständigkeit des Übersetzers und war oft nicht als Übersetzung der rein begrifflichen Aussage sondern als Ersatz durch einen heimischen Namen zu verstehen (als Substitution im definierten Sinne), da in jeder Sprache manche sprachliche Formen als Namen empfunden werden, andere dagegen nicht<sup>106</sup>. Es ist deswegen von großer Bedeutung, daß die Neuschöpfungen und Neubenennungen gemäß onymischen Regeln kreiert werden, damit sie auch zweiseitig als Namen empfunden werden und dadurch auch ihre primäre Funktion der Referenz erfüllen können (vgl. Ciećlikowa, 1996, 317; s. auch 3.2.2).

Substitution und wörtliche Übersetzung folgen der Forderung nach der Wiedergabe des semantischen Gehalts eines Namens in der Zielsprache (vgl. Güttinger, 1963, 79; und Zimmer, 1981, 93), gleichzeitig jedoch werden sie nach gegenwärtigen ästhetischen Normen eher selten eingesetzt, da in der Übersetzung

---

<sup>106</sup> Eine kritische Beschreibung der substituierenden Übersetzung der Personennamen findet man bei Levý (vgl. 1969, 88), der viele Inkonsequenzen in der Übersetzung der Eigennamen aus der „Lästerschule“ von Sheridan feststellt. Auch Güttinger (vgl. 1963, 79f) beschreibt Folgen der Substitution am Beispiel der Übersetzung des Romans von Samuel Butler „Erewhon“ (1872) zeigt. Wie der Titel schon ankündigt - „Erewhon“ als Anagramm zum englischen „nowhere“ (nirgendwo) -, kommen im Buch viele Namen als Anagramme vor: *Mr. Nonsibor*, *Mr. Thims*, *Yram*. Der Übersetzer verwandelte die Namen in die gewöhnlichsten deutschen Namen, ebenfalls verkehrt geschrieben. Der Erzähler erwähnt England als seine Heimat, was wichtig für die Botschaft des Buches ist, da sie eine kritische Satire auf das zeitgenössische, viktorianische England ist. Eine Verwandlung der englischen Anagramme in die deutschen verursacht, daß das ZS-Publikum dem Roman die englische Herkunft der Charaktere nicht entnehmen kann, deswegen entscheidet sich der Übersetzer, anstelle von *England* überall im Text *Europa* einzusetzen, „um jede Spur der englischen Herkunft des Erzählers zu tilgen.“ (ebd.). Die Substitution verursachte in diesem Fall eine Entstellung der ganzen Botschaft, indem die spezifisch auf englische Charakterzüge bezogene Satire zur Kritik der allgemein europäischen wird.

neben der denotativen Ebene auch andere Komponenten des literarischen Textes berücksichtigt werden müssen. Die Bedeutsamkeit des Namens, die man im übersetzten Text bewahren möchte, ist mit der lexikalischen Bedeutung eines Personennamens nicht gleichzusetzen, so daß die Übersetzung (bzw. Übertragung) der lexikalischen Bedeutung nicht als Bewahrung aller Funktionen verstanden wird. Außerdem nivelliert die Integration der Eigennamen, die wie die Appellativa ihre Fremdheit im Prozeß der Übersetzung verlieren, die Wirkung der Elemente der Ausgangswelt.

Auch die Frage der stilistischen Kohärenz des literarischen Textes muß bei der Anwendung der Übersetzung, bzw. der Substitution, erwogen werden. Wenn die semantisch durchsichtigen Namen übersetzt werden sollten, was macht man dann mit Namen, die keine semantische Transparenz aufweisen und andere Funktionen im Text erfüllen? Kurecka, eine der Übersetzer des „Doktor Faustus“, stellt in ihrer Abhandlung über die Übersetzung des Romans fest, daß es hinsichtlich der textuellen Kohärenz falsch gewesen wäre, redende Namen zu übersetzen und alle anderen in ihrer originalen Form zu bewahren:

Es wäre durchaus leichter gewesen, Eberhard Schleppefuß (...) in den polnischen *Kuternoga* [Hinkebein, Hinkfuß] zu verwandeln. Aber hätte man es tun sollen? Hätte es sich gelohnt? Wie viele von diesen (...) parodistischen Namen hätte man auf diese Weise „enthüllen“ müssen? Und auch wenn eine glückliche Adaptation dieser Namen hätte gelingen können, würde sie doch in der translatorischen Ganzheit ein fremdes, störendes Gebilde darstellen. (Kurecka, 1970, 87f; Üb. E.P.)

Auch die Fragen der Fremdheitsatmosphäre sind nicht ohne Belang für die Wahl des Verfahrens. Personennamen sind keine sprachlichen Einheiten, die sich ohne weitere Konsequenzen mit den zielsprachlichen Entsprechungen ersetzen ließen (vgl. Kalverkämper, 1995, 1021). Sie sind wie andere Eigennamen Zeichen der Ausgangssprache und -kultur, die in der historischen Erfahrung einer Sprachgemeinschaft verankert sind (vgl. Kryztofiak, 1996, 124).

Es häufen sich hier die Fragen: Wie würden die substituierten unter den transkribierten Namen interpretiert? Könnte man nicht zu der Schlußfolgerung

wie gelangen, daß die Figuren, deren Namen mit den zielsprachlichen Mitteln wiedergegeben werden, ihre nationale Zugehörigkeit geändert haben?<sup>107</sup>

Aus der kurzen Darbietung verschiedener Verfahren, die bei der Wiedergabe literarischer Personennamen eingesetzt werden können, geht deutlich hervor, daß man keines der Verfahren als „das“ Verfahren preisen kann, das eine vollständige Bewahrung der PN-Bedeutsamkeit garantiert. Vielmehr soll diejenige übersetzerische Methode gewählt werden, die im jeweiligen Kontext (und in bezug auf den ganzen Text und andere literarische Eigennamen) die wenigsten Verluste zur Folge hat.

---

<sup>107</sup> „...in the best German translation of *Tom Jones* the characters' surnames are translated since they 'mean' as well as 'name', but I do not think they would be translated in a modern version, since this would suggest that they change their nationality.” (Newmark, 1981, 70)

### **3.4 Funktionsklassen und ihre Wiedergabe in der vorliegenden Arbeit**

Die Auseinandersetzung mit der Wiedergabeproblematik betrifft vorwiegend die Frage, ob die Funktionen literarischer Eigennamen: Referenz + Bedeutsamkeit (vgl. 3.2), im literarischen Werk beibehalten werden können. Aus diesem Grunde werden die übersetzungsrelevanten Fragen im Rahmen der von Birus vorgeschlagenen, funktionalen Typologie behandelt (vgl. 2.2.3). Dabei werden nur diejenigen Klassen gewählt, die sich bei der Analyse der Werke von Thomas Mann am besten anwenden lassen. Man soll nämlich Funktionen literarischer Personennamen immer in bezug auf einen konkreten Text untersuchen und klassifizieren, und nicht umgekehrt: auf die im voraus angenommenen Schablonen zuschneiden (vgl. Rymut, 1993, 18).

Von den von Birus ausgesonderten Klassen der Personennamen werden für Zwecke der kontrastiven Analyse die Klassen **redender**, **klassifizierender** und **verkörperter** Namen übernommen. Die Kategorie redender Namen wird aufgrund des unterschiedlichen Grades an Transparenz in zwei getrennte Gruppen: redende und **symbolische** Namen geteilt, was in Anlehnung an Thies geschieht (vgl. 1978, 93-96). Klassifizierende Namen werden in den Subkategorien besprochen, die auf der Assoziation sozialer, lokaler, historischer und national-religiöser Gruppen von Namenträgern beruhen (vgl. Birus, 1987, 45). Die Funktion verkörperter Namen erfüllt sich im Verweis auf einen Namenträger.

In der vorliegenden Arbeit wird es auf die Klasse **authentischer** Namen verzichtet (Birus, 1989), da Personennamen, die reale Personen bezeichnen, in den besprochenen Werken Thomas Manns keine Übersetzungsschwierigkeit darstellen. Die Stellung authentischer Personennamen im Übersetzungsprozeß kann man mit der Stellung verkörperter Personennamen vergleichen, deren Verstehen von der Existenz gewisser Vorkenntnisse abhängig ist (vgl. 3.4.4). Dabei sind die meisten authentischen Namen als universal zu verstehen,

weswegen sie - als eine Art Internationalismen - ohne größere Verluste in die Zielsprache transponiert werden.<sup>108</sup>

Bei der Kategorisierung und Analyse der Namen muß betont werden, daß literarische Namen oft mehrere Funktionen kumulieren, daher können sie unter verschiedenen Aspekten untersucht werden.

Der Reiz literarischer Namengebung liegt zweifellos in der vielfältigen Kombination und Verknüpfung verschiedener Namentypen und -klassen. (Lietz, 1992, 121)

Die Zuordnung zu einer Klasse muß daher nicht andere wichtige Funktionen ausschließen; sie soll bloß die Analyse erleichtern und Faktoren, die besonders deutlich hervortreten, adäquat beschreiben.

### 3.4.1 Redende Namen

Redende<sup>109</sup> Namen, d.h. Namen mit einer sinnhaltigen Charakterisierungsfunktion, bei denen die Bedeutung homonymer Appellativa aktualisiert erscheint, gehören zu den verbreitetsten Kunstgriffen dichterischer Namengebung (vgl. Birus, 1978, 30).

Redende oder sprechende Namen bestimmen schon im Alten Testamen wesentlich das Namenverständnis, sie begegnen zahlreich in der antiken und mittelalterlichen Dichtung, vornehmlich in der spätmittelalterlichen didaktischen bzw. satirischen (Schwank-) Dichtung, in der Barockliteratur, in Shakespeares Dramen in weiterer Literatur bis hin zur Gegenwart. (Debus, 1997, 396)

Sie dienen als Etikette einer oder mehrerer Eigenschaften, und „machen den Träger zu etwas weniger als einem Menschen, nämlich zur bloßen Verkörperung der betreffenden Eigenschaft“ (Güttinger, 1963, 77).

---

<sup>108</sup> Authentische Personennamen stellen vor allem in „Doktor Faustus“ eine zahlreiche Gruppe dar. Eine lange Liste der Namen von Komponisten, Dichtern, Malern, Philosophen, Theologen und Gelehrten (über 190 Namen) findet man in Rümmele (1969, 173-181). Eine solche Anhäufung authentischer Namen verursacht, daß „dem Buch eine möglichst große Vollrealität“ verliehen wird (ebd., 179). Dabei ist die Wirksamkeit authentischer Namen aufgrund ihrer Universalität auch in der Zielsprache gewährleistet.

<sup>109</sup> Auch *sprechende, deskriptive, signifikante, allegorische* Namen genannt.

Die Sinnhaltigkeit transparenter Namen ist vom Autor beabsichtigt und trägt wesentlich zur Textaussage bei. Wesentliche Merkmale redender Namen sind: direkte Charakterisierung, lexikalische Transparenz und Kontextunabhängigkeit (bei nicht-ironischer Verwendung) (vgl. Wucher, 1987, 19).

Die lexikalische Motiviertheit ist für Leser auffallend und bindet den Namensträger an das in seinem Namen fixierte Merkmal, deswegen werden redende Namen zum Zwecke der Ironie, Komik, Charakterisierung usw. verwendet und häufig als Spitznamen eingesetzt. Redende Namen müssen vom Publikum verstanden werden, sonst „haben sie ihren Zweck verfehlt“ (Thies, 1978, 133). Sie sind fast immer unrealistisch, da bei ihnen der begriffliche Gehalt im Vordergrund steht, und sie müssen so auffällig sein, daß sie vom Rezipienten als redend erkannt werden:

...der redende Namen zeichnet die Person und wendet sich an den Affekt des Zuschauers (Lesers)... (Rümmele, 1969, 14)

Die Leistung des Interpreten beschränkt sich hier oft nur auf ein Feststellen der Beziehung zwischen Name und Figur (vgl. Lamping, 1983, 43). Redende Namen werden dabei oft graphisch verhüllt, damit sie vom Appellativum differenziert werden können (z. B. *Weichbrodt*, *Todtenhaupt*, *Hückopp* in B, vgl. 4.3.1).

Redende Namen üben im Text unterschiedliche Funktionen aus, deswegen kann man mehrere Typen nennen, die jeweilige Beziehungen hervorheben: Es gibt paradoxe Namen, die einen Gegensatz zur Figur signalisieren (*Gerngroß*, 4.3.2), antithetische Namen, die einen Gegensatz in der Figur signalisieren (*Tonio Kröger*), ausgefallene und komische Namen, die durch den „Reiz des Unsinn“ (Lamping, 1983, 82) ihre Funktion erfüllen<sup>110</sup>; und auch satirische Namen, die oft aggressiv wirken (*Chaim Breisacher*, 4.3.3).

Redende Namen waren bei Autoren der vergangenen Jahrhunderte sehr beliebt. Sie kommen beispielsweise in den Satiren vor und machen von „der Möglichkeit

---

<sup>110</sup> Die Namen der Entourage bei Mann zeichnen durch ihre Ausgefallenheit ein bestimmtes ideologisches Bild der Gesellschaft (beispielsweise Schilderung der Schule in B, vgl. 4.3.1).

gesteigerter Expressivität und Namenphysiognomik starken und bewußten Gebrauch“ (Bauer, 1985, 218). Sie sind auch für die aufklärerische Literatur charakteristisch:

Im Zusammenhang mit ihren didaktischen Tendenzen kreierte Aufklärung >sprechende< Namen, die die jeweilige Figur unter dem Gesichtspunkt ihrer Untugenden und Merkmale charakterisierten; Romantik zeichnete sich mit ausgefallenen, symbolisch-stimmungsvollen Namen aus, während man im Realismus [*pozytywizm*] authentische Namen [in die Literatur] einführte, obwohl die Methode, Personen und Orte mit Hilfe redender Namen zu charakterisieren, nicht verschwand (z. B. Novellen von Prus, Sienkiewicz, Romane von Lam). (Wilkoń, 1970, 20; Üb. E.P.)

Die Anwesenheit sprechender Namen kann man in allen literarischen Epochen feststellen, wobei sie auch in modernen Werken gar nicht so selten sind, „wie man wohl anzunehmen geneigt ist“ (Güttinger, 1963, 81). Offenbar gibt es keinen „historischen Fortschritt auf diesem Gebiet“ (Thies, 1978, 94, Anm. 118)<sup>111</sup>, und gerade bei Thomas Mann findet man „redende Namen von schulmeisterlicher Direktheit“<sup>112</sup> (Eis, 1970, 59).

Die Funktion redender Namen, ihren Träger direkt zu kategorisieren, kann in der Übersetzung des literarischen Werkes, falls transkribierendes Verfahren eingesetzt wird (vgl. 3.3.1), nicht realisiert werden. Das einzelsprachlich Auffällige und Eklatante, was die eigentliche Funktion des gegebenen Namens konstituiert, bleibt völlig aus. Der redende Name, der erkannt werden muß, da er den „Träger (...) >a priori und von außen klassifiziert<“ (Rümmele, 1969, 15), muß im Übersetzungsprozeß in den meisten Fällen schweigen, da infolge der Transkription nur seine Referenzfunktion bewahrt bleibt. Die Feststellung von Levý, daß die Begriffsnamen austauschbar sind (1969, 88), gilt nicht für redende Namen der neueren Literatur.

---

<sup>111</sup> Auch wenn gleichzeitig Ingeborg Bachmann bemerkt: „In der neuen Literatur ist, was die Namen anbelangt, nun einiges geschehen, das nachdenklich macht, eine bewußte Schwächung der Namen und eine Unfähigkeit, Namen zu geben, obwohl es weiterhin Namen gibt und manchmal noch starke Namen“ (1978, 241f).

<sup>112</sup> Thomas Manns Prosa ist das beste Beispiel dafür, daß redende Namen mit ihrer durchsichtigen und eindeutigen Motiviertheit nicht nur in älteren Literaturwerken vorzufinden sind (vgl. 4.3).

In Fabeln, Märchen, in kleinen satirischen Werken werden die „sprechenden“ Namen oft übersetzt, in Romanen jedoch, deren Handlung an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit gebunden ist, werden sie meist nur transkribiert. Dadurch geht zwar ein erheblicher Teil ihrer Konnotationen verloren, aber sie bewahren ihre lokalisierende Funktion. (Gutschmidt, 1980, 53)

In der Besprechung der Ergebnisse der Göttinger Arbeitsgruppe (im Rahmen des Göttinger Sonderforschungsbereiches), die über 120 deutsche Übersetzungen amerikanischer Kurzprosaerwerke untersuchte, wird festgestellt:

daß keine allgemeinen Aussagen getroffen werden können, vielmehr liegt es in der Entscheidung des einzelnen Übersetzers, ob er sprechende Namen übersetzt. (Bödeker/Wetzel-Sahm, 1989, 239)

Übersetzer entscheiden sich für die Verfahrensweise, die ihrer Meinung nach mit den wenigsten Bedeutungs- und Funktionsverlusten behaftet ist. Man entschließt sich „oft ganz individuell und nach Sachgebieten unterschiedlich (...), sprechende Namen auch für den zielsprachlichen Leser sprechen oder schweigen zu lassen“ (ebd., 244).

In der Umfrage von Debus (1998) sind die Meinungen der Schriftsteller zur Frage der PN-Übersetzung („Sollte oder dürfte bei Übersetzungen in eine andere Sprache ein Name, z. B. ein >sprechender< Name - mit übersetzt oder durch einen anderen >passenden< ersetzt werden?“) durchaus unterschiedlich, auch wenn die meisten Autoren die Übersetzung grundsätzlich ablehnen:

Übersetzen sollte man Namen nicht, der Autor hat den Namen als Zeichen gesetzt - mit mehr oder weniger oder gar keiner Bedeutung - man sollte ihn so stehen lassen. Übersetzbar sind die Namen nicht (...). Beschwörungsformeln lassen sich nicht übersetzen. (B. Hillebrand und E. Zeller, in Debus, 1998, 52)

Wie polnische Übersetzer der Romane von Thomas Mann mit redenden Personennamen umgingen, zeigt die Analyse dieser Klasse im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit (4.3).

### 3.4.2 Symbolische Namen

Symbolische Namen reden, aber sie tun es „mit einer leiseren Sprache und weniger direkt“ (Eis, 1970, 93). Sie sind als eine Form redender Namen zu verstehen, die im Gegensatz zu ihnen nicht verstanden werden müssen (vgl. Thies, 1978, 94). Die symbolische Kraft der Namen ist versteckt und nur selten thematisiert, wodurch ihre Rezeption anders als bei redenden Namen sein muß (vgl. 3.4.1). Symbolische Namen können deswegen dem Repertoire bekannter Namen entnommen werden (statt erfundener Namen sind sie dann gefundene Namen).

Jene Namen, die meistens im Adreßbuch vorkommen und außerdem lexikalisch zu bestimmende Wortteile beinhalten, sind vom Dichter mit dem Blick für Prägnanz aufgenommen worden. (Rümmele, 1969, 250)

Zu den wesentlichen Eigenschaften symbolischer Namen gehören: eine subtile Charakterisierung<sup>113</sup>, Irrelevanz einer lexikalischen Transparenz und Abhängigkeit ihrer Interpretation vom Kontext: Der Sinn symbolischer Namen entfaltet sich erst im Laufe der Handlung; jegliche Fixierung wird vermieden, und die Figur entwickelt sich allmählich zu dem, was der Name verkörpert:

*The most noticeable and prepared is so-called individual characterisation, by which hero's character is marked with a name, and it becomes relevant to us in the moment we comprehend the interior figure of the holder of the name.* (Grkovixæ, 1981, 473)

Hier wird wieder der Unterschied zwischen redend und symbolisch deutlich: Wo der redende Name seinen Träger kategorisiert, dort bildet ihn der symbolische Name. Der Interpret des redenden Namens soll nur die Beziehung zwischen Name und Figur feststellen. Symbolische Namen, die in ihrer Wortbedeutung verhüllt sind, erfordern, daß der Interpret diese Beziehung findet (vgl. Lamping, 1983, 43).

Redende und symbolische Namen unterscheiden sich demnach ähnlich wie Allegorie und Symbol in der Goetheschen Definition (...). (Rümmele, 1969, 14)

---

<sup>113</sup> Die semantische Bedeutung ist nicht so offensichtlich wie bei redenden Namen und wird meistens erst durch Wortspiele, spezielle Kontextbildungen, auffällige Ähnlichkeiten oder Widersprüche zwischen dem PN und dem Namensträger aktualisiert (vgl. Birus, 1978, 30).

Die Anwendung der Namenssymbolik in der Literatur ist als Widerspiegelung des mythisch-magischen Modells zu verstehen (vgl. Stiegler, 1994, 192), das einen engen Zusammenhang zwischen Name und Schicksal besagt (vgl. 1.1.2.4). Das mythisch-magische Modell der literarischen Onomastik basiert auf dem Glauben, daß „das Sein und das Leben eines Menschen aufs engste mit seinem Namen verknüpft seien“ (Lamping, 1983, 110) und daß man aus dem Namen etwas Substantielles über die Figur erfahren kann. Der mythische Sinn der Namengebung kommt in der Literatur dort zum Vorschein, wo das künftige Wesen der Person in ihrem Namen zu antizipieren oder durch ihn zu beeinflussen ist. Der symbolische Name schließt in sich also nicht nur eine Botschaft über den Träger wie der redende Name, sondern bewirkt darüber hinaus seine Entwicklung zu einer vorsehbaren oder (bei paradoxen Namen) unvorsehbaren Gestalt. Man sieht in den symbolischen Namen den „Schlüssel“ zur Figureninterpretation einerseits und andererseits die determinierende Kraft des Figurenschicksals:

Er wirkt von innen, unter Umständen wie eine entelechische Kraft, welche die Person erst allmählich zu dem bildet, was der Name präfiguriert (...). (Rümmele, 1969, 15)

Die Untersuchungen zur Namenphysiognomik gehen auch in diese Richtung, indem sie nach den empirisch feststellbaren, kollektiven Namensassoziationen suchen (vgl. 1.1.2.4). Wenn man die Existenz solcher Zusammenhänge in der realen Namengebung behauptet und annimmt, daß etwa die lexikalische Bedeutung eines Eigennamens auch „auf den normalen psychischen Organismus eine gewisse Wirkung ausübt“ (Krien, 1973, 123), wird man den Namen um so mehr solche Wirkung in der kreierte Welt des literarischen Werkes einräumen:

Die Literatur bedient sich der magischen Ausstrahlung von Namen gleichermaßen wie der Aberglauben (...). Denn die Namensmagie wird - wie keine andere Magie - in der Literatur beschworen und durch sie lebendig gehalten. (Kulesa, 1986, 92)

Bei symbolischen Namen, die sich semantisch nicht eindeutig auslegen lassen, ist die Frage ihrer Wiedergabe um so komplizierter:

Ihre Bedeutung ist „nicht verständlich“ in dem Sinne, daß sie nicht wie eine appellativische Aussage verstanden werden kann. (Kalverkämper, 1995, 1019)

Die vielschichtige Struktur symbolischer Namen, deren Haupteigenschaft gerade die Irrelevanz einer lexikalischen Transparenz ist, läßt alle Interpretationen offen, so daß es gleichzeitig unmöglich wäre, sie auf eine Übersetzungsvariante zu fixieren. Daß dies zu einer Übersetzungsschwierigkeit werden kann, wird in der Analyse symbolischer Namen aus dem „Zauberberg“ deutlich (4.4).

### 3.4.3 Klassifizierende Namen

Die klassifizierende<sup>114</sup> Funktion der Namen in der Literatur wurzelt in der realen Namengebung, da reale Namen soziale, geographische, religiöse und historische Unterschiede widerspiegeln (vgl. Lamping, 1983, 34). Die Verwendung klassifizierender Namen ist ein Zeichen der realistischen Literatur, die Muster der realen Namengebung nachahmt<sup>115</sup>. Sie bilden den Hauptfundus für die realistische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts (vgl. Birus, 1987, 41). Jedes Zeichen „konnotiert (besser >evoziert<) das Subsystem, zu dem es gehört“ (Coseriu, 1980, 77). Bei dem Bemühen, die Figuren realistisch darzustellen, schöpfen die Autoren aus der realen Namengebung:

Die realistischen Namen vermitteln (...) dem Leser den Eindruck, ihre fiktiven Träger seien Menschen einer bestimmten Region, einer bestimmten Epoche oder einer bestimmten Schicht. (Lamping, 1983, 34)

Den klassifizierenden und symbolischen Namen ist gemeinsam, daß ihre Bedeutung assoziativ und „ihr Begriffsgehalt mehr oder weniger stark verschlüsselt ist“ (Thies, 1978, 96). Die Erkennung der Namensassoziationen klassifizierender Namen ist also eher als Finden und nicht als Feststellen zu verstehen (vgl. Lamping, 1983, 43).

---

<sup>114</sup> In der vorliegenden Arbeit werden die Bezeichnungen: ‘klassifizierend’ und ‘zuordnend’ synonym verwendet, da sie direkt auf die in einem Namen enthaltene Zuordnung verweisen (als soziale, nationale, lokale usw. Klassifizierung), die bei der Wiedergabe in der ZS als eine Übersetzungsschwierigkeit zu verstehen ist. Bei Thies (1978, 93-96) tritt die Bezeichnung „suggestiv“ auf; vgl. auch bei Lietz (1991, 119): hier als eine Verbindung von „klassifizierend“ und „klangsymbolisch“.

<sup>115</sup> So verwendet St. Teromski klassifizierende Namen, um die Welt realistisch darzustellen: „Gemäß den realistischen Traditionen, aber vor allem gemäß den gegenwärtigen Konventionen und Namengebungsmustern setzte Teromski Namen ein, die einen zuordnenden Milieucharakter [*charakter ærodowiskowy*] besaßen“ (Wilkoń, 1970, 43; Üb. E.P.).

Die Wiedergabe aller Typen von klassifizierenden Personennamen erfaßt die Problematik des Vertrautheitsvorsprungs und der landesspezifischen Sprachkonventionen. Es gilt zu untersuchen, ob bestimmte Konnotationen (soziales Milieu, lokale und nationale Zugehörigkeit etc.), die in den AS-Personennamen enthalten sind, auch in der Zielsprache erkannt werden können. Falls dies nicht geschieht, muß man fragen, ob und mit welchen sprachlichen Mitteln dies möglich wäre (vgl. Frage der Kommentare, 3.6). Man wird auch beachten müssen, welche Konsequenzen die Assoziationslücke für das Textverstehen mit sich bringt, falls das sprachliche und kulturelle Vorwissen ausbleibt.

In der Klasse klassifizierender Namen wird die soziale, lokale, historische und national-religiöse Zuordnung unterschieden, wobei man betonen muß, daß die feststellbaren lokalen, historischen und sozialen Unterschiede ein komplexes System bilden. Sie dürfen nicht als voneinander abgesondert, sondern als sich wechselseitig durchdringend betrachtet werden (vgl. Lamping, 1983, 37). Die Grenze zwischen den einzelnen Subklassen ist daher fließend, und ein Name kann gleichzeitig mehrere zuordnende Merkmale aufweisen. Zum Zweck der Übersetzungsanalyse werden die Namen aufgrund von sozial, lokal, historisch und national-religiös bedingten Konventionen der Namengebung einer bestimmten Gruppe zugeordnet, die jedoch nicht alle Eigenschaften des jeweiligen Namens vollständig erfassen muß.

#### **3.4.3.1 Soziale Klassifizierung**

Die soziale Zuordnung der Namen stützt sich auf die historische Entwicklung verschiedener Konventionen der Namengebung je nach sozialer Schicht oder Gruppe, was sich hauptsächlich auf die Familiennamen bezieht (vgl. Lamping, 1983, 36). Es sind gerade die Personennamen, die „durch die Tatsache, daß sie in einer bestimmten sozialen Schicht besonders häufig sind, zur Charakterisierung und zur Situierung der Gestalten dienen“ (Coseriu, 1980, 125). Die reale Namengebung wird in der literarischen Namenwahl widergespiegelt, die ein

Mittel zur Kreierung der realistischen Welt ist und ganz bewußt die Möglichkeit nutzt,

eine Person durch die Form des Namens, durch Variierung des Rufnamens und verschiedene Kombinationen von Namen zu benennen und auf diese Weise auf ihren sozialen Status hinzuweisen. (Gutschmidt, 1981, 493)

Die Trennlinie in der sozialen Zuordnung verläuft zwischen den Namen der oberen und der unteren Gesellschaftsschicht. Sowohl in der deutschen, als auch in der polnischen Sprache gibt es historisch bedingte Sprachkonventionen, die Adelsnamen von anderen Familiennamen unterscheiden.

In allen Zeitaltern der deutschen Geschichte haben sich die Fürsten und der Adel in ihrem Namenschatz vom gemeinen Manne freien und unfreien Standes unterschieden. (Bach, 1943, Bd. I, 520)

Wichtig dabei ist festzustellen, daß Milieunamen „trotz aller Fortschritte der Neuzeit (...) in der sozialen Struktur der Gesellschaft“ erhalten geblieben sind (Katz, 1964, 68). Im Deutschen sind das meistens mehrteilige Namen: *von Wiese und Kaiserswaldau*, *von Leiningen-Westerburg*, oder Namen mit dem einfachen Adelsprädikat *von*: *von Preußen*, *von Weizsäcker* (Beispiele nach Seibicke, 1982, 167). Die deutschen Adelsnamen sind im Gegensatz zu den meisten Bürgernamen durchweg Herkunfts- und Wohnstättennamen (vgl. Lamping, 1983, 36). Dabei ist das auf die obere Gesellschaftsschicht verweisende *von* auch in der polnischen Sprache erkennbar. Wie Wilkoń betont (1970, 91), verwendete Teromski das französische *de* oder das deutsche *von* zur Kennzeichnung von aristokratischen polnischen Namen, was nicht nur die Präsenz, sondern auch die eindeutig klassifizierende Funktion dieser fremdsprachigen Sprachelemente im Polnischen veranschaulicht. Diese Tatsache ist ein Umstand, der die Rezeption deutscher adeliger Namen vom ZS-Publikum begünstigen wird.

Im Polnischen werden die Namen, die auf *-ski* oder *-cki* (auch *-owski*, *-icz*, *-owicz*, *-ewicz*, *-czyk*; Nowakowska-Kempna, 1978, 103) ausgehen, als adlig empfunden, worunter man nicht mehr die nichtadligen Namen, die nach demselben Muster entstanden sind, differenzieren kann. Man empfindet nicht mehr den Unterschied zwischen den Adelsnamen (*Ossowski*, *Tarnowski*) und den „normalen“ Namen (*Kowalski*, *Woźniakowski*).

(Die von Toponymen abgeleiteten) Adjektive, die in der Funktion der Familiennamen mit der Endung *-ski* auftreten, sind enorm populär geworden und werden sogar als besser angesehen. (...) Man hielt Namen mit der Endung *-ski* für typisch adelig und dadurch für besser (...) als die aus Gattungsnamen oder Beinamen entstandenen Familiennamen. (Jakus-Borkowa, 1986, 51; Üb. E.P.)

Um die Qualität der Endung *-ski* oder *-cki* zu begreifen, soll man an die soziale Erscheinung denken, und zwar die Namensänderungen: Man hängt die genannten Endungen den „einfachen“ Namen aus snobistischen Gründen an, um sie „adliger“ zu machen<sup>116</sup>. Dies wird von Rospond kritisiert, jedoch nur in Bezug auf das sozialistische Polen, das als ein „demokratisches“ Land solche Markierung entschieden zurückweist:

In der sozialistischen VR Polen soll man die Gesellschaft vor allem daran gewöhnen, daß sie sich der aus Gattungsnamen entstandenen Familiennamen, die seit dem Frühmittelalter für die polnische Namengebung typisch sind, nicht schämen soll. Man soll sich von dem Mythos befreien, daß ausschließlich Familiennamen mit den Endungen *-ski*, *-cki* und teilweise auch *-icz*, *-owicz* typisch polnisch seien. (Rospond, 1976, 117; Üb. E.P.)

Die soziale Zuordnung der erwähnten Endungen wird in vielen literarischen Werken ausgenutzt, meistens, um den sozialen Status der Figur direkt hervorzuheben, manchmal aber auch der Ironie wegen.

Für beide Sprachen sind Namen, die aus Gattungsnamen entstanden sind, ein Zeichen des nichtadeligen Gesellschaftsstatus<sup>117</sup>. Wie Untersuchungen zur Namenphysiognomie gezeigt haben, werden Namen mit offensichtlich appellativer Herkunft als nicht vornehm erkannt (vgl. Thies, 1978, 60). Eis hat herausgefunden, daß „Häufigkeit, orthographische Korrektheit und etymologische Durchsichtigkeit bei Familiennamen im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Ansehen stehen“ (1970, 22). Dabei werden Nachnamen auf *-en* und alliterierende Vor- und Nachnamen als vornehm gedeutet (vgl. Eis, 1965, 316). Die

---

<sup>116</sup> Die Mode, neue Namen nach dem Muster (vorwiegend Hinzufügung der Adelsendung) zu bilden, war im 18. und 19. Jahrhundert verbreitet (vgl. Nowakowska-Kempna, 1978, 103).

<sup>117</sup> Auch dieser soziokulturelle Hinweis wird mehrfach in der Literatur angewendet, beispielsweise bei *eromski* tragen Bauern meistens appellative Namen (vgl. Wilkoń, 1970, 91).

festgestellten Konnotationen, die sich aus der Spannung: adelig - nicht-adelig, vornehm - gemein, erweisen, werden in der Literatur gern ausgenutzt. In den „Buddenbrooks“ finden wir Namen, die Figuren mit einer Aura des Vornehmen umgeben: *Gerda Arnoldsen*, *René Maria von Throta*, die in markantem Gegensatz zu den gewöhnlichen Unterschichtsnamen: *Heine Seehas*, *Fike Snut*, *Trina*, *Mike Stuht* stehen. Die Konnotationen von Alltäglichkeit entsprechen oft dem Charakter der Figur, die ebenso unscheinbar wirkt wie ihr Name:

Übrigens ist, neben Herrn Doktor Leander, noch ein zweiter Arzt vorhanden, für die leichten Fälle und die Hoffnungslosen. Aber er heißt Müller und ist überhaupt nicht der Rede wert. (T, 80)

Auf den sozialen Status weist auch die Rufform der Namen hin. Figuren, die nur mit dem Vornamen genannt werden (in den „Buddenbrooks“ *Kathi*, *Trina*, *Anton*), sind als Bediente zu erkennen (vgl. 4.5.1.3)<sup>118</sup>. Auch dieser Zustand ist für den polnischen Leser nicht unbekannt. In der polnischen Literatur werden die Figuren aus dem „einfachen“ Volk oft nur mit Vornamen (dazu noch in der Kurzform) bedacht (vgl. Wilkoń, 1970, 44).

### 3.4.3.2 Lokale Zuordnung

Wie bei sozialer Zuordnung lassen sich in der Subklasse **lokal** klassifizierender Namen Merkmale der realen Namengebung verwenden. Ein Autor, der eine realistische geographische Differenzierung anstrebt, wird in der Regel Namen auswählen, die bestimmte lokale Unterschiede widerspiegeln (vgl. Lamping, 1983, 34). Die lokale Klassifizierung dient der Kreierung der lokalen Atmosphäre, wobei Namen auf eine spezifische Region hinweisen<sup>119</sup> oder kontextwichtige Unterschiede zwischen Figuren deutlich machen, indem ihre Andersartigkeit in ihren Namen zum Vorschein kommt<sup>120</sup>.

---

<sup>118</sup> Goethe gab Faust deswegen nicht seinen realen Vornamen *Johann*, sondern *Heinrich*, da die Anrede mit dem erstgenannten Vornamen auf einen Diener hinweisen würde (vgl. Thies, 1978, 119).

<sup>119</sup> In den „Buddenbrooks“ sind das die niederdeutschen Namen, die zum Kolorit der Hafenstadt wesentlich beitragen, z. B. *Petersen* (4.5.2.1).

<sup>120</sup> *Permaneder* als bayrischer Familienname im Gegensatz zu *Buddenbrook* (4.5.2.2).

Neben der Verwendung realistischer Namen ist auch die Einsetzung der dialektalen Namenformen ein wichtiges Stilmittel, das zur Kreierung des Lokalkolorites beiträgt. Man nutzt hier die Tradition zur Evokation von Lokalkolorit, wobei es zur Entstehung eines besonderen Sprachstils kommt, den Coseriu (vgl. 1980, 78) als >Nachahmungssprache< bezeichnet. Dialektale Formen sind permanente Sprachvarianten, die nach Diller/Kornelius als Abarten der in einer Sprachgemeinschaft gesprochenen Sprache verstanden werden<sup>121</sup>. Die regionalen permanenten Sprachvarianten sind nicht nur für die Sprache, sondern auch für die AS-Welt konstitutiv, da sie die Zugehörigkeit der Charaktere zu einem außerliterarischen Kontext (hier in regionaler Hinsicht) veranschaulichen und den Leser auf die durch die Sprache ausgedrückte Verschiedenheit der Weltanschauungen aufmerksam machen. Die Sondersprachen sind mit der AS-Welt, ihrer Sprache und Kultur, so untrennbar verbunden, daß oft der Entdeckung der Stilisierungsquelle, die durch die Suche nach kontextabhängigen Deutungen zu erreichen ist, ihre Wiedergabe in der ZS nicht folgen kann, da die Einzigartigkeit des Phänomens keinen analogen Kontext in der ZS-Kultur findet.

Es ist nicht möglich, unterschiedliche Stilisierungen eines literarischen Werkes zu transponieren, z. B. Dialektismen (*Jantox, Pietrax*) oder Archaismen (vgl. *Kondrat, Czta, Jaeko*), denn sie ergeben sich aus dem Gegensatz zu den stilistisch neutralen Elementen und besitzen keinen analogen Rückhalt in der Zielsprache. So werden sie in der Übersetzung tot. (Nowakowska-Kempna, 1978, 111; Üb. E.P.)

Gleichzeitig hat mundartliche Färbung eine bestimmte und schwerwiegende Funktion in der Kreierung der Welt, so daß ihre Nivellierung (als Übersetzung mit

---

<sup>121</sup> Im Gegensatz zu den okkasionellen Sprachvarianten, die dem gelegentlichen Gebrauch dienen. Hier unterscheidet man: Register (Fach-, Gemeinsprache usw.), Tenor (kolloquial oder formell), Medium (schriftlich oder mündlich.). Okkasionelle Sprachvarianten sind in der Zielsprache viel leichter als permanente Sprachvarianten wiederzugeben. Man kann Registeräquivalenzen ohne Schwierigkeiten herstellen, wenn beide Sprachen den gleichen Entwicklungsstand haben. Was den Tenor eines Textes betrifft, so kann man ihn für ein linguistisches Universale halten, was für den Translationsprozeß eine wesentliche Aufgabenerleichterung bedeutet. Schwierigkeiten entstehen nur dann, wenn ein Register in der Zielsprache üblicherweise mit einem anderen Tenor verbunden ist als in der Ausgangssprache; beispielsweise wirken englische Universitätsvorlesungen weitaus kolloquialer als kontinentale (vgl. Diller/Kornelius, 1978, 78).

den Mitteln der Standardsprache verstanden) gewisse inhaltliche und stilistische Zusammenhänge unübersetzt läßt. Sie bewirkt damit Entstellungen und Verluste im Inhalt und Ausdruck, worunter die Originaltreue, in diesem Falle „der Charakter von Land und Leuten der vom Autor geschilderten Gegend und ihre ganze Atmosphäre“ empfindlich leiden muß (Hoeppener, 1953, 49). Andererseits wäre der Versuch, den AS-Dialekt durch einen der Zielsprache zu ersetzen, auch als eine „Fälschung“ des Originals zu verstehen, da die angeblichen ZS-Entsprechungen ein Zeichen einer anderen Kultur sind (vgl. Levý, 1969, 102).<sup>122</sup> Die Wiedergabe des AS-Dialekts durch einen ZS-Dialekt ist nur dann gefahrlos, wenn es sich um den Dialekt der hauptstädtischen Unterschicht handelt. Hier ist die Ähnlichkeit der mit der Sprechergruppe verbundenen Stereotype so groß, daß das Entstehen irrelevanter Assoziationen beim ZS-Publikum nicht zu befürchten ist (vgl. Diller/Kornelius, 1978, 116).

Die Substitution der regionalen Sprachvarianten ist nach heutiger Norm nicht mehr anwendbar und scheint endgültig vorbei zu sein. Die englische Übersetzerin von Buddenbrooks nahm angesichts dieser Übersetzungsschwierigkeiten folgende Stellung:

*In Buddenbrooks there is a good deal of the Hamburgese used by longshoremen. Little could be done with it. To translate it into something comparable in England or this country was to introduce a local flavor that must inevitably make the reader think of the English or American scene, and that would jar.* (Helen Lowe-Porter, in Thirlwall, 1966, 59)

Auch die polnische Übersetzerin des Romanes bemerkt in einer Fußnote zu dem Text des Romans:

---

<sup>122</sup> So kann man als ein extremes Beispiel Wildings Übersetzung von „David Copperfield“ nennen, wo die ostenglischen Fischer, deren Mundart ausgangsseitig eher schwach markiert ist, radikal in Friesen verwandelt werden, so daß der Übersetzer die Zuhilfenahme eines deutsch-deutschen Wörterbuchs empfiehlt, falls Leser des ZS-Textes der norddeutschen Mundart nicht kundig sind (vgl. Czennia, 1992, 113).

*Cała poniższa rozmowa prowadzona jest w oryginalne dialektem „platt”. Nie wydawało mi się wskazane zastosować tu któregośkolwiek z polskich narzeczy<sup>123</sup> (przyp. tłum.). (B, 139) [Das ganze folgende Gespräch wird im Original im Dialekt „Platt” geführt. Es schien mir nicht angebracht, an dieser Stelle jede beliebige polnische Mundart zu gebrauchen. (Anm. des Übersetzers; Üb. E.P.)]*

Die lokale Färbung, die mit mundartlichen Sprachmitteln erreicht wird, wird weder mit der Substitution<sup>124</sup> noch mit der Nivellierung von Merkmalen der Sondersprachen wiedergegeben. Somit stellt die lokal klassifizierende Funktion der mundartlichen Namensformen einen Fall der Unübersetzbarkeit dar, den man nur partiell mit Hilfe der Kompensation aufheben kann. Die Kompensation ist:

die weitgehende Vermeidung mundartlicher Färbung und die kompensatorische Betonung der soziolektalen Begleiterscheinungen jeglichen Dialekts auf einem regional nicht festgelegten Sprachniveau, das die Illusion >mündlichen< Sprechens aufrechterhält. (Czennia, 1992, 111)

Die Kompensation der dialektalen Färbung wird mit Hilfe phonetischer, lexikalischer und syntaktischer Züge vorgenommen,

die einigen Mundarten gemeinsam sind und deshalb aufhören, für eine bestimmte Gegend spezifisch zu sein und eher mit einer allgemeinen Vorstellung vom Land verbunden sind. (Levý, 1969, 102)

Die Probleme, die bei der Übersetzung der Sprachvarianten entstehen, lassen sich nicht ein für allemal mit einer entsprechenden Übersetzungsmethode lösen, da das System der Sprachvarianten im Zeichensystem eines jeden Werkes einen anderen Stellenwert einnimmt<sup>125</sup>, weswegen die Frage nach der Übersetzung für jedes Werk neu beantwortet werden muß (vgl. Diller/Kornelius, 1978, 118). Sehr oft bleibt dem Übersetzer nichts anderes übrig, als sich für ein inhaltsärmeres Zeichen eines anderen Systems zu entscheiden, wie z. B. bloße Nennung oder Beschreibung der AS-Dialekte in einem erklärenden Kommentar.

---

<sup>123</sup> Eine andere Frage ist hier der Gebrauch des Begriffs *narzecze* (für Mundart), der im Polnischen eher abwertend klingt.

<sup>124</sup> Da das Gegenteil des Lokalkolorites entsteht: Der Leser lokalisiert das Werk in einem Teil seiner eigenen Heimat.

<sup>125</sup> Beispiele dafür sind: die für die ideologische Botschaft des Romans konstituierenden Elemente der Gegenüberstellung Nord - Süd in den „Buddenbrooks” (vgl. 4.5.2.2).

Wenn der Übersetzer einen sprachlichen Naturalismus vermeiden will, kann er nicht die Gesamtheit erfassen, sondern muß sich mit der Andeutung begnügen. (Levý, 1969, 101)

Die Verfahrensweise, die eine Notlösung angesichts der Unmöglichkeit des Übersetzens ist, wird oft angewendet und vermag - auch wenn nur metasprachlich - dem Leser Einsicht in die Spezifik der AS-Welt zu gewähren.<sup>126</sup>

### 3.4.3.3 Nationale Zuordnung

Neben der sozialen und spezifisch lokalen Zuordnungsfunktion der Namen tritt die allgemeine Funktion der nationalen Klassifizierung auf. Die Merkmale der Namenfremdheit dienen der Hervorhebung der Nationalität der Figuren, evozieren ein bestimmtes nationales Milieu, stellen die Einheimischen den Fremden gegenüber (englische Lehrerin *Miß Brown* in B, russischer „guter“ und „schlechter“ Tisch in Z, Schweizerin *Marie Godeau* in F).

[Die Anwendung der] Onomastik in einem [literarischen] Werk erfüllt auch eine soziologische Funktion; sie weist (aufgrund der Vielfalt und des Reichtums an Formen) auf die Nationalität der Figuren hin (...). Der Schriftsteller stellt die einheimischen, „typisch polnischen“ Namenstrukturen den fremden Strukturen gegenüber, die mit den Merkmalen der jeweiligen Sprache konform sind. (Niesporek, 1986, 119; Üb. E.P.)

Fremde Namen markieren Fremdländisches, wobei eigentlich nur „bekannte Fremdheit“ angewendet werden kann, d.h. man kann nur solche Namen als unbekannt empfinden, die bereits als Verweis auf Fremdes bekannt sind (vgl. Moser, 1996, 17). Sehr oft setzt man die für ein Land gewöhnlichsten und typischen Namen ein, damit das Erkennen des Ursprungslandes erleichtert wird<sup>127</sup>.

---

<sup>126</sup> Mehr darüber im empirischen Teil der Arbeit (4.5.2).

<sup>127</sup> Dieses Verfahren kann auch im literarischen Text thematisiert werden, wenn beispielsweise im „Zauberberg“ ein Tscheche (der angeblich einen unaussprechbaren Namen trägt) schlicht *Wenzel* und ein Russe natürlich *Iwan Iwanowitsch* genannt werden (vgl. 4.5.3).

### 3.4.3.4 Religiös-nationale Zuordnung

Die national-religiöse Zuordnung, die sich auf die Differenzierung christlich-jüdisch bezieht, wird in der Literatur breit angewendet, was auf die auffällige Spezifik der jüdischen Namen zurückzuführen ist<sup>128</sup>. Ihre „eigentümlich anmutenden“ Namen (vgl. Frank, 1987, 275) sind Folge der sentimentalischen Epoche. Da zu jener Zeit Juden ihre Namen bilden mußten, hatte „die sentimentale Epoche in den deutschen Judennamen ihren Abglanz“ gefunden (Bach, 1, 2, 1978, 268). Diese Namen (*Veilchenfeld*, *Morgenstern*, *Rubinstein*) waren im Gegensatz zu den christlichen den sprachlichen Verdunkelungs- und Abschleifungsprozessen nicht lange genug ausgesetzt, so daß sie bis heute durchsichtig sind (vgl. Thies, 1978, 59) und oft als Ausdruck jüdischer Sentimentalität gelten. Die etymologische Durchsichtigkeit der Namen weist aufgrund der historisch und sprachlich bedingten Umstände auf die jüdische Herkunft des Namensträgers. Beliebte waren auch Ortsnamen als Familiennamen, wodurch solche Namen wie *Breslauer* (B), *Landauer* (Z) als jüdische Namen empfunden werden. Das gefährdete Schicksal und die Vorurteile gegen Juden „kristallisieren sich in Vorurteilen gegen Judennamen“ (Thies, 1978, 60), was sehr oft in der Literatur thematisiert wird.<sup>129</sup>

Ein anderes Motiv des jüdischen Schicksals, das sich in der literarischen Namengebung niederschlägt, ist die Tarnung der Identität mit dem Namenwechsel, da die jüdischen Namen zum Verhängnis werden konnten (zu dieser Thematik v.a. Bering, 1987). Wie in der realen Welt versuchten die literarischen Figuren, „einer Gefahr zu entrinnen oder ein leichteres Leben ohne

---

<sup>128</sup> Es sollen hier zwei Standardwerke von Dietz Bering zu dieser Frage genannt werden: „*Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812 - 1933*“, Stuttgart 1987, und „*Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels*“, Stuttgart 1991.

<sup>129</sup> Die national-religiös klassifizierenden Namen können auch außerliterarische Wirkung haben, wie folgender Abschnitt aus einem Zeitungsartikel zeigen mag: „Anna Krajewska-Wieczorek aus Los Angeles übersetzte (...) [die Erzählung von Witold Gombrowicz] „*Biesiada u Hrabiny Kot³ubaj*“ [Schmaus bei der Gräfin Kot³ubaj]. Diese Kurzgeschichte wurde für sie zu einer richtigen Falle. Es stellte sich heraus, daß die Anwendung von [denjenigen literarischen] Namen unzulässig sei, die die jüdische Herkunft ihrer Namensträger andeuten könnten“ (Metzger, GW, 17.06.1997; Üb. E.P.).

das belastende >Judensein< zu genießen“ (Frank, 1987, 275). So wird Naphta seinen phonetisch entlarvenden jüdischen Namen *Leib* in *Leo* verwandeln, was christlich anmutet und seine jüdische Herkunft verhüllen soll, die jedoch in seinem Familiennamen: *Naphta* (zu *Naphtali*) offenbar bleibt (s. 4.4.7).

Naphta tauscht seinen phonetisch entlarvenden Namen Leib in das „christliche“ und urbanere **Leo**, um als Jesuit mit seiner jüdischen Herkunft nicht unnötig anzuecken.  
(Frank, 1987, 275)

Die Spannungen und Vorurteile gegen Juden werden oft nur mit der Wahl jüdischer Namen thematisiert<sup>130</sup>. Dem Leser, der die dazugehörigen jüdischen Namen jedoch nicht erkennt, müssen jegliche Anspielungen und Zusammenhänge entgehen (vgl. Frank, 1987, 245), was um so wahrscheinlicher in der Übersetzung ist, wo ein Teil der jüdischen Namen als christlich-deutsch empfunden wird. In solchem Fall muß der Ausdruck und der ideologische Wert der Namen nivelliert werden. Dies passiert beispielsweise dort, wo Thomas Mann bissige Bemerkungen über seine Gestalten macht, die der Leser nicht auf die jüdische Herkunft der Figur zurückführt (4.5.4.1).

### 3.4.3.5 Historische Namen

Historische Namen sind Namen, die auf eine bestimmte historische Epoche verweisen. Sie sollen einen bestimmten Zeitpunkt evozieren und können hauptsächlich als archaisierende Mittel dienen. Sie können aber auch andere Funktionen erfüllen und als Mittel zur Steigerung von Pathos<sup>131</sup> oder auch Grotteske (bei Mroček, vgl. Balbus, 1993, 85) dienen.

In „Doktor Faustus“ werden die in den historischen Quellen vorgefundenen Namen zur Evozierung einer bestimmten Epoche (spätes Mittelalter,

---

<sup>130</sup> In Form kritischer Darstellung der Figuren, deren Herkunft nirgendwo explizit erwähnt wird und aus deren als „aufdringlich empfundenen“, durchsichtigen Namen man jedoch schließen kann, daß es sich um einen Juden handelt (vgl. Thies, 1978, 60).

<sup>131</sup> Z. B. trägt ein Pastor im „Zauberberg“ einen berühmten altdeutschen Namen *Bugenhagen* (Z, 34). Prof. Johannes Bugenhagen war Reformator und Mitarbeiter Luthers (vgl. 4.5.5).

Reformationszeit) benutzt, die im Roman zum Träger der ideologischen Aussage des Werkes wird (vgl. 4.5.5).

#### 3.4.4 Verkörperte Namen

Verkörperte Namen gewinnen ihre Bedeutsamkeit durch den Verweis auf einen außerhalb des Kunstwerks bereits existierenden Träger dieses Namens. Sie erhalten daher eine mehrfache Referenz, da sie sich nicht nur auf die Individuen der dichterischen Welt beschränken, sondern gleichzeitig historische Gestalten (*Faust*), literarische (*Max und Moritz*) oder mythologische Figuren (*Minos*) andeuten (vgl. 4.6). Infolgedessen werden die Gestalten der dichterischen Welt um die Eigenschaften der Namensträger aus anderen Kontexten bereichert.

Die interkulturelle oder intertextuelle Funktion [literarischer Namen] erweitert den Narrationsrahmen und trägt zur Evokation außertextueller, kulturgeschichtlicher oder intertextueller Konnotationen bei, indem sie kulturelle Kompetenz und literarische Erfahrung des Empfängers anspricht. (Cieślukowa, 1996, 314; Üb. E.P.)

Verkörperte Namen sind als Charakteristik ihrer Namensträger bedacht. Ihre Funktion wird nicht über ein Appellativum (wie bei redenden Namen) oder über Namengebungskonventionen (wie bei klassifizierenden Namen) vermittelt, sondern über Inhalte und Wertvorstellungen, die mit der im verkörperten Personennamen genannten Figur assoziiert werden. Die Übertragung des Namens auf einen anderen Träger bewirkt, daß diese Inhalte aktualisiert werden und in den Vordergrund treten.

Die besprochene Kategorie der Namen wird zu einer symbolischen Zusammenfassung der Situation und des in einer Figur verkörperten oder mit einem Ort assoziierten Problems. (Niesporek, 1986, 120; Üb. E.P.)

Die Übersetzung verkörperter Namen scheint nicht erforderlich, da wir hier mit Namen als Zitate zu tun haben, dessen Inhalt nicht im Sprachlichen, sondern im Außersprachlichen zu suchen ist.

Sie sind allseits bekannten Wörtern vergleichbar, sie sind wie Internationalismen, die nicht übersetzt, höchstens transliteriert oder transkribiert werden. (Debus, 1997, 395)

Der Bezug auf einen bestimmten Namensträger ist für ihre Funktion konstitutiv, so daß er auch im übersetzten Text vorhanden bleiben muß.

*Salome* z. B. würde übersetzt *die Friedfertige* heißen. Doch wer würde sie in dieser Gestalt wiedererkennen? Niemand! (ebd., 394)

Die Frage nach ihrer Wiedergabe wird jedoch noch nicht mit dem Postulat ihrer Unübersetzbarkeit beantwortet. Nicht alle verkörperten Namen sind wie Internationalismen zu betrachten, da auch unter ihnen solche vorkommen, deren Relevanz nur für eine Sprachgemeinschaft deutlich ist. Die Kulturspezifität und der Vertrautheitsvorsprung mögen nämlich eine unterschiedliche Rezeption verkörperter Namen in der AS- und der ZS-Welt verursachen. Erhebliche Schwierigkeiten entstehen bei der Wiedergabe von Namen, die nur in der Ausgangssprache allgemein bekannt sind. Bei ihrer Übernahme in die Zielsprache besteht die Gefahr „von kommunikativen Verlusten auf Grund fehlender, vom Schriftsteller oft beabsichtigter Assoziationen“ (Lietz, 1992, 185f).

Auch die wohlbekanntesten Namen, die als solche international sind und z. B. in der gesamten europäischen Kultur ihre Wurzeln haben, können in verschiedenen Sprachgemeinschaften unterschiedlich konnotiert werden. Die Namen aus der Zeit der deutschen Reformation, wie z. B.: *Luther, Eck, Hutten, Melancthon* etc. haben ein anderes Gewicht für deutsche als für polnische Leser. Für die Ersteren sind sie ein Teil ihrer nationalen Geschichte, für die Letzteren - Vertreter einer fremden Geschichte, die zwar bekannt sein mögen, aber die gewiß nicht mit so vielen Wertvorstellungen und Konnotationen behaftet sind.<sup>132</sup>

Die Kenntnisse verkörperter Namen variieren nicht nur von Sprachgemeinschaft zu Sprachgemeinschaft, sondern auch von Rezipient zu Rezipient. Die Einteilung verkörperter Namen, die kulturspezifisch für ein Land oder sowohl in der AS- als auch in der ZS-Welt bekannt sind, muß also nicht auf der Grenze zwischen den zwei Sprachgemeinschaften verlaufen (so kann man Birus zustimmen, daß

---

<sup>132</sup> Nichtsdestoweniger muß hier betont werden, daß dies auf außersprachliche Faktoren zurückzuführen ist (was seinen Ursprung schon in der Natur verkörperter Namen hat, die auf einen Referenten über den Text hinaus verweisen), so daß die Möglichkeiten einer adäquaten Wiedergabe nicht nur mit sprachlichen Lösungen gewährleistet sind.

verkörperte Namen nicht rein sprachlich und also einzelsprachlich, sondern eher kulturell bedingt sind, vgl. 2.2.3), sondern innerhalb der Sprachgemeinschaft:

*...the names of famous people may be divided into two major groups: names of limited circulation, and names of universal circulation. Names of limited circulation are those remembered by the educated elite, the property of so-called high culture, while names of universal circulation may be regarded as the common property of (...) popular culture. (Makolkin, 1992, 11)*

In der kontrastiven PN-Analyse wird berücksichtigt, daß die Einschätzung, ob ein gegebener Name in der ZS-Welt bekannt sein mag, keinen Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben kann, da die Grenze - wie oben festgestellt - eher auf der Ausbildung der Leser fußt als auf deren Muttersprachkenntnissen. Die Transkription erlaubt, daß ZS-Leser universale Namen selbständig erkennen können, während verkörperte Namen, die nur in der AS-Welt bekannt sind, mit Hilfe eines Kommentars erläutert werden können (vgl. 4.6.3).

### **3.5 Wiedergabe von Vornamen in deutsch-polnischer Übersetzung**

Die getrennte Behandlung der Vornamen stützt sich nicht auf die inhaltlich-ideologische Frage der literarischen Vornamengebung, da sie schon in der von Birus übernommenen Klassifizierung behandelt wird. Obwohl Vornamen wie andere Personenbezeichnungen alle möglichen Funktionen in literarischen Werken erfüllen, die in den jeweiligen Namenklassen erfaßt werden<sup>133</sup>, wäre eine Analyse, die nur poetische Eigenschaften der Namengebung umfassen würde, nicht vollständig, weil dabei die stilistische und grammatische Problematik einer gerechten VN-Wiedergabe ignoriert würde. Die sprachuniversale Tatsache, daß Vornamen sowohl im täglichen Sprachgebrauch als auch in literarischen Werken neben den für Vornamen und Familiennamen gemeinsamen auch spezifische stilistische Funktionen haben, ist für die Abgrenzung des Problembereiches nicht unwichtig (z. B. Hypokoristika als Ausdruck der emotionalen Nähe). Vornamen sind auch Bestandteil der Ausgangskultur und in der Übersetzung können sie somit zu Zeichen werden, die die AS-Welt im übersetzten Text aktualisieren, oder sie können infolge der Adaptation eine Integration der AS-Welt mit der zielspracheigenen Ausdruckseite bewirken (vgl. Kalverkämper, 1995, 1021; s. 3.3.2). Die häufige Anwendung von zweiseitigen Namendubletten beeinflusst die Wiedergabe von der VN-Bedeutsamkeit in polnischen Übersetzungen (vgl. 4.7).

Von großer Bedeutung ist hier auch die einzelsprachbezogene Problematik des Vornamengebrauchs, die in der kontrastiven, deutsch-polnischen Arbeit nicht vernachlässigt werden darf: Hier wird vor allem die Frage der zweiseitigen Flexion von deutschen Vornamen behandelt.

---

<sup>133</sup> Vornamen erfüllen in der literarischen Namengebung gleiche ideologische Funktionen wie Familiennamen. So werden auch in der vorliegenden Arbeit Vornamen einer bestimmten Kategorie aus dem Bereich der poetischen Onomastik zugeordnet und in den jeweiligen Klassen analysiert; beispielsweise der sozial klassifizierende Wert des Vornamens *Anton* für einen Diener (4.5.1.3), oder die lokale, bayrische, Zuordnungsfunktion der Formen: *Alois, Tonerl, Kathi* (4.5.2.2) usw.

### 3.5.1 Transkription und Adaptation/Substitution der Vornamen

Die Entscheidung, einen AS-Vornamen oder seine ZS-Variante im ZS-Text zu gebrauchen, hat nicht nur eine „punktueller“, mikrostrukturelle Bedeutung für den Translat, vielmehr ist der „ganze Text, der Rezeptionsprozeß selbst (...) betroffen“ (Kalverkämper, 1995, 1021). Der Übersetzer eines literarischen Textes steht vor der Alternative:

*George* mit *George* oder *Georg* zu übersetzen. In beiden Fällen liegen Übersetzungen vor. (Neubert, 1973, 75)

Der Begriff ‘Übersetzung’ - wie das obige Zitat zeigt - erscheint oft auch in bezug auf die Wiedergabe der Vornamen. In der vorliegenden Arbeit wird die VN-Wiedergabe in Null-Übersetzung (Transkription), Adaptation und Substitution unterschieden<sup>134</sup>. Im Namenkorpus dominieren zwei Tendenzen der Wiedergabe: Transkription der Vornamen als Bewahrung ihrer Originalform oder Adaptation als Anwendung einer zweiseitigen Namenvariante. Man findet wenige Belege für Substitution, die in bezug auf Vornamen als Wiedergabe des AS-Vornamens mit einem anderen Vornamen verstanden. Dies betrifft vorwiegend die Übersetzung der „Buddenbrooks“, in denen die mundartlichen Vornamenformen mit den standardsprachlichen ZS-Formen substituiert werden (*Benedykt* anstatt *Bendix*, vgl. 4.7.1).

Die Frage, welche Formen der Vornamen man zweiseitig anwenden soll, wird von verschiedenen Standpunkten her beantwortet. Güttinger, Vertreter einer traditionellen und radikalen Option, plädiert für eine konsequente Einverleibung fremder Vornamen.

In Übersetzungen aus dem Englischen ist es heutzutage üblich, Namen wie George, Eugene, Anthony - Ann, Eve, Dorothy usw. so zu lassen, wie sie sind; George bleibt George und Ann bleibt Ann. Es ist üblich, aber keineswegs löblich. Übersetzungen werden für Leute geschrieben, die nicht Englisch können, und diese wissen mit dem Schluss -e sicher nichts anzufangen. (...) Schliesslich sind die Namen der Könige immer verdeutscht worden, nicht nur, wenn es sich um einen George handelt (George ist im Deutschen nämlich ein Plural), sondern auch, wenn sie so weit voneinander entfernt sind wie James und Jakob. (...) Hans Fallada schrieb in seiner

---

<sup>134</sup> Eine allgemeine Darstellung der Verfahren befindet sich in 3.3.

Übersetzung von Clarence Days *Life with Father* Georg selbstverständlich ohne das ledige -e; etwas anderes hätte man von ihm auch nicht erwartet. (Güttinger, 1963, 84f)

Fremde Vornamen, die es auf deutsch auch gibt, soll man in ihrer deutschen Form wiedergeben, meint Güttinger weiter, und bekräftigt es mit den Worten: „Gute Übersetzer haben es jedenfalls noch immer so gehalten“ (ebd., 85). Dabei bringt er zwei unterschiedliche Erscheinungen: die traditionelle Adaptation königlicher Vornamen und die Adaptation literarischer Vornamen, auf einen Nenner. Unter einer solchen Voraussetzung ist sein Standpunkt durchaus stichhaltig, allerdings werden den Namen in der schöngeistigen Literatur (Vornamen inbegriffen) von der literarischen Onomastik spezifisch poetische Funktionen zugesprochen. Güttinger aber hält Vornamen für ein Sprachelement, das neben Appellativen übersetzt werden soll, wodurch auch „Miss Atmosphäre“ programmatisch ignoriert wird (ebd., 85), also die Tatsache, daß einverleibte Vornamen das Lokalkolorit des Ausgangstextes beeinträchtigen.

Man kann Güttingers Appell: „Vorrang der Muttersprache“ (ebd., 218) als Zeichen des traditionellen Übersetzungsansatzes verstehen, der den Zeiten entstammt, in denen Leser von Übersetzungen aus dem Englischen „mit dem Schluss -e sicher nichts anzufangen“ wußten (ebd.). So sahen sich Übersetzer verpflichtet, das Fremde durch das Bekannte zu ersetzen (also den Autor an den Leser bringen, s. Schleiermachers Antithese in 3.3). Die Adaptation der Vornamen bedeutet aber einen Verzicht auf ihre zuordnende Funktion. Vornamen, anstatt auf die fremde Welt hinzuweisen, erwecken den Eindruck, daß die Handlung „bei uns“ spielt (vgl. Cieœlikowa, 1996, 315).

Heutzutage hat sich das Wissen, über das Leser von Übersetzungen verfügen, infolge der Globalisierung wesentlich verändert. „Und eben das ist eine der Voraussetzungen für das kreative Mitwirken des Lesers am Übersetzen“ (Markstein, 1995, 99). Das Fremde wirkt nicht mehr befremdend und man kann annehmen, daß gegenwärtige Leser zu größerem Risiko bereit sind und daß sie die fremde Welt in ihrer spezifischen Gestalt über das Medium der Übersetzung kennenlernen wollen, was bedeutet, daß man bei der Lektüre einer Übersetzung

mehr Überraschung als Bestätigung erwartet. Auch Nichtverstehen löst weniger Irritation, eher Neugier, aus, so daß der moderne Übersetzer auf Verständnis der Leser rechnen kann, die mit der Fremdheit konfrontiert werden (vgl. Krusche, 1985, 139).

Wenn wir beim Beispiel *George/Georg* bleiben, so hat auch das entgegengesetzte Verfahren seine Folgen. Die Entscheidung, Vornamen zu transkribieren, sorgt für die von Güttinger geschmähte „Miss Atmosphäre“, da bei der Wahl der Form *George* das englische Vornamensystem als Fremdheitseffekt erhalten bleibt (vgl. Neubert, 1973, 75). Der Vorname wird in diesem Ansatz nicht als ein zu übersetzendes Sprachelement, sondern als Bestandteil der Ausgangsprache und infolgedessen der Ausgangskultur, betrachtet, der deren Wirkung im übersetzten Text garantiert<sup>135</sup>. Die Fremdeitsatmosphäre wird hier als ein inhaltlich relevanter Bestandteil des übersetzten Textes aufgefaßt, die dank transkribierter Vornamen auch in der Übersetzung bewahrt werden kann. Man kann sie als sprachlich fixierte, historische und kulturelle Zeichen der Fremdheit auffassen, die nicht unbedingt Ergebnis der Unübersetzbarkeit dieser Elemente sind (vgl. Legečyňska, 1983, 80). Jene „Fremdeitsatmosphäre“ soll man dabei nicht als eine vage, undefinierbare Stimmung verstehen, die man auch in der Übersetzung kreieren soll. Gemeint ist eher „die in der Sprache aufbewahrte Geschichte und Kultur der jeweiligen Sprachgemeinschaft“ (Markstein, 1995, 98).

Transkribierte Vornamen sind Zeichen der fremden Welt in der Zielsprache und erfüllen dabei ohne Hindernisse die Funktion der nationalen Zuordnung. Die Adaptation der AS-Vornamen führt dagegen zur Schwächung ihres Ausdrucks<sup>136</sup> oder zur Annahme, daß es sich beim Namensträger eines eingebürgerten Vornamens um den Vertreter der ZS-Welt handelt (vgl. Newmark, 1981, 70). So mutet beispielsweise die Form *Januchna* (für Hannoehen) in den „Buddenbrooks“

---

<sup>135</sup> Nowakowska-Kempna spricht sogar von der Pflicht der Transkription, weil Vornamen als integraler Teil der AS-Welt nur auf diesem Weg dieser Welt in der Rezeption des ZS-Lesers weiterhin angehören können (vgl. 1978, 112).

<sup>136</sup> So büßen die substituierten deutschen Vornamen ihre antithetische Wirkung unter den östlichen Vornamen in „Der Zauberberg“ (vgl. 4.5.3).

zu zweiseitig an, wobei sie unbeabsichtigte Assoziationen nicht nur einer anderen nationalen, aber auch sozialen und regionalen Zuordnung mit sich bringt<sup>137</sup>. Auch *Zygmunt Gosch* (für *Sigismund Gosch*) erinnert eher an polnische Könige (4.7.1).

Da jedoch in der polnischen Sprache Eigennamen flektiert werden<sup>138</sup>, kann Transkription im Falle fremder, komplizierter Namensformen zu beträchtlichen Schwierigkeiten führen.

In den nichtflektierenden Sprachen kann man die ausgefallensten Vor- und Nachnamen gebrauchen, indem man entsprechende Präpositionen wählt. Wie sollen sie jedoch in der polnischen Übersetzung (...) flektiert werden? Adrian oder Serenus (...) bereiten keine größeren Schwierigkeiten. Viel komplizierter ist jedoch der Fall von solchen Namen wie Elsbeth (die man doch keineswegs als die polnische *Elżbieta* einbürgern darf), von zusammengesetzten Namen etc. (Kurecka, 1970, 88; Üb. E.P.)

Es reicht also nicht aus, die Methode der Transkription als „die“ Methode der Vornamenwiedergabe zu preisen. Auch die strukturelle Seite der Übersetzung - hier spezifisch der deutsch-polnischen - muß berücksichtigt werden. Aus diesem Grund (und nicht ausschließlich um des „Vorrangs der Muttersprache“ willen) entscheiden sich Übersetzer für zweiseitige Namenvarianten (auch um den Preis des Lokalkolorites), die in der Zielsprache reibungslos funktionieren. Die bewußte Wahl der Transkription, die ausgangsseitige Konnotationen bewahren soll, wird somit durch die Forderungen des Sprachsystems relativiert, und der Übersetzer bewegt sich oft in einem begrenzten Raum zwischen seiner freien Entscheidung und dem Zwang der Struktur (vgl. Ergebnisse der Namenanalyse in 4.7.4).

### 3.5.2 Wiedergabe von Hypokoristika

In der für Vornamen typischen Unterscheidung zwischen den Voll-, Kurz- und Koseformen findet die emotionale Wertung statt. Der Gebrauch einer Vollform vs. einer Kurzform kann z. B. den Vertrautheitsgrad oder gewisse Emotionen zum Ausdruck bringen, was sich natürlich primär im realen Sprachgebrauch

---

<sup>137</sup> Siehe die Besprechung des *Belegs* im Zusammenhang mit den analogen Hypokoristika *Toniuchna* und *Eruchna* in 4.7.3.

<sup>138</sup> Die Besprechung der Anpassung fremder Namen an das ZS-System findet in Kapitel 3.2.2 statt.

manifestiert (vgl. 1.2.1.2). Diese Eigenschaft wird natürlich auch in der literarischen Namengebung ausgenutzt: Koseformen bringen das emotionale Verhältnis zu den kreierten Figuren zum Ausdruck (beispielsweise um die Nähe zum Protagonisten hervorzuheben); sie betonen gegenseitige Beziehungen zwischen den Figuren (Anwendung unterschiedlicher hipokoristischer Varianten) (vgl. Niesporek, 1986, 119)<sup>139</sup>.

Der konnotative Wert eines Vornamens (also jeweiliger Vornamenform: Voll-, Kurz- oder Koseform) und dessen Wiedergabe sind für eine adäquate Übersetzung nicht unwichtig.

Ähnlich wie die Spitznamen machen auch die nahe verwandten Kosenamen dem Übersetzer unverhältnismäßig viel zu schaffen, weil sie meist in das Gebiet der Privatsprache gehören... (Güttinger, 1963, 81)

Es sind vor allem flektierende Sprachen, die über eine enorme und oft irreführende Vielfalt der Diminutive verfügen. Beim deutsch-polnischen Vergleich macht sich die Problematik der Wiedergabe von Koseformen vor allem in Übersetzungen aus der polnischen Sprache bemerkbar. Aber auch die Übersetzung von deutschen Hypokoristika ist nicht weniger kompliziert, denn der Gebrauch zweiseitiger Sprachmittel zur Bildung der Diminutiva kann den Rezeptionsprozeß beeinflussen (die schon zitierte Form *Januchna* als eine zu weit gehende Einverleibung in den zweiseitigen Namenschatz, in 4.7.3).

Der Übersetzer muß vor allem entscheiden, ob und mit welchen ZS-Mitteln er die Ausdrucksfunktion der Hypokoristika bewahren kann. Es besteht natürlich die Gefahr, daß gewisse Kose- oder Kurzformen in der transkribierten Übersetzung nicht in ihrer Funktion erfaßt werden können (Gebrauch der Koseform setzt bestimmte Reaktionen beim Leser voraus), weil sie z. B. als solche nicht empfunden werden (vgl. Cieœlikowa, 1996, 314). Der Übersetzer sitzt oft in einer Zwickmühle: Entweder bewahrt er die Koseform mit Hilfe von zweiseitigen Sprachmitteln, oder er verzichtet auf die Wiedergabe der Namenstilistik und transkribiert den Vornamen. In seltenen Fällen sind AS-Hypokoristika auch in der

---

<sup>139</sup> Dies kann als Namenstilistik bezeichnet werden (vgl. Thies, 1978, 76).

Zielsprache als solche erkennbar (beispielsweise *Adri*, *Rudi* in „Doktor Faustus“). Die Problematik der Wiedergabe von Hypokoristika wird im empirischen Teil mit entsprechenden Beispielen belegt (4.7.3).

### **3.6 Zur Frage der Kommentare**

Die Anwesenheit der Kommentare in einem übersetzten Text, wie es die übersetzerische Praxis zeigt, ergibt sich aus der Tatsache, daß sich die Sinnträger eines Textes nicht nur auf die morphosyntaktischen und lexikalischen Strukturen beschränken. Übersetzungsprobleme sind nicht nur sprach-, sondern auch kulturbedingt und resultieren oft daraus, daß ein Autor von einem gewissen Wissen seiner Leser ausgeht und deswegen „viele >ungesagt< lassen, implizit voraussetzen“ kann (Koller, 1998, 130). Dieses Wissen ist bei den Lesern der Übersetzung infolge des Vertrautheitsvorsprungs oft nicht gegeben.

Aus diesem Grunde können die Übersetzungen in der Regel nicht ohne kommentierende, interpretierende, bearbeitende, kürzende und erweiternde Verfahren auskommen (vgl. Koller, 1997, 267). Oft sieht sich der Übersetzer gezwungen, seine Übersetzung mit Anmerkungen zu ergänzen, die die Bedeutung des schwer zu übersetzenden oder sogar unübersetzbaren Elements erläutern sollen (Krysztofiak, 1996, 125).

Die Frage der Kommentare muß anders in der schöngeistigen Literatur und anders in der „allgemeinen“ Literatur (Essayistik, historische Literatur, Vorlesungen, Artikel, Konferenzvorträge usw.) analysiert werden.

Das Mittel des Kommentars ist bei Sachtexten in der Regel problemlos und übersetzungspraktisch unumstritten, bei literarischen Texten jedoch häufig unmöglich, wenn der ästhetische Charakter des Werkes in der Übersetzung erhalten bleiben soll. (Koller, 1998, 127)

Übersetzerische Anmerkungen stören den Rezeptionsvorgang vielmehr bei den Texten, deren ästhetische Funktionen relevant für ihr Verstehen sind, da der „Sprung in die Metasprache“ (Koller, 1997, 268) als Rezeptionsstörung empfunden wird. Dies ist um so paradoxer, da gerade die Kommentare nach Absicht des Übersetzers die Rezeption erleichtern sollen. Kommentare gewährleisten hauptsächlich, daß die Darstellungsfunktion der Sprache bewahrt bleibt, aber machen dies selten bei der Wiedergabe ästhetischer, stilistischer, konnotativer, assoziativer oder sprachspielerischer Texteigenschaften. Der

Kommentar stellt also eine gewisse Übersetzbarkeit her, aber gleichzeitig kann er die ästhetische Unmittelbarkeit des Textes beeinträchtigen und dabei den Leser in seiner interpretatorischen Freiheit einschränken (vgl. Koller, 1998, 128).

Kommentare können als eine ziemlich fragliche Übersetzungshilfe angesehen werden, da sie - falls unvorsichtig eingesetzt - den literarisch-ästhetischen Charakter eines Werkes zerstören können. Deswegen werden sie oft „eine mehr oder weniger notwendige Notlösung“ (Koller, 1998, 128), *wstyd t<sup>3</sup>umacza* [Scham des Übersetzers] oder *wyznanie niepowodzenia* [Geständnis eigener Niederlage] (Pisarska/Tomaszkiewicz, 1996, 129) genannt. Sie werden meistens als Eingriff in das Textgewebe aufgefaßt, und es wird postuliert, daß Übersetzer nach anderen Mitteln greifen, deren Fülle ihnen zur Verfügung steht (vgl. Hrehorowicz, 1997, 109-111).

### 3.6.1 Unterschiedliche Standpunkte zur Frage der Kommentare

In den Aussagen der Übersetzer kommt oft die Frage vor: „Kommentieren oder nicht kommentieren?“, wobei wir in der Übersetzung der schöngeistigen Literatur mit einer Menge übersetzerischer Strategien zu tun haben. So gibt es Übersetzungen, in denen konsequent auf jegliche Kommentare verzichtet wird, auch wenn manchmal eine kurze Erläuterung des Übersetzers es schaffen könnte, die Gesamtheit der Assoziationen zu erfassen oder ein Wortspiel beizubehalten. Manche Übersetzer setzen voraus, daß der Leser den Zugang zu unterschiedlichen Wissensquellen allein finden kann, so daß er nicht alles übersetzt bekommen muß<sup>140</sup>. Einen solchen Fall stellt die Übersetzung des Romans „Doktor Faustus“ dar, dessen Übersetzer, Maria Kurecka und Witold Wirpsza, entschlossen jede Möglichkeit einer Erläuterung abgewiesen haben, obwohl sie sich aller daraus folgenden Verluste bewußt waren. Die Übersetzerin zitiert beispielsweise transparente Namen aus „Doktor Faustus“ und spricht sich eindeutig für ihre Null-Übersetzung aus, obwohl sie gleichzeitig darauf hinweist, wieviel man zielsprachlich dabei an Verständlichkeit und Anspielungen einbüßt. Die der deutschen Sprache nicht mächtigen Leser können die Bedeutung der in den

<sup>140</sup> Hrehorowicz nennt es „*zimny chów*“ im Sinne von „strenger Zucht“ der Leser (1997, 114).

Personennamen enthaltenen Anspielungen nicht auslegen. Trotz dem Bewußtsein, daß sehr viel an der Autorenbotschaft verlorengeht, postuliert Kurecka einen Verzicht auf alle möglichen Kommentare oder Fußnoten, denn „Versuche, Wortspiele, Anspielungen oder Zweideutigkeiten in eine andere Sprache zu transponieren“, müssen schon „im voraus zum Scheitern verurteilt“ sein (Kurecka, 1970, 88; Üb. E.P.). Ihrer Meinung nach würde es dem ZS-Publikum bloß den Bedeutungswert der Namen näher bringen; es könnte jedoch keine Anspielungen oder Komik bewahren, da die Funktion dieser literarischen Mittel durch eine Erläuterung vernichtet wird. Kommentare und Fußnoten würden, so Kurecka, die interne Kohärenz eines Literaturwerkes gefährden. In der Abwägung aller Gewinne und Verluste entscheiden sich die Übersetzer bewußt für unübersetzte und unerläuterte Namen. Gleichzeitig nehmen sie einen Inhaltsverlust in Kauf, weil viele literarische Namen in der Transkription ohne Kommentar „schweigen“ müssen. Es ist daher symptomatisch, daß sich die Übersetzerin gezwungen sieht, einen umfangreichen Kommentar zu ihrer Übersetzung zu schreiben, den man in Form eines Buches „Diabelne tarapaty“ (1970) lesen kann. In diesem Übersetzerkommentar befaßt sie sich ausführlich mit allen Schwierigkeiten, denen sie zusammen mit Witold Wirpsza während der Übersetzung des Riesenromans begegnete (Anspielungen, Eigennamen, archaische Sprache und vieles mehr). Es stellt sich jetzt die Frage, inwiefern die polnischen „Faustus“-Leser auch dieses kommentierende Buch kennen und somit die im Text anwesenden Unverständlichkeiten erklärt finden können. Zwar muß man mit der Übersetzerin übereinstimmen, daß die Fußnoten nicht das günstigste Mittel der Wiedergabe von Anspielungen, Wortspielen oder redenden Namen sind<sup>141</sup>, aber gleichzeitig könnte man fragen, ob es vielleicht nicht eine ideale Lösung wäre, wenn eine umfangreiche Besprechung der Wiedergabeschwierigkeiten als Anhang des Romans verfaßt würde (siehe weiter unten 3.6.2.2).

Andererseits soll man auch die positive Wirkung der Kommentare erwägen. Zwar sind ästhetische und stilistische Faktoren in literarischen Werken mit anderen

---

<sup>141</sup> „Und auch wenn eine glückliche Adaptation dieser Namen hätte gelingen können, würde sie doch in der translatorischen Ganzheit ein fremdes, störendes Gebilde darstellen.“ (Kurecka, 1970, 88; Üb. E.P. )

Funktionen der sprachlichen Äußerung gleichzusetzen, aber man soll hier nicht völlig die Bedeutung der erkenntnismäßigen Elemente verkennen. Die denotative Funktion der Sprache vermittelt doch die Mehrheit der Autorenbotschaft: Zwar müssen wir in der Übersetzung der formbetonten Texte sowohl das „Was“ als auch das „Wie“ berücksichtigen, aber die Vorrangigkeit des Inhalts hinsichtlich der Form ist auch in der schöngestigen Literatur vorhanden. Der Autor will uns sein Weltbild und seine Lebensanschauung vermitteln, und bedient sich dazu bestimmter Inhalte, die vom Übersetzer erläutert werden müssen, falls sie dem ZIELLESER nicht bekannt sind. Damit Kommentare nicht nur als störend betrachtet werden, muß solche Erläuterung die von Ästhetik und Stilistik geprägte Spezifik der literarischen Werke beachten.

Andererseits kann man eine andere Tendenz bemerken, und zwar den Versuch, alle impliziten Informationen zu explizieren, was oft zu Störungen auf anderen Textebenen bis zur Zerstörung solcher Stilmittel wie Anspielungen oder Wortspiele führt. Dies kann auch Leser verdrießen, die sich unterschätzt fühlen mögen, wenn sie die banalsten Inhalte in einer Fußnote erklärt bekommen.

Vielleicht stellen Übersetzungen, in denen Kommentare als bewußte Übersetzungsstrategie eingesetzt werden<sup>142</sup>, einen Mittelweg dar. Kommentierte Ausgaben von klassischen Werken der Weltliteratur schaffen nach wie vor eine wertvolle Möglichkeit, den ganzen denkerischen und kulturellen Kontext eines Literaturwerks kennenzulernen. Die philologischen Bemühungen können somit als Etappen aufgefaßt werden,

Etappen auf dem Weg zu den nie erreichbaren Ziel: auf einem Weg, den dann andere leichten Schrittes gehen können, gerade weil solche Vorarbeit geleistet ist (Koller, 1998, 128).

---

<sup>142</sup> Beispielsweise bei einer kommentierten Übersetzung: Der Leser kann sich bewußt für diese Option entscheiden, wenn er eine solche Ausgabe des Buches kauft. Oft würden auch die Muttersprachler nach einer intralingualen Übersetzung greifen (ähnlich den kommentierten interlingualen Übersetzungen), falls sie existieren würde (vgl. Hrehorowicz, 1997, 115). Solche kommentierte Ausgaben literarischer Werke, die in der Reihe „*Biblioteka Narodowa*“ veröffentlicht werden, erfreuen sich in Polen einer großen Beliebtheit.

### 3.6.2 Kommentare bei der PN-Wiedergabe

Literarische Personennamen sind als Brennpunkt mehrerer Assoziationen und Werte gedacht, deren Teil man in der Übersetzung oft mit Hilfe der Kommentierung bewahren könnte. Der Name, das „Wort“, das zugleich „Sinn“ ist, kann „nicht immer mit onymischen Mitteln der Zielsprache wiederholt werden, mitunter greift der Übersetzer zur Kompensation mit appellativischen Mitteln“ (Gutschmidt, 1980, 52f).

Die Frage, ob man literarische Personennamen kommentieren soll (oder darf), wird heutzutage besonders aktuell, da die gegenwärtigen Übersetzungsverfahren mit der Ausnahme der Kinderliteratur<sup>143</sup> die Substitution<sup>144</sup> der gesamten Namenlandschaft im Werk nicht mehr berücksichtigen. So muß die Mehrheit literarischer Personennamen in der Übersetzung schweigen, und immer öfter erwägt man die Notwendigkeit der Kommentare. Man behilft sich mit ihnen, wenn die Gefahr besteht, daß bestimmte Inhalte in der Übersetzung unverständlich bleiben. Es gehört zu den Aufgaben des Übersetzers, solche Situationen zu erkennen und diejenigen sprachlichen Mittel einzusetzen, die den Inhalt einer Sinneinheit bewahren können. Falls der Übersetzer es für notwendig hält, eine implizite Information mit Hilfe von Kommentaren zu explizieren, soll er alle Gewinne und Verluste seines Verfahrens abwägen: Wenn man beispielsweise den Sinn eines sprechenden Namens zu bewahren versucht, der für den weiteren Verlauf der Handlung wichtig ist, und sich der metasprachlichen Kommentare in Form einer Fußnote bedient, kann man stilistische Werte des Textes zerstören. Dabei muß man entscheiden, welche Funktionen für Gesamtheit des Textes unentbehrlich sind und mit Hilfe eines Kommentars bewahrt werden müssen.

---

<sup>143</sup> „Kreierung und Übersetzung fiktiver Namen ist für die Kinderliteratur typisch“ (Basaj, 1993, 339; Üb. E.P.).

<sup>144</sup> Dazu muß noch einmal betont werden, daß die Wiedergabe der lexikalischen Bedeutung von redenden Namen noch nicht als Wiedergabe der Bedeutsamkeit literarischer Namen im allgemeinen verstanden werden kann, da sie sich nur auf die denotative Funktion der Sprache beschränkt (vgl. 3.3). Auch die Frage der Wiedergabe aller anderen Funktionen von literarischen Personennamen (klassifizierende, emotionale Werte, Anspielungen etc.) wird mit der Substitution nicht gelöst.

Andernfalls, wenn man auf erläuternde Kommentare verzichtet, können im Zieltext Unverständlichkeiten entstehen, die wiederum den Rezeptionsvorgang stören.

Es wird deutlich, daß die Wiedergabe von Personennamen in der Diskussion über „*to be or not to be*“ der Kommentare in der heutigen übersetzerischen Praxis sehr oft zur Frage „*when to be or when not to be*“ wird (nach Hrehorowicz, 1997, 116).

Die einzelnen Entscheidungen werden unterschiedlich und in bezug auf konkrete Texte getroffen, so daß man theoretisch wenig über die anzuwendenden Verfahren sagen kann:

Grundsätzlich ist anzumerken, daß sich über die Legitimität kommentierender Übersetzungsverfahren *a priori* überhaupt nichts sagen läßt - wie sich denn die Übersetzungswissenschaft überhaupt hüten sollte, Anweisungen für die Praxis zu formulieren. Als empirische Wissenschaft sollte sie vielmehr die angewendeten Verfahren, ihre Funktionen, ihr Vorkommen und quantitative Verteilung in verschiedenen Textsorten, ausgehend von konkreten Übersetzungsfällen, beschreiben. (Koller, 1997, 271)

Für die empirische Übersetzungswissenschaft stellt sich die Aufgabe zu untersuchen, in welchem Ausmaß und auf welche Weise in Übersetzungen kulturelles Hintergrundwissen vermittelt wird und welche Rolle den erläuternden Kommentaren dabei zufällt. Die vorhandene Arbeit möchte diesen Problembereich am Beispiel der Wiedergabemöglichkeiten von literarischen Personennamen untersuchen und anhand der Belege nach praktischen Lösungen suchen (siehe beispielsweise 4.5.2). Einführend kann gesagt werden, daß man mit Kommentaren in der Übersetzung der Werke Thomas Manns sehr sparsam umgeht<sup>145</sup>, was in vielen Fällen Unverständlichkeiten im Text verursacht. Zwar sind Kommentare nicht die bestmögliche Methode<sup>146</sup>, die Bedeutsamkeit von literarischen Personennamen zu bewahren, aber gewisse Personennamen könnten,

---

<sup>145</sup> Siehe die Stellung von Maria Kurecka, einer der Übersetzer des „Doktor Faustus“, die radikal jede Kommentierung ablehnt (3.6.1).

<sup>146</sup> Wie gesagt, können die Kommentare oft nur die denotative Funktion der Sprache bewahren und vermögen nicht die assoziative, konnotative, emotionale usw. Ebene beizubehalten.

wie es im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit gezeigt wird, ihre Funktion dank der Auslegung ihrer Bedeutsamkeit erfüllen (vgl. Schlußfolgerungen in 5.3).

Unter den Möglichkeiten, Namen zu erläutern, kann man zwischen den textinternen Kommentaren (innerhalb des laufenden Textes) und den textexternen Erläuterungen (Fußnoten, Anhang) differenzieren.

### **3.6.2.1 Innere Erläuterungen**

Literarische Texte sind formbetont und lassen nach Reiß keine erklärenden Anmerkungen oder Fußnoten außerhalb des Textes zu<sup>147</sup>, weswegen man eher nach inneren Erläuterungen suchen sollte, die „die Form der Aussage durch allzu lange Umschreibungen“ nicht zerstören (Reiss, 1971, 79). Ein textinterner Kommentar läßt eine textexterne Kommentierung (beispielsweise in Form der Fußnoten) vermeiden, wobei die stilistische Seite des Textes durch metasprachliche Anmerkungen nicht beeinträchtigt wird. Man kann also zu einem zweiseitig unbekanntem Namen eine präzisierende Erklärung hinzufügen und auf die Art und Weise die Konnotationslücke mit einer appellativischen Kompensation beheben.

Innere Erläuterung ist eines der vier Verfahren, die von Reiß zur Übersetzung der kulturellen Spezifika vorgeschlagen werden:

1. Die Entlehnung, d.h. die Übernahme nicht nur der begrifflichen Vorstellung, sondern auch der ausgangssprachlichen Bezeichnung für eine sozial-ökonomische oder kulturelle Einrichtung oder Erscheinung aus dem ausgangssprachlichen Bereich (nach O. Kade) (Beispiele aus neuerer Zeit: Junta, Guerrilla, Teenager, Kolchosa);
2. die Lehnübersetzung, d.h. Bildung neuer lexikalischen Einheiten in der Zielsprache (Beispiele: Wolkenkratzer, Nietenhosen, Schnellbrüter usw.);
3. Übernahme des fremdsprachigen Ausdrucks unter Hinzufügung einer Fußnote;
4. eine erklärende Übersetzung (Beispiele: Cocido-Eintopf, Retiro-Park, Sacre-Coeur-Kirche, Puzzle-Spiel etc.) (ebd.)

Die Anwendung der angebotenen Lösungen soll bei der Bewältigung der kulturbedingten Übersetzungsschwierigkeiten helfen und dem ZS-Publikum

---

<sup>147</sup> Fußnoten werden in den inhaltsbetonten Texten (wissenschaftliche Texte, Sachbücher) dafür problemlos eingesetzt (s. o.).

fremde Inhalte erklären. Beispielsweise wird der ausgangsseitig allgemein bekannte Name des romantischen Dichters, Juliusz S<sup>3</sup>owacki, in der Übersetzung aus dem Polnischen mit einer inneren Erläuterung: „unser Dichter S<sup>3</sup>owacki“, dem Zielleser nähergebracht:

*Szkoda, że Słowacki nie znał go...* (Borowski, 1971, 79)

Schade, daß unser Dichter S<sup>3</sup>owacki kein Saxophon kannte. (Borowski, 1991, 177)

Die Zielleser können demzufolge einen Einblick gewinnen, worum es sich annähernd in der Textpassage handelt, auch wenn sie natürlich nicht die Gesamtheit der mit dem Dichternamen verbundenen Assoziationen und die ironische Aussage der Anspielung (S<sup>3</sup>owacki würde in unserer Epoche seine kläglichen Gedichte mit Hilfe eines Saxophons zum Ausdruck bringen) erfassen können.

Innere Erläuterungen werden von Levý als „Kunstgriff der Übersetzungspraxis“ bezeichnet,

den man nur mit großer Vorsicht anwenden darf - bei Namen in der Regel bei ihrer ersten Erwähnung im Werk -, nur um einem größeren Übel auszuweichen: der Unverständlichkeit oder der Fußnote (Levý, 1969, 98).

Man muß bei der Anwendung der Kommentare innerhalb des laufenden Textes sehr vorsichtig vorgehen, damit die Zusatzinformationen nicht den Textfluß stören. Eine neben der als unübersetzbar angesehenen Erscheinung in der Ausgangssprache stehende Erläuterung kann sich nämlich störend in den Rezeptionsvorgang einmischen (vgl. *Wehsal*, 4.3.2).

Bei der Anwendung der inneren Kommentierung stellt sich auch die Frage, ob der Übersetzer in den laufenden Text überhaupt „eingreifen“ darf, d.h., ob er den vorgegeben Text durch die Anwendung der Erläuterungen verändern darf.

Im Grunde geht es jedoch nicht um „Verändern“, sondern um das Explizitmachen impliziter Aussagen und Assoziationen des QS-Textes. Es würde eine selbstaufgelegte Einschränkung des sprachlichen Reichtums bedeuten, wollte man als Übersetzer von vornherein auf die Methode der Kommentierung verzichten. (Lietz, 1992, 194)

Der Übersetzer expliziert also die Bedeutsamkeit eines Eigennamens, deren Verstehen vom Autor vorausgesetzt wird. Was für das AS-Publikum voll

semantischer und emotionaler Werte sein kann, wird aufgrund des Vertrautheitsvorsprungs vom ZS-Leser nicht erkannt. Ein erläuternder Zusatz vermag die implizite Information wiederzugeben. Im empirischen Teil wird gezeigt, daß innere Kommentare eine durchaus günstige Übersetzerhilfe sein und Funktionen der Eigennamen auch in der Übersetzung bewahren können (s. 4.5.6). Dabei werden sie sehr selten in der Übersetzung von Thomas Manns Prosa angewendet (vgl. 5.2), als ob man sich nicht traue, den Text zu „verändern“.

### **3.6.2.2 Textexterne Kommentare: Fußnoten und Erläuterungen im Anhang**

Fußnoten in den literarischen Texten werden allgemein als problematisch angesehen, nicht nur deshalb, weil sie

beim Lesen stören, sondern auch aus dem prinzipiellen Grunde, weil die semantischen Einheiten, die ein organischer Bestandteil des Werkes sind, in den Editionsapparat außerhalb des Werkes gelangen. (Levý, 1969, 98)

Sie stören nicht nur den Textfluß, sondern sind auch nicht besonders effizient, da sie aus technischen Gründen nicht zu viel Text enthalten können. Manche empfinden Fußnoten immerhin als bequemer für den Leser, da Erklärungen im Anhang ein ständiges Hin- und Herblättern erfordern. Hier muß man jedoch betonen, daß eine Kommentierung im Anhang, die unabhängig vom Text funktioniert, nicht so sehr die literarische Ästhetik beeinträchtigt (vgl. Lietz, 1992, 184). Worterklärungen im Anhang ermöglichen eine vollständigere Explikation des Problems und sind bei umfangreicheren Erläuterungen zweckmäßiger als Fußnoten (vgl. 4.4.11). Dies ist vor allem der Fall bei komplizierten, vielschichtigen Werken, in denen die bloße Übersetzung der lexikalischen Bedeutung eines Namens (wozu Fußnoten meistens gebraucht werden) das ganze Zusammenspiel der Assoziationen und der literarisch-kulturellen Zusammenhänge nicht wiedergeben kann. Ein Beispiel dafür wäre beispielsweise die Übersetzung von Wyspiańskis „Hochzeit“, die vom Übersetzer, K. Dedecius, mit Anmerkungen im Anhang bedacht wurde. Der Anhang erklärt dem deutschen Leser die komplizierten Symbole und Metaphern (vgl. Wyspiański, 1992). Ähnlich verfahren die polnischen Übersetzer der Werke von Dostojewski, die in

einem umfangreichen Anhang auch die Symbolik der Personennamen besprechen (Dostojewski, 1992)

Fußnoten werden oft in Fällen einer engen, für den Sinn eines Textabschnittes bedeutenden Verknüpfung von der Namensform und seinem Inhalt verwendet. So entscheidet sich die polnische Übersetzerin der „Buddenbrooks“ den folgenden Abschnitt mit einer Fußnote zu versehen, um auf das sozial und lokal spezifizierende Element (hier Platt) hinzuweisen:

„Ick bün man ‘n armen Mann, mine Herrschaften, öäwer ick heww ‘n empfindend Hart, und dat Glück und de Freud von min Herrn, Kunsel Buddenbrook, welcher ümmer gaut tau mi west is, dat geht mi nah (...).”

„So, Grobleben! Dat hewn Sei schön segt! Veelen Dank ook, Grobleben! Wat wolln Sei denn mit de Rosen?” (B, 340)

- *Jestem\* biedny człowiek, moje państwo, ale mam czule serce i cieszy mnie szczęście i radość mojego pana, konsula Buddenbrooka, któren zawsze jest dla mnie dobry (...).*

- *Dobra, Grobleben! Nie zdefiniowano zakładki! Ładnie powiedziałeś! Dziękuję ci, Grobleben! A to co za róże?*

\* Mowa Grobleben! **Nie zdefiniowano zakładki.**a, jak również zdania, które mówi do niego konsul, w oryginale dialektem „platt” (przyp. tłum.) [Sowohl Groblebens Rede als auch Antworten des Konsuls im Original im Dialekt „Platt” (Anm. des Übersetzers) ] (B, Bd. 2, 9)

Dort, wo man Fußnoten anwendet, kann man gleichzeitig überlegen, ob sich der Inhalt der textexternen Erklärung doch nicht in den Text einbauen ließe. Dadurch vermeidet man nicht nur den störenden Faktor, sondern man kann noch eine Mehrzahl anderer Textstellen, an denen der jeweilige Name vorkommt, vor Unverständlichkeit bewahren. Dies wäre im Fall der allzu oft in der Zielsprache „schweigenden” Personennamen ein großer Gewinn.

### **3.7 Das Wortspiel als Übersetzungsproblem**

Eigennamen sind des öfteren Bestandteile von Wortspielen. In diesem Bereich kommen Fälle vor, „vor denen auch die subtilste übersetzerische Kreativität kapitulieren muß“ (Wilss, 1994, 44).

Wortspiel ist ein Oberbegriff für alle Variationen des Spieles mit sprachlichen Elementen (vgl. Grassegger, 1985, 18). Man spielt mit der Polysemie von Wörtern und Syntagmen, mit der Kontrastierung oder dem Gleichzeitigmeynen von wörtlicher und übertragener Bedeutung von Ausdrücken, mit der Homonymie, Homophonie, Paronymie, mit sprechenden Namen, mit der Möglichkeit, lexikalische und syntaktische Eigenschaften einer Sprache in ungewöhnlicher (d.h. von der Gebrauchsnorm einer Sprache abweichender) Weise auszunützen (vgl. Koller, 1997, 258f; Niesporek, 1986, 108).

Wortspiele haben in den letzten Jahren in der Übersetzungswissenschaft Hochkonjunktur. Koller widmet ein Kapitel in seiner *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (1997) der Frage der Wortspiele, die er gemäß seiner Annahme der relativen Übersetzbarkeit für übersetzbar hält, wobei er als Notlösung Kompensationen (also im ZS-Text neugeschaffene Wortspiele) vorschlägt. Es gibt außerdem kontrastive Studien, die sich ausschließlich mit der Übersetzung der Wortspiele befassen: Grassegger (1985), Heibert (1993), Têcza (1997) und Szczerbowski (1998). In diesen Studien findet man auch getrennte Kapitel über Wortspiele mit Eigennamen.

Nach der Definition von Heibert sind Wortspiele:

Sequenzen, die im Text eine rhetorische *Funktion* erfüllen. Ihre Ausdrucksseite ist nach bestimmten *Techniken* konstruiert; ihre *Inhaltsseite* ist präzise interpretierbar. Sie sind im Text Einzelfall, nicht Stilprinzip. (Heibert, 1993, 153)

Analog zu den drei Ebenen der Sprachbetrachtung (Syntax, Semantik, Pragmatik) werden die drei Ebenen der Wortspiel-Analyse unterschieden: Technik, Inhalt und Funktion (vgl. Heibert, 1993, 241).<sup>148</sup>

Übersetzungsschwierigkeiten entstehen auf allen drei Ebenen der Wortspielanalyse getrennt, oder sie ergeben sich aus der Verknüpfung der jeweiligen Elemente. Als Schwierigkeitsquelle auf der **Technikebene** bei der Übersetzung der Wortspiele sieht Heibert die Situation, in der die jeweilige Wortspieltechnik beibehalten werden muß. Die technische Äquivalenz ist unmittelbar möglich oder durch Verschiebungen und Typenänderungen zu erreichen. Die Hauptquelle für Probleme bei der Wortspielübersetzung auf der **Inhaltsebene** bilden die einzelsprachlich spezifischen Festlegungen (Gestalt der semantischen Felder, inhaltliche Interpretation ihrer normkonformen oder normwidrigen Erweiterung, teils soziokulturell teils traditionell charakteristisch ausgeprägte Merkmale der Metaphorik und Idiomatik) und ihre jeweiligen Verknüpfungen mit der Ausdrucksform. Übersetzungsprobleme auf der **Funktionsebene** liegen hinsichtlich ihrer pragmatischen und rhetorischen Universalität nicht in der Frage, ob bestimmte rhetorische Wirkungen überhaupt erzielbar sind, sondern in der Frage, wie die einzelnen Sprachen jeweils vorgehen, um entsprechende Wirkungen zu erzielen.<sup>149</sup>

Wortspiele werden in allen Texten gebraucht. In nicht-literarischen („inhaltsbetonten“; vgl. Reiß, 1971, 34) Texten, haben sie oft nur einen beiläufig-ornamentalen Wert (mit der Ausnahme der Werbung) und rangieren in einer

---

<sup>148</sup> Diese sprachstrukturellen Voraussetzungen werden als universell angenommen, weil sie zu den menschlichen Grundeigenschaften gehören, auch wenn die jeweiligen konkreten Techniken durchaus in einzelsprachlich anders gewichteter Verteilung und Ausformung auftreten können.

<sup>149</sup> Die Funktionsäquivalenz ist oft die prioritäre Forderung (z. B. in der Werbung, Witzen usw) bei der Wortspielübersetzung. Das Gelingen der Funktionsäquivalenz hängt hauptsächlich davon ab, wie eng die Funktion mit bestimmten inhaltlichen oder technischen Vorgaben verknüpft ist. Es kann z. B. ein Wortspiel zwecks Funktionsbewahrung nicht muttersprachlich neugebildet werden, wenn sich der Sinn einer Texteinheit auf dieses Wortspiel stützt.

Hierarchie der zu erhaltenden Werte demnach weiter unten (vgl. Koller, 1997, 263). Wenn sich der Sinn einer Texteinheit nicht auf das Wortspiel stützt,

brauchen (Wortspiele) in einem inhaltsbetonten Text nicht nachgestaltet zu werden, wenn sie sich nicht zufällig im gegebenen Sprachenpaar von selbst ergeben (Reiß, 1971, 63),

oder man bildet sie muttersprachlich neu (Heibert, 1993, 242). Wenn aber das Wortspiel den Sinn des Textes konstituiert und Übersetzungsschwierigkeiten auftreten, schlägt Reiß vor, eine metasprachliche Kommentierung zu gebrauchen (z. B. in Form einer Fußnote<sup>150</sup>) (1971, 63). Dies wäre beispielsweise der Fall, wenn man einen folgenden Zeitungsausschnitt zu übersetzen versuchte:

Nicht jeder Koch (pardon, Roland\*!) kocht bekömmlich. (Lieckfeld, Die Zeit, 07.09.2000)

\* Roland Koch - hessischer Ministerpräsident.

In der dargestellten Situation wird es mit wirklichen Personennamen gespielt, indem man appellativische Assoziationen ausnutzt.

In literarischen Texten sind Wortspiele oft von zentraler Bedeutung und gehören zu den entscheidenden stilistisch-ästhetischen Qualitäten des AS-Textes. Hier stößt die Übersetzung oft an die Grenzen der Übersetzbarkeit:

Textstellen, in denen sprachliche Inhalte an spezifisch einzelsprachliche Formen gebunden sind, bzw. in denen sprachliche Formen bestimmte inhaltliche Verknüpfungen erst ermöglichen, erweisen sich als unübersetzbar. (Koller, 1997, 263)

Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die zwei Größen eines Textes (die Inhalts- und die Technikebene) eine gleiche, obligatorische Relevanz für die mitzuteilende bzw. zu übersetzende Einheit aufweisen. So müssen alle Invarianten erhalten bleiben, und die Textstelle erweist sich als unübersetzbar, weil die Wiedergabe des denotativen Wertes mit Hilfe eines metasprachlichen Kommentars die Störung oder Zerstörung der stilistisch-ästhetischen Qualität des Originals zur Folge hat (vgl. Grassegger, 1985, 41). Auch das kompensatorische Verfahren (die

---

<sup>150</sup> Dies ist jedoch immer nur als Notlösung anzusehen, da ein Witz, der erklärt werden muß, nicht mehr wie ein richtiger Witz funktioniert. Das Sprichwort sagt nicht umsonst: „Das Salz des Witzes löst sich im Wasser seiner Erklärung“.

Nachgestaltung eines Wortspiels an einer anderen Stelle des ZS-Textes) kann nicht alle Eigenschaften und Funktionen eines Wortspiels bewahren:

Denn in anspruchsvolleren literarischen Texten stehen Sprachspiele nicht zufällig und austauschbar an einer bestimmten Stelle; sie sind nicht bloßes Ornament. (Koller, 1997, 263)

Heibert formuliert das übersetzerische Problem der Wortspiele folgendermaßen:

Wortspiele sind ein besonders anschauliches Beispiel dafür, daß der Übersetzer bei seiner Arbeit ständig mit bzw. zwischen verschiedenen Ebenen jongliert - Ebenen der Sprache(n), des konkreten Textes und der Kompetenz (von Autor, Leser und ihm selbst). (Heibert, 1993, 264)

Ein übersetzungsförderndes Element ist in der Familie der indogermanischen Sprachen der gemeinsame lateinisch-griechische Wortschatz, „auf dessen Basis sich viele Sinnsprüche leichter übertragen lassen als etwa in eine andere europäische Sprache“ (Grassegger, 1985, 103). In solchem Fall lassen sich die Wortspiele in der ZS direkt „beibehalten“, da sie nicht aus der Originalsprache stammen (vgl. Heibert, 1993, 194)<sup>151</sup>.

### 3.7.1 Wortspiele mit Personennamen

Wortspiele mit Personennamen nutzen die Doppelnatur literarischer Namen: den Identifikationscharakter und ihre symbolische Funktion im Text:

Wortspiele mit Eigennamen (...) machen überraschend deutlich, daß auch bei Namen neben dem indexikalischen Charakter der symbolische (appellative) steht - gleichviel, ob sie das mit einer auf >wahren< oder >falschen< etymologischen Zusammenhängen basierenden Motivation suggerieren. (Heibert, 1993, 52)

Die formale Identität eines Personennamens mit dem entsprechenden Appellativum liefert reichlich Stoff für homonymische, homophonische und paronymische Wortspiele.

Es gibt in der Sprache zahlreiche Personen- und Ortsnamen, die aufgrund der Bedeutungsassoziationen auf die Gattungsnamen zurückgeführt werden; man hält sie

---

<sup>151</sup> Mit der direkten Übernahme eines Wortspiels haben wir im Falle *Castorp* zu *Kastor und Pollux* zu tun (vgl. 4.4.4).

sogar für humoristisch, wovon Witze mit Namen und häufige Fälle der Namensänderung zeugen. (Niesporek, 1986, 107; Üb. E.P.)<sup>152</sup>

Das Wortspiel frischt die ursprüngliche, im normalen Sprachgebrauch nicht mehr vorhandene Motivation des Eigennamens auf (vgl. Têcza, 1997, 49) oder kreiert eine neue. Solche Wortspiele sind grundsätzlich einzelsprachbezogen, da die Übersetzung des appellativen Gehalts des Namens (Inhaltsebene) nicht mit der Bewahrung der Form (Technikebene) zusammenfällt.

In Wortspielen mit Eigennamen wird die Bindung zweier relevanter Inhalte an einen Ausdruck bewußt gemacht. Der eine Inhalt ist der symbolische; der andere der indexikalische Charakter des Zeichens (Identifikationsfunktion eines Propriums). Die Hervorhebung der formalen Identität eines Personennamens mit dem entsprechenden Appellativum wird durch die Homonymie, Homophonie und Paronymie der Wortspiele erreicht. **Homonymische** Wortspiele enthalten Personennamen, die „in unveränderter Form übernommen und seinem appellativen Gegenpart (zumeist vertikal) gegenübergestellt“ werden (Têcza, 1997, 50). Die **Homophonie** in den Wortspielen nutzt die Namen aus, die sich von ihren zugrundeliegenden Appellativa durch eine graphische Tarnung unterscheiden (ebd., 61f). Die **Wortparonymien** stützen sich auf „eine vom Sprecher spontan empfundene Ausdrucksgemeinsamkeit“ (Grassegger, 1985, 20), wobei eine Relation etymologischer Verwandtschaft nur selten vorliegt. „Wahre“ oder auch „falsche“ etymologische Zusammenhänge der Personennamen oder ihrer Bestandteile können auch in idiomatischen Wendungen aktualisiert werden (beispielsweise „Der Apel fällt nicht weit vom Stamm“, nach Heibert, 1993, 52). Beispiele aller Typen der Wortspiele mit Personennamen findet man in Manns Werken, wobei die Frage ihrer Übersetzung in einzelnen Fällen unterschiedlich gelöst wird (vgl. die Analyse des Namenkorpus, 4.3.4).

---

<sup>152</sup> Vgl. eine Zusammenstellung unvoreilhafter Namen im Zeitungsartikel: „Frau Penner ist überhaupt nicht faul“ (Schönewerk, LVZ, 25.06.1997). Es werden dort u.a. solche Namen genannt wie: Blödel, Dummer, Derbfuß, Häßlich, Pfannkuchen, Wicht, Keucher, Schmutz.

## 4. Analyse und Bewertung der PN-Wiedergabe in den Romanen von Thomas Mann

### **4.1 Wahl der empirischen Basis: Thomas Mann als Namensschöpfer**

Thomas Manns Namensschöpfung findet die Beachtung vieler Literaturkritiker und Namenforscher. Das Interesse an seinen literarischen Namen ist durchaus nicht verwunderlich, da Mann, ein außerordentlicher und äußerst fruchtbarer Namensschöpfer, seine Figuren bewußt und sorgfältig benannte. Bachmann bezeichnet ihn deshalb als den letzten großen „Namenserfinder“, einen „Namenzauberer“ (vgl. 1978, 247). Link, Autor einer Studie über Thomas Manns Personennamen „Namen im Werk Thomas Mann; Deutung, Bedeutung, Funktion“ (1967), nennt Thomas Mann den bedeutendsten Namensfinder und -erfinder im Bereich der deutschsprachigen Literatur, einen Meister des unerschöpflichen geist- und kunstvollen Spiels mit dem Namen (vgl. 175), und Debus vergleicht den Autor der „Buddenbrooks“ „mit seinem mittelalterlichen Dichterkollegen Wolfram von Eschenbach (...). Hier wie dort beobachten wir die schöpferische und spielerische Virtuosität im Umgang mit Namen“ (1998, 35).

Aufgrund seiner selbstbiographischen und essayistischen Äußerungen kann man auf Manns vollkommenes Bewußtsein und Absichtlichkeit im literarischen Umgang mit Namen schließen. Wie wichtig die Personennamen für den Autor waren, kann man aus den sorgfältigen Zusammenstellungen der zu verwendenden Personennamen in seinen Notizbüchern lesen<sup>153</sup>, obwohl er sich theoretisch nicht

---

<sup>153</sup> Siehe dazu die Biographie von de Mendelssohn (1975), die auch der Frage des Findens und Erfindens der Namen nachgeht und ausführlich Manns Notizen zitiert: „In Thomas Manns frühen Notizbüchern finden sich, eingestreut zwischen Zitate aus gelesenen Büchern, Gedankenfragmente, Adressen, Telefonnummern, Zigarren- und Zigarettenmarken mit den dazugehörigen Preisen, Zugverbindungen und zu erledigende Besorgungen, hin und wieder kleine Listen von Personennamen, echten und erfundenen, die ihm erinnerenswert schienen und für mögliche spätere Verwendung vorgemerkt wurden“ (ebd., 1043).

über seine Methode der Namenwahl in seinem erzählerischen Werk geäußert hat (vgl. Link, 1967, 8).

Der Dichter gibt seinen Gestalten Namen, für die Bachmanns Überlegungen über den literarischen „Umgang mit Namen“<sup>154</sup> durchaus gültig sind:

Diese Namen sind eingebrannt in erdachte Wesen und vertreten sie zugleich, sie sind dauerhaft und (...) mit diesen Wesen verbunden ... (Bachmann, 1978, 238)

Daß seine Namengebung wirksam und außerordentlich reich ist, wird in der Rezeption seiner Leser bestätigt, deren Zeugnis man u.a. in der Artikelsammlung zum 100. Geburtstag Manns finden kann<sup>155</sup>. In einer großen Zahl der Aussagen wird auf die Mannschen Personennamen hingewiesen, teils in kurzen Bemerkungen:

Ich liebe den >Tod in Venedig<. Herr von Aschenbach, welch ein Name... (Koeppen, 1986, 42),

teils als Betonung, daß seine Personennamen eine der markantesten Eigenschaften seines Schaffens sind, die sogar im wirklichen Leben und über den Tod hinaus seinen Existenzanspruch bestätigt, was Siegfried Lenz in der Beschreibung seines Besuches bei Manns Ruhestätte beweisen möchte. Eine Anekdote zeugt von der außerordentlichen Kraft der kreierte Namen, die nicht nur literarische Figuren bezeichnen und determinieren, sondern auch das wirkliche Dasein des Autors und seiner Leser zu beeinflussen scheinen:

...schlenderte ich, etwas gehemmt, am Spalier der Gräber entlang, immer mehr verblüfft durch die Namen, die ich in norddeutscher Arglosigkeit las. Ich scheute mich, es zu denken, dennoch drängte sich der Eindruck auf, daß er, der alte Zauberer, hier namengebend gewirkt haben müßte, mit der ganzen kunstsinnigen Despektierlichkeit, die ja den Tod keineswegs ausnahm. Es half nichts, mich gegen den Eindruck zu wehren: einige der Namen schienen tatsächlich Thomas Manns penible, parodistische Erfindungslust zu bestätigen; andere trugen, wie bei ihm, an überschwerer Symbolfracht. (Lenz, 1986, 56)

---

<sup>154</sup> So der Titel des Vortrags von Ingeborg Bachmann: „Der Umgang mit Namen“ (1978, 238-254).

<sup>155</sup> Reich-Ranicki (Hg.), „Was halten Sie von Thomas Mann? Achtzehn Autoren antworten“ (1986).

Bei der Untersuchung der Mannschen Namen ist es wichtig, die Kommentare des Autors über die Philosophie seines Schreibens zu erörtern, da sich vieles davon auf seine Namensschöpfung anwenden läßt<sup>156</sup>. Als eine wahre Grundsatzklärung kann der Aufsatz „*Bilse und ich*“ aufgefaßt werden, den Mann 1905 schrieb und „an deren unbedingter und uneingeschränkter Gültigkeit er sein ganzes Leben lang, während seines ganzen künftigen Schaffens unerschütterlich festhielt“ (Mendelssohn, 1975, 676). In diesem Aufsatz werden die Prinzipien der Dichtung formuliert, die sich nach Manns Ansicht „lieber auf etwas Gegebenes, am liebsten auf die Wirklichkeit stützten“ (nach Mendelssohn, 1975, 672). In der Kunst kommt es viel mehr auf das Finden als auf das Erfinden an, und um diese These zu bekräftigen, zitiert Mann die „teuersten Namen“, die nach dieser Regel verfahren: Goethe, Turgenjew, Wagner, Schiller und Shakespeare („Er fand viel lieber, als daß er erfand“, nach Mendelssohn, 1975, 672). Weiter erklärt Mann die Beziehungen zwischen der Wirklichkeit und ihrem künstlerischen Abbild, das in einem Wesensunterschied besteht, „welcher die Welt der Realität von derjenigen der Kunst auf immer scheidet“ (Mann, in Mendelssohn, 1975, 673).

Für die Besprechung der literarischen Namegebung bei Mann ist gerade die einführende Regel aus dem Aufsatz von großer Bedeutung, die besagt, daß die Kunst des Romanciers im Finden besteht, was als „Kunst des höheren Abschreibens“ genannt wird: „es komme nicht auf das Was an, sondern auf das Wie - was man daraus mache“ (Mendelssohn, 1975, 456). Die meisten seiner Namen hat Mann nicht erfunden, sondern in der Wirklichkeit als authentische Namen vorgefunden:

Man hat oft darauf hingewiesen, daß Thomas Mann von vorgegebenen Stoffen ausgeht. Prozesse, Briefe und Anfeindungen beweisen die Realitätsnähe (Buddenbrooks, Zauberberg, Wälsungenblut). (Tyroff, 1975, 6)

---

<sup>156</sup> Er äußert sich beispielsweise zum Namen *Bauschan* in „Herr und Hund“ oder spricht über seinen Lieblingsheiligen Sebastian in seiner Nobelpreisrede.

Obwohl er sich als Dichter das Recht nahm, ein authentisches Porträt zu höheren Zwecken zu benutzen<sup>157</sup>, und nicht einsehen wollte, daß Leser nach Urbildern suchten und fragten: „Wer soll es sein?“, mußte er oft, um die Konflikte zu vermeiden<sup>158</sup>, die gefundenen Namen ändern<sup>159</sup>. Dies geschah jedoch immer in Anlehnung an die existierenden Vorbilder:

Golo Mann hat (...) später in einem Vortrag über seinen Vater darauf hingewiesen, wie es bei ihm zu solchen, auf den ersten Blick gesucht und parodistisch überdreht wirkenden Figurennamen kam: „War das Modell ihm näher verwandt, so mochte er häufig nicht einmal auf den Namen verzichten, das heißt, er erfand Namen, die denen der intendierten Figuren ähnlich waren, weil Personen und Namen ihm innerlich verbunden schienen“. (Mendelssohn, 1975, 722)

Auch Katia Mann schrieb in ihrem Brief an Rümmele (1969) zum Thema der Dissertation über die Personennamen im Werk Thomas Manns Folgendes:

In den modernen Werken hielt er sich, wie gesagt, sehr häufig an die Namen der Modelle. (Rümmele, 1969, 332)

Die Feststellung, daß die meisten seiner Namen nicht erfunden, sondern gefunden wurden<sup>160</sup> (dies machte jedoch aus seinen Werken keine Schlüsselromane),

---

<sup>157</sup> „...dem wahren Künstler, der nicht nur mit halber Seele, sondern ganz, von Beruf, von Passion ein Künstler ist, wird, um es nochmals zu sagen, der Schmerz des Erkennens und Gestaltens die sittliche Genugtuung geben, die ihn über alle Empfindlichkeiten und Skandale der Welt erhebt“ (Mann, „Bilse und ich“, in Mendelssohn, 1975, 675).

<sup>158</sup> Eine interessante Zusammenstellung Manns Briefe liefert der Band der „Selbstkommentare: >Doktor Faustus< und >Die Entstehung des Doktor Faustus<“ (1992), in denen sich Mann bei einer Reihe seiner Bekannten und Freunde nachträglich dafür entschuldigt, sie porträtiert zu haben.

<sup>159</sup> Die Beschreibung der Strategien Manns findet man bei Link (1967, 17-22).

<sup>160</sup> Gleichzeitig hat der Dichter nachdrücklich betont, daß auch das Erfinden bei der Entstehung seiner Werke mitspielte: „Man solle, sagte er im Alter halb scherzhaft, halb ärgerlich einmal, nicht immer und überall nachforschen, woher er dieses oder jenes habe; gelegentlich sei ihm auch selbst etwas eingefallen“ (Mendelssohn, 1975, 333). Es scheint, daß Coseriu gerade wegen der „frei erfundenen Namen“ an Mann Interesse findet: „Bei zwei Autoren scheint mir die Neigung besonders ausgeprägt, die Namengebung gezielt als expressives Mittel zu verwenden, bei Charles Dickens und bei Thomas Mann. Beide Schriftsteller haben eine Vorliebe für etymologisch analysierbare Namen wie Dotheboys (do the boys), Murdstone, Copperfield oder Langhals, Schweigestill und - so heißt ein junger Münchner Hausdiener - Xaver Kleinsgütl. Beide Autoren arbeiten vorzugsweise mit frei erfundenen Namen, so daß die evokatorische Wirkung nicht auf die konkreten Namen selbst, sondern auf das Verfahren zurückgeführt werden muß, nach denen sie

mindert keineswegs die Ausdruckskraft und symbolische Bedeutsamkeit seiner Namen. Es ist dem Dichter gelungen, den Wesensunterschied zwischen der Realität und ihrem Abbild, von dem er in seinem Aufsatz schrieb, in seinen Werken zu verwirklichen. Die Namen werden dabei zu einer „entelechischen“ Kraft, die das Wesen der Figur bezeichnen und determinieren:

Er legte großen Wert auf die Namen seiner Figuren und wählte sie so, daß man das Gefühl hatte, der Betreffende *könne* garnicht anders heißen. (Katia Mann, in Rümmele, 1969, 332)

Die Funktion der Namen in Manns Werken geht weit über die Grundfunktion der Namenwahl: die Referenz, hinaus. Seine Namen dienen zwar der Benennung der Figuren, was nicht weit von der realen Namengebung liegt und als ein Stilmittel zur Kreierung einer realistischen Atmosphäre betrachtet werden kann; man wird jedoch bemerken, daß die Namen eher typisierend als individualisierend eingesetzt werden. Sie erfüllen zwar die Funktion, jede Gestalt als ein Individuum hervorzuheben, gleichzeitig machen sie die Figur zu einem gewissen Typus und verleihen ihr die zu erfüllende Rolle<sup>161</sup>:

Wir können die Identität von Name und Person in der dichterischen Welt als gegeben ansetzen (...). Dies geschieht im Falle Thomas Manns um so leichter, als allen seinen Figuren etwas Rollenhaftes zukommt. Was als Name sprachlich geformt wird, hat zugleich den Rang der Repräsentanz eines Bereiches. Der Name ist damit benennender Kompositionsteil der thematischen Ideen und büßt an Kraft der Individualisierungsfunktion ein. Im Extremfall wird er zur „Formel“, Diese Feststellung beruht nicht allein auf Text und Interpretation, sondern wird von Thomas Mann selbst gestützt. (Tyroff, 1975, 9)

So ist es nicht belanglos, ob der Name süddeutsch oder norddeutsch ist, ob er als ein einfacher oder vornehmer Name einzuordnen ist, ob er auf die nationale Herkunft der Figur hinweist oder ob er gewisse Inhalte symbolisch andeutet<sup>162</sup>. Das Rollenhafte an den Namen hat vor allem dort ideologische Funktionen, wo

---

gebildet sind“ (1980, 125). Man kann jedoch auch hier anmerken, daß die evokatorische Wirkung der gefundenen Namen (*Castorp*, *Leverkühn*, *Buddenbrook* sind all gefundene Namen) nicht kleiner ist als die der erfundenen.

<sup>161</sup> Siehe die Überlegungen zum „jüdischen Typus“ in 4.5.4.1.

<sup>162</sup> Die Relevanz der Funktionen einzelner Namen wird in der Einteilung in die Klassen ausgenutzt (vgl. 3.4).

die Figuren in gewissen antithetischen Zusammenhängen auftreten (vgl. 4.4). Der Dichter

will alles aus dem Namen herausholen. Serenus Zeitblom, Helene Oelhafen, Madame Houplé, die Marquise de Venosta, née Plettenberg - das Gravitätisch-Bürgerliche, das Ordinäre, Gewöhnliche, Blasse oder Exotische, das Pseudoexotische - nun, alles ist genau bedacht, dem Namen injiziert, und auch ein ernster Name wie Adrian Leverkühn ist genau beladen mit der Bedeutung, die der Person zukommt. Oder die akzentuiert norddeutschen, die süddeutschen, die südlichen Namen, sie sollen das Thema schon anschlagen. Oder wie bei *>Tonio Kröger<* die Gebundenheit an zwei Welten kundtun. Der Name deutet schon auf den Konflikt hin, dem der Held ausgesetzt sein wird. (Bachmann, 1978, 247f)

#### 4.1.1 Strategien der Namengebung

Die Änderung der vorgefundenen Namen kann man als eine der vielen von Mann eingesetzten Strategien auffassen. Man kann somit folgende Verfahren unterscheiden:

1. ein authentischer Name wird einer Nebenperson gegeben,
2. ein authentischer Name wird auf eine dem wirklichen Namensträger ganz unähnliche Person übertragen, z. B. *Ziemßen*: der Name des Medizinrates wird dem Joachim Ziemßen gegeben (vgl. 4.4.10),
3. eine Gestalt wird übernommen, aber ihr Name wird unkenntlich gemacht, obwohl er sich doch auf die Vorgabe stützt. So wird aus *Dr. Gütschow* - *Dr. Grabow*, aus *Dr. Nadler* - *Dr. Vogler*, aus *Guido Biermann* - *Hugo Weinschenk*,
4. der Name wird total verschlüsselt, wie z. B.: *Pieter Peeperkorn* für Gerhart Hauptmann (Einteilung und Beispiele nach Link, 1967, 17-22).

Mannsche Namen lassen sich auch nach anderen Merkmalen beschreiben, die zum besseren Verständnis der Namenfunktion in der kontrastiven Analyse beitragen können. So untersucht Tyroff (1975, 21-35) Namen nach dem ständischen Prinzip (adelige Namen vs. einfache Namen), nach ihrer Abhängigkeiten von der christlichen Tradition, nach den Zeitebenen (Bibelsprache, Heiligenlegenden, Mittelalter, Humanismus, Pietismus, Realismus), nach der nationalen

Zugehörigkeit. Er berücksichtigt auch thematische Bilder, die in den Namen enthalten sind (beispielsweise Tiernamen) (vgl. 1975, 60-61)<sup>163</sup>.

Eine besondere Stellung kommt dem Erraten des unbekanntes Namens hinzu. So wird der unbekanntes Vorname in drei verschiedenen Situationen zu einem geheimnisvollen Rätsel, das jedesmal eine unterschiedliche Funktion hat. Tony Buddenbrook mißversteht den Vornamen (*Mord* zu *Morten*) des jungen Schwarzkopf, und ihre Versuche bringen das zukünftige Schicksal der Liebe zum Ausdruck (*Ermordung* der Liebe) und aktualisieren die Analogie zu dem literarischen Vorbild aus Andersen (s. 4.6.2.3):

Ein paarmal nannte der Lotsenkommandeur den Vornamen seines Sohnes, aber Tony konnte ihn durchaus nicht verstehen. Es war etwas wie 'Moor' oder 'Mord'... unmöglich, es in der breiten und platten Aussprache des Alten zu erkennen. (B, 102)

In dem Erraten des Vornamens des bildschönen Knaben im „Tod in Venedig“ steigert sich das Erotische, das sich hier im östlichen Element manifestiert (s. 4.5.3.1) und einem mystischen Erlebnis gleich ist.

Zu erraten, zu erforschen, welcher Name es sei, der ungefähr „Adgio“ lautete, schien dem ernststen Mann eine angemessene, vollkommen ausfüllende Beschäftigung. (TV, 219)

Auch die lange Suche nach dem Vornamen der Russin Chauchat betont Castorps Interesse für die unbekanntes Dame (vgl. 4.4.3):

Heißt sie nicht Tatjana? Nein, das war es nicht, und auch nicht Natascha. Natascha Chauchat? Nein, so habe ich's nicht gehört. Halt, ich habe es! Awdotja heißt sie. Oder es war doch etwas in diesem Charakter. Denn Katjenka oder Ninotschka heißt sie nun einmal bestimmt nicht. (Z, 199)

Die Spannung zwischen dem Unbenannten und dem Erraten des Vornamens markiert den Prozeß der Verliebtheit, Faszination, Leidenschaft. Das Erraten des Vornamens wird zu einem erneuten Namengebungsakt, mit dem, im mythisch-magischen Modell gedeutet, von der betreffenden Person emotional Besitz ergriffen wird. Der Vorname, der erraten werden muß, hebt nicht nur die

---

<sup>163</sup> Auch diese Merkmale schlagen sich in der funktionalen Klassifizierung nieder, z. B. das ständische Prinzip als Grundlage der sozialen Zuordnung (3.4.3.1; 4.5.1).

Wichtigkeit der Person für den Nennenden hervor; auch die symbolische Relevanz des Vornamens für das Schicksal beider Figuren: der nennenden und der genannten, drückt sich darin aus.

Auch die Veränderung des Vornamens kann den Wendepunkt des Lebens markieren, wie es im Fall der Bekehrung des Leib Naphta geschieht, der sich in seinem Leben als Ordensbruder mit dem christlichen Vornamen *Leo* nennt (vgl. 4.4.7).

Die Vielfalt der Funktionen der literarischen Personennamen in Thomas Manns Werk zeigt ausdrücklich, daß seine Namen als ein *Mikrokosmos im Wort*<sup>164</sup> begriffen werden können. Ihre spezifische Stellung innerhalb des Werkes provoziert zur Untersuchung, wie sie in dem übersetzten Werk fungieren und ob man die komplizierten und sich durchdringenden Ebenen ihrer Anwendung bewahren kann.

#### 4.1.2 Stand der Forschung und Ziele der vorliegenden Arbeit

Zum Thema 'literarische Namengebung bei Thomas Mann' gibt es in der deutschen Sprache neben vielen Aufsätzen drei umfangreiche Arbeiten: M. Link, „Namen im Werk Thomas Mann; Deutung, Bedeutung, Funktion“ (1967), D. Rümmele, „Mikrokosmos im Wort. Zur Ästhetik der Namengebung bei Thomas Mann“ (Dissertation, 1969), und S. Tyroff, „Namen bei Thomas Mann in den Erzählungen und den Romanen Buddenbrooks, Königliche Hoheit, Der Zauberberg“ (1975). Alle drei Arbeiten, wenngleich sie theoretisch und interpretativ unterschiedlich verfahren, befassen sich mit der Erläuterung der Namenfunktion (was jeweils die etymologische, lexikalische und aktuelle Bedeutung<sup>165</sup> der Namen im unterschiedlichen Ausmaß umfaßt). Die genannten Arbeiten sind von großer Bedeutung für die kontrastive Auseinandersetzung mit der Stellung literarischer Namen im Übersetzungsprozeß, da sie eine wichtige Grundlage für den ersten Schritt der Übersetzungsanalyse, die Feststellung und

---

<sup>164</sup> So der Titel der Dissertation von Rümmele über Manns Namengebung (1969).

<sup>165</sup> Zur Abgrenzung der genannten Begriffe siehe 1.1.2.3.

Beschreibung der Bedeutsamkeit (s. 4.2.2.1), bilden. Es wird deutlich werden, daß viele Überlegungen aus diesen Arbeiten unter der Voraussetzung übernommen wurden, daß man nicht die Gedanken der schon existierenden Abhandlungen wiederholt, sondern sich kritisch auf sie stützend, in das eigentliche Thema der vorliegenden Arbeit, also die kontrastive Problematik, überführt.

Wichtige Inspirationen konnten auch in der äußerst interessanten Studie von M. Maar (1995) gefunden werden, der auf mögliche Zusammenhänge zwischen Andersens Märchen und Thomas Manns Schaffen hinweist. Spuren der Motive aus Andersen werden sehr gewissenhaft analysiert und jedesmal in bezug auf die Texte geprüft.

Auch polnische Arbeiten zur literarischen Onomastik waren hilfreich bei der kontrastiven Zielsetzung und Analyse des Namenkorpus. Zwar waren sie - wie die Studien über Thomas Manns Namengebung - monolateral orientiert, nichtsdestoweniger waren ihre Ergebnisse in erster Linie für die Analyse der Translate von großer Bedeutung, in der das Instrumentarium der polnischen Onomastik eingesetzt wurde. Zu nennen ist hier vor allem die „klassische“ Arbeit von A. Wilkoń (1970) „Nazewnictwo w utworach Stefana ̄eromskiego“ [Literarische Namengebung in Werken von Stefan ̄eromski]. Auch zwei weitere Studien aus dem Bereich der literarischen Onomastik „Nazewnictwo w nowelach i powieœciach polskich okresu realizmu i naturalizmu“ [Namengebung in polnischen Novellen und Romanen des Realismus und Naturalismus] von I. Sarnowska-Giefing (1984) und „Nazwy w³asne w prozie Jaros³awa Iwaszkiewicza“ [Eigennamen in der Prosa von Jaros³aw Iwaszkiewicz] von Cz. Kosyl (1992) sind interessante Beispiele der Analyse der literarischen Namen in der polnischen Onomastik. Ein aufschlußreicher Sammelband „Onomastyka literacka“ (M. Biolik, Hg.), der einen Überblick über den Forschungsstand der literarischen Onomastik in Polen enthält, erschien im Jahre 1993 und enthält wertvolle Aufsätze über literarische Namengebung in Werken polnischer Schriftsteller (Mickiewicz, Norwid, Krasiñski, Mi³osz, Ró¿ewicz u. v. a. m.). Die Wiedergabe literarischer Namen wird in diesem Band vor allem anhand biblischer Texte untersucht.

Arbeiten, die sich speziell mit der Problematik der Wiedergabe von literarischen Eigennamen auseinandersetzen, sind immer noch eher bescheiden vertreten. Um so größeren Wert haben für die vorliegende Arbeit Abhandlungen, die in ihrem Ansatz kontrastiv sind. In der polnischen Sprache ist vor allem die Arbeit von I. Nowakowska-Kempna „Transpozycje nazw własnych z języka polskiego na języki południowo-słowiańskie” (1979) [Transpositionen der Eigennamen aus dem Polnischen in die südslawischen Sprachen] zu nennen, die sich mit verschiedenen Typen der Wiedergabe (der Übertragung) von Eigennamen beschäftigt (orthographisch, phonologisch-phonetisch, morphologisch, lexikalisch) und mögliche Anpassungen der AS-Eigennamen an die Zielsprache behandelt. Eine gewichtige Rolle für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit spielte vor allem die Studie „Eigennamen in der norwegischen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen am Beispiel belletristischer Texte” von G. Lietz (1992), deren terminologisches Instrumentarium<sup>166</sup> bei der Analyse der Personennamen von Thomas Mann durchaus hilfreich war.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit, die kontrastiv gedacht ist, kann sich somit nicht lediglich auf die schon behandelte Problematik der Namenkreierung bei Thomas Mann beschränken (vgl. 4.1.1). Die Untersuchung der Namen auf ihren selbstbiographischen Bezug wurde schon in zahlreichen Arbeiten behandelt (vgl. dazu Link, 1967, 9-17). Heller faßt die Fülle der Bearbeitungen folgendermaßen ironisch zusammen, indem er darauf hinweist, daß man bei der Suche nach „Prototypen” auch nicht übertreiben soll, wobei hier vor allem „unschuldige Dissertanten” angesprochen werden:

Man weiß Bescheid, wer Modell gestanden hat zu fast jeder einzelnen Figur des Werks (und die Zeit könnte kommen, da unschuldige Dissertanten sich den Kopf zerbrechen werden über die wirklichen Namen wirklicher Namen: >wer Schildknapp ist, weiß ich; wer aber ist Kapellmeister Sacher?<) (1975, 330).

---

<sup>166</sup> Vor allem der Begriff ‘Bedeutsamkeit’, der für die Überlegungen der vorliegenden Arbeit grundlegend ist (vgl. auch 1.1.2.3).

Die Erläuterung von Quellen, Urbildern und potentiellen Bedeutungen der jeweiligen Namen, die man in den genannten Arbeiten und vielen anderen Aufsätzen und biographischen Schriften finden kann, bildet zwar einen wichtigen Teil der Analyse, aber der kontrastive Ansatz der Arbeit setzt eine erweiterte Zielsetzung voraus. Da der Titel der vorliegenden Arbeit „Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation. Eine kontrastive Studie aufgrund der Prosawerke von Thomas Mann“ lautet, ist die Analyse der Mannschen Namengebung nicht ihr einziges Interesse. Der Analyse der gewählten Namentypen folgt die Analyse des Translats und die Übersetzungsbewertung, was detailliert weiter unten in der Beschreibung der Methode dargestellt wird (4.2.2).

Aus der enormen Zahl der Prosawerke Thomas Manns wurden die folgenden drei Romane gewählt: „Buddenbrooks“ (B), „Der Zauberberg“ (Z) und „Doktor Faustus“ (F). Da die Arbeit eher typologisch als quantitativ verfahren möchte (vgl. Wilkoń, 1970, 24, siehe auch 4.2.1), schien die Entscheidung notwendig, eine repräsentative empirische Basis zusammenzustellen, die unterschiedliche Aspekte und alle Funktionsklassen einschließen könnte. Somit ist die Entscheidung, gerade die drei Romane zu nehmen, nicht willkürlich. Die drei großen Romane vertreten nämlich drei unterschiedliche Phasen in Manns Dichtung: die frühe, mittlere und späte Phase und können somit einen Überblick über verschiedene Tendenzen in der Namengebung gewährleisten (beispielsweise Vorrang der realistischen, sozial und lokal gefärbten Namen im Jugendroman „Buddenbrooks“ vs. groteske Namengebung im späten Werk „Doktor Faustus“). Alle drei Romane sind dabei als zeitgeschichtliche Romane gedacht, was sehr wichtig für die deutsch-polnische Analyse der Namen ist. Diese Bedingung kann beispielsweise nicht der Roman „Joseph und seine Brüder“ erfüllen, in dem historisch belegte Namen vorherrschen, unter denen auch notwendigerweise keine deutschen Namen zu finden sind. Auch der Umfang dieser Werke war hier nicht gleichgültig. Es ist nämlich sehr wichtig, daß sie im Gegensatz zu den Erzählungen großangelegte Werke sind, in denen literarische Namengebung eine unter vielen anderen stilistischen Faktoren ist und die Textganzheit nicht dominiert. So kann die Analyse der Funktionen von literarischen Personennamen um so wertvoller sein, wenn sie in einem größeren Zusammenhang gesehen werden. Nur auf diese Weise

kann man das Ziel dieser Arbeit nicht als Beschreibung eines Sonderfalls definieren, sondern den Anspruch wagen, bei der Bewertung der Übersetzung von Thomas Manns Werken translatorische Richtlinien allgemeinerer Art zu formulieren (vgl. 5.3).

Nichtsdestoweniger geschah die Wahl der drei Romane im Bewußtsein, daß auch andere Mannsche Werke eine exzellente Auswahl von literarischen Namen liefern können (z. B. „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“) und daß der Verzicht auf andere Werke arbiträr scheinen muß<sup>167</sup>. Damit jedoch die Rahmen der Arbeit nicht gesprengt werden und das empirische Material übersichtlich dargeboten wird, beschränkt sich die Arbeit auf eine begrenzte Zahl der untersuchten Werke.

---

<sup>167</sup> Dabei ist man nicht ausschließlich auf die drei Werke angewiesen. Falls interessante Erscheinungen in anderen Prosawerken vorkommen, wird auch zu ihnen gegriffen (z. B. „Tonio Kröger“, „Der Tod in Venedig“, „Tristan“ etc.).

## **4.2 Zur Methode der Analyse der PN-Wiedergabe**

In der vorliegenden Arbeit gilt es zu untersuchen, wie sich die literarischen Personennamen im Übersetzungsprozeß verhalten. Wie die vorhergehenden Überlegungen bereits gezeigt haben (2.1), sind Eigennamen in einem zu übersetzenden Text anders als Appellativa zu behandeln. Die zwei Eigentümlichkeiten der literarischen Eigennamen - ihre Referenzfunktion und ihre Bedeutsamkeit - haben zur Folge, daß man nicht von einer Übersetzung, sondern von der Wiedergabe von Eigennamen sprechen sollte (3.2). Die Referenzfunktion, die als primär zu verstehen ist, ist der wesentliche Bezugspunkt für alle Entscheidungen des Übersetzers. Die *conditio sine qua non* der EN-Wiedergabe ist also die Wahrung des Referenzbezuges. Die Spezifik des literarischen Personennamens besteht aber auch darin, daß die Referenzfunktion mit seiner Bedeutsamkeit zusammenfällt. Bedeutsamkeit - wie schon beim Definieren dieses Begriffes festgestellt - ist eine außersprachliche Größe (1.1.2.3). Sie kann nicht rein linguistisch definiert werden, so daß man bei der Reflexion über die Wiedergabe von Eigennamen keine Übersetzungsdefinitionen<sup>168</sup> anwenden kann, die sich ausschließlich auf die sprachstrukturelle Dimension des Übersetzens beschränken, da diese die genannte Spezifik der EN-Wiedergabe nicht berücksichtigen. Auch Konzeptionen, die Listen der als Übersetzungsschwierigkeiten verstandenen Kulturspezifika aufstellen (vgl. Wojtasiewicz, 1957, 28f; Kielar, 1988, 89), sind für die Zwecke der vorliegenden Arbeit nicht ausreichend, da sie erstens keine Einsicht in die spezifische Funktion des literarischen Eigennamens gewährleisten können<sup>169</sup> und da sie zweitens mikrostrukturell verfahren, d.h. lediglich „am Wort ansetzen. Dabei wird vielfach die ganzheitliche, makrostrukturelle Perspektive aus den Augen verloren“

---

<sup>168</sup> Darunter sind die bekannten Definitionen von Oettinger und Catford zu nennen: „*Translating may be defined as the process of transforming signs or representations into other signs or representations*“ (Oettinger, 1960, 104) und „*Translation may be defined as follows: the replacement of textual material in one language (SL) by equivalent textual material in another language (TL)*“ (Catford, 1965, 20).

<sup>169</sup> Eigennamen können bei solch einem Ansatz natürlich auch als unübersetzbare Kulturspezifika betrachtet werden, was jedoch keine Antwort auf die Frage ihrer Wiedergabe sein kann.

(Gerzymisch-Arbogast, 1994, 77). In der Analyse der EN-Wiedergabe spielt gerade die makrostrukturelle Perspektive eine gewichtige Rolle, da die Bedeutsamkeit der Eigennamen durch ihren außersprachlichen Bezug gekennzeichnet wird.

Die Spezifik der Methode, die bei der Analyse der Wiedergabe von Eigennamen eingesetzt wird, wird auch durch Anwendung von zwei Begriffen hervorgehoben, die für die vorliegende Übersetzungsanalyse konstitutiv sind: Bedeutsamkeit (1.1.2.3) und Funktion<sup>170</sup> (2.2.3). Die Wichtigkeit des Äquivalenzbegriffs für jede übersetzungswissenschaftliche Diskussion wird dadurch dennoch nicht in Frage gestellt<sup>171</sup>, weil Äquivalenz in der vorliegenden Arbeit als ein breiterer Begriff verstanden wird, der sich auf die „Relation der Gleichwertigkeit von Sprachzeichen eines Textes in je zwei verschiedenen Sprachgemeinschaften“ bezieht (Reiß, 1995, 108), wobei Bedeutsamkeit und PN-Funktion als spezifische Termini aufgefaßt werden, die im Rahmen der Analyse der Wiedergabe von literarischen Namen Anwendung finden.

#### 4.2.1 Hermeneutischer Ansatz in der Analyse der EN-Wiedergabe

Die Reflexion über die Wiedergabe von literarischen Personennamen verlangt einen translatorischen Ansatz, der die Spezifik der literarischen Eigennamen (Referenz + Bedeutsamkeit) berücksichtigt (vgl. 3.2). Wenn man über wesentliche Eigenschaften literarischer Eigennamen nachdenkt, so fällt auf, daß sie - obwohl sie als in sich geschlossene Spracheinheiten im Text fungieren - immer vom gesamten Text her verstanden werden müssen. Einerseits verfügen sie über ihre eigene spezifische Bedeutsamkeit, andererseits ist diese Bedeutsamkeit immer auf

---

<sup>170</sup> Als Funktion des jeweiligen Namens im Text begriffen, die auf die Bedeutsamkeit dieses Namens gründet und als Grundlage der funktionalen Klassifizierung literarischer Personennamen fungiert.

<sup>171</sup> Die Diskussion über Äquivalenz gehört zu den zentralen Fragen der Übersetzungswissenschaft. Die Besprechung der Herkunft des Begriffs, der Bedeutungen, die man ihm zuschreibt, oder seiner Differenzierung würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, die ein anderes Untersuchungsziel verfolgt. Zur Problematik der Äquivalenz siehe eine ausführliche Darstellung in Koller (1997, 159-267); vgl. auch Snell-Hornby (1988), Reiß (1995).

die Textganzheit bezogen und davon abhängig. Die jeweiligen Personennamen dürfen nicht ohne Bezugnahme auf den Gesamthorizont von Situation und Kontext untersucht werden. Dieses Wechselverhältnis läßt an die hermeneutische Methode der Textauslegung denken, die den zu übersetzenden Text immer als eine Ganzheit betrachtet:

Innerhalb einer größeren Form werden zwar die kleineren Einheiten durch den umfassenden Textrahmen bestimmt, doch der Grundsatz der Autonomie gilt auch für die kleineren Formen. Das Verhältnis zwischen kleineren Einheiten und großer Einheit ist daher nicht das Verhältnis der Absorption: Die kleineren Einheiten werden durch die Gesamtgestalt des Textes nicht zur Auflösung gebracht. Auch nicht das der Addition oder Summation, denn die kleineren Einheiten sind immer nur ein Teilganzes im Verhältnis zur übersummativen Ganzheit. (Paepcke, 1986, 103f).

Die hermeneutische Methode, die von der Annahme des wechselseitigen Einflusses der Ganzheit und der Teilaspekte des Textes gekennzeichnet wird, erweist sich als nützlich für die Reflexion über die EN-Wiedergabe. Die hermeneutische Interpretationstätigkeit konzentriert sich nämlich nicht auf die Ebene der Zeichen, Syntagmen oder lexikalischer Äquivalente, sondern trachtet danach, „das Textganze in der Zusammenschau seiner vielen Aspekte zu erfassen“ (Stolze, 1994, 190).

### **Verstehen**

Um die im Translat beizubehaltenden Funktionen der Eigennamen ins Auge zu fassen, muß man zuerst den Zusammenhang feststellen, der zwischen literarischen Eigennamen und der Ganzheit eines Textes besteht (die Rolle der Eigennamen verstehen), d. h. der erste Schritt der Übersetzungsanalyse besteht „im Verstehen und Auslegen des zunächst fremden Textes“ (Koller, 1997, 89, Anm. 45)<sup>172</sup>. Der für die Hermeneutik konstitutive Begriff des Verstehens erweist sich somit als grundlegend für die Analyse der Wiedergabe literarischer Eigennamen.

Das hermeneutische Problem ist also kein Problem der richtigen Sprachbeherrschung, sondern der rechten Verständigung über die Sache, die im Medium der Sprache geschieht. (Gadamer, 1973, 404)

---

<sup>172</sup> Das hermeneutische Problem hatte seine Anfänge im Bereich der Exegese, „die sich damit befaßt, einen *Text* zu verstehen: von seiner Intention her, von dem her, was er sagen will“ (Ricoeur, 1973, 22).

### **Rolle der Vorkenntnisse**

Das Verstehen wird als Vorbereitung des Übersetzens verstanden und „ereignet sich nur auf dem Boden von Gemeinsamem“ (Stolze, 1994, 191), d. h. man kann als Übersetzer ohne bestimmte Vorkenntnisse nicht auskommen. So können sich im Prozeß der Übersetzung neue Horizonte erschließen, die sich auf die Grundlage des vorhandenen Vorverständnisses stützen. Gadamer nennt dies „Horizontenverschmelzung“. Kenntnisse über die kulturelle, historische, religiöse oder individuelle Einbettung des Textes sind bei der Wiedergabe literarischer Eigennamen unverzichtbar, da sie den außersprachlichen Bezug ihrer Bedeutsamkeit deuten können<sup>173</sup>. Der erste Schritt der Methode der vorliegenden Arbeit - das hermeneutische Textverstehen und die Textanalyse - ist der Versuch, die jeweiligen literarischen Personennamen in der Ganzheit des Textes zu interpretieren.

### **Verbalisierung des Verstandenen**

Dem Verstehen folgt im übersetzerischen Vorgang eine Verbalisierung des Verstandenen, ein „Formulierungsspiel“ (Stolze, 1986, 135). Analog dazu begleiten die hermeneutische Auslegung der Namen in der übersetzerischen Analyse zwei weitere Schritte<sup>174</sup>: 1) Vergleich mit dem zweiseitigen Personennamen (der zentrale, kontrastive Aspekt der vorliegenden Arbeit) und 2) Übersetzungsbewertung (normativer Aspekt). Der dritte Schritt ist dabei auch in

---

<sup>173</sup> Die kulturellen Vorkenntnisse lassen beispielsweise die versteckten Anspielungen der verkörperten Personennamen aufdecken. Auf der Basis des Wissens von sozialen, historischen, geographischen oder religiösen Differenzen kann man die klassifizierenden Namen erklären und interpretieren usw.

<sup>174</sup> Die Einteilung in drei Schritte folgt der Methodologie, die Têcza bei seiner wortspielbezogenen Übersetzungsanalyse und -kritik von Stanisław Lems Wortspielen anwendet (1997, 116-119). Die Ergänzung um die hermeneutischen Aspekte ergibt sich aus dem Unterschied der zu analysierenden empirischen Basis. Ein Wortspiel ist „ein relativ geschlossenes sprachliches Phänomen“ (ebd., 117), weswegen sich seine Analyse nicht immer auf die Gesamtheit des Textes beziehen muß. Personennamen müssen dagegen im Zusammenhang untersucht und kommentiert werden, da ihre Bedeutsamkeit die mikrostrukturelle Ebene „transzendiert“. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des hermeneutischen Verfahrens.

seiner praktischen Dimension zu verstehen. Die Praxisbezogenheit *sensu largo* bedeutet, daß man dank der kontrastiven Analyse des Namenkorpus Richtlinien für Übersetzer formulieren kann. Die vorliegende Arbeit kann jedoch auch im engeren Sinne praxisbezogen sein. Die im empirischen Teil enthaltenen Analysen können Stoff für potentielle Kommentare liefern, die in den Ausgaben der großen Romane von Thomas Mann immer noch fehlen.

### **Text und Interpret in der Hermeneutik**

Die Frage der Textinterpretation und die Betonung der jeweiligen Faktoren der Reihe „Autor - Text - Interpret - Interpretationen“ in unterschiedlichen Ansätzen wird von Szahaj folgendermaßen übersichtlich dargestellt (1994, 170):

1. traditionelle Interpretationen:

AUTOR - Text - Interpret - Interpretationen

2. Hermeneutik:

Autor - TEXT - INTERPRET - Interpretationen

3. Strukturalismus und Semiotik:

Autor - TEXT - Interpret - Interpretationen

4. Poststrukturalismus:

Autor - Text - INTERPRET - Interpretationen

### **Text**

Die hermeneutische Betonung der Rolle des Textes richtet sich gegen die These, daß der Text erst in der Rezeption und der AS-Text erst im Übersetzungsvorgang entsteht (siehe Poststrukturalismus im obigen Diagramm) und spricht sich für die These aus: „ohne Ausgangstext keine Übersetzung“ (Reiss, 1990, 32).<sup>175</sup> Es gibt also „den“ Text, den es zu übersetzen gilt:

---

<sup>175</sup> Der Poststrukturalismus betont die Schlüsselrolle des Interpreten, des Lesers, so daß es im Endeffekt eine unendliche Fülle der Interpretationen gibt; vgl. Barthes, der über Enterbung des Autors schreibt: Der Autor als Institution sei gestorben (1997, 32). Auch die Diskussion über den dekonstruktivistischen Ansatz in der Übersetzungstheorie würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Den Dekonstruktivismus in der Übersetzung hat Genzler in seinem Buch „Contemporary Translation Theories“ im Kapitel „Deconstruction“ ausführlich dargestellt (1993,

... den Text, wie er vom Produzenten gemeint war, als er ihn so und nicht anders fixierte, mit den Intentionen, die er dabei hineinlegte und durch Auswahl und Anordnung der Sprachzeichen „signalisierte“, mit dem potentiellen oder konkreten Empfänger(kreis), an den er sich wandte, mit den Zielen und Zwecken, die er dabei verfolgte, der kommunikativen Funktion (und Funktionen), die in der gegebenen Situation im gegebenen kulturellen Rahmen damit erfüllt werden sollten. (ebd., 33)

Die Annahme der These, daß der AS-Text nicht entthront wird (zugunsten des Skopos der Übersetzung<sup>176</sup> oder der poststrukturalistischen Perspektive, s. o.), ist für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung und läßt in der Analyse die *intentio auctoris*<sup>177</sup> betonen, wobei die *intentio lectoris* nicht überhandnimmt. Dies ist besonders wichtig im dritten Schritt, denn so wird der praktisch-normative Aspekt der Analyse nicht willkürlich von der subjektiven Interpretation gestaltet, sondern orientiert sich am Ausgangstext, den Reiß das „Maß aller Dinge beim Übersetzen“ (ebd., 39) und Albrecht das „heilige Original“ (1998, 260) nennt

## Interpret

---

144-181). Siehe auch Legeżyńska (1997, 46f) und Chojecki, Kapitel „Przedstawienie przedstawienia“ (1997, 31-34).

<sup>176</sup> Über die Skopostheorie schreibt ausführlich Albrecht, dem dieser Ansatz im Hinblick auf die literarische Übersetzung „fragwürdig und bedenklich“ erscheint. Die schwerwiegendste Konsequenz dieser Theorie sieht er darin, daß sie nicht davon ausgeht, daß „dem Original und seiner Übersetzung (zumindest fiktiv) eine vergleichbare Funktion zuzuschreiben sei“. Dies führe dazu, daß man „eine Übersetzung nicht mehr von einer Bearbeitung“ unterscheide (1998, 259). Dabei betont Albrecht nachdrücklich, daß ein Zieltext nur dann als Übersetzung *sensu stricto* gelten kann, wenn Funktionskonstanz vorliegt.

<sup>177</sup> Die Unterscheidung der „Intentionen“ folgt Ecos Vorlesungen über „Interpretation und Überinterpretation“ (siehe Eco, 1997, 25-88). Die Betonung der *intentio auctoris* muß gar nicht den psychologisierenden Anspruch des Interpretieren bedeuten, in die Haut des Autors schlüpfen zu müssen, wovor beispielsweise Vermeer „etwas“ graust (1986, 145). Vermeers Beschreibung eines guten Übersetzers drückt m. E. die Betonung der Wichtigkeit des Ausgangstextes und der darin enthaltenen Welt aus: „Vielleicht ist es das, was den guten Übersetzer ausmacht: Das Staunen angesichts der Fremdheit einer anderen Welt. Nicht sich diese Welt zu eigen machen wollen, sondern vor ihr stehen, sie bestaunen und bewundern und deshalb ganz behutsam mit ihr umgehen, immer wissend, daß man nicht zu ihr gehört, immer bereit, sie wieder aufzugeben“ (ebd., 146).

Es wird vorausgesetzt, daß die Tätigkeit der Interpretation, die sowohl die Ermittlung der Bedeutsamkeit als auch die Übersetzungsbewertung erfaßt, nie ein völlig objektivierbares Geschehen sein kann. Das Bewußtsein des Subjektiven in der Methode verlangt, daß die Methode möglichst übersichtlich sein soll,

die die unvermeidbare, jeder Übersetzung(sanalyse) innewohnende Subjektivität sanktioniert, anstatt sie zu vertuschen, und die sich ihrer eigenen Grenzen bewußt ist (Têcza, 1997, 117).

Die geforderte „Übersichtlichkeit“ der Methode hat zur Folge, daß bei der Übersetzungsanalyse hauptsächlich die *intentio auctoris* - und, wo es nötig ist, auch die *intentio operis* berücksichtigt wird, d. h. die vorliegende Arbeit will sich bei der Analyse der Bedeutsamkeit des gegebenen Namens am Text orientieren (gemäß der These: „ohne Ausgangstext keine Übersetzung“, s. o.) und nicht zu viel „hineindichten“, damit es nicht zu einer - wie Eco es nennt - „paranoischen Interpretation“ kommt (1996, 48). Auch der Brief Katia Manns an Doris Rümmele, die Autorin einer Dissertation über Mannsche Personennamen (1969), soll hier eine Mahnung bleiben:

Aber Sie müssen sich da sehr vor zu großen Verallgemeinerungen hüten. Symbolik mag gewiss eine Rolle gespielt haben, einschlägige Lexika besaß er überhaupt nicht. (Brief vom 30.06.1967, zit. in Rümmele, 1969, 332)

### **Andere Prämissen der Methode**

Zur „Übersichtlichkeit“ der Methode gehört auch das Zugeständnis der Prämissen, die bei der Analyse der empirischen Basis entscheidend waren. Die literarische Übersetzung kann und soll m. E. ein „Medium der Fremderfahrung“<sup>178</sup> sein. Dies bedeutet, daß man sich auf die klassische Unterscheidung Schleiermachers stützt (3.3) und die „verfremdende“ Übersetzung für die eigentliche Methode der literarischen Übersetzung hält. Wenn man die geschichtliche Entwicklung der unterschiedlichen Übersetzungsverfahren verfolgt, kann man feststellen, daß die Verfremdung als die „reife“ Phase der übersetzerischen Reflexion und Praxis

---

<sup>178</sup> So der Titel des 6. Bandes der „Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung“: „Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung“ (1992).

verstanden werden kann. Diese Entwicklung faßt Albrecht folgendermaßen zusammen:

Den Ausgangspunkt bildet die aus der Not geborene Interlinearversion in der Frühzeit einer Kultur. Darauf folgt eine Zeit immer unbekümmerteren Einbürgerns, eine Praxis, durch die das wachsende kulturelle Selbstbewußtsein zum Ausdruck kommt. Schließlich erfolgt eine Rückbesinnung auf die Eigentümlichkeiten des Originals - nicht aus Unvermögen, sondern aus besserem Wissen. Dies gilt allerdings nur idealiter. (Albrecht, 1998, 76)

Daß gegenwärtige Leser andere Erwartungen als in der Epoche der *belles infidèles*, der schönen, aber ungetreuen Übersetzungen, haben, ergibt sich aus der Globalisierung und Entwicklung der Massenkultur (vgl. 3.5.1). Wie gesagt, sucht man in den Übersetzungen keine Bestätigung der eigenen Welt, sondern Überraschung durch das Fremde. Dies beweist auch einen großen Erkenntniswert der Übersetzungen, die im Sinne von Schleiermacher den zielsprachlichen Leser zum Original hinbewegen. Das „verfremdende“ Übersetzen kann nämlich Wissen über fremde Kultur vermitteln, und es ist wichtig zu überlegen, mit welchen Mitteln diese Vermittlung unterstützt werden könnte. In den Zeiten der Mehrsprachlichkeit<sup>179</sup> lernt eine Kultur von der anderen, und die Fremdheit wirkt nicht mehr „befremdend“, sondern eher anregend und inspirierend (vgl. Paepcke, 1990, 138f).

Aus diesen Prämissen ergeben sich zwei andere, wichtige Positionen der vorliegenden Arbeit: die Befürwortung der Transkription (3.3.1) und der kommentierten, kritischen Ausgaben (3.6.2), die einen Einblick in das Fremde gewährleisten.

So werden auch die Ziele der Arbeit betrachtet. Die Analyse und kritische Bewertung der Übersetzungen soll neben einer theoretischen Beschreibung auch eine praktische Dimension besitzen (siehe 4.2.2.3).

---

<sup>179</sup> Nach dem Titel des Buches von M. Wandruszka, „Die Mehrsprachlichkeit des Menschen“ (1979).

## 4.2.2 Die Drei-Schritt-Methode

### 4.2.2.1 Der erste Schritt: Hermeneutische Analyse des AS-Personennamens

Der erste, vorbereitende Schritt, die Analyse des AS-Personennamens, ist ausgesprochen hermeneutischer Natur (s. o.): Der Name (als Teil der Textganzheit) wird in bezug auf das Ganze ausgelegt<sup>180</sup>, d. h. seine Bedeutsamkeit wird im Horizont des Textganzen (mit Berücksichtigung der Vorkenntnisse) verstanden. Und umgekehrt kann man die Rolle des Namens für das Textganze auslegen. Bei der Auslegung der Eigennamen werden auch andere Interpretationsprinzipien der klassischen Hermeneutik bewahrt<sup>181</sup>: Neben der Dialektik des Teiles und des Ganzen wird besonderer Wert darauf gelegt, daß die Interpretation nicht den historischen Horizont des Autors überschreitet und daß man den Text nicht unabhängig von seiner historischen Einbettung interpretiert.

Bei der Analyse des Originaltextes wird angenommen, daß die zu ermittelnde Bedeutsamkeit unterschiedlichen Funktionen eines Namens zugrunde liegt. Personennamen werden gemäß ihren Funktionen den jeweiligen Klassen zugeordnet (3.4)<sup>182</sup>, in denen Namen und ihre zweiseitigen Entsprechungen analysiert werden. In der Analyse des AS-Namens wird jeweils die vorherrschende Funktion des Namens besprochen, obwohl es zu natürlichen Überschneidungen vieler Funktionen in einem Namen kommen kann. Im Namenkorpus finden wir nämlich etliche „multifunktionale“ Personennamen, die mehr als nur einer Klasse zugeordnet werden<sup>183</sup>.

---

<sup>180</sup> Praktisch heißt das, daß die Analyse eines Namens nicht unabhängig von seinem Kontext erfolgt.

<sup>181</sup> Über die Interpretationsprinzipien der klassischen Hermeneutik (der Auslegungskunst) schreibt Scholtz in seiner übersichtlichen Charakterisierung der technischen und philosophischen Hermeneutik (vgl. Scholtz, 1994, 43-47).

<sup>182</sup> Neben den vier literarischen Namenklassen, die auf der Klassifizierung von Birus gründen, gibt es eine getrennte Analyse der Vornamen (4.7).

<sup>183</sup> Z. B. sind symbolische Namen von ihrer Natur aus besonders vielschichtig.

Die Beschreibung der Namen verläuft nicht individualisierend, sondern typologisierend. Es geht nicht darum, alle vorgefundenen Namen zu beschreiben<sup>184</sup>, sondern sie unter vorausgesetzten Aspekten zu erfassen, da ihre Beschreibung nicht lediglich um der Erläuterung (oder Statistik) willen erfolgt. Für die Untersuchung der PN-Wiedergabe muß man vielmehr nach Ähnlichkeiten, Typen, Kategorien u. ä. suchen, damit man die von Übersetzern eingesetzten Verfahren feststellen und Wiedergabemöglichkeiten finden kann (dies macht den praktischen Zweck der vorliegenden Arbeit aus). Das typologisierende Verfahren findet man in der Untersuchung der Eigennamen in den Werken von S. Teromski:

Man darf nicht vergessen, daß das Wesen [der Untersuchung] nicht darin besteht, daß jeder einzelne Eigenname getrennt erläutert wird, sondern darin, daß man am Beispiel des möglichst umfangreichen Materials Richtungen schriftstellerischer Recherchen, die wichtigsten Quellen, denen der Autor (...) Benennungsmuster entnommen hatte, die bei der Gestaltung seiner eigenen Namengebung eine große Rolle spielten, aufzeigen kann. (Wilkoń, 1970, 24; Üb. E.P.)

Das Korpus der vorliegenden Arbeit erfaßt also nicht alle redenden (symbolischen, klassifizierenden etc.) Namen in Manns Werk, die dann quantitativ untersucht werden sollen. Vielmehr werden die Belege nach einem qualitativen Prinzip zusammengestellt. Der entscheidende Faktor ist dabei die Funktion, die sie im literarischen Werk haben (können). Ausführlich werden solche Namen beschrieben, die erhebliche Schwierigkeiten in der Übersetzung verursachen oder deren zweiseitige Wiedergabe zu Entstellungen ihrer Bedeutsamkeit führen kann. In der vorliegenden Arbeit werden literarische Namen nach einem funktionalen Prinzip eingeteilt und beschrieben (2.2.3). Da die Arbeit kontrastiv ausgerichtet ist, werden die Personennamen auch nicht nach ihrer onomastischen Struktur untersucht, da dies dem Bereich der etymologischen und

---

<sup>184</sup> Tyroff verfährt rein deskriptiv (1975), wenn er alle Namen aus den behandelten Romanen detailliert beschreibt. Die Beschreibung sieht beispielsweise folgendermaßen aus: „Frau Magnus: Wie Frau Stöhr bietet Frau Magnus das Beispiel einer dummen Kranken ohne Verfeinerung oder Steigerung. >Magnus< bedeutet >groß<, >viel<. Frau Magnus >verliert< Eiweiß, ihre Substanz verringert sich wie die ihres Gatten. Name und Figur stehen im Kontrast. Der Name ist der Sprachschicht des Humanismus zuzuordnen (ebd., 188)“. Der Autor bietet eine sehr minutiöse

lexikalischen Bedeutung zuzuordnen ist. Bei der Analyse der EN-Wiedergabe ist aber die aktuelle Bedeutung, also die Bedeutsamkeit, die wichtigste Größe (1.1.2.3).

Wenn er [der Forscher] eine Gruppe künstlerischer Eigennamen [*nazwy artystyczne*] aussondert, so soll er sich hauptsächlich auf die Bestimmung ihrer Herkunft, Sprachzugehörigkeit u.ä. konzentrieren, ohne sich dabei in die Beschreibung ihrer Struktur und ihres Klanges zu vertiefen. (Wilkoń, 1970, 25; Üb. E.P.)

#### **4.2.2.2 Der zweite Schritt: Kontrastive Analyse des Translats. Übersetzungsvergleich**

Der nächste Schritt in der Analyse der empirischen Basis, ist die Analyse des Translats und was daraus folgt, der Übersetzungsvergleich. Es ist gleichzeitig der zentrale Punkt der Analyse, die kontrastiv ausgerichtet ist. Dieser Schritt basiert auf dem Ergebnis der deskriptiven AS-Analyse und resultiert in der Bewertungstätigkeit des dritten, normativen Schrittes.

Die kontrastive Analyse soll deutlich machen, ob die im Vollzug der hermeneutischen Auslegung festgestellte AS-Bedeutsamkeit auch im Translat vorzufinden ist. In diesem Schritt konzentriert man sich also auf die Beschreibung der gewählten Übersetzungsverfahren, auf die Frage, ob die AS-Bedeutsamkeit erkannt wurde, und auf die Feststellung der Folgen, die jeweilige Entscheidungen der Übersetzer verursacht haben. Bei der Analyse des Translats soll untersucht werden,

wie die einzelnen Übersetzer mit den unterschiedlichen Namen in der Praxis des Übersetzens verfahren sind, um auch auf einer solchen Materialbasis Lösungsmöglichkeiten zum dargestellten Problemfeld aufzuzeigen (Debus, 1997, 396f).

Wie der vorhergehende ist auch dieser Schritt deskriptiver Natur und schafft eine Grundlage für die normativen Schlüsse der Übersetzungsbewertung, für „Lösungsmöglichkeiten zum dargestellten Problemfeld“ (s. o.).

---

Analyse der Namen, die auch für die vorliegende Arbeit wichtige Informationen liefert. Für die Zwecke der kontrastiven Analyse bildet dieses Verfahren jedoch lediglich einen Ausgangspunkt.

#### 4.2.2.3 Der dritte, normative Schritt: Übersetzungsbewertung

In einem dritten Schritt soll die Beurteilung der zweiseitigen Personennamen erfolgen, d.h. es soll festgestellt werden, ob und inwiefern die in den AS-Personennamen enthaltenen Funktionen verwirklicht wurden.

In der Übersetzungsbewertung ist die hermeneutische Prämisse über die Offenheit der Übersetzung von Belang. Das Übersetzen ist im hermeneutischen Ansatz nur ein Teil des allgemeineren Problems des Verstehens (s. o.), wobei das Verstehen in der philosophischen Hermeneutik immer offen ist<sup>185</sup>. So ist auch der Übersetzungsvorgang im Rahmen des Problems des Verstehens zu sehen. Gadamer vergleicht die übersetzerische Arbeit mit dem „ständigen Verzicht“ (1973, 405) und betont den der Übersetzung innewohnenden Verlust:

Der Übersetzer ist sich des notwendigen Abstandes vom Original oft schmerzlich bewußt. (ebd., 406)

Der unvermeidbare Verzicht bedeutet aber gleichzeitig eine Chance zur Erarbeitung vieler neuer Interpretationen, d. h. Übersetzungen. Wie es Paepcke optimistisch formuliert:

So ist die Unerreichbarkeit des Zieles die Vollendung des Weges. (1986, 118)

Es wird also gemäß dem hermeneutischen Ansatz angenommen, daß jede Übersetzung immer nur eine Annäherung an den Original sein kann. In der vorliegenden Arbeit wird also vorausgesetzt, daß im Prozeß der Wiedergabe nicht alle Funktionen eines Namens beibehalten werden können. Oft muß die Bewahrung der Hauptfunktion auf Kosten anderer geschehen, und es gibt auch Situationen, in denen die Funktion des Personennamens nur auf das absolut Rudimentäre der nationalen Zuordnung begrenzt wird und es auf die Wiedergabe redender Elemente verzichtet wird.<sup>186</sup>

In den folgenden Kapiteln (4.3 - 4.6) werden literarische Personennamen in den jeweiligen Funktionsklassen (vgl. 3.4) analysiert. Getrennt erfolgt die Analyse der

---

<sup>185</sup> Im Gegensatz zur technischen Hermeneutik, wo der hermeneutische Kreis als geschlossen begriffen wird (vgl. die Studie von Scholtz, 1994).

<sup>186</sup> Wie die Analyse zeigt, betrifft das die Mehrheit der redenden Namen (4.3).

Wiedergabe von literarischen Vornamen (4.7). Schlußfolgerungen und Ergebnisse der kontrastiven Analyse werden in Kapitel 5 dargeboten.

### **4.3 Komik und Ironie - was bleibt übrig? Thomas Manns redende Namen in der Übersetzung**

Redende Namen<sup>187</sup>, deren Vielfalt in Manns Prosa auffallend ist, werden hauptsächlich den Randfiguren gegeben und sind - wie Spitznamen (siehe 4.3.5) - in ihrer deskriptiven Funktion zu verstehen. Hier liegt jedoch der große Unterschied zwischen realer und literarischer Namengebung. Redende Namen haben eine ähnliche Funktion wie reale Spitznamen, funktional sollen sie jedoch realen Familiennamen gleichen: sie erfüllen die Funktion der Referenz und charakterisieren darüber hinaus die Figur, wodurch Randfiguren, die keine detaillierten Beschreibungen erhalten, auf solche Weise gekennzeichnet werden können:

Zur Kenntlichmachung und knappen Charakterisierung sind sie [redende Namen] bei Nebenfiguren vorzüglich geeignet. (Rümmele, 1969, 250)

Viele redende Namen bei Mann haben oft das Ziel, den Eindruck der Widersinnigkeit zu erwecken. Sie sind so ausgefallen, daß sie eine spezifische Atmosphäre kreieren. So findet man bei der bissigen Beschreibung der Schule in „Buddenbrooks“ eine Reihe sonderbarer Namen: *Wasservogel*, *Mumme*, *Modersohn*, *Mantelsack*, *Todtenhaupt*, *Marotzke*, die nicht nur komische, satirische und kritische Informationen vermitteln sollen, aber auch vermuten lassen, daß man sich in einer befremdenden und irrationalen Welt befindet (4.3.1). Auch die Patienten des Kurhauses „Berghof“ führen solche Namen, daß man zwangsläufig glauben muß, dort „oben“ herrsche eine andere Ordnung („Man ändert hier seine Begriffe“ Z, 13), wozu solche Namen beitragen wie: *Leo Blumenkohl*, *Hermine Kleefeld*, *Leila Gerngroß*, *Fritz Rotbein*. *Karolina Stöhr*, *Ferdinand Wehsal*, *Ottolie Kneifer* (4.3.2). Die gleichen Effekte werden bei der Darstellung des künstlerisch-intellektuellen Milieus in „Doktor Faustus“ erreicht (4.3.3), wobei Mann selbst die beschriebenen Figuren als „Fische im Aquarium“ oder „Larven“ bezeichnete:

Es ist ja ein Aquarium voll phantastisch geformter Fische... (an Agnes E. Meyer, Brief vom 7.09.1948, in Mann, 1992<sup>b</sup>, 222)

---

<sup>187</sup> Theoretische Einführung in die Problematik redender Namen siehe 3.4.1.

#### 4.3.1 Redende Namen in den „Buddenbrooks“: Schule

Die Darstellung der Schule in den „Buddenbrooks“ gehört zu der Beschreibung der Kindheit von Hanno Buddenbrook.<sup>188</sup>

Im Kampf mit der Schule, den Hanno ohne jede Aussicht auf Erfolg zu bestehen hat, wird offensichtlich, daß die ungeheure Veränderung der Lebensformen, deren Zeugen wir wurden, auch die Umwelt ergriffen hat. Was für brave, selbstgewisse Männer waren noch die Lehrer der alten Generation, bei aller Enge menschlich teilnehmend, gutwillig, im Besitz ihres ungefährdeten Daseins! Was für Nörgler und Besserwisser sind sie nun! (Altenberg, 1961, 26)

#### **Lehrer**

Den Hauptteil des Schulkapitels konstituiert die Schilderung der Lehrertypen, „der gesinnungslosen und machtlüsternen Lehrertypen des wilhelminischen Zeitalters“ (Grau, 1971, 236f), die der Autor mit bissiger Ironie und Spott darstellt, wobei man sagen kann, daß „die Beschreibung und Kritik einer Erziehungslage (...) immer auch zugleich Beschreibung und Kritik einer Gesellschaftslage“ ist (ebd., 231). Die Lehrer wechseln sich ab, sie sind eher Verkörperungen eines Typus als einzelne, souveräne Wesen. Dies kann man auch aus ihren Namen lesen, die sich der gehässigen Schilderung sehr gut anpassen. Da die Schule „zur Institution der Verdrehung der Wertmaßstäbe“ wird (ebd., 234), sind auch die Namen der Lehrer und Schüler Zeichen einer unwirklichen, überdrehten Welt. Fast alle Namen sind durchsichtig und ausgefallen und können somit ihren Beitrag zur Kreierung der unheimlichen und bedrohlichen Atmosphäre dieses Anstalts, der Schule, leisten. Da kommt der Oberlehrer Doktor **Mantelsack** (B, 617) oder ein gewisser Professor **Hückopp** vor, den man „die Spinne“ nannte:

Es führte bei den Schülern den Namen „die Spinne“ und hieß in Wirklichkeit Professor Hückopp. (B, 611)

*Uczniowie nazywali go „pajakiem”, w rzeczywistości zaś profesor nazywał się Hückopp.* (B, Bd. 2, 236)

Und es sind nicht die einzigen ausgefallenen Namen, die man in Hannos Schule findet - es folgt ein ganzer Reigen von ihnen.

---

<sup>188</sup> Auch andere redende Namen aus dem Roman „Buddenbrooks“, die verschiedene Funktionen im Text erfüllen, werden analysiert: Pastor *Hirte* (4.3.4.1), Zahnarzt *Brecht* (4.3.4.3), Heine *Seehase* (4.5.1.3), Sigismund *Gosch*, Bendix *Grünlich* (4.7.1), Therese *Weichbrodt* (4.7.3).

### Doktor Mühsam

Das war der geistreiche Oberlehrer, Herr Doktor Mühsam... (B, 634)

*Był to „inteligentny profesor“, pan doktor Mühsam.* (B, Bd. 2, 256)

Der semantische Gehalt des Namens *Mühsam* ist nicht zufällig, auch wenn dies kein erfundener Name ist<sup>189</sup>. Die lexikalische Bedeutung bereichert wesentlich nicht nur die Beschreibung der Figur, sondern paßt sich der gesamten Darstellung der Schule gut an. Sie sorgt für Komik und Ironie, die sich auf den Widerspruch zwischen den zwei Adjektiven: „geistreich“ und „mühsam“ stützen, von denen nur das eine Adjektiv die Figur des Oberlehrers direkt beschreibt (*geistreich*), während das andere (*mühsam*) es auf eine implizite Weise tut und einen Widerspruch entstehen läßt. Die appellativische Bedeutung des Namens ist natürlich nur in der AS erkennbar und könnte nur dank einer Übersetzung/Substitution des PN zustande kommen. In der ZS bewahrt der Name nur seine Referenz- und Zuordnungsfunktion (nationale Zuordnung). Die lexikalische Bedeutung des Personennamens, die die Bedeutsamkeit des Namens ausmacht, kann in der Transkription nicht realisiert werden.

### Doktor Goldener

Dies war der feine Oberlehrer. Er hieß Doktor Goldener und unterhielt ein Knabenpensionat... (B, 612)

*Był to wytworny profesor, doktor Goldener; prowadził on pensjonat dla chłopców...*

(B, Bd. 2, 238)

Der Lehrer, dessen übertriebene Eleganz<sup>190</sup> in einem deutlichen Widerspruch zu seiner Herkunft und physischer Gestalt steht, heißt *Goldener*, was nun die ironische Darstellung der Figur nochmals betont und sich auf das Adjektiv *golden*

---

<sup>189</sup> Es ist ein jüdischer Name (Guggenheimer, 1996, 316). Die Figur als solche paßt sich dem Typus eines Juden, auf den Mann immer wieder zurückgriff (vgl. 4.5.4.1): „der rotbärtige, geistreiche, >Heinrich Heine< genannte Geographielehrer Dr. Mühsam mit dem höhnischen Auftreten“ (Frank, 1987, 74).

<sup>190</sup> „...pflegte er sein Äußeres in einer Weise, wie sie unter seinen Kollegen gänzlich ungebräuchlich war. Er trug buntseidene Krawatten, ein stutzerhaftes Röckchen, zartfarbene Beinkleider, die mit Strippen unter den Sohlen befestigt waren, und parfümierte Taschentücher mit farbigen Borten. Bescheidener Leute Kind, wie er war, stand ihm solcher Prunk eigentlich gar nicht zu Gesicht...“ (B, 612)

(„so herrlich und schön, daß man davon begeistert ist“, Dudenverlag) bezieht. Der Name ist mithin nicht zufällig und zeugt auf eine spöttische Weise von einem krampfhaften Bedürfnis des Oberlehrers Goldener, mit seinen Kleidern und Manieren zu glänzen. Wenn man dabei bedenkt, daß *Goldener* ein jüdischer Name ist (Guggenheimer, 1996, 169), wird die Ironie und Kritik noch deutlicher, die sich auch gegen den jüdischen Parvenü richtet. Der semantische Gehalt des Namens, der das Widersprüchliche der Figur hervorhebt (das angeborene Grobe versus das anerzogene Feine), wird in der Zielsprache infolge der Transkription nicht erkennbar.

### **Kandidat Modersohn**

Der Kandidat Modersohn war ein kleiner, unansehnlicher Mann (...) mit einem säuerlich verzogenen Gesicht und sehr dünnem, schwarzem Bart. (B, 627)

*Kandydat Modersohn był małym niepozornym człowiekiem (...), twarz miał wykrzywioną cierpkim grymasem, a brodę czarną i bardzo rzadką.* (B, Bd. 2, 250)

Die Gestalt des Kandidaten Modersohn wird in seinem Namen näher beschrieben, da der Bestandteil: „Sohn“ das junge Alter und den niedrigen Rang eines Kandidaten in der Schule hervorhebt (nach Bahlow kann Modersohn auch einen *unehelichen Sohn* bedeuten, vgl. 1987, 326). Gleichzeitig wird der niederdeutsche Name als *Muttersöhnchen* gedeutet (ebd.), was verstärkt solche Charakterzüge wie Hilflosigkeit oder Furcht vor anderen Lehrern und Schülern betont:

Er war in furchtbarer Verlegenheit. Immer zwinkerte er mit seinen blanken Augen, zog den Atem ein und öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen. Aber er fand nicht die Worte, die nötig waren. (B, 627)

Die im Namen des jungen Lehrers enthaltene Charakteristik kann in der Zielsprache nicht erkannt werden.

### **Doktor Marotzke**

Das nahm die ganze Pause in Anspruch, bis es schellte und Doktor Marotzke erschien. (...) Er sah beständig übernächtigt und ungewaschen aus, was aber wohl auf Täuschung beruhte. (B, 625)

*Zajęło to całą pauzę, póki nie zadzwoniono i nie wszedł doktor Marotzke. (...) Wyglądał zawsze jak niewyspany i nie umyty, co jednak prawdopodobnie było złudzeniem. (B, Bd. 2, 249)*

Der ursprünglich wohl slawische Name *Marotzke* beinhaltet eine Reihe lexikalischer Elemente: Es kann sich dabei um eine „Marotte“ (‘Schrulle, wunderliche Neigung, merkwürdige Idee’) handeln, wobei das Element *Rotz* auch nicht gerade positiv klingt und vielleicht die beschriebene Täuschung verursacht, daß der Lehrer „ungewaschen und übernachtigt“ ist. Die Endung *-ke* ist dabei emotional negativ beladen. Die lexikalischen Elemente, die zur Bedeutsamkeit des Namens beitragen, können sich im Fall einer Transkription nicht entfalten und müssen zweiseitig wie auch bei anderen redenden Namen schweigen.

### Schüler

Auch die Schüler tragen Namen, die teils düster-ironische, teils bildhaft-komische Bedeutsamkeit aufweisen. Da finden wir einen Schüler namens **Mumme** vor, wobei der Name einerseits selbst ein Appellativum ist (Larve, Vermummter)<sup>191</sup> oder auch an einen Mummelgreis denken läßt, was in bezug auf einen Gymnasialschüler einen komischen Widerspruch darstellt:

Mumme erhob sich. Er war ein langer, bleicher Mensch mit zitternden Händen und außerordentlich großen, runden Brillengläsern. (...)

„Das ist vollständig ungenügend, Mumme! Setzen Sie sich hin! Sie sind eine traurige Figur, dessen können Sie versichert sein, Sie Kretin. Dumm *und* faul ist zuviel des Guten...“ (B, 620)

*Mumme podniósł się. Był to wysoki, bledy chłopiec z drżącymi rękami i w niezwykle dużych, okrągłych okularach. (...)*

*- To zupełnie niedostatecznie, panie Mumme! Siadaj pan! Jesteś pan niezdarą i kretyn! Być głupcem i leniem - to naprawdę za wiele... (B, Bd. 2, 245)*

Auch bei **Adolf Todtenhaupt**<sup>192</sup>, dem Primus, könnte man fragen, warum der beste Schüler einen „toten Kopf“ hat - vielleicht ist es die Schule, die nur solche

<sup>191</sup> Bei Bahlow (1987, 329) wird der Name *Mumm* als *vermummte Person* gedeutet.

<sup>192</sup> Bei der Zusammenstellung *Adolf Todtenhaupt* denkt man heute unwillkürlich an Adolf Hitler. An diesem Beispiel kann man sehen, daß sich die Rezeption der Namen mit der Zeit ändern mag (vgl. Thies, 1978, 21). Nach dem 2. Weltkrieg ist der Name *Adolf Todtenhaupt* schon anders beladen als für den Autor des Romans (man kann sagen, daß sich die *intentio operis* nicht mehr mit der *intentio auctoris* deckt).

Schüler bevorzugt, die der Selbständigkeit und Phantasie entbehren (weswegen gerade der zartfühlende Hanno Buddenbrook so sehr in der Schule leiden muß).

Adolf Todtenhaupt aber, der Primus, wußte alles... (B, 606)

*Ale Adolf Todtenhaupt, prymus, wszystko umiał...* (B, Bd. 2, 233)

### **Wasservogel**

Der Schüler Wasservogel hatte es insofern gut im Leben, als die meisten Lehrer ihn gern und über seine Verdienste lobten, um ihm, sich selbst und den anderen zu zeigen, daß sie sich durch seine Häßlichkeit keineswegs zur Ungerechtigkeit verführen ließen... (B, 609)

*Uczniowi Wasservoglowi dobrze się wiodło w szkole, gdyż większość nauczycieli chwaliła go ponad jego zasługi, by pokazać jemu, sobie samym oraz reszcie uczniów, iż mimo jego brzydoty nie dopuszczają się niesprawiedliwości...* (B, Bd. 2, 236)

Der Name *Wasservogel* ist ausgangsseitig semantisch durchsichtig, und obwohl der Name auch in Wirklichkeit vorgefunden werden kann, ist die appellativische Bedeutung nicht zufällig und läßt den Leser den Namen mit der weiteren Beschreibung der Figur vergleichen: Ist der Schüler Wasservogel wirklich einem Wasservogel ähnlich? Solche Vermutungen sind zwar für das Verstehen der Textpassage (es geht hier ja auch um eine Randfigur) nicht erstrangig, aber sie spielen wesentlich bei der Rezeption der Schulbeschreibung mit: Das Gymnasium von Hanno Buddenbrook erscheint als ein Ort voller merkwürdiger, origineller und nicht gerade angenehmer Figuren. Die appellativische Bedeutung des Namens *Wasservogel* kann bei der konsequenten Transkription aller redenden Namen nicht erkannt werden. Wiederum bleibt ein wichtiger Faktor der Ironie und Komik in der Übersetzung aus.

### **Perlemann**

Irgendwo in der Klasse erhob sich Perlemann. Man merkte es kaum, daß er emporstieg. Er war einer von den Kleinen... (B, 608)

*Gdzieś w głębi klasy wstał Perlemann. Bląd! Nie zdefiniowano zakładki.. Zaledwie zauważono, że się podniósł. Był to jeden z małych...* (B, Bd. 2, 234)

Der AS-Leser wird auf den Namen *Perlemann*<sup>193</sup> erst beim Lesen der nachstehenden Beschreibung aufmerksam, wo der Schüler als „einer von den Kleinen“ bezeichnet wird. Die verhüllte Anspielung auf die Größe des Jungen hängt mit dem Wort *Perle* zusammen (so klein wie ein Perlhuhn?) und ist vom Kontext abhängig, da sonst der Name, auch wenn in seiner appellativischen Bedeutung erkennbar, nicht besonders auffällig ist. Die bedeutsame Verknüpfung zwischen der physischen Gestalt und dem Namen der Figur vervollständigt ferner das ironisch entstellte Bild der Schule.

#### 4.3.2 Redende Namen im „Zauberberg“: Patienten

Die Gesellschaft der Patienten des Kurhauses „Berghof“ ist ähnlich wie die der wilhelminischen Schule eine sozusagen entstellte Wirklichkeit, in der andere Gesetze gelten und die von originellen Gestalten bewohnt ist. Die Andersartigkeit der Welt kommt auch in den durchsichtigen und ausgefallenen Namen zum Ausdruck (*Leo Blumenkohl, Ottilie Kneifer, Fritz Rotbein, Eberding, Düstmund, Engelhart*). Einige von ihnen sollen exemplarisch näher beschrieben werden, damit Verluste, die zwangsläufig in der transkribierenden EN-Wiedergabe entstehen, ersichtlich werden.

#### **Leila Gerngroß**

Auf der Etage der Vettern, nicht weit von ihren Zimmern, lag ein ganz junges Mädchen, Leila Gerngroß mit Namen, die den Mitteilungen Schwester Alfredas zufolge im Begriffe war zu sterben. (Z, 427)

*Na piętrze obu kuzynów, niedaleko od ich pokojów, leżała bardzo młoda dziewczyna, Leila Gerngross, która według relacji siostry Alfredy była bliska śmierci.* (Z, 522)

Leila Gerngroß ist eine Randfigur, die für eine kurze Zeit im Abschnitt „Totentanz“ erscheint, der Castorps mildtätiges Treiben im „Berghof“ beschreibt. Das Mädchen, das „im Begriffe war zu sterben“ und auch bald darauf gestorben ist, trägt einen durchsichtigen Namen, der die Todesatmosphäre steigert und die Jugendlichkeit der Todkranken betont.

---

<sup>193</sup> Gleichzeitig ist es ein jüdischer Name (vgl. Guggenheimer, 1996, 346), was wiederum mit der typischen Schilderung der jüdischen Figuren bei Thomas Mann konveniert (4.5.4.1).

**Leila** ist ein weiblicher arabischer Name, der „Nacht, Dunkelheit“ bedeutet (Seibicke, Bd. 3, 2000, 32) und hier verhüllend für den Tod steht. Das Mädchen trägt einen Namen, der ihr von Anfang an ein Todesstigma verleiht<sup>194</sup>. *Leila* erinnert auch an *lila*, und für die Blumenassoziationen<sup>195</sup> stehen im Text folgende Farbenbezeichnungen: „vergißmeinnichtblaue Augen“ (Z, 428), „ein rosiger Schein (...) auf ihren Wangen“ (Z, 429), „das Rosenrot ihrer Wangen“ (ebd.)<sup>196</sup>. Die Blume *Lilie*<sup>197</sup> fungiert als Symbol des Todes. Die sprachliche Nähe von *Leila* und *lila* - *Lilie* ist in der ZS-Sprache dank Klang- und Bedeutungsähnlichkeiten gleich spürbar und sorgt hier für die Todesanspielungen.

Der Nachname **Gerngroß**, ein alter und verbreiteter Übername (Breckenmacher, 1957-60, Bd. 1, 551), kann aufgrund seiner lexikalischen Durchsichtigkeit als redend gedeutet werden. Er besteht aus *gern* und *groß* und bezeichnet ein Mädchen, das gern groß wäre, aber mit dem es zu Ende geht. Der semantische Gehalt von be“gehren“ (Tyroff, 1975, 182) macht sich auch in der Lebensgier der Sterbenden bemerkbar. Der redende Name weist hier eine auffallend bittere Ironie auf. Der lexikalische Gehalt ist einzelsprachlich bedingt und kann deswegen in seiner Bedeutsamkeit im ZS-Text nicht realisiert werden. Der Name bleibt für den ZS-Rezipienten neutral und die Bedeutsamkeit des FN, der in einem eklatantem Widerspruch zu dem VN steht (antithetischer Name), kann nicht zustande kommen.

### **Karoline Stöhr**

---

<sup>194</sup> Der Vorname ist nach Belegen in Seibicke (ebd.) in den letzten Jahren immer populärer geworden, während er in Polen nicht üblich ist, daher könnte seine etymologische Bedeutung, die hier mit der Namensbedeutsamkeit gleichzusetzen ist, verschleiert bleiben.

<sup>195</sup> Vgl. auch Castorps Einkauf eines Blumentopfs für die Sterbende (Blumentopf ist ein Motiv aus Andersen) (Z, 427f).

<sup>196</sup> In der Übersetzung gehen beide farblichen Ausdrücke, die sich auf das Rosarot beziehen, verloren, da sie bloß mit „*rumieniec*“ (Wangerröte - das polnische Wort enthält jedoch nicht direkt die Farbkomponente *rot*) wiedergegeben werden: „*lekki rumieniec*“ , „*rumieńce na twarzy*“ (Z, 524).

<sup>197</sup> Ein ähnlicher Name *Lelia* ist von *Lilie* abgeleitet, vgl. Seibicke (ebd.).

Frau Stöhr kam mit gerungenen Händen und lamentierte ungebildet. (Z, 749)

*Pani Stöhr przychodziła z zalamanyimi rękoma i na swój sposób niekulturalnie lamentowała.* (Z, Bd. 2, 321)

In der Wirklichkeit hieß die Patientin *Plür* (vgl. Schwarberg, 1996, 68), aber Mann wollte den Namen nicht beibehalten, da er die Figur ziemlich treu dem Original nachgestaltet hatte, was vor allem ihre „Bildungsschnitzer“ angeht. Die Struktur des Namens wurde bewahrt: einsilbig, mit einem langen Vokal. Der Name enthält Konnotationen, die ihn zu einem redenden Namen machen, auch wenn es ein gefundener authentischer Name sein könnte (vgl. Brechenmacher, 1957-60, Bd. 2, 678). In der ersten Passage, wo Frau Stöhr vorgestellt wird, kommt auch das Adjektiv *störrisch* wohl nicht zufällig vor, was sich auf Frau Stöhrs „unmögliches“ Verhalten direkt bezieht:

Einzig Frau Stöhrs Person und Namen faßte er auf, und daß sie ein rotes Gesicht und fettige aschblonde Haare hatte. Man konnte ihr die Bildungsschnitzer wohl zutrauen, so störrisch unwissend war ihr Gesichtsausdruck. (Z, 62)

Das Adjektiv begleitet Frau Stöhr auch an anderen Textstellen:

...wie Frau Stöhr dies Gerät zu bezeichnen pflegte: mit einem so störrisch schamlosen Gesicht, daß es Hans Castorp jedesmal in der Seele entsetzte... (Z, 210)

Frau Stöhr insbesondere, hochroten, störrischen (...) legte eine fast wilde Gesprächigkeit auf den Tag... (Z, 247)

...und Frau Stöhr, die Hasenzähne störrisch entblößt... (Z, 513)

*Stöhr* evoziert auch *stören*. Die falsche Artikulation der schwierigen Fremdwörter „stört“ die Gesellschaft wie auch ihre Klatschsucht (vgl. Tyroff, 1975, 198).

Frau Stöhr, - ich denke mir, daß Sie sie kennen? Mörderlich ungebildet ist sie, das muß man ja sagen, und manchmal weiß man nicht recht, wo man hinsehen soll, wenn sie so plappert. (Z, 138f)

Der Name ist gleichzeitig ein Tiername, weswegen er der ganzen Reihe anderer Tiernamen im Roman angehört. Der Fisch im Namen mag in einer Verbindung stehen mit den berühmten achtundzwanzig Fischsaucen, die Hans Castorp deutlich verstörten:

Und doch wolle sie es heute einmal sagen und offen bekennen, daß es achtundzwanzig Fischsaucen seien, die sie machen könne. Das schien dem Hans Castorp entsetzlich; er erschrak, griff sich mit der Hand an die Stirn und vergaß vollkommen, einen Bissen Pumpernickel mit Chester (...) hinunterzuschlucken. (Z, 120)

Tyroff nimmt an, daß sich dabei um einen jüdischen Namen handeln mag, was von Frank bestritten wird, da sich dafür kein Beleg findet (vgl. Frank, 1987, Anm. 80, 144).

Die Assoziationen, die von dem Namen hervorgerufen werden: *Stör*, *stören*, *störrisch*, müssen in der ZS infolge der Transkription ausfallen. Der Name funktioniert zweiseitig nur in seiner zuordnenden Rolle und ist nicht mehr redend. Eine Substitution, die auch wegen der Fremdheitsatmosphäre nicht in Frage kommt, könnte die lexikalischen Elemente nicht bewahren. In einem solchen Fall wäre die Erläuterung der lexikalischen Bedeutungen des Namens wohl nur in einer Anmerkung möglich. Es ist dabei interessant, daß der Übersetzer Frau Stöhr einen Bildungsschnitzer vergeben hat (wohl im Gegensatz zum Erzähler), indem er schlicht einen Satz (im Zitat unterstrichen) nicht übersetzt:

Und auch Frau Stöhr, die ebenfalls charaktervoll standhielt und jeder Versuchung zu wilder Abreise die Stirne bot, hatte bei Tische geäußert, heute sei Krokowski denn aber doch „obskur“ gewesen mit seinem klassischen Pilz. „Obskur“, sagte die Unselige und schändete ihre Krankheit durch namenlose Bildungsschnitzer. (Z, 518f)  
*Ale także pani Stöhr, która również dawała dowody silnego charakteru i opierała się pokusom dzikiego odjazdu, oświadczyła przy stole, że doktor Krokowski był dziś obskurny ze swym klasycznym grzybem.* (Z, Bd. 2, 40)

Es ist wohl bedenklich, warum ein ganzer Satz in der Übersetzung verlorenging. Dabei ist es ein wichtiger Satz, da er die Komik der Äußerungen von Frau Stöhr auf eine sarkastische Weise betont und zusammenfaßt. Das fehlerhaft gebrauchte Wort „obskur“<sup>198</sup> (für „obszön“) wird in diesem Satz mit der Bemerkung wiederholt, durch ihre Dummheit „schände die Unselige“ ihre Krankheit. Die Reduktion hat auch einen Einfluß auf die Wirkung des Namens selbst, da die mokante Schilderung der Figur auf diese Weise deutlich gemildert wird. Da der Name selbst schweigen muß, so ist die Abwesenheit des erklärenden Kommentars

---

<sup>198</sup> Beim deutschen „obskur“ und dem polnischen „obskurny“ handelt sich um falsche Freunde des Übersetzers. „Obskur“ heißt ‘dunkel; verdächtig; fragwürdig’, wobei „obskurny“ als ‘schmutzig, vernachlässigt, häßlich’ zu verstehen ist (vgl. Lipczuk/Bilut-Homplewicz/..., 1995, 201). Dieser markante Bedeutungsunterschied ist nicht wichtig, da es sich hier um einen auf der Ähnlichkeit mit obszön/obsceniczny beruhenden Fehler handelt. Der „Bildungsschnitzer“ wäre jedoch besser ersichtlich, wenn der Satz auch in der Übersetzung erschiene.

durchaus unvorteilhaft für die Bewahrung der Assoziationen, die die Figur der ungebildeten, „störenden“ Frau Stöhr erweckt.

### **Ferdinand Wehsal**

Der andere (...) war der dünhaarige Mannheimer mit schlechten Zähnen, Wehsal mit Namen, Ferdinand Wehsal und Kaufmann seines Zeichens, er, dessen Augen mit so trüber Begierde an Frau Chauchats anmutiger Person gehangen hatten... (Z, 603)

*Drugim (...) był ów mieszkaniec Mannheimu, o rzadkich włosach i zepsutych zębach, nazwiskiem Wehsal, Ferdynand Wehsal, kupiec z zawodu, ten sam, którego oczy zmącone pożądaniem wpatrywały się zawsze we wdzięczną postać pani Chauchat ...* (Z, Bd. 2, 144)

Der Vorname **Ferdinand** steht im Kontrast zum Nachnamen und bedeutet etymologisch etwa: „kühner Schützer“ (vgl. Drosdowski, 1974, 81). So ist der Vorname in bezug auf die Figur als paradox zu verstehen, da er den Gegensatz zur Figur signalisiert (vgl. Lamping, 1983, 47), die mit ihrem redenden Nachnamen prägnant charakterisiert wird. Wehsal ist aber auch als eine Verkörperung von Anton aus Andersens *Nachtmütze des Hagestolzen*<sup>199</sup> zu sehen. Zwar trägt er dessen Vornamen nicht, aber er kommt gemeinsam mit Anton Ferge vor, der stellvertretend mit dem Vornamen der Märchenvorlage bedacht ist. Ferge und Wehsal können als eine Doppelnebenfigur betrachtet werden (vgl. Maar, 1995, 69), da sie fast immer gemeinsam auftreten (Ferge wird also von einem verkappten Anton begleitet<sup>200</sup>) und die Eigenschaften der Originalfigur teilen: Ferge zeichnet sich durch sein gutmütiges Duldertum aus und trägt den Vornamen der Figur. Ferdinand Wehsal nahm auf sich den übermäßigen Liebeskummer, der sich in seinem Nachnamen manifestiert:

Der zweite Anton hat in seiner Wehsal nicht einmal den Trost, den der erste aus der heiligen Venus-Antipodin zog. (Maar, 1995, 70)

<sup>199</sup> „Anton ist das Wehsal selbst, die Personifizierung des Duldertums und des Liebesunglücks, wie es selbst in Andersens morbiden Märchenrund keine zerschmetterndere gibt“ (Maar, 1995, 54). Siehe auch die Figur *Peeperkorn* (4.4.8) und das Kapitel über verkörperte Namen aus den Märchen von Andersen (4.6.2.3).

<sup>200</sup> Wie Tony Buddenbrook, die auch von einem Diener, namens Anton begleitet wird (vgl. Maar, 1995, 67).

Die Doppelfigur dient der Einführung des größten „Pfeffergesellen“ des Romans: des Peeperkorn.<sup>201</sup>

Die Figur des elenden Mannheimers, Ferdinand **Wehsal**, der in Madame Chauchat hoffnungslos verliebt und eine entstellte Widerspiegelung von Castorps Gefühlen war, zeichnet sich durch ihren höchst redenden Namen aus. Der Mann ist eine Verkörperung des inneren Leides, er ist von Weh erfüllt und stellt ständig seine Begierde und Pein zur Schau - *Wehsal* erfaßt in einem Wort die Natur und den Charakter der Figur. Die Identität zwischen dem Nachnamen und dem Appellativum, das den semantischen Gehalt ausmacht und den Namen redend macht, ist sprachbedingt und läßt sich nicht in der Zielsprache beibehalten (dies wäre nur in der Substitution möglich). Das Zusammenspiel der Bedeutung des Namens und des Schicksals des Namensträgers geht in der polnischen Sprache völlig verloren. Die Ausnutzung der Durchsichtigkeit des Namens *Wehsal* macht sich auch in den homonymischen Wortspielen bemerkbar, deren Übersetzbarkeit gleich Null ist, wie es folgende Textbelege veranschaulichen mögen.

...so war er von einem stärkeren Mitschüler einmal geprügelt worden (...), unter schändlich innigem Stoßschluchzen waren ihm die Tränen nur so hervorgestürzt vor Wut und ehrlosem Wehsal - Herr Wehsal mochte freundlichst das Wort entschuldigen -, ... (Z, 644)

...*pewien silniejszy kolega (...) obił go raz kijem (...), sromotnie zanosił się od przerywanego łkania i lzy mu trysnęły ze złości i niecnego bólu (słowo „ból” brzmiało po niemiecku jak nazwisko Wehsala, więc go za swe powiedzenie przeprosił)*. (Z, Bd. 2, 193)

Die festgestellte Bedeutsamkeit des Namens wird in einem Wortspiel ausgenutzt, das auf den semantischen Inhalt des Namens anspielt und, was wesentlich die Übersetzeraufgabe erschwert, im Text explizit gemacht wird: „Herr Wehsal mochte freundlichst das Wort [Wehsal] entschuldigen“. Dadurch wird die bisher

---

<sup>201</sup> Andere Ankündigung der Symbolik des Pfeffergesellen ist in der Erwähnung des neuen Quartiers von Herrn Settembrini enthalten, da Settembrini „im Hause eines >Gewürzkrämers<“ wohnt (Z, 508). Das Wort *Gewürzkrämer* wird wohl gemerkt im Text unterstrichen und noch mit einer zusätzlichen Erläuterung bedacht: „im Hause eines >Gewürzkrämers<, wie Herr Settembrini sich äußerte“ (ebd.). Mehr über Peeperkorn in 4.4.8.

verdeckte und unübersetzte Bedeutung des Namens für den Sinn der Textpassage ausschlaggebend und muß erläutert werden, damit die Logik bewahrt bleiben kann. Zwar ist die Erläuterung eines Wortspiels, das sich auf die Symbolik des Namens bezieht, nicht die Regel. In ähnlichen Fällen entschieden sich die Übersetzer entweder für eine Fußnote (siehe *Hirte*, in 4.3.4.1) oder für Unverständlichkeit der Textpassage (siehe *Schleppfuß*, in 4.3.3).

Da der Name *Wehsal* wie alle anderen Namen im Roman konsequent transkribiert wird, kommt hier eine substituierende Übersetzung nicht in Frage, die die Semantik des Wortspiels bewahren könnte. Der semantische Wert des Namens, der bisher in der Übersetzung einfach „schwieg“, wurde durch das Wortspiel artikuliert. Der Übersetzer entscheidet sich für einen Kommentar, der den semantischen Inhalt des Namens dem ZS-Leser näherbringen sollte. Es ist aber ein textinterner Kommentar, der nicht nur als Störung empfunden wird<sup>202</sup>, aber auch zu Mißverständnissen führen kann und als ein besonders auffälliges Notlösungsverfahren anzusehen ist. Da es sich um einen textinternen Kommentar handelt (wahrscheinlich um die zu „wissenschaftlich“ anmutende Fußnoten in der schöngeistigen Literatur zu vermeiden), wird die Grenze zwischen dem Text und der Erklärung verwischt und eine neben der als unübersetzbar angesehenen Erscheinung in der AS stehende Erläuterung mischt sich störend in den Rezeptionsvorgang ein. Die Einsetzung eines textinternen Kommentars, um Inhalt und Technik des AS-Wortspiels zu erhalten, hat zur Folge, daß der Leser die Klammerbemerkung entweder als eine Äußerung der Figur interpretiert und daraus schlußfolgert, daß sie um die Übersetzung wüßte (*s<sup>3</sup>owo „ból” brzmia<sup>3</sup>o po niemiecku jak nazwisko Wehsala*), oder er versteht sie als eine Erläuterung des Übersetzers (*Wehsal* heißt übrigens *ból*), der damit „jegliche funktionale Unmittelbarkeit durch sein Offenlegen des Übersetzungstransfers“ zerstört (Heibert, 1993, 203). Nicht nur muß das Wortspiel erläutert werden, was jedoch auf die Unübersetzbarkeit der Wortspiele im allgemeinen zurückzuführen ist (vgl.

---

<sup>202</sup> Ein ungeschickter innerer Kommentar wird als ein störender Zusatz betrachtet; mehr darüber in 3.6.2.1.

3.7), sondern der ungeschickt eingesetzte textinterne Kommentar vermischt die Stimme des Autors mit der des Übersetzers.

Das tat er aber, und wir erzählen es, gleichgültig gegen die Gefahr, daß jemand sich dadurch an Ferdinand Wehsal erinnert finden könnte, der Hans Castorps Paletot getragen hatte. Diese Erinnerung hat nichts zu sagen. Unser Held war kein Wehsal. Elendstiefen war nicht seine Sache. (Z, 814)

*Ale Hans Castorp* **Bląd! Nie zdefiniowano zakładki.** *wszystko to robił, my zaś przedstawiamy tylko prawdę, choćby miała komuś przywieść na pamięć Ferdynanda Wehsala, który nosił Castorpowi płaszcz. Skojarzenie to jednak jest bez znaczenia. Nasz bohater nie był Wehsalem. Nie obchodziły go głębie niedoli ludzkiej.* (Z, Bd. 2, 399)

Das dem Nachnamen zugrundeliegende Appellativum *Wehsal* wird auch im gegebenen Textbeleg wortspielerisch gefordert: Der Satz „Unser Held war kein Wehsal“ kann aufgrund der Verneinung *kein* analog dem Satz „Unser Held war kein Scheusal“ verstanden werden, wo das Wort *Scheusal* ein Appellativum ist. Gleichzeitig geht es hier natürlich um den Vergleich mit der Person namens *Wehsal*. Diese Zweideutigkeit, die ein homonymisches Wortspiel konstituiert, muß in der Zielsprache verlorengehen, und die Textstelle spielt nur auf die vordergründige Bedeutung (*Wehsal* als Nachname) des Wortspiels auf.

#### 4.3.3 Redende Namen in „Doktor Faustus“: die Münchener Entourage und andere Figuren

Der Roman wurde aus einer Idee geboren und „verleugnete diesen Ursprung in seinem ersten Teil durchaus nicht“ (Voss, 1975, 78). Er bedurfte der Füllung mit Leben, mit lebendigen, individuell und farbig gesehenen Figuren. Die im Roman dargestellte Münchener Gesellschaft hat vor allem die Funktion, diese Idee zu veranschaulichen:

Die am Beispiel der Münchener ‘Gesellschaft’ thematisierten antirationalistischen Tendenzen weisen (...) eine „dämonische“ Komponente auf... (Wiegand, 1983, 177)

Dies schlägt sich nicht nur in den Weltanschauungen der Figuren nieder, sondern auch in ihren Namen, die hier von einer ausgesprochenen Bildhaftigkeit sind<sup>203</sup>.

<sup>203</sup> Obwohl die Namen oft gefunden sind, schwächt es nicht ihren charakterisierenden Wert. Zur historischen Dimension der vorgefundenen altdeutschen Namen, siehe 4.5.5.

Mann nannte die beschriebene Gesellschaft „ein Aquarium voll phantastisch geformter Fische“ (Mann an Agnes E. Meyer, Brief vom 7.09.1948, in Mann, 1992, 222; siehe auch 4.1), und ihre ausgefallenen Namen folgen auch diesem Bild, das nicht „aus einer gesellschaftlichen und kosmischen Ordnung“ schöpft (Rehfeld-Kiefer, 1965, 17). Die groteske Darstellung der Entourage spiegelt sich in der Namenwahl, die absurde Züge trägt. Da die Randfiguren eher als Masken einer dämonischen Macht bedacht sind (vgl. ebd., 42) und zeichenhaft eine entmenschte Wirklichkeit verkörpern, muß ihre Namengebung nicht nach realistischen Regeln zustande kommen. So konvenieren die Grotesk-Schilderungen der deutschen Gesellschaft mit einer grotesken Namengebung, auch wenn die Namen selbst meistens nach authentischen Vorbildern kreiert oder einfach aus historischen Quellen übernommen werden (vgl. auch 4.5.5). Das Gefühl der Groteske erweist sich hier also nicht vordergründig aus bildhaften Neuschöpfungen<sup>204</sup>, sondern eher aus einer Anhäufung ausgefallener Formen, die, obwohl oft authentisch und nicht erfunden, den Eindruck machen können, daß es sich dabei um eine traumhaft entstellte Welt handelt. So bewirken die Namen der Gestalten, daß sich im Roman „Abgründiges in einer umfassenden Groteske“ offenbart (Rehfeld-Kiefer, 1965, 15). Es handelt sich dabei „fast in keinem Fall um eigentliche Symbolik, sondern vielmehr um eine Auswahl“, die dem Autor „rein dekorativ und stimmungsgemäß dem Buch am angemessensten schien“ (Mann an Erich Fetter, Brief vom 6.03.1949, in Mann, 1992, 273). Mann fügte im selben Brief hinzu:

Sagen Sie doch Ihrem Korrespondenten, daß er sich über die Symbolik der Namen im Faustus nicht allzusehr den Kopf zerbrechen soll.

Die Randfiguren, aus denen u.a. die bunte Münchener Entourage besteht (aber auch Ärzte und Lehrerfiguren aus der Studienzeit Leverkühns), zeichnen sich durch ihre bildhaften und redenden Namen aus. Im zitierten Brief unterstreicht der Autor selbst die fehlende Symbolik in den rein dekorativen Namen. Selbst die Struktur des Werkes verursacht, daß Randfiguren redende, und nicht symbolische, Namen tragen, die als kurze Charakteristika eingesetzt oder zur Schaffung einer gewissen Atmosphäre gebraucht werden. Die Anhäufung bildhafter und

---

<sup>204</sup> Neuschöpfungen lassen sich im Text nachweisen, beispielsweise: *Schleppfuß*, *Breisacher*, *Rosenstiel*. Alle erfüllen im Text die redende Funktion; siehe weiter unten.

ausgefallener Namen ist, wie gesagt, ein selbständiger Faktor, der die Atmosphäre ins Groteske zu steigern vermag. Die Namen für Randfiguren bilden einen für die ideologische Botschaft des Romans bedeutsamen Hintergrund, der für Mann „ein Roman des Protestantismus, der Musik, des Deutschtums, der Situation der Kunst, des Menschen selbst“ war (Mann an Ludwig Lewisohn, Brief vom 19.04.1948, in Mann, 1992, 189).

In der Münchener Gesellschaft finden wir bildhafte Namen, in denen sich Manns Vorliebe für Tier- und Pflanzennamen zeigt, wie: *Knöterich*, *Kranich* und *Kürbis*<sup>205</sup>. Es folgen andere appellativische Namen, die sich wegen ihrer Semantik nicht nur auf die bloße Referenzfunktion beschränken, sondern auch gewisse inhaltliche Konnotationen hervorrufen, die im Fall bildhafter Namen nicht mit der Charakteristik der Figuren zusammenhängen müssen, beispielsweise: *Rollwagen*, *Radbruch*, *Schuh*, *Unruhe*, *Zwitscher*. Durch eine hohe semantische Durchsichtigkeit zeichnen sich auch viele andere Namen aus: *Breisacher*, *Edelmann*, *von Gleichen-Rußwurm*, *Nackedey*, *Ölhafen*, *Riedesel*, *Rosenstiel*, *Schlaginhausen*, *Zur Höhe*<sup>206</sup>. Die Funktion einiger Namen erschöpft sich in der Steigerung der Groteske, da ihre Namensträger Randfiguren sind, von denen der Leser nicht viel erfährt. So wie die Figuren werden ihre Namen als dekoratives, stilistisches Mittel eingesetzt. Einige Namen, die von ausführlicher geschilderten Figuren getragen werden, werden weiter unten in ihrer redenden Funktion beschrieben. Sie dienen hier als ergänzende Charakteristika der Gestalten und klassifizieren sie „a priori und von außen“ (Rümmele, 1969, 14), was als eine Funktionserweiterung redender Namen begriffen werden soll, die hauptsächlich dekorative, zur Kreierung und Steigerung der Atmosphäre eingesetzte Mittel sind.

### **Ehrenfried Kumpf**

...weil der Systematik lesende Professor, Ehrenfried Kumpf, der saftigste Sprecher an der ganzen Hochschule war (...). ‘Wichtig’ war er schon seiner Physis nach: ein

<sup>205</sup> Zahlreiche Tiernamen findet man auch im „Zauberberg“: Stöhr, Iltis, Behrens, Kafka, Einhufer, Hirsch, Eberding u. ä. (vgl. Tyroff, 1975, 61).

<sup>206</sup> In diesem Kapitel werden die Namen nicht nach ihrer Authentizität untersucht, da dieser Aspekt ihre Bildhaftigkeit nicht beeinflusst. Zu historischen Quellen, siehe 4.5.5.

großer, massiger, voller Mann mit gepolsterten Händen, dröhnender Stimme (...). Aber sein Ruhm waren die sogenannten 'Ex-Pauken', die (...) dank ihrer Spontaneität, Derbheit, gesunden Aufgeräumtheit, auch wegen ihres pittoresk-altertümlichen Sprachstiles den Studenten außerordentlich gefielen. (F, 96)

*...dlatego, że wykładający ową systematykę profesor Ehrenfried Kumpf był najbardziej ciętym oratorem na całej uczelni (...). 'Potężny' był już przez swój wygląd: wielki, masywny, tęgi człowiek o rękach jak poduchy, grzmiącym głose (...). Lecz sławę przyniosły mu tak zwane 'dygresje', (...) których spontanizność, rubaszność, zdrowa jowialność, jak i malowniczy-archaiczny styl niezmiernie podobały się studentom.* (F, 92)

Der semantisch durchsichtige, pietistische Vorname *Ehrenfried* wird von einem Nachnamen ergänzt, der auch auf bestimmte, inhaltliche Zusammenhänge zurückgeht. *Kumpf* ist die Bezeichnung für ein großes Gefäß für den Wetzstein. Dies läßt an folgende Adjektive denken, wie: *derb*, *grobgeschlachtet*, *untersetzt*, *massig* (vgl. Rümmele, 1969, 143). Solche Konnotationen konvenieren sehr gut mit der temperamentvollen Persönlichkeit des Lehrers, mit seiner deftigen Wesensart, seinen derben Ausdrücken und volkstümlich-veralteten Wendungen (vgl. Rehfeld-Kiefer, 1965, 22-23). So dient der appellativische Name als eine kurze Charakteristik der Figur, die noch dazu Züge des Reformators, Martin Luthers, trägt (siehe auch 4.5.5). Das semantische Element bleibt in der Transkription des Namens unübersetzt, so daß der Leser die Figur nicht durch ihren Namen, sondern nur durch ihre explizite Schilderung kennenlernt. Der Zusammenhang: Name - Persönlichkeit, als ein wichtiger Aspekt der dichterischen Namenwahl wird in der Übersetzung nicht realisiert.

### **Heinz Klöpfgeißel**

Zu Merseburg bei Konstanz lebte (...) ein ehrlicher Bursche, Heinz Klöpfgeißel geheißten, und Faßbinder seines Zeichens... (F, 107)

...gut altdeutsche Luft von anno fünfzehnhundert oder so... Erwinnere dich nur, wie munter volksbewegt es war bei euch in Deutschlands Mitten... seelenvoll aufgeräumt und krampfzig genug, ahndungsreich und beunruhigt... Gute Zeit, verteufelt deutsche Zeit!... da kamen die zarten Kleinen, das Volk der Lebeschräubchen, die lieben Gäste aus Westindien ins deutsche Land, die Geißelschwärmer, - gelt, da horchst du auf? Als ob ich von der ziehenden Büsserzunft, den Flagellanten, redete, die sich für

ihre und aller Sünden den Rücken walkten. Ich meine aber die Flagellaten, die untersichtig Winzigen von der Sorte, die Geißeln haben, wie unsere bleiche Venus, die spirochaeta pallida, das ist die rechte Sorte. Hast aber recht, es klingt so traulich nach hohem Mittelalter und nach dem Flagellum haeticorum fascinariorum. (F, 232)

*W Merseburgu koło Konstancji żył (...) pewien poczciwy chłopak, Heinz Klöpfgeißel, z zawodu bednarz... (F, 102)*

*...dobra, staroniemiecka aura z anno domini 1500 czy coś koło tego... Przypomnij no sobie, jak żywo kipiał wtedy ten wasz ludek w samym sercu Niemiec... serdecznie rzeński, a dobrze czupurny, pełen przeczuć i niepokojów... Dobry to był czas, diablo niemiecki czas!... wtedy to również pojawili się w niemieckiej krainie ci pokrętni, ci nieskończenie drobni, a delikatni mili przybysze, roje biczowników z zachodnich Indii - patrzaj, teraz nastawiasz uszu? Myślisz pewno, że mówię o konfraterniach pokutników, o flagelantach, co to za swoje i cudze grzechy siekli sobie grzbiety. Ale ja mówię o flagelatach, o niedostrzegalnych gołym okiem przedstawicielach rodzaju, co mają różgi jak nasza blada Venus; spirochaeta pallida, to mi właściwy rodzaj! Ale masz rację, brzmi to jakoś swojsko i przypomina późne średniowiecze oraz flagellum haeticorum fascinariorum. (F, 214) [unterstrichen von E.P.]*

Die zwei obigen Textstellen stammen aus zwei unterschiedlichen Kapiteln, wobei sich die eine auf Leverkühns Universitätszeit in Halle bezieht (Vorlesungen von Schleppefuß) und die andere auf sein Gespräch mit Sammael zurückgeht (Teufelspakt in Italien). Das Teufelsgespräch in Palestrina besteht aus Zitaten und Anspielungen, die sich auf historische und literarische Quellen (wirkliche Vergangenheit), aber auch auf Quellen innerhalb des Romans (fiktive Vergangenheit) stützen<sup>207</sup>. Sammael knüpft in seiner Erzählung an Adrians Studium und an Gestalten von Kumpf und Schleppefuß an, wobei die von dem letzteren erzählte Geschichte über Heinz Klöpfgeißel (die erste Textstelle) in der zweiten zitierten Stelle verhüllt zurückkommt, und zwar als ein Wortspiel, in dem das Wort: *Geißel* nicht nur auf die Peitschen (Geißeln) der Flagellanten und auf die Flagellaten (Krankheitserreger: auch Geißeltierchen genannt; hier ist natürlich eine Geschlechtskrankheit gemeint), aber auch auf die Figur Klöpfgeißels

<sup>207</sup> Zur Bedeutung und Funktion der Zitate siehe das Kapitel: „Dialog mit dem Teufel. Zitate im Teufelsgespräch“, in Klare (1973, 67-82).

anspielt<sup>208</sup>. Solche indirekte Namensnennung (nebst der durchaus direkten: *Schweigestill, Baptist Spengler, Rüdiger Schildknapp, Bismarck, Dr. Martinus, Dürer*; vgl. Klare, 1973, 80) repräsentiert im Teufelsgespräch die fiktive Vergangenheit innerhalb des Romans und verbindet Leverkühn im Angesicht des Teufelspaktes nicht nur mit seiner persönlichen Vergangenheit, sondern auch mit der „guten, verteufelt deutschen“ Zeit „von anno fünfzehnhundert oder so“ (F, 232), in der Heinz Klöpfgeißel lebte. Es wird hier auch ein Zusammenhang zwischen Schleppfuß und seinen Ansichten, daß das Geschlechtliche mit dem Teuflischen viel zu tun haben muß. Dies wird vor allem in Adrians Krankheit manifest, auf die unverhüllt die Flagellanten hinweisen.

Die versteckte, nahezu „unterschwellige“ Anknüpfung an die Vergangenheit und an die vom Privatdozenten Schleppfuß erzählte Geschichte wird im Wortspiel mit dem Namen realisiert, die vom AS-Leser erkannt werden kann (siehe die unterstrichen Stellen in der ersten Passage). Die Verbindung von Inhalt und Technik im obigen Wortspiel macht die Wiedergabe der Anspielung in der Übersetzung unmöglich (sprachspezifische Identität eines Namentails und des Gattungsnamens *Geißel*). Auch die ätherische Dialektik der Anspielung, die einen latenten Bezug zwischen zwei entfernten Textstellen schafft, schließt eigentlich die Möglichkeit aus, die Zusammenhänge mit Hilfe eines textinternen Meta-Kommentars zu erläutern.

Die Verluste, die den vielschichtigen Zusammenhang (Schleppfuß, Heinz Klöpfgeißel, Mittelalter, Flagellanten, Adrians Krankheit als Manifestation des Teufelspaktes) im ZS-Text auslassen, gefährden zwar nicht die Rezeption der

---

<sup>208</sup> Die Anspielung als textinternes Zitat wird von Klare in ihrer Besprechung der Teufelszitate ausführlich beschrieben: „Wie Schleppfuß die >psychologische Sachlage< der >klassischen Epoche religiöser Daseinsdurchwaltung< mit der engen Beziehung zwischen Dämonie und Sexualität erklärt - wobei er die Klöpfgeißel-Geschichte als besonders instruktives Beispiel anführt -, so verdeutlicht Sammael die seelische Situation Adrians im Bilde dieser Zeit, die >die Anfechtung des Gehirns in dunkle Beziehung zum Dämon des Geschlechtes< brachte (...). Beziehungsreich ist in diesem Sinne auch der Name Klöpfgeißel, der in dem Wortspiel Sammaels wieder anklingt“ (Klare, 1973, 78).

Textstelle, da die sprachspielerische Teilverknüpfung zwischen Flagellanten und Flagellaten erhalten bleibt<sup>209</sup>. Die Anspielung an Adrians Vergangenheit (die von Schleppfuß erzählte Geschichte über Klöpfgeißel, die das Teuflische am Geschlecht hervorhebt), die kunstvoll in Sammaels Redefluß eingeflochten wird, muß auf der Strecke bleiben und der ZS-Text wird einer wichtigen Dimension beraubt.

### **Meta Nakedey und Kunigunde Rosenstiel**

In den Namen *Meta Nakedey* und *Kunigunde Rosenstiel*, entdeckt man eine auffallende Beziehung zwischen dem semantischen Gehalt der Namen und der Persönlichkeit der Figuren:

Es waren dies die Damen Meta Nakedey und Kunigunde Rosenstiel - Klavierlehrerin die eine, die andere eine tätige Mitinhaberin eines Darmgeschäfts, will sagen, eines Betriebs zur Herstellung von Wursthüllen. (F, 313)

*Były to panie Meta Nakedey oraz Kunegunda Rosenstiel, - pierwsza z nich nauczycielka gry na fortepianie, druga zaś aktywna współwłaścicielka fabryki kiszek, rzecz pragnę: zakładu, w którym wyrabiano kiszki do kielbas.* (F, 287)

Die Nakedey, ein verhuschtes, ewig errötendes, jeden Augenblick in Scham vergehendes Geschöpf...

*Meta Nakedey, spłoszone, wiecznie się rumieniące i co chwila omdlewające z zawstydzienia stworzenie...*

[Rosenstiel] war ein knochige Jüdin vom ungefähren Alter der Nakedey (...). Eine rüstige Geschäftsfrau auf derbem Gebiet (denn eine Wurstdarmfabrik hat entschieden etwas Derbes). (F, 313f)

*Była to koścista Żydówka mniej więcej w wieku Mety Nakedey. Krzepka kobieta interesu w dziedzinie raczej wulgarniej (fabryka kiszek kielbasianych ma bowiem w sobie zdecydowanie coś wulgarnego).* (F, 288)

---

<sup>209</sup> Auch wenn die Sprachspezifik in der biologischen Bezeichnung der Flagellaten „Geißeltierchen“ wieder zu Wort kommt und die Textstelle „die Flagellaten, die untersichtig Winzigen von der Sorte, die Geißeln haben“ (F, 232) in der polnischen Sprache ohne das Schlüsselwort *Geißel* erscheinen muß. Das Appellativum „*rózgi*“ steht natürlich in einem inhaltlichen Zusammenhang mit „*roje biczowników*“, aber die auffallende Verknüpfung, die sich im Gebrauch desselben AS-Wortes realisiert, wird nicht realisiert.

*Meta* ist ein weiblicher Vorname (von Margaret, vgl. Seibicke, Bd. 3, 2000, 313)<sup>210</sup>. Der Nachname enthält graphisch verhüllt das Wort „Nackedei“ (scherzhaft für ‘nacktes Kind; Nackte[r]’). Das redende Element widerspiegelt die Schüchternheit der Frau und beinhaltet eine witzig-ironische Charakteristik der Namensträgerin, die als ein „verhuschtes Geschöpf“ beschrieben wird. Die Durchsichtigkeit des Familiennamens bleibt im ZS-Text aus, wie es auch der Fall mit dem Namen der mit Nackedey konkurrierenden Frau, Kunigunde Rosenstiel<sup>211</sup>, ist. Das als Name eingesetzte Appellativum *Rosenstiel* beschreibt trefflich die hagere und knochige Frau, die ihrem Äußeren nach nicht mehr einer Rose, sondern nur dem Blumenstiel glich. Das Blumenelement des Namens steht auch in einem Gegensatz zum „derben“ Geschäft der Mitinhaberin eines Darmgeschäfts. Der Name *Rosenstiel* markiert gleichzeitig die jüdische Herkunft der Figur (vgl. 4.5.4.4). Der redende Name muß aber in der Übersetzung schweigen. Die sich ergänzenden Namen: Nackedey und Rosenstiel, die durch ihre Gegensätzlichkeit die Charakteristik vervollständigen (auch ihre Berufe bilden einen scherzhaften Gegensatz)<sup>212</sup>, sind in der Übersetzung neutral, und die Charakteristik der Figuren ist nur in ihren kurzen expliziten Darstellungen enthalten. Das redende Element der beiden Namen, das beispielsweise schon am Anfang deutlich macht, welche der Frauen erfolgreicher um Leverkühns Gunst werben kann (Rosenstiel mit ihren vorstellbaren Dornen muß der „nackten“ Meta überlegen sein), kann in der Übersetzung nicht verwirklicht werden.

### **Helene Ölhafen**

Helene, geb. Ölhafen, mein treffliches Weib... (F, 13)

*Helena, z domu Oelhafen, moja zacna żona...* (F, 7)

---

<sup>210</sup> Der Vorname Meta soll nicht auf das lateinische Wort *metus* (Angst, Furcht) zurückgeführt werden (so interpretiert ihn Kurecka, 1970, 80-85), denn das -e im Vornamen ist ein langes im Gegensatz zur lateinischen Vokabel. Der Versuch, den Vornamen lateinisch zu deuten, kann sich vielleicht aus der Tatsache ergeben, daß der Vorname in der Zielsprache nicht bekannt ist und eher befremdend anmutet, während er in der Ausgangssprache einen neutralen Wert hat.

<sup>211</sup> Die Figur der Kunigunde Rosenstiel trägt Züge von Ida Herz, einer langjährigen Freundin Thomas Manns (vgl. Mann, 1992, 137, Anm. 412).

<sup>212</sup> Nackedey und Rosenstiel können als eine Doppelfigur aufgefaßt werden; siehe dazu die Doppelfigur *Wehsal - Ferge* im „Zauberberg“ (4.3.2).

Der Name *Ölhafen* ist ein authentischer Name (süddeutsch soviel wie ‘Öl-Topf’), der Thomas Mann in den Briefen Luthers gefunden hat (siehe auch 4.5.5). Mann schrieb über seine Wahl an Frau Anna C. Oelhaf:

*The name, as I used it in „Doctor Faustus”, is a very good old German name which is mentioned repeatedly in Luther’s correspondence. I have adopted it for my novel because it seemed to fit very well into its atmosphere.* (Brief vom 5.02.1949, in Mann, 1992, 264).

Der Familienname ist nicht nur durch einen archaischen Wert, sondern auch durch semantische Elemente gekennzeichnet und wird somit als charakterisierendes Mittel eingesetzt. Helene Ölhafen, Ehefrau von Serenus Zeitblom, ist wie ihr Gatte eine ruhige, gutmütige Person, was sich auch in ihrem Mädchennamen manifestiert: die Zusammensetzung von *Öl* und *Hafen* löst Assoziationen aus, die man auf solche Begriffe wie ‘Hafen als Zufluchtsort’ und ‘Öl auf die Wogen gießen’ (beruhigen) beziehen kann. Die AS-Bestandteile des Namens machen seinen semantischen Inhalt in der ZS unverständlich, wobei eine Assoziationsreihe ausfällt.

Der Vorname, der an die mythologische Helena denken läßt<sup>213</sup> und im Fall von Zeitbloms Frau eher als ein paradoxer Name verstanden werden kann (Frau Zeitblom erinnert durchaus nicht an das mythologische Vorbild), ist in beiden Sprachen dank der mythologischen Quelle zugänglich.

### **Eberhard Schleppfuß**

Es war der Privatdozent Eberward Schleppfuß (...). Nach meiner Meinung schleppte er wirklich den einen Fuß, doch wurde das bestritten... (F, 100)

*By<sup>3</sup> to docent Eberhard Schleppfuss (...). Odnosilem wrażenie, że istotnie pociąga nieco jedną nogą, lecz inni temu zaprzeczali...* (F, 95)

Im Vornamen *Eberhard* manifestieren sich die Eigenschaften, die man dem Eber zuschreibt: „stark und kampfstark wie der Eber” (Rümmele, 1969, 144). Der

---

<sup>213</sup> Vgl. dazu die Gestalten von Clawdia Chauchat (4.4.3) und Ellen Brand (4.4.2). Mehr über die mythologische *Helena* in 4.6.2.2.

Vorname beinhaltet Ausdauer und Unverwüstlichkeit, die sich dann im Handeln der Teufelsfigur im Roman manifestieren, da der Teufel in zahlreichen Gestalten wiederkommt und Leverkühn schließlich „holt“. Der im Polnischen transkribierte Vorname ist nicht mehr semantisch durchsichtig und bewahrt lediglich seine Referenzfunktion.

Der Familienname des Privatdozenten, *Schleppfuß*, ist ein durchaus redender, durchsichtiger Name, deren semantische Seite sogar im Text selbst angesprochen wird. Bei diesem Namen ist nichts mehr versteckt, und die Bemerkung des Erzählers, daß der Mann namens *Schleppfuß* anscheinend seinen Fuß schleppt, erscheint im deutschen Text als nichts Seltsames<sup>214</sup>.

Dabei ist der im Namen enthaltene Schaden eine deutliche Anspielung auf den Teufel, dessen Existenz damit „ohne weiteres als objektive Tatsache gesichert zu sein“ scheint (Altenberg, 1961, 237).

Nach dem Volksglauben hinkt der Teufel auf einem Fuß, weil er durch eigene Schuld aus dem Himmel gestürzt ist. (Becker, 1992, 128)

Der Privatdozent Schleppfuß „schleppte (...) wirklich den einen Fuß, doch wurde das bestritten...“ (F, 100), was nicht nur eine enge Beziehung zwischen dem Namen und seiner etymologischen und lexikalischen Bedeutung hervorhebt, sondern auch die aktuelle Bedeutung des Namens kreiert, die sich in der Symbolik der Figur realisiert.

Die polnische Übersetzung läßt das homonymische Spiel unübersetzt, wodurch die Textstelle unverständlich bleibt:

---

<sup>214</sup> Dabei ist es ein Beispiel der Namenssuggestion: „Ob er tatsächlich einen Fuß etwas nachzieht, ist nicht nachzuweisen und eher einer unterschwelligem Suggestion durch seinen Namen“ zuzuschreiben. (Rehfeld-Kiefer, 1965, 25). Für Epp hat der Name noch durchaus gegenwärtige Assoziationen: „Schleppfuß ist - in Einheit mit den übrigen Teufelsinkarnationen des Werkes - nicht allein die leibhaftige Wiederkehr des Urbösen, sondern darf kraft seiner rhetorischen Begabung (...) und des freilich nur im Eigennamen Gestalt annehmenden Gebrechens vielleicht auch als dezente Anspielung auf den Reichspropagandaminister verstanden werden“ (Epp, 1985, 133).

*By<sup>3</sup> to docent Eberhard Schleppfuss (...). Odnosilem wrażenie, że istotnie pociąga nieco jedną nogą, lecz inni temu zaprzeczali... (F, 95)*

Der polnische Leser kann die Bedeutung *Schleppfuß* - *Fuß schleppen* nicht erkennen. Hier entsteht nicht nur eine Assoziationslücke, sondern auch das Gefühl, daß es der gegebenen Textpassage an Logik mangelt, was den Rezeptionsvorgang beim ZS-Publikum beeinträchtigen muß. Gleichzeitig erklärt eine der beiden Romanübersetzer, M. Kurecka, in ihrem Buch, daß die Versuche, die transparentesten der redenden Namen semantisch zu übersetzen, als ein stilistischer Verstoß im Hinblick auf andere transkribierte Namen wirken würden:

Es wäre durchaus leichter gewesen, Eberhard Schleppfuß (...) in den polnischen *Kuternoga* [Hinkebein, Hinkefuß] zu verwandeln. Aber hätte man es tun sollen? Hätte es sich gelohnt? Wie viele von diesen (...) parodistischen Namen hätte man auf diese Weise „enthüllen“ müssen? (Kurecka, 1970, 87f; Üb. E.P., zit. auch in 3.3.3)

Es wäre jedoch ratsam, an eine Kompensierung zu denken: Ein Kommentar könnte die scheinbar unlogische Stelle verständlich machen (gleichzeitig die Anspielung auf den Teufel bewahren). Man müßte jedoch bedenken, ob ein interner Kommentar möglich wäre, ohne daß der semantische Gehalt übersetzt wird (beispielsweise im Sinne von *Kuternoga*). Da der Gebrauch einer Fußnote nicht ratsam wäre, könnte man an eine Erläuterung im textexternen Anhang denken. Der obige Kommentar der Übersetzerin könnte diese Aufgabe bestens erfüllen, wenn er in einer kommentierten, kritischen Romanausgabe enthalten wäre (mehr über kommentierte Übersetzungen in 3.6.2.2). Zwar kann solch ein Verfahren das Wortspiel nicht bewahren, aber es ist auch wichtig, daß der Text verständlich bleibt - sogar auf Kosten des Rezeptionsflusses.

Der Name *Schleppfuß* kommt noch als ein Spitzname *Gose-Schleppfuß* in bezug auf die Figur eines Fremdenführers vor, der Adrian Leverkühn Leipzig zeigt und ihn schließlich in ein Freudenhaus führt.

Hat mich der Kerl, der Gose-Schleppfuß in eine Schlupfbude geführt! (F, 143)<sup>215</sup>

*Toć mnie ów człek, ów Schleppfuss z piwiarni zawiódł do domu rozpusty!* (F, 134)

Die Verwendung des Namens *Schleppfuß* in bezug auf eine andere Figur ergibt sich anscheinend nur aus der äußeren Ähnlichkeit beider Herren.

<sup>215</sup> Gose: *mitteld.* für obergäriges Bier.

... so ein Kerl (...), teuflisch redend wie alle Welt dahier mit gesträubtem Unterkiefer, sah meiner Meinung nach entfernt unserem Schleppfuß ähnlich von wegen des Bärtchens, sah ihm sogar recht ähnlich, wenn ich's bedenke, oder ist ihm seitdem in meiner Erinnerung ähnlicher worden, - übrigens stärker und dicker war er von der Gose. (F, 141f)

Gleichzeitig jedoch wird hier ein Zusammenhang von Sexualität und Schleppfuß kreiert<sup>216</sup>. Auch die auf der Klangähnlichkeit (Schleppfuß - Schlupfbude) gründende Beziehung, die wiederum den Bezug Schleppfuß (Verkörperung des Teufels) und Sexualität (Werkzeug desselben) betont, muß in der Übersetzung verschwinden, da das polnische Appellativum *dom rozpusty* (für „Schlupfbude“) keine Ähnlichkeit mit dem Namen *Schleppfuß* aufweist. Die anspielungsreiche Textpassage kann nicht direkt wirken und reduziert die assoziative Wirkung des Namens *Schleppfuß*.

### Daniel Zur Höhe

...und vollends galt dies für den öfters anwesenden Dichter Daniel Zur Höhe, einen in geistlich hochgeschlossenes Schwarz gekleideten hageren Dreißiger mit Raubvogel-Profil und von hämmernder Sprechweise (...). (F, 363)

*...nade wszystko tyczyło się to zaś jednego z częstszych bywalców, poety, Daniela Zur Höhe, opiętego po szyję w pastorską czerń, chudego trzydziestolatka o jastrzębim profilu i komenderującym sposobie mówienia...* (F, 332)

Der Dichter Daniel Zur Höhe erinnert in seiner Dichtung an einen Propheten, der die gewaltsame und grausame Zukunft beschwört. Sein Vorname geht auf den alttestamentlichen Propheten, Daniel, einen großen Visionär, zurück (vgl. Fros/Sowa, Bd. 2, 1997, 8). Dieser Bezug ist in beiden Sprachen erkennbar. Der Nachname hängt mit der Figur des Propheten zusammen. *Zur Höhe* wird mit der Wendung assoziiert: „aus höchster Höhe, aus Daniels Reich“ (vgl. Wysling, 1967, 329, Anm. 19)<sup>217</sup>, die jedoch nur in der AS erkennbar ist. Im ZS-Text bleibt der semantische Gehalt des Namens unübersetzt und daher unverständlich.

<sup>216</sup> Eine ähnliche Verbindung kommt schon in Klöpffeißels Geschichte vor, die vom Dozenten Schleppfuß erzählt wurde (siehe *Klöpffeißel* in 4.3.3).

<sup>217</sup> „Der Name *Zur Höhe* steht schon unter den frühesten Notizen zu den *Geliebten* (...)“ (vgl. Wysling, 1967, 329, Anm. 19).

Der Name *Zur Höhe* weist auf die Weltanschauung des Dichters, der „sich anmaßt, über Menschen zu herrschen, sie zu richten“ (Rehfeld-Kiefer, 1965, 40). Er verläßt die humane Sphäre und will über sie als „eine Wesenheit namens Christus imperator maximus, eine kommandierende Energie, die todbereite Truppen zur Unterwerfung des Erdballs warb...“, (F, 364) herrschen. Er strebt, ästhetisch „höher“ zu sein:

Dies alles war ‘schön’ und empfand sich selber stark als ‘schön’; es war ‘schön’ auf eine grausam und absolut schönheitliche Weise, in dem unverschämt bezugslosen, juxhaften und unverantwortlichen Geist, wie eben Dichter ihn sich erlauben,...(ebd.)

und auch seine Dichtung wird von Zeitblom als „der steilste ästhetische Unfug, der mir vorgekommen“ (F, 364) bezeichnet. Gerade das semantisch wichtige Element „steil“, das sowohl nach oben als auch unten hinweisen könnte, fällt in der Übersetzung aus, denn es wird mit „groß“ wiedergegeben: „*by<sup>3</sup>o najwiêkszym estetycznym przestêpstwem* [der größte ästhetische Unfug], *jakie mi siê zdarzy<sup>3</sup>o widziæ...*“ (F, 333).

Die Bedeutsamkeit des Namens *Zur Höhe* findet ihre Bestätigung im Text, wodurch der Name zu einer kurzen und unmittelbaren Darstellung der Gesinnung und Ansichten des Dichters wird. Wie oben erwähnt, kann der Bezug: Name - Person, im ZS-Text nicht realisiert werden, da der transkribierte Name für ZS-Leser unverständlich ist. Die charakterisierende Funktion des redenden Namens *Zur Höhe* (auch in seiner Verknüpfung an den alttestamentlichen Prophetennamen) fällt in der Zielsprache aus und nur die primäre Funktion der Referenz bleibt erhalten. Die Erkennbarkeit der Vornamenquelle vermag einen Teil der Assoziationen zu vermitteln, wodurch die prophetischen Anmaßungen des Dichters auch im ZS-Text aus dem Namen hervorgehen.

Andere redende Namen, die Bestandteile der Wortspiele sind (z. B.: *Schweigestill*, *Schildknapp*), werden im folgenden Kapitel analysiert.

#### 4.3.4 Pastor, der Hirte heißt - redende Namen in Wortspielen

Personennamen werden in Wortspielen mit unterschiedlichen Funktionen eingesetzt. Sie sollen die im Proprium enthaltene lexikalische Bedeutung des

Appellativums hervorheben und dienen somit der Charakteristik der Figur (*Hirte*, *Schweigestill*), haben textübergreifende symbolische Funktionen (*Arzt*), werden polemisch (*Kröte*) oder ironisch (*Peeperkorn - Korn*, 4.4.8) gebraucht.

In den meisten Fällen ist die Technik der Wortspiele einzelsprachbezogen, da sie sich in der Ähnlichkeit zwischen dem Proprium und dem aktualisierten Appellativum realisiert. Ihre enge Verbindung mit der Inhaltsebene manifestiert sich in der Tatsache, daß das Proprium in der Zielsprache nicht mit einem Namen ersetzt werden darf, das dem übersetzten Appellativum gleichen würde, da die Personennamen im ZS-Text ihre Referenzfunktion bewahren müssen (vgl. dazu 3.7); gleichzeitig ist es auch oft die Frage der stilistischen Kohärenz, die eine Substitution der im Wortspiel aktualisierten, redenden Namen nicht zuläßt (siehe 3.3). Die Beziehungen zwischen den Ebenen werden daher zu einer erheblichen Übersetzungsschwierigkeit, die in vielen der dargestellten Fälle nicht gelöst ist. Die besprochenen Belege bestätigen oft die Worte:

Wenn von Unübersetzbarkeit die Rede ist, werden gerne Wortspiele (...) als Beweismittel herangezogen. (Wilss, 1994, 44)

#### **4.3.4.1 Homonymie**

In der Mannschen Namenwahl erscheinen zahlreiche Namen, die einem Appellativum gleich sind und es ist durchaus nicht verwunderlich, daß die vorhandene lexikalische Motivation in den homonymischen Wortspielen ausgenutzt wird. Wortspiele sind dabei ein Mittel, das diese Namen explizit redend macht, indem ihre semantische Transparenz bewußt betont wird. Die in der AS entblößte semantische Durchsichtigkeit des Namens, die dabei noch durch ihre Verbindung mit dem Inhalt des Wortspiels für den Sinn der Textpassage ausschlaggebend ist, wird zu einer erheblichen Übersetzungsschwierigkeit. Am Beispiel der besprochenen homonymischen Wortspiele wird deutlich, wie unterschiedlich die Übersetzer die Schwierigkeiten betrachtet und gelöst haben. Auch die Konsequenzen jeweiliger Entscheidungen werden dabei veranschaulicht.

Die Besprechung homonymischer Wortspiele erfolgt auch bei der Analyse der Namen: *Wehsal* (4.3.2), *Schleppfuß* und *Klöpfgeißel* (4.3.3). So ist der hinkende

*Schleppfuß* Verkörperung des Teufels; die appellativischen Elemente des Namens *Klöpfgeißel*, der eine textübergreifende, symbolische Funktion hat, lassen ein präzise „einmontiertes“ Wortspiel in der Zielsprache nicht zustande kommen, wodurch bedeutende Parallelen und Anspielungen vernichtet werden; der Mannheimer *Wehsal* entpuppt sich als eine recht erbarmenswürdige Figur, wenn die homonymische Identität zwischen dem Nachnamen und dem Appellativum betont wird.<sup>218</sup>

### **Rüdiger Schildknapp**

Rüdiger Schildknapp, der Übersetzer, (...) gehörte zu der Runde... (F, 166)

Aus seinem Namen schloß er, daß seine Vorfahren reisige Begleiter von Edlen und Fürsten gewesen waren, und obgleich er nie auf einem Pferd gesessen hatte, auch gar nicht nach der Gelegenheit trachtete, eines zu besteigen, fühlte er sich zum Reiter geboren. (F, 170)

*Rüdiger Schildknapp, tłumacz, (...) należał również do tego grona...* (F, 155)

*Z nazwiska swego wnioskował, że jego przodkowie stanowili konną eskortę księząt i rycerzy, a choć sam nigdy nie siedział na koniu i wcale nie szukał po temu okazji, czuł się urodzonym jeźdźcem.* (F, 158)

Der Name *Schildknapp* besteht aus zwei appellativischen Teilen: *Knappe* und *Schild*. Der PN wirkt als Bezeichnung eines mittelalterlichen Knappen<sup>219</sup>, was den Sinn der zweiten Textstelle ausmacht: Der Namensträger schließt aus seinen Namen, wer seine Vorfahren gewesen seien und wozu er selbst geboren sei. Das Wortspiel mit dem Personennamen dient hier der Charakteristik der Figur, die sich mit ihrem Namen und der im Namen enthaltenen Rolle identifiziert und sie

---

<sup>218</sup> Die Analyse der obigen Wortspiele erfolgt getrennt und im Kontext anderer wichtiger Funktionen.

<sup>219</sup> Als Vorbild für die Figur (und ihren Namen) diente Manns Freund Hans Reisiger (über die Person mehr in Mendelssohn, 1975, 927-930). Albrecht zeigt, wie Th. Mann den semantischen Gehalt des Namens *Reisiger* im fiktionalen Namen *Schildknapp* wiedergibt, wobei der Rhythmus des Nachnamens auf den Vornamen *Rüdiger* übertragen wird (vgl. Albrecht, 1998, 289, Anm. 45). Mann schrieb in seinem Brief an Reisiger: „Und nun ist da also (...) das „Portrait“ von dem Sie gehört haben, Rüdiger Schildknapp (...). Es ist gar kein Portrait, obgleich frevelhafter Weise als solches gegeben. Ich bin von der Wirklichkeit ausgegangen und habe sie dann mehr als einmal sündhaft im Stich gelassen. Ich habe schon etwas scheinbar Wahres hingestellt, aber ich bin nicht einfach bei der Wahrheit geblieben...“ (Mann an Hans Reisiger, Brief vom 4.09.1947; in Mann, 1992, 118).

verwirklichen möchte (er fühlte „sich zum Reiter geboren“). Der appellativische Gehalt des Namens, der in der AS auch ohne das Wortspiel präsent ist, wird in der Reflexion der Figur: „Aus seinem Namen schloß er, daß...“ explizit gemacht und wird zugleich zu einer Übersetzungsschwierigkeit aufgrund der Homonymie zwischen dem Namen und den appellativischen Elementen. Ohne Übersetzung der appellativischen Bedeutung des Eigennamens muß die explizite Bemerkung der Figur unverständlich bleiben und der Leser muß aus dem Zusammenhang schließen, daß es mit dem Namen *Schildknapp* etwas auf sich hat.

Wenn man einen Kommentar erwägen würde<sup>220</sup>, so müßte man die metasprachliche Störung der Rezeption in Kauf nehmen. Gleichzeitig aber könnte eine Erläuterung das Gefühl der mangelnden Logik der Textstelle mindern und sie hätte zugleich einen Erkenntniswert. Wie auch in anderen Fällen (siehe z. B. *Schleppfuß* in 4.3.3) wäre ein textexterner Anhang und nicht eine Fußnote vorzuschlagen.<sup>221</sup>

### **Matthäus Arzt**

„Recht hat er!“ erklärte unumwunden Matthäus Arzt, den die anderen den „Sozialarzt“ nannten, denn das Soziale war seine Passion... (F, 121)

- *Ma rację - oznajmił krótko Mateusz Arzt, którego inni nazywali „lekarzem społecznym”, gdyż pasjonowały go zagadnienia socjalne...* (F, 114)

Der Name *Arzt* bietet die Möglichkeit eines homonymischen Wortspiels, in dem das appellativische Element des Namens wiederum explizit und zugleich redend gemacht wird. Die appellativische Motivation erweist sich als nicht zufällig für die Figur: Hier werden die sozialen Interessen mit der Bedeutung des Namens von Kommilitonen des Namensträgers in Verbindung gesetzt. Die Ebene der Technik (der Name wird in die Rufbezeichnung einbezogen) wird mit der des Inhalts (der Rufname charakterisiert die Figur) verknüpft. Die Homonymie des Wortspiels läßt sich in der Zielsprache nicht verwirklichen, es sei denn, man hätte sich für eine Übersetzung des Namens *Arzt* entschieden, was aus ihm einen „*Lekarz*“ gemacht

<sup>220</sup> Wobei erläuterte Wortspiele prinzipiell einen übersetzerischen Verlust darstellen (vgl. 3.7).

<sup>221</sup> Im Fall redender Namen wirkt ein textinterner Zusatz eher störend als erläuternd (vgl. *Wehsal*, 4.3.2).

hätte und damit offensichtlich einen Polen. Eine andere Konsequenz der Namenübersetzung wäre die Gefährdung der Textkohärenz. So steht im ZS-Text die Bezeichnung *lekarz spo<sup>3</sup>eczny* (Sozialarzt) in keinem Verhältnis zum Namen *Arzt*. Die Textstelle bleibt auch ohne Übertragung des Wortspiels immerhin verständlich, da der ZS-Leser die Herkunft des Spitznamens aufgrund der Interessen seines Trägers durchaus nachvollziehen kann (der Kontext korrigiert die Assoziationen). Der Sinn der Textpassage ist zwar nicht gefährdet, aber die Abwesenheit des wortspielerischen Elements muß als ein Verlust angesehen werden, was um so wichtiger ist, da das Wortspiel zum wiederholten Male als Reminiszenz im Text vorkommt (vgl. die textübergreifende Rolle des Namens *Klöpfgeißel*, 4.3.3). Das Wortspiel mit dem Personennamen *Arzt* ist für die Textstelle ein Kernpunkt, da er unverändert nach vielen Jahren zitiert wird - im Gegensatz zu anderen entstellten Namen, an die sich Adrian Leverkühn nicht mehr erinnern kann (*Deuschmeyer* und *Dungersleben* statt *Deutschlin* und *Dungersheim*):

„Wie hießen die Burschen? (...) Deuschmeyer? Dungersleben?“

„Du meinst den stämmigen Deutschlin“, sagte ich, „und einen, der Dungersheim hieß. Ein Hubmeyer und ein von Teutleben waren auch dabei. (...)“

„(...) jemand hörte auf >Schappeler<, und dann war da ein gewisser Sozial-Arzt.“ (F, 308)

-*Jakże się nazywali ci chłopcy? (...) Deuschmeyer? Dungersleben?*

- *Masz na myśli krępego Deutschlina - powiedziałem - i jeszcze innego, nazwiskiem Dungersheim. Niejaki HubmeyerBląd! Nie zdefiniowano zakładki. i von TeutlebenBląd! Nie zdefiniowano zakładki. też byli wtedy z nami. (...)*

- (...) *któryś wabił się Schappeler, a był jeszcze Arzt-społecznik.* (F, 283)

Das wortspielerische Element wird in der Reminiszenz durch eine veränderte Schreibweise des Namens aufs neue deutlich gemacht: Es wird hier von einem *Sozial-Arzt* (nicht *Sozialarzt*) gesprochen, was den Zusammenhang zwischen dem Namen und der appellativischen Motivation auffrischt (für die sprechenden Figuren, aber auch für die Leser). In der ZS ist die Verbindung von Technik und Inhalt des Wortspiels die gleiche Hürde für den Übersetzer wie im vorherigen Fall, unabhängig von der Schreibweise. Man hat völlig auf die Wiedergabe des Wortspiels verzichtet, aber richtig erkannt, daß die veränderte Schreibweise des Spitznamens neue Funktionen im Text hat. Im ZS-Text gibt es somit auch nicht

mehr bloß die durchaus appellativische Bezeichnung *lekarz spo<sup>3</sup>ecznik*, sondern eine Verbindung vom Personennamen und dem Appellativum: *Arzt-spo<sup>3</sup>ecznik*. Auch wenn der ZS-Leser die Bedeutsamkeit des Namens infolge der Transkription nicht versteht (das Wortspiel bleibt erneut aus), wird dies durch die Bewahrung des charakterisierenden Faktors des Appellativums: *spo<sup>3</sup>ecznik* kompensiert. Dabei würde die Anwendung eines Kommentars in bezug auf das erste Wortspiel das Verstehen des anderen sichern.

### **Pastor Hirte**

Es war da ein ehemaliger Prediger (...), ein gewisser Pastor Hirte (...), dessen Lebensglück geradezu in dieser Übereinstimmung seines Namens mit seinem Titel bestand. (B, 54)

*...uczyl (...) niejaki pastor Hirte\*, który uważał sobie poniekąd za szczęście, że nazwisko jego było jednoznaczne z zawodem.*

*\*Hirt (niem.) - pasterz. (B, 48)*

Der appellativische Name *Hirte* wird durch das Wortspiel zu einem redenden Namen. Die Homonymie des Eigennamens mit dem Appellativum wird gleich dem Namen *Schildknapp* zur Bestimmung der inneren Berufung vom Namensträger selbst empfunden. Das Lebensglück des Pastors bestand „in dieser Übereinstimmung seines Namens mit seinem Titel“, die im Falle *Schildknapp* auch ähnlich ausgedrückt wurde (er fühlte „sich zum Reiter geboren“, s. o.). Beide Wortspiele weisen die gleiche Technik auf: Es werden Appellativa für Personennamen eingesetzt, die dann zur inneren Identifikation der Figur aufgrund ihrer, im Wortspiel entblößten, lexikalischen Bedeutung führen. Die Homonymie ist infolge der Transkription der Namen in der ZS nicht mehr erkennbar, wenn das Substitutionsverfahren konsequent abgelehnt und die Übersetzung nur auf die Referenz- und Zuordnungsfunktion beschränkt wird. Während sich die Übersetzer des „Doktor Faustus“ für das Auslassen jeglicher Kommentare entscheiden, hält die Übersetzerin von „Buddenbrooks“ es für angemessen, daß die ZS-Leser dank einer Fußnote erfahren sollen, worin das Lebensglück des Pastors bestand. Zwar ist die kommentierte Übersetzung keine Lösung für die Wiedergabe des Wortspiels (vgl. 3.7), aber wenigstens wird der semantische Wert erläutert, was sich für den Sinn der Textpassage als unentbehrlich erweist. Die Bedeutsamkeit des Namens (Geistlicher als „Hirte“ einer Gemeinde; auch Anspielung auf den

„Guten Hirten“) ist nicht ohne Belang für die Charakteristik der Figur und auch den stilistischen Ausdruck des Textes, weswegen die metasprachliche Erklärung wichtige Erkenntniswerte mit sich bringt: Der ZS-Leser kann gleich dem AS-Leser das hervorgehobene Zusammenspiel zwischen dem Namen und dem Schicksal der Figur nachvollziehen. Der einzige Vorbehalt beträfe die Form des Kommentars, da man Fußnoten in literarischer Übersetzung prinzipiell vermeiden und, falls es möglich ist, einen kritischen Anhang verfassen soll (vgl. 3.6.2.2).

### **Familie Schweigestill**

Immer willst du mein Schweigen haben. Ich bin doch nicht von der Familie Schweigestill. (F, 231)

*Ciągle domagasz się jeno milczenia. Nie pochodzę przecież z rodu Schweigestillów.*  
(F, 214)

Der semantische Wert des PN *Schweigestill*<sup>222</sup> wird im obigen Wortspiel redend gemacht, was sich aus der Homonymie mit den appellativischen Bestandteilen erweist. Die homonymische Assoziation „Familie Schweigestill schweigt gern“ wird im Wortspiel ausgenutzt, wo der Fremde in Palestrina (Teufelsgespräch) nicht gern schweigt, da er doch „nicht von der Familie Schweigestill“ ist. Das semantische Element des Namens wird durch das Wortspiel auffällig und bleibt dann im Text als der somit beschworene Charakterzug der Familie Schweigestill präsent. Das redende Element des Namens wird durch inhaltliche Zusammenhänge zum symbolischen gesteigert, da sich die Familie ihrem Namen gewachsen erweist und lange Jahre still und schweigsam das Leben des Komponisten begleitet. Die lexikalische Motivation wird auch in diesem Wortspiel als Hervorhebung der Identität zwischen Name und Bedeutung ausgenutzt und schafft die Symbolik des Namens. Das homonymische Wortspiel kommt wie in den vorhergehenden Belegen nicht zustande, wodurch der symbolische Faktor des Namens nicht realisiert werden kann. Zwar erweist sich die Charakteristik der stillen und arbeitsamen Familie aus dem

---

<sup>222</sup> Als Quelle diente der Name „Schweighardt“ der Familie aus Polling, wo Julia Mann wohnte: „O mei! Würde Frau Schweigestill sagen. Sie ist auch ein Portrait, hieß in Wirklichkeit Schweighardt und lebte in Polling bei Weilheim, Oberbayern, American Zone of Occupation“ (Mann an Fritz Kaufmann, Brief vom 14.8.1948; in Mann, 1992, 219).

Textzusammenhang und bleibt für den ZS-Leser nicht verhüllt, aber die Tatsache, daß sich diese Eigenschaften schon in ihrem Namen manifestieren, was zugleich das Schicksalhafte des Romans betont, kann nicht erkannt werden.

Auch der Sinn der Textpassage ist gefährdet, da kein offensichtlicher Zusammenhang im ZS-Text zwischen den zwei zitierten Sätzen besteht. Es ist nicht nur das Wortspielerische (das gleichzeitig für die Symbolik sorgt), das verlorengeht, auch die Verständlichkeit der Textpassage leidet.

### **Frau Luder**

Ferner gedenke ich (...) der Verwalterin des Molkereiwesens, Frau Luder, einer haubentragenden Witwe, deren ungewöhnlich würdevoller Gesichtsausdruck zu einem Teil wohl der Verwahrung gegen ihren Namen galt, daneben auch auf die Tatsache zurückzuführen war, daß sie sich auf die Herstellung anerkannt vorzüglicher Kümmelkäse verstand. (F, 26)

*Była tam także zarządzająca gospodarką mleczarską wdowa w czepcu, pani Luder, której mina nacechowana niezwykłą godnością miała zapewne po części na celu protest przeciwko własnemu nazwisku, z drugiej jednak strony wiązała się z faktem, że osoba ta umiała wyrabiać wyśmienity ser z kminkiem.* (F, 29)

Thomas Mann macht oft solche Kommentare, als habe er mit den Namen seiner Personen nicht zu tun und als „bestünden sie unabhängig von der Imaginationskraft und Phantasie ihres Schöpfers, womit aber eben wiederum das Gegenteil dem Leser (allerdings nicht dem naiven) humorvoll nahegebracht wird“ (Link, 1967, 37). In diesem Wortspiel ergibt es sich nicht aus dem Zusammenhang, welche Beziehung zwischen den Namen und dem würdevollen Gesichtsausdruck besteht. Die ironische Bemerkung gründet in dem Namen selbst, dessen Bedeutsamkeit aufgrund der Transkription zweiseitig nicht erkennbar ist. Dieses Wortspiel kann man als einen der Fälle ansehen, in denen die Transkription ohne Kommentar zur Unverständlichkeit der Textstelle führt.

Daß solche Wortspiele keine leichte Aufgabe des Übersetzers sind, zeugt die Tatsache, daß die englische Übersetzerin des „Doktor Faustus“ das wortspielerische Element einfach ausläßt:

*Then there was the dairy woman, Frau Luder, a widow in a cap. Her face was set in an expression of exaggerated dignity, probably due to her renown as a mistress of the art of making liqueurs and caraway cheese. (F, 27)*

Die Übersetzerin nivelliert bestimmte Inhalte wahrscheinlich in der Annahme, daß die potentielle Unverständlichkeit der Textstelle das Auslassen eines Elements rechtfertigt<sup>223</sup>. Somit muß man sich fragen, ob dann eine Erklärung (die zwangsläufig die Funktion des Wortspiels zunichte macht) nicht eine bessere Lösung wäre, als ein nahezu willkürliches Aufgeben mancher Inhalte, die sich in der Übersetzung nicht bewähren können? Die durch den Kommentar entstehende, metasprachliche Störung, die dazu noch Erkenntniswerte sichert, scheint ein kleineres Übel zu sein als solch ein schlichter Verzicht, wie im Fall der englischen Übersetzung. Der Name *Luder* kommt in „Doktor Faustus“ auch paronymisch als Verweis auf Martin Luther hin, was auch eine historisch zuordnende Funktion erfüllt (vgl. 4.5.5).<sup>224</sup>

#### 4.3.4.2 Homophonie

##### Crotus Robianus - Dr. Kröte

Crotus Robianus (...), den Luther nicht anders als >den Epikuräer Crotus< oder auch >Dr. Kröte, des Cardinals zu Mainz Tellerlecker“ nannte. (F, 89)

*Crotus Robianus (...), którego Luter nigdy nie nazywał inaczej jak >Crotus-epikurejczyk< albo, zniemczając jego imię, >Dr Kröte, wylizywacz talerzy u kardynała w Moguncji<. (F, 85)*

Das zitierte Wortspiel Luthers, das er polemisch gegen seinen Gegner gebrauchte, ist als homophonisch zu verstehen, da hier der lateinische Name *Crotus* als eine graphische Tarnung des zugrundeliegenden Appellativums *Kröte* entblößt wird. Die ausgangseitig bedeutungsvolle Benennung „Kröte“ für Crotus kann im ZS-Text in seiner semantischen Funktion nicht realisiert werden, weil die polnische Übersetzung des Appellativums *ropucha* keine Ähnlichkeit mit *Crotus* aufweist und daher die technische Seite des Wortspiels nicht realisieren kann. Der

<sup>223</sup> Wohlgermerkt stellt die „englische“ Frau Luder nicht nur Kümmelkäse her, sondern auch *liqueurs*. Soll dieser willkürliche Zusatz vielleicht die eben entstandene Reduktion ausgleichen?

<sup>224</sup> In der Besprechung der Wortspiele mit den Eigennamen bei *Têcza* findet sich auch ein Beispiel, das den Namen des Reformators als paronymische Beziehung *Luther* zu *Luder* (vgl. *Têcza*, 1997, 9).

polemische Charakter des verwendeten Namens kann nicht zustande kommen, und die Kritik des Reformators ist für den ZS-Leser nur in der deskriptiven Passage vorhanden. Die Übersetzerin des Romans kommentiert die Übersetzung des Wortspiels folgendermaßen:

Wie soll man dem polnischen Leser mitteilen, daß Kröte *ropucha* [Kröte] heißt?  
(Kurecka, 1970, 77; Üb. E.P.)

Eine übersetzerische Anmerkung wäre in diesem Fall nur unter genannten Bedingungen (vgl. *Hirte*, 4.3.4.1) zulässig und in dem Bewußtsein, daß die polemische Aussage nur mit metasprachlichen Mitteln realisierbar wäre.

#### 4.3.4.3 Paronymie

##### Herr Brecht

...Herrn Brecht, den Zahnarzt Brecht in der Mühlenstraße... Schon der Name dieses Mannes gemahnte gräßlich an jenes Geräusch, das im Kiefer entsteht, wenn mit Ziehen, Drehen und Heben die Wurzeln eines Zahnes herausgebrochen werden... (B, 435)

*...musiał mały Hanno zapoznać się (...) z panem Brechtem, dentystą z Mühlenstrasse... Już samo nazwisko tego człowieka w sposób wstrętny przypominało ów odgłos powstający w szczęce, gdy ciągnięte, skręcane i wrywana, wylamują się wreszcie korzenie zęba..* (B, Bd. 2, 90)

Der lautmalende Charakter des Namens *Brecht* wird durch einen expliziten, paronymischen Hinweis auf die assoziative Bedeutung des Namens kommentiert. In diesem Fall sind die im Namen enthaltenen Assoziationen trotz der Transkription beibehalten. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß sich der Kommentar nicht auf die appellativische Motivation des Namens bezieht (die dann einzelsprachbezogen ist, wenn sie aus der AS stammt), sondern auf die Klangsymbolik des Namens, die in der ZS auch erkennbar ist. Dies wird noch zusätzlich durch die vorhandene Erklärung erleichtert. In diesem Beispiel ist der explizite Hinweis auf die assoziativen Eigenschaften des Namens eher als eine Hilfe denn als eine Übersetzungsschwierigkeit zu verstehen. Wo der Name semantisch zu deuten war (*Schildknapp*, 4.3.3; *Wehsal*, 4.3.2), verursachten die im Text enthaltenen Kommentare zur Bedeutsamkeit des Namens eine Unverständlichkeit der Textpassagen. Hier, wo die Klangsymbolik beiderseits erkennbar ist, hat der Kommentar die gleiche Funktion für AS- und ZS-Leser.

Dank der onomatopoetischen Ähnlichkeit der Assoziationen in der AS und ZS bleibt die Symbolik des PN auch zweiseitig erkennbar, ohne daß es notwendig wäre, den Namen textextern zu kommentieren oder zu übersetzen.

### **Der unverballhornte Sammael - niezbalhornowany Sammael**

Aber Samiel - die Form ist dumm. Ich bin wahrlich fürs Volkstümliche, aber Samiel ist dumm, das hat Johann Balhorn von Lübeck verbessert. Sammael heißt es. Und was heißt Sammael? (F, 228)

Das sagt dir der unverballhornte Sammael. (F, 244)

*Ale Samiel? - To głupia forma. Ja naprawdę lubię, co ludowe, ale Samiel, nie, to zbyt głupie, a poprawił to już Johann Balhorn z Lubeki. Właściwa nazwa brzmi Sammael. A co znaczy Sammael?* (F, 211)

*To ci powiada niezbalhornowany Sammael.* (F, 225)

Im Gespräch zwischen Leverkühn und Sammael spricht sich der letztere gegen die volkstümliche Form seines Namens *Samiel* aus. Dabei kommt er auf den Namen des Johann Balhorn (†)1573), des Buchdruckers aus Lübeck, der den Namen Sammael verschlimmbessert hat. An einer weiteren Textstelle haben wir mit dem „unverballhornten Sammael“ zu tun, also den Sammael, der richtig heißt. Das Verb *verballhornen* (‘eine Formulierung, einen Namen o.ä. entstellen, in der Absicht, etwas vermeintlich Falsches zu berichtigen’) wird gerade auf Johann Balhorn zurückgeführt (nach einer fehlerhaften Ausgabe des lübeckischen Rechts). Die Übersetzung des Wortspiels stellt einen durchaus interessanten Fall dar. Die Übersetzer entscheiden sich, den Personennamen auch im Partizip (*niezbalhornowany*) zu bewahren und auf diese Weise den Bezug auf den früher erwähnten Johann Balhorn aufrechtzuerhalten. Der polnische Leser kennt zwar die Beziehung zwischen dem deutschen Verbs *verballhornen* und der Figur des Buchdruckers nicht, aber er kann aufgrund der im Originaltext vorhandenen Erklärung („das hat Johann Balhorn von Lübeck verbessert“) verstehen, was es auf sich hat. Es ist also ein Beispiel, wo man den PN bewahrt und den Lesern die Entschlüsselung des „verballhornen“ überläßt.

Andere zahlreiche paronymische Spiele, die den semantischen Gehalt der Namen durch den Hinweis auf die Lautähnlichkeit aktualisieren, dienen der Charakteristik der Figur (*Behrens* - Bär, 4.4.1) oder bringen symbolische Werte zum Ausdruck

(*Castorp* als *Kastor* und *Pollux*, *Castorp* als Herr *Kasten* im Sinne der Ankündigung des Todes, 4.4.4; *Settembrini* - *Se(p)tembrini* als wichtiger Teil der Zahlensymbolik, 4.4.9).

Es ist in der Zusammenfassung noch anzumerken, daß nur ein Wortspiel die semantische Transparenz explizit macht:

„Hallo!“ sagte er. „Das sind unsere Dioskuren! *Castorp* und *Pollux*...“ (Z, 307)

- *Halo!* - *zawolał*. - *Oto nasi Dioskurowie!* *Castorp* i *Poluks*. (Z, 370)

Hier jedoch wird dies zu keiner Übersetzungsschwierigkeit, da die kulturelle Verwandtschaft (griechische Mythologie) eine Übernahme des Wortspiels ermöglicht. Das Wortspiel wird dann einfach „beibehalten“, was „häufig bei Wortspielen in anderen als der Originalsprache“ ist (Heibert, 1993, 194). Ähnlich verhält es sich mit dem Wortspiel „*Settembrini* - *septem*...“, wo auch das ausschlaggebende semantische Element nicht aus der AS stammt, was eine wörtliche Übernahme verursacht, die dazu noch den Sinn des Wortspiels zu bewahren vermag (vgl. 4.4.9).

Die übrigen paronymischen Wortspiele werden in der Zielsprache nicht realisiert, wodurch ein Teil der Figurencharakteristik (*Behrens* zu *Bär*) und die Symbolik (die symbolische Vorankündigung des Todes im Fall *Castorp* - *Kasten*) ausfällt.

#### 4.3.5 Wiedergabe von Spitznamen

Die semantische Übersetzung von redenden Namen ist nur in einem Fall zu beobachten, nämlich bei Spitznamen, die sich in ihrer Funktion auf die reale Namennennung beziehen. Reale und literarische Spitznamen haben beide die gleiche Funktion: Sie werden als kurze Charakteristika einer auffallenden Eigenschaft gegeben und sollen die Person nicht nur bezeichnen, sondern auch kennzeichnen.

...ein lebendiger Spitzname, d.h. ein Spitzname mit einer aktuellen semantischen Movierung, erfüllt eine Doppelrolle: Er benennt - identifiziert - einen bestimmten Menschen und charakterisiert ihn zugleich... (Jakus-Borkowa, 1986, 57; Üb. E.P )

Spitznamen in Manns Werken werden den Figuren gegeben, die auf eine gewisse Art auffallen. Sie umgeben die Figur mit einem Hauch von Ironie und Spott. Die vordergründige Signifikanz ihres semantischen Gehalts macht ihre Übersetzung nötig, damit ihr Begriffswert beibehalten und die Darstellung der Figur, die im jeweiligen Spitznamen zum Ausdruck kommt, vollständig bleibt. Die meisten Spitznamen kommen in den „Buddenbrooks“ vor, wo viele Abschnitte Geschichten aus dem Kinderleben sind, in dem Spitznamen eine wichtige Rolle spielen. Spitznamen werden gemäß ihrer charakterisierenden Funktion übersetzt. So wird die **Keller-Liese** zu *Liza z lochu*:

...von denen die populärste, gehänseltste und gefürchtetste die „Keller-Liese“ war, so gerufen, weil sie am Kleinen Gelbgießer-Gang in einer Kellerwohnung hauste... (B, 40)

...z których najbardziej popularną, wydrwiwaną i przejmującą lękiem była „Liza z lochu”, nazywana tak dlatego, że gnieździła się w piwnicy jakiegoś domu na Małych Kotlarach. (B, 40)

Der semantische Gehalt des Spitznamens *Keller-Liese* (weil sie „in einer Kellerwohnung hauste“) wird in der Zielsprache wiedergegeben. An diesem Beispiel kann man beobachten, daß die Übersetzung von Spitznamen keine große Übersetzungsschwierigkeit darstellt. Einen ähnlichen Fall stellt der Spitzname **Spucknapf** dar:

...wenn man (...) dort aus Leibeskräften die Glocke zieht und, wenn die Alte herauskommt, mit falscher Freundlichkeit fragt, ob hier vielleicht Herr und Madame Spucknapf wohnen... (B, 53)

...gdy ktoś dzwoni z całych sił do ubogiej klitki starej Lizy (...), a kiedy ta otwiera drzwi, zapytuje z minką pełną udanej życzliwości, czy tu może mieszkają pan i pani Spluwaczka... (B, 47)

### **Tüdelüt**

Komplizierter ist der Fall des Spitznamens *Tüdelüt*, dessen klangsymbolische Werte für den Ausdruck wichtig sind. *Tüdelüt* soll den „sinnlos trällernden Laut“ wiedergeben, den die Figur aussprach:

Ein Kleinrentner endlich (...), eigentlich Schnalle mit Namen, von den Kindern jedoch „Tüdelüt“ gerufen, weil er den Tick hatte, diesen sinnlos trällernden Laut

jedem Wort, das er sprach, hinzuzufügen. Gern ging er auf den Bahnhof und warnte (...): „Fallen Sie da nicht runter, fallen Sie da nicht runter, tüdelüt!“ (B, 41)<sup>225</sup>

*Wreszcie był tam i ubogi emeryt (...), a zwał się właściwie Schnalle, dzieci jednak wołały nań „Fiut-fiutBłqd! Nie zdefiniowano zakładki.”, miał bowiem manię dodawania tych bezsensownych gwiżdżących dźwięków do każdego słowa, jakie wymawiał. Lubił chodzić na dworzec (...) i ostrzegał: „Niech pan stamtąd nie spadnie, niech pan stamtąd nie spadnie, fiut-fiut!”.* (B, 41)

Damit der Laut auch im Polnischen wirksam ist, wird er mit einer zielsprachlichen Entsprechung ersetzt, um den Laut auch zielseitig erkennbar zu machen.

### Der liebe Gott

„Siehe, da kommt der liebe Gott!“ sagte Kai. (...) Es war Direktor Doktor Wulicke, der Leiter der Schule... Dieser Direktor Wulicke war ein furchtbarer Mann. (B, 615)  
- *Patrz, idzie „Pan Bóg”! - rzekł Kaj. (...) Był to dyrektor, doktor Wulicke, kierownik szkoły... Dyrektor Wulicke był to straszny człowiek.* (B, Bd. 2, 240)

Die Bezeichnung *der liebe Gott* trägt einen eindeutigen Spitznamencharakter, was im Text explizit ausgedrückt und erläutert wird:

Was Direktor Wulicke persönlich betraf, so war er von der rätselhaften, zweideutigen, eigensinnigen und eifersüchtigen Schrecklichkeit des alttestamentarischen Gottes. (...) Der Name, den Kai ihm gegeben hatte, wurde nur von ihm selbst und Hanno Buddenbrook gebraucht... (B, 615)

*Der liebe Gott* charakterisiert die Figur auf eine direkte Weise und die lexikalische Motiviertheit des Namens ist völlig transparent - sowohl für das AS- als auch das ZS-Publikum, was noch von weiteren Erläuterungen im Text unterstützt wird. Mithin folgen daraus keine beträchtlichen Übersetzungsschwierigkeiten, weil der semantische Inhalt des Spitznamens seine Übersetzung ermöglicht - so kann die Bedeutsamkeit des Namens erhalten werden. Der Spitzname *der liebe Gott* wird in der Zielsprache mit *Pan Bóg* wiedergegeben, was als die polnische Entsprechung der vom Autor beabsichtigten und in der deutschen Bezeichnung erhaltenen Figurencharakteristik empfunden wird (als Vergleich mit dem alttestamentarischen Gott).

<sup>225</sup> Der Name *Schnalle* ist auch nicht ohne lexikalische Bedeutung: zu ‘Türklinke, Griff’, aber auch ‘Dirne’.

Direktor Wulicke ist Abbild des preußisch-soldatischen, nach grenzenloser Autorität verlangenden Lehren. (...) Seine Launenhaftigkeit macht Wulicke zum undurchschaubaren Dämon. (Grau, 1971, 236)

Eine wortwörtliche Übersetzung (*drogi Bóg*) wäre hier falsch, da nicht nur polnische Entsprechungen der deutschen Wendungen, beispielsweise „Ach, du lieber Gott“ oder „Das weiß nur der liebe Gott“, eher die Phrase *Pan Bóg* als *drogi Bóg* enthalten. Die im Spitznamen fixierten Merkmale werden dank einer gelungenen Einsetzung der pragmatischen Entsprechung der Bezeichnung *der liebe Gott* vollständig bewahrt. Die Phrase *Pan Bóg* gibt den strengen und rücksichtslosen Charakter des Schuldirektors wieder. Die Übersetzung des Spitznamens beschränkt sich demnach nicht nur auf die Beibehaltung des Inhaltes, sondern erfaßt auch die wichtigen emotionalen Konnotationen, die der Spitzname hervorruft.

Gleichzeitig wird aber die Funktion des Spitznamens im ZS-Text viel stärker im Vergleich zum Originaltext betont, da der Name in Anführungszeichen gesetzt wird, um ihn auf die Art und Weise hervorzuheben. Die Hervorhebung des Spitznamens in der Übersetzung scheint nicht nötig zu sein, da die Bezeichnung *Pan Bóg* zweiseitig auch ohne Anführungsstriche als solche erkannt werden kann. Die Übersetzung führt mehr sprachliche Mittel ein, als der AS-Text und der Sinn der Textpassage es verlangen würde.

### **Tränen-Trieschke**

Pastor Trieschke nämlich, Tränen-Trieschke aus Berlin, der diesen Beinamen führte, weil er allsonntäglich einmal inmitten seiner Predigt an geeigneter Stelle zu weinen begann... (B, 238)

*Mianowicie pastor Trieschke, Płaczka-Trieschke***Błąd! Nie zdefiniowano zakładki.** z Berlina - przezywany tak dlatego, iż co niedzielę podczas kazania zaczynał we właściwym miejscu ronić łzy... (B, 205)

Die Funktion des Spitznamens erlaubt es, den Beinamen nicht wörtlich zu übersetzen, da nur die pragmatische Wirkung äquivalent bleiben muß (das Appellativum *Tränen* wird mit *płaczka* wiedergegeben). Dabei ist es eine gelungene Substitution, da das zweiseitige Wort auf die Institution der Sängerinnen

der Nänie, der altrömischen Totenklage zurückgeht, was in einem ironischen Zusammenhang mit dem weinerlichen Geistlichen steht. Die demzufolge entstehenden Assoziationen, die es im Original nicht gibt, können hier als Kompensation eines Faktors verstanden werden, der unübersetzbar ist, und zwar der Alliteration, die im Beinamen *Tränen-Trieschke* gebraucht wird. Der Gleichklang der Anfangslauten geht in der Übersetzung verloren, da wir im ZS-Text nicht mehr die Buchstaben *tr* im Appellativum haben. Ein Versuch, den Stabreim auch im Polnischen wiederzugeben, könnte vielleicht gelingen (etwa *strapiony Trieschke*), aber dann müßte die Semantik des Spitznamens seiner phonetischen Gestalt unterordnet werden, was eine Beschränkung des komischen Ausdrucks wäre, obwohl dies bei einem Spitznamen als eine übersetzerische Priorität anzusehen ist. Auch unterschiedliche Traditionen (verbreitete Anwendung der Zwillingsformen im Deutschen im Gegensatz zum Polnischen) beeinflussen hier die Reduktion der Alliteration. Die besprochene „overtranslating“ kompensiert auch die Unübersetzbarkeit der Assoziationen, die der Name hervorruft: *Tränen-Trieschke* zu *Tränen triefen*. So haben wir es hier mit einer Kompensation des Ausdrucks zu tun: Die verstärkte Ironie des übersetzten Spitznamens hat eine gelungene Wiedergabe der Assoziationen zur Folge, die sich gleichzeitig auf die Weinerlichkeit und ironisch auf den geistlichen Beruf der Figur beziehen.

#### 4.3.6 Was tun, wenn alle redenden Namen schweigen?

Eine große Vielfalt redender Personennamen beweist ihren hohen Stellenwert in den Romanen von Thomas Mann. Die Analyse des Namenkorpus zeigt deutlich, daß die Transkription der bildhaften Personennamen, die man laut heutiger Übersetzungsnorm und heutigem Übersetzungsverständnis als das einzig mögliche Verfahren betrachtet, Nivellierung ihres sprechenden Inhalts verursacht (3.3.1). Wenn man bemüht wäre, redende Namen zu übersetzen (wie Spitznamen) oder zu substituieren (vgl. 3.3.3), wobei alle anderen im Roman vorkommenden Namen in der Ausgangsform bewahrt würden, müßte die Substitution auch automatisch zur Zerstörung des Lokalkolorites führen und zur falschen Annahme, daß es sich bei den Trägern der eingebürgerten Namen um Vertreter der ZS-Welt handelt. Die

„auf der Kulturspezifität beruhende Identität des literarischen Werkes“ könnte durch großzügiges Adaptieren gefährdet werden (Gardt, 1989, 49).

Die konsequente Transkription redender Namen bedeutet aber die Nivellierung der lexikalisch zu bestimmenden Wortteile der Namen und, was damit zusammenhängt, die Nivellierung der Funktionen, die sie im Werk erfüllen. In den meisten Fällen kann der Leser nicht bewußt wahrnehmen, daß er etwas von der Autorenbotschaft vermißt. Die Verluste machen sich dann auf der allgemeinen Ebene bemerkbar, wo die ironischen, komischen und satirischen Inhalte „gedämpft“ werden oder ganz verlorengehen. Dabei wird es in der vorliegenden Arbeit von der Annahme ausgegangen, daß es keine zufälligen literarischen Personennamen gibt (vgl. 2.1). Man darf also die Entscheidung des Autors, gewisse Personennamen einzusetzen, nicht ignorieren. Somit könnte man sagen, daß alle bildhaften Namen im übersetzten Text auch „sprechen“ sollen, sonst macht man ihre Funktion zunichte. Die Übersetzungspraxis lehrt uns aber, daß keine Übersetzung ohne Verluste auskommt<sup>226</sup>. Wichtig ist also eine Hierarchie der zu bewahrenden Inhalte. Hier stellt sich die Frage nach der Relevanz besprochener Namen für das zweiseitige Verstehen des Werks.

Die Analyse der Stellung und Funktionen redender Namen zeigt deutlich, daß sie nicht nur für Ironie und Komik sorgen; sie vermögen auch, die dargestellte Welt in ihrer Spezifik zu konstituieren (der Mikrokosmos der Schule Hanno Buddenbrooks, 4.3.1; Patienten im „Berghof“, 4.3.2; die einem „Aquarium“ gleichende Gesellschaft in „Doktor Faustus“, 4.3.3). Ihr Schweigen in der Übersetzung bedeutet einen wesentlichen Verlust, den man natürlich in Kauf nehmen kann und - wie es die übersetzten Werke beweisen - auch nimmt, als würde die Transkription von jedem Versuch befreit, die Bedeutsamkeit der Personennamen wiederzugeben. Davon zeugt das festgestellte Verfahren verschiedener Übersetzer, die selten versuchen, den Wert der Personennamen auf irgendwelche Weise zu erläutern. Dies kann auch bedeuten, daß sie den

---

<sup>226</sup> Dies wird im hermeneutischen Übersetzungsansatz als Offenheit der Übersetzung bezeichnet (vgl. 4.2.1).

Stellenwert der Personennamen nicht erkannten oder daß sie eher Verluste als Anwesenheit metasprachlicher Kommentare in ihren Übersetzungen dulden. Nur im Fall des Wortspiels mit dem Namen *Hirte* bemüht sich die Übersetzerin, den appellativen Gehalt in einer Fußnote zu erklären (4.3.4.1). Wir können diesen Versuch als eine die Regel bestätigende Ausnahme betrachten.

Selbstverständlich ist eine „punktuelle“ Fußnote (im Sinne: „*Hirte* heißt auf Polnisch *pasterz*“) wegen der metasprachlichen Störung nicht unbedingt die glücklichste Lösung. Sie zeugt jedoch davon, daß man den Inhalt bildhafter Namen oft mit einer kurzen Erläuterung wiedergeben kann, da sie - wie es die Belege zeigen - meistens eindeutig und durchsichtig in ihrem appellativen Gehalt sind (was zur Natur redender Namen gehört, vgl. 3.4.1). Es ist jetzt eher die Frage, auf welche Art und Weise man den Namen erläutern könnte.

Textinterne Kommentare können im Fall redender Namen nur mit größter Vorsicht eingesetzt werden, weil sie den Übersetzungsvorgang völlig entblößen können (ein gutes Beispiel ist hier der Fall *Wehsal*, 4.3.2). Fußnoten sind aus bekannten Gründen eher als Notlösung zu verstehen (vgl. 3.6.2.2). Dabei wäre es denkbar, ihre Aufgabe, d. h. Erläuterung der Bedeutsamkeit, in einem Anhang außerhalb des Textes zu erfüllen. Ein vom Übersetzer verfaßter Anhang kann auf eine „elegante Art und Weise“ (Lietz, 1992, 184) den Wert der Personennamen vermitteln, ohne dabei in den Text selbst einzugreifen und die literarische Ästhetik zu verletzen.

Oft aber sind redende Namen Bestandteile der Wortspiele (4.3.4). Ihre inhaltliche Seite wird explizit aktualisiert und sozusagen doppelt „zum Sprechen“ gebracht, da der semantische Gehalt der Namen thematisiert wird. Hier wird der Leser bemerken, daß ihm eine gewisse Information abhanden kommt. In solchen Fällen muß es zu Verlusten kommen und die Wirkung des Werkes wird mit Mangel an Logik oder mit Inhaltslücken behaftet. Um die Verständlichkeit der Textstelle zu bewahren, kann man ein solches Verfahren in bezug auf das Wortspiel nur in dem Bewußtsein anwenden, daß ein Kommentar die Funktion des Wortspiels zunichte macht, denn ein erklärter Witz hört auf, witzig zu sein. Wie es die analysierten

Belege zeigen, entscheiden sich die Übersetzer dafür, das Wortspiel nicht mit metasprachlichen Mitteln zu erläutern (mit Ausnahme von *Hirte*, 4.3.4.1, und *Wehsal*, 4.3.2) und somit die Verluste an Wirkung und Funktion des Wortspiels (*Arzt*, 4.3.4.1) und oft auch die Unverständlichkeit der Textstelle in Kauf zu nehmen (*Schleppfuß*, 4.3.3). Einerseits wäre es angesichts der Unverständlichkeit durchaus wünschenswert, bei einigen Wortspielen (siehe einzelne Belege) an einen Kommentar zu denken, der dazu noch einen Erkenntniswert hätte (*Kröte*, 4.3.4.2).<sup>227</sup> Andererseits darf man wiederum die ästhetische Frage nicht völlig ignorieren. Eine gute Lösung wäre in diesem Fall eine kritische Ausgabe des Buches, die einen textexternen Anhang enthielte.

---

<sup>227</sup> Selten kommen Wortspiele vor, deren Übersetzung ihre Inhalt-, Technik- oder Funktionsebene nicht zerstört (wie beispielsweise *Brecht* oder der *unverballhornte* Sammael, 4.3.4.3).

#### **4.4 Mythisch-magisches Modell am Beispiel symbolischer Namen im „Zauberberg“**

Bei Mann tragen die Hauptfiguren symbolische Namen<sup>228</sup>. Während seine skizzenhaft dargestellten Figuren in ihren auffallenden Namen einen ergänzenden Teil der Charakteristik erhalten, werden die komplizierteren Figuren mit Namen bedacht, die eine vielschichtige Wirkung erzielen<sup>229</sup>.

Als eine Ausdrucksform primärer Intentionen wählte Thomas Mann mythische Namen. Denn wie kein anderes Nomen sind sie dazu bereit, Perspektiven aufzureißen und das epische Geschehen in jene Dimensionen zu erheben, in denen - entsprechend Schopenhauers Metempsychose - das Einmalige als Teil des ewig Wiederkehrenden und ewig Seienden erkannt wird. (Rümmele, 1969, 290)

Symbolische Namen - nicht auffällig, oft nur andeutend - sind mit der Gesamtheit der Gedanken, Ideen und Figuren verknüpft.

Der Leser lernt nicht über Thomas Mann die Tradition kennen (...), denn sie ist ja schon zu Chiffren von Namen (...), Epochen (>Romantik<), Überschriften (>Lindenbaum<), Weltgegenden (>Spanien<), Zahlen (>7<) etc. geronnen. (Frizen, 1990, 868)

Als Wesensbestandteile der Person sind sie „so klar oder so verhüllt wie das Wesen selbst“ (Rümmele, 1969, 15).

Die Figuren werden mit Namen getauft, die auf das Spielerische hinweisen: auf ein Spiel „mit der Bedeutungsvielfalt der Namen, ihrer sprechenden Charakterisierung, ihrer Identifikations- und Distanzierungsmöglichkeit“ (Kulesa, 1986, 101). Literarische Namengebung ist ein „alchemischer“ Vorgang, deswegen entwickelt sich die Bedeutung der gegebenen Namen allmählich und kann oft nur aus der Perspektive des Ganzen verstanden werden<sup>230</sup>.

---

<sup>228</sup> Über symbolische Namen, siehe die theoretische Einführung in 3.4.2.

<sup>229</sup> Frizen spricht von der „beschwörenden Namensmagie“ (vgl. 1990, 865).

<sup>230</sup> Die Entzifferung des symbolischen Namens gleicht auffällig hermeneutischer Auslegung des Textes (siehe auch 4.2.1).

So enthält beispielsweise der Name *Leverkühn* (F) textübergreifende Inhalte: Er faßt nicht nur die Wesensart und das Schicksal der Hauptfigur zusammen, sondern konnotiert auch Nietzsche und seine Philosophie, die das „kühne Leben“ preist.

Vom auktorialen Erzähler aus steht der Gedanke des Kreativen im Vordergrund. Nennen ist Erschaffen. Verbunden ist damit eine Macht der Verfügbarkeit. Sie begründet ein Verhältnis der Magie zwischen Autor und seinen Geschöpfen. Dem Leser ist diese Beziehung fremd. So bemüht sich der Autor, direkt oder indirekt, ihn an den Auswirkungen teilnehmen zu lassen. (Tyroff, 1975, 10)

Symbolische Namen werden in der vorliegenden Arbeit am Beispiel der Hauptfiguren des Romans „Der Zauberberg“ detailliert dargestellt. Im Roman findet man neben der relativ kleinen Zahl der Hauptfiguren eine große Menge Randfiguren, die den bunten, internationalen Hintergrund für die Handlung des Romans bilden<sup>231</sup>.

Die Hauptfiguren: Hans Castorp (4.4.4), sein Vetter Joachim Ziemßen (4.4.10), die zwei Widersacher Lodovico Settembrini (4.4.9) und Leo Naphta (4.4.7), die zwei Ärzte Behrens (4.4.1) und Edhin Krokowski (4.4.6), das Paar Clawdia Chauchat (4.4.3) und Pieter Peeperkorn (4.4.8) und die als Ergänzung der Figur Clawdia Chauchats aufgefaßten Figuren Ellen Brand (4.4.2) und Pribislav Hippe (4.4.5) führen symbolische Namen, die auf verschiedenen Ebenen wirken (symbolisch im Sinne von magisch-mythisch, klangsymbolisch, auch zuordnend). Die Symbolik der Namen ist nicht nur in bezug auf den Namensträger von Bedeutung, sondern auch in der Relation zu anderen Namen und ihren Trägern, beispielsweise in der Spannung: Ost-West, (*Castorp* - *Chauchat*), Nord-Süd (*Castorp* - *Settembrini*), klangsymbolische Mittelstellung des Namens *Castorp* zwischen *Naphta* und *Settembrini*; und in der Relation mit dem Text:

---

<sup>231</sup> Die Nebenfiguren im besprochenen Werk tragen vorwiegend redende Namen (siehe 4.3.2), die die Beschreibung jeweiliger, nur skizzenhaft dargestellter Figur, mit einer kurzen Charakteristik ergänzen (z. B. *Wehsal*, *Engelhart*, *Stöhr*), das Schicksal der Figur vorausahnen (*Gerngroß*), komische Effekte erzielen (*Blumenkohl*). Sie können auch national klassifizieren (über fremdländische Namen als Zeichen der kosmopolitischen Atmosphäre der Gesellschaft in 4.5.3; auch jüdische Namen werden als ein gesondertes Problem behandelt, siehe 4.5.4.3).

französischer Nachname *Clawdias* als Vorankündigung des auf Französisch geführten Liebesgesprächs.

Die nationale Klassifizierung der symbolischen Namen bringt textimmanente Leitmotive zum Ausdruck. Östliche Namen verkörpern das Tödliche (*Hippe*), Erotische (*Clawdia Chauchat*) und Dunkle (*der schwarze Doktor, Krokowski; Leo Naphta*) und bilden einen eklatanten Gegensatz zur westlichen Welt (*Castorp, Settembrini, Ziemßen*). Die Namen der Randfiguren, die wie bunte Punkte im Roman zerstreut sind, bilden einen Hintergrund für die schwerwiegenden und vielschichtigen Namen der Hauptfiguren.

Gerade bei der Entourage ist es wichtig, die Figuren mit den knappsten Mitteln der Charakteristik zu treffen. Dagegen kommt es den Protagonisten zu, in ein assoziatives und symbolisches Netz eingeknüpft zu werden, worin sie die begonnenen Fäden schürzend zugleich zu neuen Mustern entlassen. (Rümmele, 1969, 99)

Ihre Analyse wird darauf abzielen, einzelne Konnotationen hervorzuheben und Verluste, die infolge der Transkription entstehen müssen, zu besprechen. Es soll auch untersucht werden, mit welchen Mitteln der Übersetzer die Bedeutsamkeit der Namen bewahren könnte, sei es nur mit Hilfe textexterner Kommentare.

#### 4.4.1 Hofrat Behrens

Die Figur des Chefarztes Behrens ist Dr. Fritz Jessen, dem Chefarzt des „Waldsanatoriums“ in Davos, nachgestaltet, wobei die Ähnlichkeit der Beschreibung seines Äußeren und seines Lebensweges von vielen bestätigt wird (Schwarberg, 1996; Mendelssohn, 1975). Wie Tyroff schreibt, mußte Jessen nach der Erscheinung des Romanes seine leitende Stellung in Davos aufgeben, wodurch sich Thomas Mann manche Kritik gefallen lassen mußte (vgl. 1975, 175).

Hofrat Behrens repräsentiert das Institutionelle, was dadurch bestärkt wird, daß sein Vorname nicht erwähnt wird. Er tritt meistens als Hofrat Behrens auf<sup>232</sup>.

---

<sup>232</sup> Ähnlich wie Hanno Buddenbrooks Lehrer, die auch die Institution darstellen (4.3.1).

Der Name *Behrens* geht etymologisch auf das Appellativum *Bär* zurück (nach dem ahd. Eigennamen *bero*=’Bär’; vgl. Tyroff, 1974, 175). Frank vermutet, daß es eine Verdeutschung des hebräischen *Issachar* sein könnte, der außer als Esel auch als Bär gedeutet werden kann (vgl. 1987, 144, Anm. 82). Hiermit nimmt Frank an, daß Behrens ähnlich den anderen Ärzten in Davos, Kafka und Salzmann, auch jüdischer Herkunft ist, was wiederum auf die für Mann typische Schilderung der Figuren der Juden hinweisen mag (vgl. 1987, 67; siehe auch 4.5.4.1). Guggenheimer (1996, 44) zitiert *Behrens* als einen jüdischen Namen und weist auf die Deutung *Behrens* als *Bernhard* (dies wiederum von *bero* - ‘Bär’; vgl. Drosdowski, 1974, 45) hin. Bei Bahlow findet man *Behrens* als einen niederdeutschen Namen (Belege aus Schleswig-Holstein, Magdeburg; vgl. 1957-60, 93), was diesmal nicht auf die jüdische, sondern lokale Zuordnung zurückgeht. Diese Möglichkeit findet auch im Text Bestätigung, da Hofrat Behrens aus Norddeutschland stammt und „stark niedersächsisch, breit und kauend“ spricht (Z, 66).

Die nationale Zuordnung, die Frank als jüdisch interpretiert und u. a. auf die Kenntnis von Fremdsprachen und einen gewissen Kosmopolitismus in der Darstellung der Figur stützt, läßt sich auch aus dem Kontext und nicht nur aus der Namensetymologie (die man gleichzeitig als deutsch deuten kann, s. o.) schließen, wodurch dieser Aspekt des PN nicht so schwerwiegend für die Übersetzungsfrage ist. Vielmehr ist hier aber die lokale Zuordnung der Figur gefährdet, da nicht nur der Name *Behrens* als neutral empfunden wird. Auch andere, lokal zuordnende Merkmale (z. B. dialektgefärbte Ausdrücke) sind in der Übersetzung abwesend. Nur in der explizit beschriebenen Lebensgeschichte des Chefarztes kommt das norddeutsche Element zum Vorschein.

Die Deutung des Namens *Behrens* als ‘Bär’ findet sich an vielen Textstellen bestätigt, wo Behrens als ein großer, tolpatschiger Mann beschrieben wird:

Und er gab dem jungen Mann seine Hand, die groß war wie eine Schaufel. Er war ein knochiger Mann, wohl drei Köpfe höher als Dr. Krokowski, (...) mit heraustretendem Genick, großen, vorquellenden (...) Augen (...). (Z, 66)

Auch sein Benehmen betont eine eher grobe, unempfindliche Natur. Die Symbolik des Namens kann sich u. a. auf die christliche Symbolik des Bären stützen, wo er als ein gefährliches Tier gelegentlich den Teufel repräsentiert (vgl. Becker, 1992, 33). Diese Eigenschaften können in der Gestalt des Hofrates wiedergefunden werden, wobei die Symbolik des Teufels und dadurch des Richters der Unterwelt, weiter in seinem Spitznamen *Rhadamanthys* realisiert wird (siehe auch 4.6.2.1). Er wird von Settembrini „Teufelsknecht“ (Z, 318) genannt. Der Bär ist auch Sinnbild der Todsünde Völlerei und des Lasters allgemein, was auch in Behrens' Vorliebe für Zigaretten und Alkohol angesprochen wird:

Sein Laster bekommt ihm nicht - sonst wäre es übrigens kein Laster-, der Rauchtabak macht ihn schwermütig... (Z, 87)

Ein paronymisches Wortspiel mit dem Namen enthüllt dank der etymologischen Verwandtschaft die inhaltlichen Zusammenhänge zwischen dem Namen und dem Appellativum, was sich in Frau Zimmermanns Kritik realisiert:

Aber am allerkomischsten, sagte sie, sei Behrens mit seinem Gewetter und seiner Grobheit (...), so ein Bär...“ (Z, 437)

*Najkomiczniejszy, jak zapewniała, był Behrens z całą swoją wściekłością i gburowatością (...), niedźwiedź taki... (Z, 534)*

Hier wird die Namenssymbolik des Namens direkt angesprochen, was jedoch im Polnischen ausbleiben muß, wo die lexikalische Parallele: *Bär - Behrens*, infolge der Übersetzung des Appellativums nicht existiert. Das Wortspiel als Stilmittel wird nivelliert, auch wenn der Inhalt bewahrt wird, da das Bärenhafte des Hofrates aus dem Kontext deutlich hervorgeht.<sup>233</sup>

Behrens wird mit unterschiedlichen Bezeichnungen beschrieben. Die meisten von ihnen sind Appellativa, die sich in die ZS übersetzen lassen und dadurch auch ihren Inhalt bewahren. Er wird aber auch mit einem Eigennamen bezeichnet, der hier in der Funktion des Spitznamens vorkommt:

Rhadamanthys? Mag sein, daß ich ihn beiläufig so nannte. (Z, 279)

---

<sup>233</sup> Der Name *Behrens* ordnet sich auch in die Reihe der zahlreichen Tiernamen ein, die auch ein textübergreifendes Netz bilden: *Leo, Chauchat, Einhuf, Iltis, Stöhr, Kafka*. Dieser Zusammenhang muß in der ZS ausbleiben, wodurch die stilistische Funktion der Tiernamen und ihre leitmotivische Symbolik nicht realisiert werden können.

*Radamantys? Być może, jakoś tak go nazwalem.* (Z, 335)

*Rhadamanthys* wird Hofrat Behrens von Herrn Settembrini genannt. Die Bezeichnung hat hier einen eindeutigen Spitznamencharakter und ist auch unabhängig vom Kontext verständlich, da der Name in der griechischen Mythologie einer der Richter des Jenseits ist (Turner, 1996, 27): Somit ist es ein verkörperter Name (vgl. Analyse in 4.6.2.1). Damit kommt wieder die Symbolik, die im Appellativum *Bär* signalisiert wird, zum Vorschein. Der Leser erkennt die Figur als einen furchterregenden und gnadenlosen Menschen, der über Tod und Leben anderer Menschen (hier Patienten) entscheidet. Der Eigenname *Rhadamanthys* ist ein Bestandteil des gemeinsamen Kulturgutes und kann deswegen in beiden Sprachen ohne Inhaltsverluste funktionieren. Die Kontextunabhängigkeit und direkte Charakterisierung des Spitznamens stellt keine Übersetzungsschwierigkeit dar. Die deutsche Schreibweise des Namens wird an die polnische angepaßt, damit die mythologische Anspielung mühelos erkannt werden kann. Die Sinnhaftigkeit des Namens *Rhadamanthys* wird so auch in der Zielsprache gemäß der Autorenabsicht wiedergegeben.

#### 4.4.2 Ellen Brand und Holger

Wer war Ellen Brand? (...) Ein liebes Ding von neunzehn Jahren, Elly gerufen, flachsblond, Dänin, doch nicht einmal aus Kopenhagen, sondern aus Odense auf Fünen... (Z, 929)

*Któż to była Ellen Brand? (...) Miłym dziewiętnastoletnim stworzeniem nazywanym Elly, o lnianych włosach, rodem z Danii, ale nawet nie z Kopenhagi, tylko z Odense na wyspie Fionii...* (Z, Bd. 2, 538)

Die junge Dänin<sup>234</sup>, an deren „Zügen nichts Bemerkenswertes“ war (Z, 929), dient als Medium bei Dr. Krokowskis spiritistischen Sitzungen<sup>235</sup> und wird von einem

---

<sup>234</sup> Die Anfangsinformation präzisiert ihre Abstammung. Wie Maar feststellt, ist die Angabe ihres Geburtsorts nicht unwichtig, was um so auffälliger wirkt, da Mann selten die Herkunft seines Nebenpersonals angibt (mit der Ausnahme des Mannheimers, Wehsal; vgl. Maar, 1995, 252f). Sie ist literarisch vorbelastet, da Hans Christian Andersen in Odense auf der Insel Fünen im Jahre 1805 geboren wurde. Diese Verknüpfung ist wenig überraschend, wenn man alle anderen Motive berücksichtigt, die in Manns Roman präsent sind und sich in den Namen der Figuren mehrmals manifestieren (*Karen, Anton, Peeperkorn, Holger*): „Wie sich mittlerweile gezeigt hat, kommt man

Schutzgeist, Holger, begleitet. Während einer der Sitzungen wird der Geist des verstorbenen Joachim Ziemßen beschworen.

### **Ellen**

Namen, die in der AS als Zeichen der Fremdartigkeit ihrer Träger zu verstehen sind (vgl. Namen des Holländers *Pieter* Peeperkorn und des Italieners *Lodovico* Settembrini), werden in ihrer Form auch in der ZS beibehalten, um äquivalente Funktion zu erfüllen<sup>236</sup>. Der Vorname der kleinen Dänin wird in der Übersetzung transkribiert, und da die Vollform *Ellen* und ihre Kurzform *Elly* nicht auf die im Polnischen als feminin angesehene Endung *-a* ausgehen, erschwert das ihre Verwendung in der Zielsprache (vgl. 4.7.2). Beide Formen werden deswegen in der Übersetzung nicht gebeugt. Dies sieht man an folgenden Beispielen, wo die Namensformen aufgrund fremder Endungen nicht dekliniert werden können: *spojrzeli na Elly, zakrz'tniêto siê wokó<sup>3</sup> Ellen Brand, doktor Krokowski hipnotyzowa<sup>3</sup> ma<sup>31</sup> Ellen, podczas eksperymentów z Ellen Brand, nie brakowa<sup>3</sup>o te<sup>3</sup> Ellen Brand* (Z, Bd. 2, 546 - 565). Die transkribierte Kurzform *Elly*, auch wenn nicht nach polnischen Regeln gebildet, wird als solche erkannt, was den expressiven Wert der Kurzform zu bewahren vermag (vgl. 4.7.3).

Der Vorname *Ellen* geht auf zwei Vollformen zurück: *Eleonore* (aus arabisch *Ellinor* „Gott ist mein Licht“, was auf hellseherische Gaben des Mediums zurückweisen kann; vgl. Tyroff, 1975, 175) und *Helene*, die vordergründig für die Analyse der Figur erscheint, da der Vorname auf die Russin, *Clawdia Chauchat*, anspielt, zu der *Ellen* eine Parallele bildet. *Clawdia Chauchat* ist die eigentliche, mythologische Helena<sup>237</sup> im Roman, und *Ellen Brand* trägt ihren Namen<sup>238</sup>.

---

weit damit, Thomas Manns *Zauberberg* wie auch die anderen Romane über die Namen zu lesen (...)” (Maar, 1995, 253). Die Analyse verkörperter Namen in 4.6.2.3.

<sup>235</sup> Die parapsychologischen Erfahrungen werden den Experimenten und Erlebnissen bei Albert von Schrenck-Notzing nachgestaltet, die Mann im Artikel „Okkulte Erlebnisse“ beschrieben hat. Siehe auch die Beschreibung von Dr. Krokowski (4.4.6).

<sup>236</sup> Im Gegensatz zu vielen deutschen Namen, die, mit polnischen Namendoubletten adaptiert, auf die Fremdartigkeit der Atmosphäre zweiseitig nicht mehr hinweisen können. Mehr über das Problem der VN-Adaptation in 4.7.1.

<sup>237</sup> Zur mythologischen Helena siehe 4.6.2.2.

Die Verknüpfung zwischen Clawdia und Ellen verläuft auf vielen Ebenen. Nach der Verliebtheit in Clawdia folgt in Castorps Leben Ellen, mit der er während der spiritistischen Sitzung symbolisch wie mit seiner Gattin umgehen muß<sup>239</sup>. Wie Clawdia ihre Verkörperung in Hippe hatte und wie Castorp diesen Schülerfreund in der Russin liebte, besitzt Ellen einen Schutzgeist, Holger, mit dem Castorp vertraut während der Sitzung verkehrt, da eigentlich Holger und nicht Ellen während der Séance präsent ist:

Dann spürte Hans Castorp, wie sie mit beiden Händen fest und kurz die seinen drückte.

„Sie drückt mir die Hände“, teilte er mit.

„Er“, verbesserte ihn der Doktor. „Er hat Ihnen gedrückt. Es ist also gegenwärtig.“

(Z, 957)

So ist Ellen als „Helena-Derivat an Clawdia angeschlossen, die ihrerseits wie die Brand im Nachnamen die Hitze trägt“ (Maar, 1995, 214).<sup>240</sup>

Der Vorname *Ellen* kann auch in der Zielsprache als Anspielung auf Helena erkannt werden. Dies ergibt sich aus dem kulturellen Erbe, das sowohl in der AS- als auch in der ZS-Welt bekannt ist. Der Vorname ist als ein verkörperter Name zu verstehen, der in beiden Sprachen seine Funktion realisieren kann.

## **Brand**

Die Hitze, die sich im Namen der Dänin manifestiert, soll nach Maar eine wichtige symbolische Funktion haben: Indem Joachim mit einem Zinnsoldaten aus Andersens Märchen verglichen wird, ist auch seine Wiedergeburt durch die Symbolik des Namens machbar:

---

<sup>238</sup> So wie beispielsweise Anton Ferge den Vornamen des Pfeffergesellen aus Andersens Märchen anstelle von Ferdinand Wehsal trägt (vgl. 4.3.2).

<sup>239</sup> Die Beschwörung von Joachim gleicht unzweideutig einem Beischlaf und später einer Entbindung: „Das erste Skandalon der Abschlusssitzung liegt darin, daß der Erzähler diesen Beschwürungsakt als Geburt beschreibt (...). Ellen Brand, das Medium, gebärt nicht nur, der Geburtsakt ist zugleich einer der Zeugung.“ (Maar, 1995, 213)

<sup>240</sup> Zur Hitze im Namen *Chauchat* siehe 4.4.3.

Der standhafte Soldat ist tot. Tot für immer? Das Klümpchen kann zu neuer Form gegossen werden. Was dazu nötig wäre, was ihm zur Wiedergeburt verhelfen könnte, wäre erneute Hitze. Zu ihr verhilft ihm Fräulein Brand. (Maar, 1995, 241)

Man kann auch den Brand im Namen mit der Bezeichnung „Jungfrau mit Stimmen“, die man auch in bezug auf Ellen verwendet, in eine Beziehung setzen:

Man hatte ihm atemlos gemeldet, kraß Anormales liege vor, es sei eine Allwissende aufgetreten, eine Jungfrau mit Stimmen. (Z, 931)

„Jungfrau mit Stimmen“ erinnert an Jeanne d’Arc, die sich seit dem 14. Lebensjahr durch ›Stimmen‹ zum Kampf gegen die Engländer im Hundertjährigen Krieg berufen glaubte. So deutet der „Brand“ in Ellens Namen auch die Verbrennung der Jungfrau von Orléans. Gleichzeitig steht auch Clawdia Chauchat in einer Beziehung zu Jeanne d’Arc: Während der Faschingsnacht trägt Clawdia eine Papiermütze auf dem Kopf. Eine Papiermütze trug auch die französische Heilige, als sie 1431 gerade der Zauberei und Ketzerei angeklagt und verbrannt wurde. Über Jeanne d’Arc bilden beide Figuren: Ellen und Clawdia, wieder eine Parallele zueinander.

Das Appellativum, das den Familiennamen bildet und für die Symbolik und textuelle Zusammenhänge sorgt, bleibt in der transkribierten Namensform nicht erkennbar und muß deswegen in der ZS schweigen.

### **Holger**

Holger ist ein spirituelles Wesen aus dem Jenseits und ein Schutzgeist „der kleinen Brand“ (Z, 936):

Sie erfuhr zum Beispiel, daß der- oder dasjenige, was der Kleinen beim Spiele die Aufgaben zugeflüstert hatte, Holger hieß - es war der Jüngling Holger, ein spirit, ihr wohlvertraut, ein abgeschieden-ätherisch Wesen und etwas wie ein Schutzgeist der kleinen Ellen. (Z, 934)

Holger als der „jenseitige Appendix von Ellen, entspricht Hippe, der im Zeitenjenseits gegenwärtigen Komplementfigur Clawdias“ (Maar, 1995, 214). Somit wird eine andere Parallele zwischen Chauchat und Brand aufgestellt (s. o.). *Holger* ist ein nordischer Name und stammt aus den dänischen Volksballaden des 15. und 16. Jahrhunderts. Es ist der „Holger Danske“, eine Art Nationalheld, in

dem sich Züge verschiedener geschichtlicher und mythologischer Gestalten mischen (vgl. Tyroff, 1975, 184)<sup>241</sup>. Der Vorname schließt sich anderen nordischen Namen an, die für die Herstellung der Nord-Süd-Spannung wichtig sind. Seine Funktion beruht jedoch nicht nur auf der Einführung des nordischen Elements, das schon mit der Figur der jungen Dänin vertreten wird. Der Name *Holger* beschränkt sich nicht nur auf die Volksballaden, denn er kommt auch bei Andersen im Märchen „Holger Danske“ vor, was nicht verwundern wird, wenn man eine andere Ankündigung von Andersens Motivik, die in Brands Geburtsort enthalten ist, berücksichtigt<sup>242</sup>.

Droht ernste Gefahr für Dänemark, zieht Holger seinen Bart aus dem Tisch, erhebt sich und schlägt drein, daß man es in allen Ländern der Welt hören kann (...). (Maar, 1995, 250)

Mit solchem Charakter erscheint Holger zu Ende des Romans, und das paßt thematisch tadellos, da seinem Auftritt ein Donnerschlag, die Katastrophe des Weltkrieges, folgt. Der Bezug auf Andersens Märchen kann auch in der ZS erkannt werden, wodurch die Gesamtheit der Motive auch in der ZS-Rezeption entfaltet werden kann. Auch die Verknüpfung: Hans - Hippe - Holger, die auf der Identität des ersten Buchstabens beruht, wird dank der Transkription der Namen bewahrt<sup>243</sup>.

#### 4.4.3 Clawdia Chauchat

Frau Chauchat hieß Clawdia. (Z, 199)

*Pani Chauchat nazywała się Kławdia.* (Z, 238)

Der Name besteht aus dem russischen Vornamen *Clawdia* und dem französischen Nachnamen *Chauchat*, den die Frau von ihrem Mann bekommen hat.

Von Hause aus hat sie einen anderen Namen, einen russischen und keinen französischen, einen auf -anow oder -ukow. (Z, 195)

---

<sup>241</sup> So ist Holger auch als ein verkörperter Name aufzufassen. Über andere verkörperte Namen in 4.6.

<sup>242</sup> Zu ausführlichen Beschreibung von Andersens Motive in der Figur Holgers, des Dichters, siehe Kapitel „Ziemlich eitel“ in Maar, 1995, 251-252.

<sup>243</sup> Was vor allem im Falle einer potentiellen Adaptation mit dem polnischen *Jan* vernichtet werden könnte (vgl. 4.4.4).

Eine Frau, die die Tür laut zugeworfen hat, hat es wirklich auf dem Zauberberg gegeben, und in der Gästeliste kommt eine gewisse >Mme. Clawelia Ephanow, Tambof, Russie> vor (vgl. Schwarberg, 1996, 129).

### **Clawdia**

Der Vorname der Russin bleibt im Roman lange unbekannt und der verliebte Castorp versucht, ihn zu erfahren. Das Rätsel eines unbekanntem Vornamens kommt schon in den „Buddenbrooks“ vor, wo Tony den Vornamen *Morten* zu erraten versucht<sup>244</sup>. Solch eine Situation ist typisch für das beginnende Interesse für ein Objekt der Liebe, und es ist ein langer Weg, bevor der Vorname genannt wird. Dieses Enträtseln weist hier auf eine wichtige Funktion des Vornamens hin, der die Spannung steigert und das Ganze mit einem Element des Geheimnisses bereichert. Schon im ersten Versuch, den Namen zu erfahren, kommt das östliche Element zum Vorschein, das die Figur und ihre Rolle bestimmt:

Ich hoffe, Sie haben von Ihrer schönen Minka geträumt? (Z., 197)

*Mam nadzieję, że śniła pani o swojej pięknej Mince?* (Z., 236)

*Minka* ist im Deutschen als weiblicher Vorname bekannt. In der Zielsprache gibt es den VN nicht, er kann aber in seiner Funktion als östlicher Vorname erkannt werden. Die Nennung des typisierenden VN *Minka* ist im Text ein Teil der Strategie, die Castorp entwickelt:

Auch war es nichts als Politik und unnatürliche Schlaueit gewesen, daß er Frau Chauchat als „schöne Minka“ bezeichnet hatte, denn so konnte er weiter fragen:

„Ich sage ‘Minka’, aber wie heißt sie denn eigentlich in Wirklichkeit. Ich meine mit Vornamen.“ (Z, 198)

Auf die Frage bekommt er vom Fräulein Engelhart eine Reihe russischer Vornamen, die Frau Chauchat tragen mag.

Heißt sie nicht Tatjana? Nein, das war es nicht, und auch nicht Natascha. Natascha Chauchat? Nein, so habe ich’s nicht gehört. Halt, ich habe es! Awdotja heißt sie. Oder es war doch etwas in diesem Charakter. Denn Katjenka oder Ninotschka heißt sie nun einmal bestimmt nicht. (Z, 199)

---

<sup>244</sup> Das Erraten des Vornamens *Morten* hat in „Buddenbrooks“ noch andere spezifische Funktionen, die sich aus der Tatsache erweisen, daß *Morten* ein verkörperter Namen ist (vgl. 4.1.1 und 4.6.2.3).

*Czy nie nazywa się Tatiana? Nie, nie tak, i również nie Natasza. Natasza Chauchat? Nie, to brzmiało inaczej. Aha, już wiem! Nazywa się Awdotia. W każdym razie coś w tym rodzaju. Bo nie nazywa się na pewno ani Katiénka, ani Ninoczka. (Z, 238)*

Alle Vornamen werden in der Zielsprache mit den polnischen Entsprechungen der russischen Formen ersetzt, wodurch sie als russisch mühelos klassifiziert werden. Die Adaptation erweist sich als begründet, um die gewichtige Funktion der nationalen Zuordnung zu bewahren<sup>245</sup>.

Schließlich erfährt Castorp den so lange unbekannt Namen:

Frau Chauchat hieß Clawdia. (Z, 199)

*Pani Chauchat nazywała się Klawdia. (Z, 238)*

Weiter wird jedoch über den Vornamen spekuliert, wobei der Vorname sich als „passend“ erweist, was wiederum auf die Funktion des Namens, der mit dem Wesen des Namensträgers in Einklang stehen soll, hinweist:

„Clawdia“, sagte er, „ja, so mag sie wohl heißen, es stimmt ganz gut.“ (Z, 199)

Der Vorname ordnet die Figur national zu, wobei diese Zuordnung eine textübergreifende Funktion hat. *Clawdia* vertritt das Östliche und daher auch das Erotische, Gefährliche und Tödliche (vgl. Heller, 1975, 240). Sie bildet einen Gegenpol zu Settembrinis aufklärerischen und westeuropäischen Ansichten, wodurch die Spannung West-Ost geschaffen wird. Settembrini warnt den jungen Castorp vor den Mächten des Orients:

„Asien verschlingt uns. Wohin man blickt: tatarische Gesichter (...). Dschingis-Khan“, sagte er, „Steppenwölflicher, Schnee und Schnaps, Knute, Schlüsselburg und Christentum. Man sollte der Pallas Athene hier in der Vorhalle einen Altar errichten - im Sinne der Abwehr.“ (Z, 344)

Die Anpassung an die polnische Form *K<sup>3</sup>awdia* läßt die nationale Zugehörigkeit samt allen Assoziationen auch in der ZS präsent werden, da die Form *K<sup>3</sup>awdia* eindeutig als ein russischer VN erkannt wird. Die etymologische Beziehung zu *Claudius* und seiner Bedeutung: „der Lahme“, soll - wie Tyroff suggeriert (1975, 180) auf die träge und laxen Gangart hinweisen.

---

<sup>245</sup> Die östlichen Namen wären aber um so auffälliger, wenn andere deutsche Vornamen nicht mit ihren polnischen Namendubletten ersetzt würden (mehr darüber in 4.7.1).

Er sah Frau Chauchat hinausgehen, schleichend, mit vorgeschobenem Kopfe. (Z, 186)

Das Element des Hinkens<sup>246</sup>, das der VN erfaßt, kann gleichzeitig auf ein Teufelsattribut hinweisen, was später in „Doktor Faustus“ (siehe *Schleppfuß*, 4.3.3) wieder behandelt wird. Auch dieser Aspekt der Gestalt findet seine Bestätigung im Text, und zwar dort, wo Settembrini Madame Chauchat mit einem verführerischen „Nachtspek“ vergleicht:

„Betrachte sie genau!“ hörte Hans Castorp Herrn Settembrini wie von weitem sagen (...). „Lilith ist das. (...) Adams erste Frau (...). Diese Lilith ist zum Nachtspek geworden, gefährlich für junge Männer besonders durch ihre schönen Haare.“ (Z, 465f)

Die maskierte Gesellschaft stellt die Dämonen und Hexen dar, und Clawdia ist eine davon, von Settembrini mit Lilith (nach Goethes „Faust“, Verse 4108 ff.) verglichen (vgl. Kurzke, 1997<sup>b</sup>, 200). Lilith war nach rabbinischer Tradition die erste Frau Adams, verließ ihn und wurde zum Dämon.

Dank der lateinischen Herkunft des Vornamens ist das lexikalische Element, das auf das Hinken hinweist, in beiden Sprachen gleichermaßen zugänglich.

Der Vorname Clawdia bildet zusammen mit dem Nachnamen ein Klanggebilde, erinnert aber gleichzeitig an *Katia*. Aus der Ähnlichkeit: *Katia - Clawdia* (der VN wurde in den Notizen zum Roman noch mit *K* geschrieben) darf man entnehmen, daß Mann „auch seine eigene Gefühlsverwirrung“ preisgab (Joseph, 1996, 74). Auch Dierks beweist, daß Chauchat Züge von Katia Mann trägt (1995, 185). Die Ähnlichkeit der Vornamen kann auch in der ZS erkannt werden.

## Chauchat

---

<sup>246</sup> Als dem ersten Vertreter der Welt des Sanatoriums begegnet Castorp einem hinkenden Mann kurz nach der Ankunft in Davos: „...er war der Concierge des Internationalen Sanatoriums >Berghof< (...). Er hinkte auffallend...“ (Z, 11). Später im Text wird der Hinkende von Settembrini direkt als Teufel bezeichnet, was den textuellen Zusammenhang zwischen Hinken und Teufel hervorhebt: „Mir hat der hinkende Teufel da vorn meine kleinen Korrespondenzen schon ausgehändigt“ (Z, 343).

Der Name *Chauchat* ist ein gefundener Name<sup>247</sup>: Es gibt in Paris die Rue Chauchat, nach Monsieur Chauchat, einem Pariser Schöffengerichtspräsidenten genannt. Thomas Mann war in Paris vor dem Ersten Weltkrieg<sup>248</sup> und „wird sich den Namen dieser Straße, >heiße Katze< gemerkt haben“ (Schwarberg, 1996, 119).

Der französische Nachname verdeckt das Östliche. Er besteht aus *chaud* und *chat* ('warm' und 'Katze'), was in Chauchats „Katzentritt“ zum Vorschein kommt. Sie wird auch explizit „Kätzchen“ genannt:

„Natürlich, da geht sie, - und wie reizend sie geht, - ganz wie ein Kätzchen zur Milchschüssel schleicht!“ (Z, 194)

Der Hofrat hatte ihm Tag und Stunde von Clawdias Rückkehr auf seine Art angezeigt. „Na, Castorp, alter Junge“, hatte er gesagt, „treues Ausharren wird belohnt. Übermorgen schleicht das Kätzchen sich wieder herein, ich hab's telegraphisch.“ (Z, 775)

Der erotische Beigeschmack wird durch das Adjektiv „warm“ gesteigert<sup>249</sup>. *Chaud* findet sich im Ausdruck *chauds amours* - 'heiße Liebe', so daß man den Namen mit „heiße Katze“ übersetzen kann (vgl. Rümmele, 1969, 80)<sup>250</sup>. Diese Bedeutung findet ihre volle Bestätigung in der Figur der Madame, die zum Symbol einer großen Liebenden wird. Sie ist eine Helena-Figur<sup>251</sup> und verkörpert die freie Liebe:

„Wahrscheinlich hat sie weder Grund noch Lust, jeden Herrn, dem sie die Hand gibt, gleich ihre eheliche Gebundenheit fühlen zu lassen...“ (Z, 196)

Die Symbolik der Katze läßt sich auf Goethes „Faust“ so gut wie auf Nietzsche zurückführen. Bei Nietzsche steht, daß das Schöne „am Weib“ - „l'air chat“ ist,

<sup>247</sup> Chaúchat „désignait un cépage de raisin (propre à être chaúdie, foulé aux pieds): sans doute surnom de vigneron“ (Daúzat, 1951, 116).

<sup>248</sup> Spekulationen über diese Reise findet man bei Mendelssohn im Kapitel „Verschwundene Reise“ (1975, 764-769).

<sup>249</sup> Die im Namen enthaltene Hitze bildet auch einen Zusammenhang mit einem anderen Frauennamen, Ellen Brand, die in einer mehrfachen Beziehung zu Clawdia Chauchat steht (vgl. 4.4.2).

<sup>250</sup> Vergleiche hier Bedenken von Schwarberg: „Aber Chauchat? Die Phantasie sträubt sich, den Namen in der direkten Übersetzung zu nehmen“ (1996, 129)

<sup>251</sup> Clawdia Chauchat verhält sich wie die mythologische Helena. Es soll angemerkt werden, daß Helena Schwester von Kastor und Pollux war (zu Kastor und Pollux siehe 4.4.4).

was Mann auch zur Namengebung für die Protagonistin angeregt haben mag (vgl. Joseph, 1996, 40).<sup>252</sup>

Die Verknüpfung der Namenbedeutung mit dem östlichen Wesen, das auch auf das Erotische hinweist, wird wiederum im Polnischen in gleicher Weise wie im Deutschen zu enträtseln sein, da sich der Autor fremder Sprachen in seiner Namensschöpfung bedient. Die Anwesenheit französischer lexikalischer Elemente verursacht, daß die Semantik des Nachnamens für AS- und ZS-Leser gleich verhüllt (gleich zugänglich) ist.

Der französische Klang des Namens kündigt die Walpurgisnacht an, in der Castorp zum ersten Mal mit Chauchat spricht und ein Liebesgespräch auf Französisch führt<sup>253</sup>. Dieses Gespräch ist in der Literatur einzigartig, da die große Liebesszene des Romans in einer fremden Sprache erzählt wird<sup>254</sup>. So wird der Name zum Verkünder der Ereignisse. Der deutsch-französische Wechsel oder die betonte Verwendung des einen oder anderen Idioms sind „für die Differenzierung der Bedeutungsebenen aufschlußreicher (...) als der sprachlich vermittelte Inhalt“ (Beuter, 1995, 158). Die Mahnungen Chauchats, Castorp solle deutsch sprechen („Parlez allemand, s’il vous plaît!“ Z, 477), zeugen davon, daß Deutsch hier als die Sprache der Disziplin und zivilisatorischer Haltung angesehen wird. Castorp verfällt jedoch immer mehr ins Französische und so experimentiert er mit Traum, Rausch und Sichverlieren (vgl. Beuter, 1995, 158). Das Französische ist hier von der Leitmotivik her „vielmehr eine Art Russisch“ (Kurzke, 1997<sup>b</sup>, 200), denn das östliche Element steht im Roman für die bedrohliche Macht der Liebe und des Todes. Im Laufe des Gesprächs beginnt Clawdia, auf Französisch über Tod, Liebe

---

<sup>252</sup> Die Deutung der Katzensymbolik, die über Tiger auf Bacchus hinweist und von Rümmele (1969, 81-82) vorgenommen wird, kann wohl als eine Überwertung gelten, da sie sich nicht auf den Text selbst stützt und ziemlich subjektiv wirkt (über Subjektivismus des Interpreten siehe das methodologische Kapitel 4.2.1).

<sup>253</sup> Für den Hinweis auf diese Funktion des Namens möchte ich mich bei Frau Dr. Heidi Aschenberg (Heidelberg) bedanken.

<sup>254</sup> Es häufen sich hier Interpretationsfragen: „Warum? War es die Scheu des Erzählers? War es ein weiteres Hinauszögern, ein literarisches Vorspiel?“ (Schwarberg, 1996, 122)

und Moral zu sprechen, worauf Castorp mit Schweigen reagiert und aus seinen „blauen Augen von unten in das Zimmer“ blickte (Z, 483f). Im Schweigen und im Hinweis auf das nordisch Blaue seiner Augen wird wieder das deutsche Ordnungselement angesprochen. Castorp fällt ins Deutsche, als Clawdia ihn von ihrer Abreise unterrichtet, wodurch sein Traum unterbrochen wird. Das darauffolgende Liebesbekenntnis wird französisch gesprochen („Je t’aime“ lallte er, Z, 486), was wiederum einen Gegensatz zwischen der deutschen Sittlichkeit und der französischen Traumsprache bildet und in das Sinnlich-Irreale leitet. Die Verwendung der französischen Sprache ist ein stilistisches Mittel, das die „Darstellung des Undarstellbaren“ ermöglicht (vgl. Beuter, 1995, 160) und darüber hinaus eine wichtige, leitmotivische Funktion hat. Es betont den Gegensatz zwischen Castorps und Chauchats Welten und dient auch der Kreierung der Relativität: Die Anwendung der französischen Sprache kennzeichnet das traumhafte Ereignis.

Sowohl für die AS- als auch für die ZS-Leser stellt der teilweise auf Französisch geführte Dialog gleichermaßen eine Schwierigkeit dar. Es ist dabei wichtig, daß die polnische Übersetzung den französischen Text nicht mitübersetzt, sondern ihn erst in einem Anhang erläutert, wie es auch in der gebrauchten deutschen Ausgabe des Romans (1974) geschieht. Es ist nur schade, daß man im polnischen Anhang die französischsprachigen Stellen nicht hervorhob (siehe die Kursivschrift in der deutschen Ausgabe<sup>255</sup>). Somit muß die Gegenüberstellung von den deutschen und französischen Passagen Castorps, die sich inhaltlich und ideologisch voneinander wesentlich unterscheiden (s. o.), verschmelzen. Die Assoziation, die einerseits auf den Klang des Namens und andererseits auf die Sprache der Liebesgespräche zurückgeht (der Name *Chauchat* als Vorankündigung und Versprechen) wird im Anhang nicht realisiert. Der Anhang ist aber immerhin eine bessere Lösung als ein ganzheitliches Ersetzen des Gesprächs in der Zielsprache.

---

<sup>255</sup> Die Erläuterung lautet: „Zum besseren Verständnis sind die mit dem deutschen Text eng verknüpften fremdsprachigen Textstellen hier noch einmal im Zusammenhang wiedergegeben. Die statt der fremdsprachigen Stellen eingefügten deutschen Übersetzungen sind dabei durch *Kursivschrift* hervorgehoben“ (Z, 1015).

#### 4.4.4 Hans Castorp

Der Name der Hauptfigur „Des Zaubersbergs“ ist mit allerlei Symbolik beladen und mehrfach determiniert.

##### **Hans**

Der Vorname „Hans“ generalisiert seinen Träger, da er in deutschen Texten (besonders in Märchen) eingesetzt wird<sup>256</sup>, um einen Typ und nicht ein Individuum vorstellig zu machen (vgl. Aschenberg, 1991, 41)<sup>257</sup>. So wird Hans Castorp als ein durchschnittlicher junger Mann dargestellt, der sich während der sieben Jahre im „Berghof“ zu einer Individualität entfaltet.

Hans Castorp ist der deutsche Hans, der Märchenhans, Andersens Tölpelhans...  
(Maar, 1995, 253)

Es wird mehrmals im Werk auf das Typisierende des VN hingewiesen, indem die Konnotation von „üblich, typisch“ und gleichzeitig „deutsch“<sup>258</sup> thematisiert wird.

*Hans* erhält dabei die gleiche Funktion wie *jedermann*<sup>259</sup>:

„Dein Philosophentum in Ehren, deutsches Hänschen“, sagte sie (...), „aber ich würde es nicht für männlich halten, dir von meiner Liebe zu ihm zu sprechen!“  
(Z, 846)

- *Mimo całą twą wielką filozofię, ty poczciwy Niemiaszku - odparła (...) - uważałabym to za nieludzkie opowiadać ci o swej miłości do niego!* (Z, Bd. 2, 439)

Die Form *Hänschen* hat im AS-Text eine zweifache Referenz. Vor allem kann man sie in ihrer proprialen Bestimmung als Koseform des VN *Hans* verstehen, da sich Madame Chauchat in dieser Textpassage an Hans Castorp wendet. Gleichzeitig jedoch, da vom „deutschen Hänschen“ die Rede ist, kann man den Namen als eine appellativische Bezeichnung für einen schlichten,

<sup>256</sup> Der Name gehört zu den beliebtesten deutschen Vornamen. Er kommt in zahlreichen Märchen, in Volksliedern und Schlagern vor (vgl. Drosdowski, 1974, 102).

<sup>257</sup> Der Name wurde früher so häufig gebraucht, daß „er zum Gattungsnamen wurde: *Hanswurst*, *Hansdampf* in allen Gassen, *Prahlhans*, *Schmalhans* usw.“ (Drosdowski, 1974, 102).

<sup>258</sup> Das Deutsche wird gerade inmitten einer internationalen Gesellschaft sehr deutlich hervorgehoben (z. B. in Kontakten mit Settembrini, Madame Chauchat).

<sup>259</sup> Über Castorp als „jedermann“ schreibt auch Altenberg: „Castorp wird kein Übercastorp“ (1961, 97).

durchschnittlichen Deutschen auffassen, worauf auch die herablassende Anrede mit der Koseform hinweist. Dies wird noch dadurch bekräftigt, daß der Name *Hänschen* ein Bestandteil des Sprichworts ist: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, nach dessen Sinn der angesprochene „Hänschen“ noch viel zu lernen hat, was zusätzlich die Einstellung Chauchats zu dem jungen Deutschen betont. Die wortspielerische Anwendung des Vornamens ist an die AS gebunden: Das Zusammenspiel der zwei Elemente in einem Vornamen: des appellativischen (*Hänschen* als ein deutscher *everyman*, sprichwörtliches Hänschen) und des prioprialen (Hans Castorp mit der gönnerhaft-herablassenden Koseform *Hänschen* angeredet) kann nicht in der ZS wiedergegeben werden. Da sich die Form auf den (in der ZS transkribierten) VN *Hans* bezieht, läßt sie sich nicht mit einer auch in einem Sprichwort gebrauchten, polnischen Entsprechung ersetzen: *Czego Jaæ siê nie nauczy, tego Jan nie bêdzie umia*<sup>3</sup>. Zudem wäre eine solche Adaptation zu ausgangsseitig orientiert und könnte den spezifischen Bezug auf den jungen Deutschen nicht bewahren<sup>260</sup>. Sie würde die nationale Zuordnung durch die typisch polnische Namensform völlig entstellen. Der Übersetzer erkannte die vordergründige, charakterisierende Bedeutung der Form *Hänschen* und verzichtete auf die Bewahrung der Referenzfunktion des VN (aus dem Kontext erweist sich deutlich, wer angesprochen ist). In der Übersetzung wird der Name mit einem Appellativum ersetzt, das ein Diminutivum von *Niemiec* (Deutscher) ist und Konnotationen der Vertraulichkeit, aber auch Gönnerhaftigkeit vermittelt, die mit dem Adjektiv *poczciwy* (gutmütig, liebenswürdig) verstärkt werden. Der appellativische Gehalt des VN wird am Beispiel des Textbelegs so unmittelbar thematisiert, daß er in der Übersetzung den prioprialen Bezug völlig verdrängt. Dabei muß betont werden, daß die sprachliche Gebundenheit des Wortspiels den Verzicht auf den prioprialen Bezug der Namensform absolut rechtfertigt. Die Übersetzung muß jedoch die Inhalte entblößen, die im VN versteckt sind - bis zum Auslösen des VN.

---

<sup>260</sup> Chauchat betont hier ausdrücklich die nationale Zugehörigkeit Castorps, die in ihren Augen mit gewissen Eigenschaften, wie: Anstand, Gutbürgerlichkeit, Einfalt, behaftet ist.

Dabei mag die Bedeutung des Namens *Hans* an anderen Stellen als Bezeichnung für jedermann in der Übersetzung trotz der Transkription bewahrt bleiben, da gerade der deutsche VN *Hans* in Polen als die deutsche Form des polnischen *Jan* gut bekannt ist und gleichzeitig als ein Sammelbegriff für Deutsche fungiert. So steht *Hans* als Typ auch in der ZS in der Gebundenheit „seiner nationalen und sozialen Herkunft“ (Tyroff, 1975, 177) und kann auch zweiseitig diesen Bereich repräsentieren. Eine Substitution mit *Jan* (mit der man beispielsweise in den „Buddenbrooks“ zu tun hat, wo die Form *Johann* eingebürgert wird) wäre fehl am Platz, da sie die Assoziationen mit deutsch zunichte machen müßte.<sup>261</sup> Auch wären die textuellen Zusammenhänge, die auf der Identität des ersten Buchstabens beruhen (*Hans* - *Hippe* - *Holger*) nicht mehr erkennbar.

### **Hans als *Janek* in der Übersetzung von „Tonio Kröger“**

In der übersetzerischen Tradition von Th. Manns Werken haben wir jedoch mit einer Adaptation des VN *Hans* zu tun, wobei es interessant wäre, die Konsequenzen solcher Entscheidung zu diskutieren. In Leopold Staffs Übersetzung von „Tonio Kröger“ erscheint Hans Hansen als *Janek Hansen*:

Die Sache war die, daß Tonio Hans Hansen liebte. (TK, 123)

*Rzecz miała się tak, że Tonio kochał Janka Hansena.* (TK, 114)

Kommst du endlich, Hans? (TK, 121)

*Jesteś wreszcie Janku?* (TK, 113)

In der Erzählung „Tonio Kröger“ vergöttert der junge Hauptheld seinen Schulfreund, Hans Hansen. Für das AS-Publikum ist der Name *Hans Hansen* ein direkter Hinweis darauf, daß die Handlung der Erzählung im norddeutschen Ambiente spielt<sup>262</sup>. Dieses Merkmal ist ein Teil der ganzheitlichen Atmosphäre, die für die Aussage der Erzählung von wesentlicher Bedeutung ist, da das „Norddeutsche“ in einer festen Beziehung zu allem Bürgerlichen und „Gesunden“ steht, was gleichzeitig dem Künstlerischen entgegengesetzt wird (vgl. Kurzke,

<sup>261</sup> Settembrini nennt Hans „Giovanni mio“ beim Abschied (Z, 1009), wobei die textinterne Substitution des Namens mit seiner italienischen Entsprechung emotionale Wallungen zum Ausdruck bringt; zu dieser Textstelle siehe auch 4.7.

<sup>262</sup> „Namen auf -sen (*Friedrichsen, Detlevsen, Petersen*) sind charakteristisch für Schleswig-Holstein und angrenzende Gebiete.“ (Seibicke, 1982, 174)

1997, 98; Rümmele, 1969, 274). Tonio Kröger, der einen antithetischen Namen<sup>263</sup> trägt und selbst die Nord-Süd-Spannung verkörpert, unternimmt eine reale und symbolische Reise - er verläßt seine norddeutsche Heimat, geht nach München und besucht später seine Heimatstadt voller ambivalenter Gefühle. In diesem Zusammenhang gewinnt das Norddeutsche an Bedeutung, und der Name *Hans Hansen* ist hier auch nicht ohne Belang für die Gesamtaussage der Erzählung<sup>264</sup>. Diese Eigenschaft muß jedoch in der Übersetzung verschwinden, weil das ZS-Publikum nicht über das vom Autor vorausgesetzte Wissen verfügt, das den Namen *Hansen* als eindeutig niederdeutsch klassifiziert. Außerdem erscheint der Vorname *Hans* in der adaptierten Form *Janek*, was auch den klangsymbolischen Wert der Alliteration *Hans Hansen* vernichtet. So zeigt die Übersetzung der Erzählung, daß die Adaptation des deutschen VN *Hans* gewisse Verluste mit sich brachte (zu dieser Problematik siehe 4.7.1).

### **Castorp**

Der Familienname bildet ein Gegengewicht zum kollektiven Beziehungskreis des VN, da in seiner ausgeprägten Form das Individuelle der Figur zum Vorschein kommt. Über die Quellen des Familiennamens der Figur, der von Bachmann neben ein paar anderen literarischen Namen (wie *Lulu*, *Undine*, *Emma Bovary*, *Anna Karenina*, *Don Quijote*, *Rastignac*) zu den „endgültigen“ und „eingebraunten in erdachte Wesen“ gezählt wird, haben sich die Forscher viele Gedanken gemacht<sup>265</sup>, auch wenn „wir nicht ein einziges Mal fragen, warum ihre

<sup>263</sup> Der antithetische Name „besteht aus zwei Teilen, in der Regel aus einem Vor- und einem Familiennamen, die in einer gewissen Spannung zueinander stehen“ (Lamping, 1983, 54).

<sup>264</sup> „Die aus dem 19. Jahrhundert überkommene Nord-Süd Antithetik, bei Thomas Mann aus autobiographischen Beweggrund mit der Polarität Väterlich-Mütterlich verschmolzen, findet ihr Namensymbol in Tonio Kröger (...). (Rümmele, 1969, 285)

<sup>265</sup> „Es stand auch fest, daß er Hans Castorp hieß. Wo Thomas Mann diesen Namen fand, ist nicht sicher. Es gab und gibt in der Gegend zwischen Lübeck und Hamburg mehrere Ortschaften und Güter namens „Kastorp“, „Kastorf“ und „Castorp“, aber möglicherweise dachte er auch an einen Lübecker Kaufherrn und Ratsherrn aus dem 15. Jahrhundert namens Hinrich Castorp, den er vielleicht in Deeces Lübecker Geschichtenbuch oder einem anderen alten Hausbuch gefunden hatte“ (Mendelssohn, 1975, 939).

Namen in der Welt sind, als wäre jemand mit ihnen besser getauft als wir mit unseren Namen” (Bachmann, 1978, 238). Die Antwort auf die Frage, ob der Name möglicherweise von einem existierenden Toponym oder Anthroponym übernommen wurde, beeinflusst aber nicht die Frage seiner symbolischen Bedeutsamkeit.

### *Lokale Zuordnung*

„Der Name >Castorp< ist im Norddeutschen gebräuchlich“ (Tyroff, 1975, 177). An Castorp erinnert der Name vom Dorf Castorf, in dem Manns Taufpate Nicolaus Stolterfoht Gutsbesitzer war. Heute schreibt sich das Dorf, südlich von Lübeck, mit K: Kastorf (vgl. Schwarberg, 1996, 68). Auch dies unterstreicht den Hinweis auf das Norddeutsche, das der Name enthält. Die geographische Gebundenheit wird jedoch in der Übersetzung nicht realisiert und auf das Allgemeindeutsche reduziert. Die signalisierte Spannung zwischen dem Flachland und der Welt im „Berghof“ wird daher nicht im Namen erkannt, sondern aus dem Kontext und dem Textganzen erschlossen.

### *Klangsymbolisch*

Die klangsymbolische Seite des Namens wäre daher auch in der ZS spürbar, da der kurze zweisilbige Name in beiden Sprachen trocken, in sich abgeschlossen und traurig klingt, wobei Castorps Neigungen für traurige und erbauliche Dinge (vgl. Z, 156-157) und seine Abneigung gegen lautes Benehmen hervorgehoben werden:

Erstens fiel wieder die Glastür zu (...). Hans Castorp zuckte erbittert und sagte dann in zornigem Eifer zu sich selbst, daß er unbedingt diesmal den Täter feststellen müsse. (Z, 109)

Die Klangsymbolik signalisiert auch Castorps ideologische Mittelstellung zwischen Naphta und Settembrini (vgl. Tyroff, 1975, 178), was als universell und für beide Sprachen gleich erkennbar ist. Das Traurige und Dunkle in seinem Namen wird aber in einem Wortspiel thematisiert, das sich an dem Klang des Namens orientiert und ihn durch Verunstaltung „redend“ macht. Der Name *Castorp*, auch wenn kurz und nicht ausgefallen, prägt sich nicht sofort ein:

Setzen Sie sich doch, Herr Kasten, Herr Carsten, oder wie Sie heißen, Sie heißen so komisch, ha, ha, hi, hi, entschuldigen Sie! (Z, 435)

*Niechże pan siada, panie Kasten, panie Karsten, czy jak się pan tam nazywa, pan ma takie śmieszne nazwisko, cha, cha, hi, hi, niech się pan nie gniewa!* (Z, 532)

Die todkranke Frau Zimmermann bricht ständig in heftiges Lachen aus, da sie den Namen mit verschiedenen Worten verwechselt und als sehr komisch empfindet. Dabei ist der Fehlname *Kasten* ein deutlicher Hinweis auf Tod und Sarg, der Frau Zimmermann erwartet (vgl. Tyroff, 1975, 56). Die Todesthematik und die in dieser Hinsicht überraschende Lachlust der todkranken Frau werden in der Namenverunstaltung thematisiert, die aber infolge der Verknüpfung von Form und Inhalt des Wortspiels nicht übersetzbar ist. Der ZS-Leser erfährt nichts von der Todesanspielung: die wörtliche Übersetzung mit „panie Skrzynia“ würde keine Klangassoziationen mit Castorp aufweisen, daher wäre es denkbar, den Hörfehler mit „panie Kostuch (Costuch)“ (als Anspielung auf *kostucha*, verhüllend für Tod) wiederzugeben, was aber bei konsequent eingesetzter Transkription eine Gefährdung der stilistischen Kohärenz darstellen würde. Der substituierte Name würde als Fremdkörper empfunden werden. Andererseits aber ist die Textpassage in der Übersetzung in ihrer Aussage aller spielerischen und konnotativen Aspekte beraubt.

#### *symbolisch*

Im Namen Castorp findet man auch eine Verschmelzung von Kastor und Pollux, den Dioskuren, die in der griechischen Mythologie die Zwillingssöhne des Zeus und der Leda, Schutzpatrone der Seefahrer, waren. Die Zwillingsnatur des Namens betont das zwiefältige Wesen des jungen Castorp, der zwischen zwei Meistern, Settembrini und Naphta, einen eigenen Weg zu finden versucht. Auch andere Antinomien könnte man hinsichtlich der Doppelheit ins Feld führen: Tod - Leben, Krankheit - Gesundheit, Westen - Osten, Geist - Natur. Rümmele spricht zusätzlich von „Anschlußbereitschaft und Anhänglichkeit“ des Namenträgers (vgl. 1969, 79). Der symbolische Gehalt des Namens wird im folgenden Wortspiel direkt angesprochen:

„Hallo!“ sagte er. „Das sind unsere Dioskuren! Castorp und Pollux...“ (Z., 307)

*- Halo! - zawołał. - Oto nasi Dioskurowie! Castorp i Poluks.* (Z., 370)

Behrens bezeichnet Castorp und seinen Vetter Ziemßen als Dioskuren, wodurch hier grundsätzlich auf die „Verschiedenheit und doch Gemeinsamkeit des

zwillingshaften Auftretens von Hans und Joachim“ verwiesen wird (Tyroff, 1975, 177). Hans und Joachim sind nicht nur Vettern, sondern vielmehr Brüder, Zwillingbrüder, die Zeichen einer geheimen Identität tragen (vgl. Maar, 1995, 242). So schließen sie sich den anderen Paaren an: *Chauchat - Hippe*, und *Ellen - Holger*.

Das paronymische Wortspiel nutzt hier die Ähnlichkeit des Namens *Castorp* mit *Kastor* und *Pollux*. Das gemeinsame kulturelle Erbe garantiert die Erkennung der Anspielung in beiden Sprachen. Der Name *Castorp* bleibt unverändert wie im AS-Text, und *Pollux* wird an die polnische Schreibweise (*Poluks*) angepaßt, was eindeutig auf den griechischen Mythos verweisen mag. So erlauben die gemeinsamen Assoziationen, nicht nur das Wortspiel, sondern auch die im Wortspiel thematisierte Symbolik in der Übersetzung zu bewahren. Gleichzeitig aber wäre die Symbolik auch ohne den ausdrücklichen Hinweis des Wortspiels im Namen des Helden erkennbar:

Daß Castorp seinen Pollux haben muß, hätte der Name auch dann vermuten lassen, wenn nicht noch seitens Behrens ausdrücklich darauf hingewiesen wäre (...). (Maar, 1995, 242)

Auch andere symbolische Inhalte lassen sich in diesem Namen erkennen. In *Castorp* findet sich das Wort *Tor*, das auf die Entwicklungsromane zurückgehen mag, in denen der Held - wie Parzival - als „tumber tor“ seinen Weg beginnt (vgl. Rümmele, 1969, 79). Die „Torheit“ des jungen Castorps wird im Roman mit solchen Wendungen wie *einfach* (Z, 7), *schlicht*, *mittelmäßig* (Z, 47) angesprochen. Dieses semantische Element kann man in der ZS nicht erkennen, da es einzelsprachbezogen ist.

Anders verhält es sich mit dem nicht ganz vollständigen Anagramm *Castorp - Pastor*, das die Interessen für Tod und Leiden des jungen Mannes thematisiert.

„... wenn die Leute ernst und traurig sind und der Tod im Spiele ist, das bedrückt mich eigentlich nicht und macht mich nicht verlegen, sondern ich fühle mich dabei in meinem Element ...“ (Z, 156)

Castorp selbst gibt zu, daß er gern Pastor geworden wäre:

„Begräbnisse haben so etwas Erbauliches - ich habe schon manchmal gedacht, man sollte statt in die Kirche, zu einem Begräbnis gehen, wenn man sich ein bißchen erbauen will (...). Manchmal habe ich mich schon gefragt, ob ich nicht Pastor hätte werden sollen, - in gewisser Weise hätte das, glaube ich, nicht schlecht für mich gepaßt...” (Z, 157)

Die Klangähnlichkeit und dadurch auch die inhaltliche Assoziation bleibt in diesem Fall im Polnischen erkennbar, was sich auf die Anwesenheit des Wortes *pastor* in der ZS bezieht, wobei die konfessionelle Zuordnung Castorps zur evangelischen Kirche erhalten bleibt. Dies kann wiederum die Zugehörigkeit zu einer gewissen Atmosphäre, Kultur und Mentalität von Norddeutschland zum Ausdruck bringen.

*Hans C(astorp)* kann auch auf Hans Christian (Andersen) bezogen werden, was durch die Angabe des Geburtsortes Odense des dänischen Dichters (in der Figur der Dänin, Ellen Brand, aus Odense präsent, 4.4.2) gesteigert wird.

#### 4.4.5 Pribislav Hippe

Der Knabe, mit dem Hans Castorp sprach, hieß Hippe, mit Vornamen Pribislav. Als Merkwürdigkeit kam hinzu, daß das r dieses Vornamens wie sch auszusprechen war: es hieß „Pschibislav“; und dieser absonderliche Vorname stimmte nicht schlecht zu seinem Äußeren, das nicht ganz durchschnittmäßig, entschieden etwas fremdartig war. (Z, 172)

*Chłopiec, z którym rozmawiał Hans Castorp***Bląd! Nie zdefiniowano zakładki.**, nazywał się Hippe, a na imię miał Przybysław. Było rzeczą godną uwagi, że imię to pisało się Pribislav, ale „r” w tym słowie należało wymawiać jak „rz”. Przybysław. To dziwaczne imię harmonizowało z jego powierzchownością, niezupełnie przeciętną, wyraźnie mającą w sobie coś obcego. (Z, 205)

Pribislav Hippe ist die literarische Erinnerung an Manns Schulfreund, Williram Timpe: „so hieß er wirklich, der angeschwärmte Mitschüler aus Lübeck“ (Schwarberg, 1996, 117). Der reale und der poetische Name stimmen in den Vokalen und in der Silbenzahl überein. Pribislav Hippe war Castorps Mitschüler. Er war ein exotischer Schulkamerade, *Kirgise* genannt. Castorps Liebe zu ihm bildet eine Parallele zu der ebenso exotischen Gestalt Clawdias (vgl. Tyroff, 1975, 183). Die Fremdartigkeit des Jungen kommt zweifach zum Vorschein (dasselbe

betrifft die russische Frau): es sind die schmalen, „kirgisischen“ Augen (Z, 172) und der Vorname, der nicht grundlos „absonderlich“ genannt wird. Die Bedeutung der Befremdlichkeit eines slawischen Vornamens machte sich schon im „Tod in Venedig“ bemerkbar, wo sie an ein mystisches Erlebnis grenzte<sup>266</sup>. Der fremde Klang und die seltsame Schreibweise sind hier die ausschlaggebenden Elemente, die eine Atmosphäre des Obskuren und Geheimnisvollen entstehen lassen. Der slawische Vorname betont also nicht nur das bloße Fremdländische<sup>267</sup>, sondern spricht „eine Wesensdifferenz über das Nationale hinaus“ an (Tyroff, 1975, 34). Das Östliche ist ein Element, das einen verführerischen Reiz ausübt. Im „Zauberberg“ ist Castorp von dem „Kirgisen“ und von Clawdia Chauchat, die „Hippes weibliche Inkarnation“ ist (Heller, 1975, 240), fasziniert und überwältigt. Der östliche Charakter des VN *Pribislav* hat hier also textübergreifende und ideologische Funktionen. Er bringt das Geheimnisvolle und Erotische ins Feld (zusammen mit anderen östlichen Namen: *Clawdia*, *Naphta*, *Krokowski*) und bildet gleichzeitig einen Gegensatz zu der westlichen Welt, die von Settembrini, Ziemßen verteten wird.

Im Falle der Übersetzung ins Polnische haben wir mit einer Rückübersetzung zu tun (Übersetzung der fremden Elemente in die Sprache, aus der sie stammen), wobei der slawische Vorname seine Fremdartigkeit in der polnischen Sprache einbüßen muß. Zwar kann der ZS-Leser die Fremdheit des slawischen Namens in der deutschsprachigen Umwelt verstehen, aber nicht nachempfinden, auch aus dem Grunde, weil es im ZS-Text eine Reihe AS-Vornamen gibt, die eingebürgert werden: *Leon*, *Luiza*, *Franeczka* usw. Wenn wir es mit einer konsequenten Transkription der deutschen Vornamen zu tun hätten, dann wäre ein slawischer Vorname viel auffälliger, was seine nationale Zuordnung adäquat wiedergeben könnte (mehr darüber in 4.7). Die detaillierte Beschreibung der Absonderlichkeit des Namens muß in der ZS verändert werden, was aus der durchaus begründeten Adaptation des Namens (*Przybys<sup>3</sup>aw* statt *Pribislav*) hervorgeht. Der Vorname muß in seiner dem ZS-Leser bekannten Form vorkommen, damit seine

<sup>266</sup> Vgl. „Der Tod in Venedig“ (1988, 220-221); Analyse des Vornamens *Tadzio* in 4.5.3.2.

<sup>267</sup> Dafür gibt es im Roman eine ganze Reihe exotischer Namen, die keine andere Rolle als die der nationalen Zuordnung und der Kreierung der internationalen Atmosphäre spielen (siehe 4.5.3).

zuordnende Funktion verwirklicht werden kann. Die veränderte Schreibweise verursacht einen Eingriff in den Originaltext, der dadurch bedingt ist, daß ZS-Leser keine Schwierigkeiten mit der Aussprache des Namens haben: Der Satz „...daß das r dieses Vornamens wie sch auszusprechen war“ verliert daher seine Relevanz. Die Fremdartigkeit des Namens und die Komplikationen, die sie mit sich bringt, werden auf die Schreibweise bezogen, die im ZS-Text nur einmal in der Vorstellung der Figur vorkommt: *Pribislaw*. So wird die AS-Erklärung, wie der Name auszusprechen war, mit der zieleitigen Bemerkung ersetzt, die seine Schreibweise anbelangt: „*By<sup>3</sup>o rzecz<sup>1</sup> godn<sup>1</sup> uwagi, że imiê to pisa<sup>3</sup>o siê Pribislaw*“ (Wohlgemerkt, schrieb man den Namen Pribislav). Die Veränderung der Laute (*rz* zu „sch“) ist sprachbedingt und erweist sich aus den besprochenen Veränderungen im AS-Text.<sup>268</sup>

### **Hippe**

Das Östliche, das dem Verführerischen und Gefährlichen gleicht, wird im Nachnamen seine Fortsetzung finden. Der Nachname ist kein üblicher Familienname, und man kann ihn als Manns Erfindung betrachten, auch wenn der VN *Hippe* in Ostfriesland bekannt war (vgl. Seibicke, 1998, 407). Es ist ein durchaus symbolischer Nachname, dessen Symbolik sich auf den lexikalischen Inhalt des Appellativums *Hippe* bezieht: *Hippe* bedeutet ‘Sense’ (Duden-Universal, 1989), die neben dem Stundenglas als Attribut des Todes auf mittelalterlichen Todesdarstellungen vorkommt (vgl. Tyroff, 1975, 184). *Hippe* ist daher der Sensenmann (vgl. Heller, 1975, 240) und wird zur Verkörperung der Gefahr, die sich dann weiter in der Figur *Clawdias* entwickeln soll. Die Liebe zu *Hippe*, die wegen ihrer Homosexualität ein heikles Thema war, wurde in der Gestalt der Frau realisiert:

Es war ein tollkühnes Spiel, immer mit der Gefahr des Entdecktwerdens, daß  
Clawdia Chauchat in Wirklichkeit Pribislav Hippe war. (Schwarberg, 1996, 117)

*Hippe* ist wie *Tadzio* („Der Tod in Venedig“) mit dem Tod verbunden und kündigt ihn an. Dadurch wird auch die Liebe mit dem Tod vereinigt. Die schwerwiegende Symbolik des Nachnamens kann im ZS-Text nicht realisiert

---

<sup>268</sup> Vergleiche dieselben Schwierigkeiten mit dem VN „*Tadzio*“, dessen Aussprache Aschenbach fasziniert (4.5.3.2)

werden. Gerade hier wäre eine Anmerkung des Übersetzers von großer Bedeutung, die um so leichter einzusetzen wäre, da der Nachname dem Appellativ gleicht und mit einem kurzen Kommentar erklärbar wäre.<sup>269</sup> Die Parallele zwischen Hippe und Chauchat (vgl. Kurzke, 1997, 81) kommt auch in den Namen der Figuren zum Vorschein<sup>270</sup>, da *Pribislav* und *Clawdia* aus dem östlichen Namenschatz stammen, was auch in der ZS mühelos erkennbar ist.

Der Name *Hippe* mag sich auch auf die griechische Gestalt des Hippolytos beziehen, den Sohn des Theseus und der Hippolyta<sup>271</sup>. Hippolytos stirbt als junger Mann (vgl. Calasso, 1995, 222f) und tritt - wie Hippe in Castorps Erinnerung - nur als Jugendlischer auf. Auch die Herkunft der griechischen Gestalt ist mit der Herkunft des Schulfreundes, parallel, da seine Mutter, die Amazonenkönigin, aus Skythien, dem Lande hinter dem Kaukasus stammte. So ist Settembrinis Bemerkung in bezug auf russische Patienten eine Anspielung:

„Ach, das sind lauter Parther und Skyten!“

„Sie meinen Russen?“

„Und Russinnen“ (Z, 319)

Die möglichen mythischen Parallelen sind somit für beide Leserkreise erkennbar und aufgrund der Kenntnisse des griechischen Kulturgutes beiderseits zugänglich.

#### 4.4.6 Dr. Edhin Krokowski

Der VN *Edhin* kommt weder bei Drosdowski noch bei Seibicke vor. Rümmele stellt fest, daß der VN „in seiner Bedeutung nicht erfaßt werden konnte“ (1969, 93). Tyroff, der die etymologischen Bedeutungen aller Vornamen ausführlich beschreibt<sup>272</sup>, berücksichtigt diesmal nicht den VN des Psychoanalytikers (vgl.

<sup>269</sup> So wie es beispielsweise bei Stavrogin in Dostojewskijs „Dämonen“ der Fall ist, wo der Name in seinem Bezug auf das griechische Wort: *stavros* - „Kreuz“ gedeutet wird (Dostojewski, 1992, 664, Anm. 1).

<sup>270</sup> Rümmeles Deutung der Beziehung: Hippe - Ziege - Asien als Heimat der Ziege und Tiger, was wiederum auf Clawdia hinweist, wirkt überwertet, wobei die Bedeutung Hippe - Sense nicht berücksichtigt wird (vgl. 1969, 82-83).

<sup>271</sup> Dies führt zurück zum Palast des Minos (vgl. Sandt, 1979, 295). Zu Minos und Rhadamanthys siehe 4.6.2.1.

<sup>272</sup> Aus diesem Grund wird er von Betz in seiner Rezension kritisiert (vgl. Betz, 1977, 197).

1975, 186). Die Wörterbücher geben nur die Form *Edin* an<sup>273</sup>, die skandinavischer Herkunft ist (vgl. für Schwedisch: Allen/Wahlin, 1995, 68-69; Norwegisch: Kruken/Stemshaug, 1995, 66; Dänisch: Pedersen/Weise, 1989, 168).

Das Äußere des Arztes weist auf die jüdische Herkunft hin,

Er war ungefähr fünfunddreißig Jahre alt, breitschultrig, fett, bedeutend kleiner als die beiden, die vor ihm standen (...) und außerordentlich bleich, von durchscheinender, ja phosphoreszierender Blässe, die noch gehoben wurde durch die dunkle Glut seiner Augen, die Schwärze seiner Brauen und seines ziemlich langen (...) Vollbartes. (Z, 25)

obgleich der Erzähler jede direkte Aussage darüber sorgfältig meidet. Die hervorstechenden Merkmale von Krokowski: dessen kleiner Wuchs, gelbliche Blässe, dunkle Glut der Augen und Schwärze der Brauen sind Eigenschaften, die bei den Brüdern Mann als jüdisches Charakteristikum angewendet werden (vgl. Frank, 1987, 68). Juden, die Mann in seinen Werken schilderte, waren meistens häßlich (vgl. Schwerberg, 1996, 213, mehr darüber in 4.5.4.1).

Auch Krokowskis Interesse für Psychoanalyse (vgl. Finck, 1973, 63), die seit Freud als eine Art „jüdisches Fachgebiet“ betrachtet wird<sup>274</sup>, spricht wiederum indirekt die Herkunft des Arztes an.

Dann ist da noch Krokowski, der Assistent - ein ganz gescheutes Etwas. Im Prospekt ist besonders auf seine Tätigkeit hingewiesen. Er treibt nämlich Seeelenzergliederung mit den Patienten. (Z, 16)<sup>275</sup>

---

<sup>273</sup> Man kann auch nach anderen Deutungen suchen. Edhin (Edin), kann wohl von Edwin stammen, dem heiliggesprochenen König von Northumbria (613-633), und schlug sich im schottischen ON Edinburgh nieder (Mackensen, 1990, 48). Auch die Nähe der hebräischen Wörter *Adni* (meine Freude), *Adin* (schön, angenehm, zart), *Eden* (Wonne, Paradis) soll in Hinsicht auf die jüdische Herkunft des Arztes erörtert werden (für den Hinweis möchte ich mich bei Frau Andrea Brill aus München bedanken).

<sup>274</sup> Die Psychoanalyse gilt in der Hitler-Ära als „verjudete“ Pseudo-Wissenschaft (Frank, 1987, Anm. 88, 144).

<sup>275</sup> Die Figur des „schwarzen Doktors“ mag Albert von Schrenck-Notzing (1862-1929) nachgestaltet worden sein, der in den 90-er Jahren als Sexualforscher und Psychoanalytiker galt. Auch Krokowski wird später - wie Schrenck-Notzing zum Parapsychologen (vgl. Dierks, 1995).

Dr. Krokowski wäre dem ostjüdischen Bereich zuzuordnen, worauf die slawischen Elemente seines Namens<sup>276</sup>, aber auch sein „etwas fremdländisch schleppender“ Akzent (Z, 26) und seine fließenden Russischkenntnisse hinweisen, was Frank annehmen läßt, daß es sich „um einen polnischen oder russischen Juden“ handelt (vgl. 1987, 68).

„Nun, Kamerad, wie geht's, wie steht's!“ sagte Dr. Krokowski (...) „Recht wohl geruht? (...) Ich grüße Sie.“ Und mit diesem Wort, das ebenfalls scheußlich klang, da er es wie „gdieße“ sprach, ging er schon weiter... (Z, 519)

Der Name kommt aber nicht bei Guggenheimer vor, auch Frank notiert nur einen Warschauer Kabarettisten Krukowski (1987, Anm. 86, 144). In Thomas Manns Notizen erscheint der Name: >Edhin Krokowski aus Linde bei Pinne, Provinz Posen<.

Die Idee zum „Elenden“ hatte ihren Ursprung in der Affäre Lublinski - Lessing gehabt, ehe Thomas Mann sie an Aschenbach verschenkte. Lessing hatte in seiner Schmähschrift geschrieben: „Er heißt Samuel Lublinski und kommt aus Pinne in Posen“ (was „wahrheitsstörend“ war, denn er stammte aus Johannsburg in Ostpreußen), und hierauf bezieht sich eine vereinzelte Eintragung auf Seite 66 des Notizbuches 9, die lautet: „*Elender*: Edhin Krokowski aus Linde bei Pinne, Provinz Posen.“ Diese Notiz läßt sich nicht eindeutig datieren, stammt aber vermutlich aus der Zeit zwischen dem September 1912 und dem Januar 1913, zweifellos nach dem Erscheinen von Kerrs *Fiorenza*-Kritik. Thomas Mann verwandte den Namen Krokowski erst später im *Zauberberg*. Die Notizbuch-Eintragung läßt erkennen, daß er zur Zeit seiner Empörung über Kerr daran dachte, das Thema des „Elenden“

---

<sup>276</sup> Weswegen ihn Tyroff in die Gruppe der östlichen Namen einordnet (vgl. 1975, 186). Auch für Rümmele ist das nur „ein sehr vornehmer polnischer Name“ (1969, 92), und sie ordnet ihn als einen Polen ein (vermutlich aufgrund der polnischen Endung -ski), obwohl sich im Text keine eindeutigen Hinweise darauf finden lassen. Rümmeles Zuordnung erscheint jedoch auch in dem Sinne fraglich, da sich auch Leo, Elia und Rahel Naphta neben Krokowski in der Gruppe der Polen befinden, obwohl ihre jüdische Wurzeln und ihre Lebensgeschichte im Roman detailliert geschildert werden (ebd., 95). Dabei schreibt die Autorin, daß sie „diese und andere Auskünfte über die polnischen Namen im „Zauberberg“ (...) Herrn Dr. D., einem ehemaligen Polen“ verdankt (ebd., 306, Anm. 33). Leider läßt es sich nicht feststellen, ob der enigmatische Dr. D. eine zuverlässige Informationsquelle war. Andererseits fällt es in Rümmeles Zusammenstellung der internationalen Gesellschaft auf, daß es keine getrennte Gruppe der jüdischen Patienten gibt, was eine bewußte Auslassung angesichts der vielen auktorialen Anspielungen auf das Jüdische (vgl. 4.5.4.3) sein muß.

Aschenbach wieder wegzunehmen und doch selber zu gestalten, und daß in der Gestalt des „Elenden“ - vielleicht sollte er Krokowski heißen? - Theodor Lessing und Alfred Kerr sich überdecken und miteinander verschmolzen werden sollten. (Mendelssohn, 1975, 925)<sup>277</sup>

Auf jeden Fall handelt es sich bei Krokowski um einen Vertreter des östlichen Raumes, was an sich ideologische Werte hat (s. o.). Alle zuordnenden Konnotationen sind zweiseitig gleich erkennbar, da der östliche Name (wobei der Kontext die jüdische Abstammung betont) als ein slawisches Element von dem ZS-Rezipienten mühelos erschließbar ist. Der Leser kann die Fremdheit des Namens unter den deutschen Namen empfinden und ihn dem Östlichen zuzuordnen. Zwar wird er sich nicht wie Settembrini beim Aussprechen des Namens die Zunge brechen müssen („Krokowski“ - und Settembrini tat, als müsse er sich die Zunge brechen..., Z, 138), aber die Konnotation des Ostens, die hier beiderseits aktualisiert wird, steht wie bei anderen slawischen Figuren (Hippe, Chauchat, Tazio, vgl. Heller, 1975, 240) im Gegensatz zum kulturellen Erbe des Westens und wird dem Geheimnisvollen und Verführerischen gleichgesetzt, was sich in dem psychoanalytischen Treiben des „schwarzen Doktors“ niederschlägt, der von Settembrini als „dieser schamlose Beichtvater“ (Z, 138) bezeichnet wird. Die Erkennung der Motive ist mithin von Belang für die ideologische Aussage der Figur<sup>278</sup> und kann infolge des slawischen Elements (das ein Bestandteil der ZS-Welt ist) auch zweiseitig realisiert werden, was bei der Mehrheit der deutschen Namen wohl nicht möglich ist.

Die symbolischen Assoziationen, die sich auf den lexikalischen Gehalt des Namens beziehen, lassen sich aufgrund der Klangähnlichkeiten auch zweiseitig aktualisieren. So führt Tyroff (1975, 186) folgende Assoziationen ins Feld:

---

<sup>277</sup> Siehe auch Wysling „>Ein Elender< Zu einem Novellenplan Thomas Manns“ in Scherrer/Wysling, 1967, 107-108.

<sup>278</sup> Es ist wohl nicht reiner Zufall, daß die Hauptfigur der geplanten Novelle „Ein Elender“, der nach Wysling Th. Manns Erfahrung des polemischen Mißbrauchs der Psychologie zugrunde liegt, Edhin Krokowski hätte heißen sollen, d.h. genau denselben Namen getragen hätte wie der Vertreter der Psychoanalyse im zehn Jahre später entstandenen „Zauberberg“ (Finck, 1973, 36).

Krokowski und katakombenhaft<sup>279</sup>, Krokowski und Fürst Krokus (Grillparzers „Libussa“), der den höheren Mächten angehört, Krokowski und Krokodil (Symbol des Bösen und Dämonischen)<sup>280</sup>. Krokodil ist ein todverheißendes Tier, das mit Tod, Teufel und Lust assoziiert wird. Die Zusammensetzung Kroko(dil) + wski - also eine Verknüpfung von dem verkürzten Tiernamen und slawischer Endung - betont erneut das Slawische in seiner Bedeutung von Tod und Gefahr und akzentuiert gleichzeitig die Bedeutung des ersten Namentails, wodurch es den Namen Krokowski vom redenden zum symbolischen erweitert (vgl. Rümmele, 1969, 94). Da die lexikalischen Assoziationen auch in der ZS erkennbar sind (sie bestehen aus Wörtern, die in beiden Sprachen vorhanden sind) ist die Bedeutsamkeit des Namens nicht nur auf die AS beschränkt, wobei es überlegt werden muß, ob zweiseitig nicht Assoziationen entstehen können, die diesmal von den AS-Rezipienten nicht empfunden werden. Der Name „Krokowski“ kann in der Zielsprache verschiedene Konnotationen hervorrufen (*krok*, *kroczyæ*, *krocze* etc.), wobei man sich natürlich fragen muß, ob sie überhaupt irgendwelchen Textbezug haben, sonst könnten die Interpretationen ins völlig Subjektive ausarten (vgl. 4.2.1). Hier ist jedoch noch etwas anderes von Bedeutung: Der slawische Element kann Konnotationen hervorrufen, die nur in der ZS-Empfindung entstehen. Es ist also ein Beispiel dafür, daß die Physiognomie des Namens Werte erhalten kann, die vom Autor nicht vorausgesetzt wurden (vgl. Thies, 1978, 21). Der Name *Krokowski* (auch *Naphta*, s. u.) spricht auch in der Zielsprache im Gegensatz zu anderen Namen, die aus den AS-Elementen bestehen.

#### 4.4.7 Leo Naphta

Die Figur des jüdischen Intellektuellen und fanatischen Jesuiten, Leo Naphta, wird ausführlich in Franks Buch beschrieben<sup>281</sup>. Er ist die einzige jüdische Gestalt im Roman, dessen Herkunft, Kindheit und Jugend ausführlich geschildert werden.

---

<sup>279</sup> „...tiefe Dämmerung herrschte, wie Hans Castorp bemerkte, in Dr. Krokowskis analytischem Kabinett“ (Z, 192).

<sup>280</sup> Castorps „krokodilslederne Handtasche“ als Vorzeichen (Z, 7).

<sup>281</sup> M. Frank „Das Bild des Juden in der deutschen Literatur im Wandel der Zeitgeschichte“ (1987, 69-74)

Einige biographische Tatsachen weisen auf den ungarischen Literaturkritiker Georg Lukács hin<sup>282</sup>:

Im Aussehen besteht eine außerordentliche Ähnlichkeit zwischen Naphta und dem ungarischen Marxisten und Literaten, Georg Lukács, dessen Asketismus Thomas Mann bewunderte (...). Geistig gibt es aber wenig Berührungspunkte. (Frank, 1987, 69)

Man stellt auch die Affinität der Figur mit dem Philosophen Ludwig Klages fest (Symotiuk, 1992, 42-43). Zahlreiche Spekulationen über die synkretistische Figur des jüdischen Intellektuellen beschreibt Kurzke (vgl. 1997<sup>b</sup>, 202).

### **Elternnamen:**

Wirklich war Elia Naphta ein Grübler und Sinnierer gewesen... (Z, 623)

*W rzeczywistości Eliaz Naphta był człowiekiem skłonny do rozmyślań...* (Z, Bd. 2, 168)

...und zwar gerade um die Zeit, als seine Mutter, Rahel Naphta, im Sterben lag. (Z, 625)

*Stało się to w tym samym czasie, kiedy umierała matka Leona, Rachela Naphta.* (Z, Bd. 2, 170)

Die Vornamen der Eltern: *Elia* und *Rahel* sind traditionell und rein hebräisch. *Elia* (hebr. ›mein Gott ist Jahwe‹, Drosdowski, 1974, 69) geht auf den alttestamentlichen Propheten aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. zurück. *Rahel* ist der Name der Lieblingsfrau Jakobs. Beide Vornamen gehören daher zur Ebene der biblischen Sprache (vgl. Tyroff, 1975, 190). Sie ordnen ihre Träger national zu und konstituieren die unverkennbare jüdische Herkunft ihres Sohnes, des Jesuitenbruders. In der Übersetzung werden beide VN adaptiert (*Elia* - *Eliaz*, *Rahel* - *Rachela*), was die biblischen Zusammenhänge mühelos erkennen läßt. In der polnischen Bibelübersetzung heißen die Figuren entsprechend: *Eliaz* und

---

<sup>282</sup> Mann erlaubt sich hier eine Verschiebung, indem er Naphta und Settembrini bei dem Schneider *Lukaçek* wohnen läßt: „Es stellte sich heraus, daß der Fremde (...) dessen Hausgenosse war: der andere Aftermieter *Lukaçeks*, des Damenschneiders, Naphta mit Namen (...)“ (528). Die Verschleierung des Porträts wird in der Benennung des Hauswirts nach dem Vorbild wieder aufgehoben (vgl. Rümmele, 1969, 255).

*Rachela*. Die Adaptation ist in diesem Fall unentbehrlich und bewahrt die national-religiöse Zuordnung, die für die Charakteristik einer der Hauptfiguren von großer Bedeutung ist.

### **Leo - Leon**

Wenn Leo, oder Leib, wie er in seiner Kindheit genannt worden war... (Z, 622)

*Leon, czyli LejbBląd! Nie zdefiniowano zakładki, jak go w dzieciństwie nazywano...* (Z, Bd. 2, 166)

Der Vorname *Leo* (Löwe) klingt nicht jüdisch, obwohl es die romanisierte Form des hebräischen Rufnamens *Juda* ist (vgl. Frank, 1987, 143, Anm. 78). Naphta trägt einen lateinischen VN, der an den Papst Leo den Großen (Drosdowski, 1974, 137) erinnert. Man soll jedoch den Vornamen des Jesuiten eher in der Beziehung zu zwei anderen Päpsten: Leo XII. und XIII., setzen. Leo XII. war derjenige, der den Bannfluch des Papstes Clemens über die Freimaurer bestätigte. Leo XIII. verschärfte den Bann in einer Enzyklika. Somit richten sich die drei Gestalten: Leo XII., Leo XIII. und Leo Naphta gegen Freimaurerei und sind demzufolge „heftige Widersacher der Welt Settembrinis“ (Sandt, 1979, 318f), der selber der Freimaurerei angehörte (vgl. 4.4.9). Die Wahl des christlichen und gleichzeitig päpstlichen Vornamens betont eindeutig die engste, ideologische Beziehung Naphtas zur orthodoxen Tradition der katholischen Kirche, die sich dann in seinen Polemiken mit Settembrini als Bekenntnis zu Fanatismus, Folter und Terror enthüllt. Die zweiseitige Adaptation mit der Namendoublette *Leon* erscheint hier gerechtfertigt, da sie dieselben Zusammenhänge vermittelt<sup>283</sup>. Die Substitution verursacht in diesem Fall keine Zerstörung der Fremdheitsatmosphäre, da der VN lateinische Wurzeln hat und diese Verknüpfung vordergründig ist. Auch die östliche Herkunft der Gestalt läßt die zweiseitig anmutende Namensform nicht als störend für die Fremdheitsatmosphäre erscheinen.

### **Leib - Lejb**

Die Kurzform *Leib*, mit der Naphta in seiner Kindheit gerufen wird, stammt von dem jüdischen Wort *leib* - Löwe (vgl. Guggenheimer, 1996, 269), was sich auch

---

<sup>283</sup> Die Namen der Päpste werden immer adaptiert (vgl. 3.1), so daß der zweiseitige „Leon“ und nicht „Leo“ auf die päpstlichen Bezüge hinweisen wird.

in dem christlichen Vornamen niederschlägt. Auch wenn das Wort *Leib* keine etymologische Gemeinsamkeit mit dem Appellativ *Leib* 'Körper' aufweist, so läßt es doch gewisse Assoziationen zu, die sich auf diese falsche „Volksetymologie“ stützen, die von Tyroff (1975, 45) hervorgehoben und von Frank (1987, 145) abgelehnt werden. Nach Tyroff bringt *Leib* die Leibbezogenheit zum Ausdruck (gegen Settembrinis Vernunftbezogenheit). *Leib* kann man auch in seinem Bezug auf solche Wendungen betrachten wie: „Leib und Blut des Herrn“ oder „Leib Christi“, die an den späteren Weg des Rabbinerschülers denken lassen, der „mit Leib und Seele“ zum Christentum übertritt und es fast zur Priesterweihe gebracht hätte.

Die Identität der Koseform *Leib* mit dem assoziationsreichen Appellativum beschränkt sich nur auf die AS. Die symbolischen Assoziationen bleiben aufgrund der Sprachspezifik aus. In der ZS wurde der Name wieder substituiert, d.h. an die polnische Schreibweise angepaßt, wodurch er die national-religiöse Zuordnungsfunktion des VN wiederzugeben vermag. *Lejb* wird als ein jüdischer VN erkannt, und sein Bezug auf die Grundform *Leon* ist auch deutlich. Die Bewahrung der Zuordnungsfunktion ist in diesem Fall für die ideologischen Inhalte sehr wichtig, die im Leben des Jesuiten angesprochen werden. Der Wechsel von *Leib* zu *Leo* ist eine Zusammenfassung des Lebenswegs der Gestalt: Der Sohn eines Rabbiners wird zu einem Ordensbruder, ein Jude wird zum Christen. Der Namenwechsel ist somit ein Zeichen des inneren Wandels der Figur, ihrer Konversion zum katholischen Glauben (vgl. Frank, 1987, 275). Die Bewahrung der national-religiösen Assoziationen, die beide Namensformen: *Lejb* (ausgangs- und zielseitig als jüdisch empfunden) und *Leon* (zielseitig als päpstlicher Name erkennbar) garantieren, läßt die Symbolik des Namenwechsels zustande kommen. Aus sprachbedingten Gründen kann die Semantik des deutschen Appellativums *Leib* in der polnischen Sprache nicht beibehalten werden.

### **Naphta**

Die Wahl des Namens „verlockt zu Überlegungen“ (Frank, 1987, 69). *Naphta* erscheint vor allem als Abkürzung von *Naphtali*. Das „Etymologische Lexikon der

jüdischen Familiennamen” (Guggenheimer, 1996) zitiert folgende Variationen des Namens: *Naftali*, *Naftaly*, *Nafthalie*, *Naphtali*. Naphtali ist einer der zwölf Söhne Jakobs: „Naphtali ist eine freigelassene Hinde, er, der schöne Worte gibt“ (Gen 49, 21)<sup>284</sup>, was sich wohl auf die hervorragende Redekunst des jüdischen Gelehrten beziehen mag. *Naphta* läßt auch eine andere Deutung zu: ein ähnlicher Name, *Naftaji* (vgl. Guggenheimer, 1996, 319), stammt von *neft* (aramäisch-türkisch-persisch für ‘Erdöl’), woraus Tyroff auf das Äußere Naphtas schließt, das von „ätzender Häßlichkeit“<sup>285</sup> war (1975, 191). Diese Deutung wäre im Polnischen eher spürbar, da *napta* zum polnischen Wortschatz gehört. Aber auch im Deutschen kennt man das Wort *Naphta*, das die veraltete Bezeichnung für Roherdöl ist.

Für Rümmele (1969, 83) ist diese Bedeutung des Namens vordergründig, da sie die Gefährlichkeit des Rohstoffes mit der „Naturfeindlichkeit“ Naphtas in Verbindung setzt. Auch der starke penetrante Geruch mag als ein sinnlicher Eindruck für die „ätzende Häßlichkeit“ stehen. Rümmele geht weiter und interpretiert den Namen (in der Bedeutung von „Erdöl“) in bezug auf die unterirdische Lage des Erdöls, woraus das Nächtig-Dunkle als Symbol des Dämonischen und Unkontrollierbaren zu schließen ist. Rümmele entwickelt dabei nicht weiter die Zuordnungsfunktion des Namens *Naphta* (zu *Naphtali*) und beschränkt sich ausschließlich auf die Feststellung, daß Naphta Sohn des schochet Elia Naphta ist (Rümmele, 1969, 84).

Das jüdische Element des Namens ist aber für die Gestaltung der Romanfigur nicht nur als bloße Feststellung seiner Herkunft von Bedeutung. Der hebräische Nachname und der christliche Vorname schließen den Lebensweg des jüdischen Jesuiten in sich und zeugen von der Zusammenwirkung beider Bereiche. Die etymologische Herkunft - von *Naphtali* - ist in beiden Sprachen gleich erschließbar, weil sie sich auf hebräische Wurzeln und biblische Tradition bezieht.

---

<sup>284</sup> Nach der Wuppertaler Ausgabe der *Heiligen Schrift* (1990, 42).

<sup>285</sup> „Er war ein kleiner, magerer Mann, rasiert und von so scharfer, man möchte sagen: ätzender Häßlichkeit, daß die Vettern sich geradezu wunderten. Alles war scharf an ihm: die gebogene Nase, die sein Gesicht beherrschte, der schmal zusammengenommene Mund...” (Z, 528)

Im Deutschen ist *Naphtali* durchaus üblicher und dadurch auch in seiner zuordnenden Funktion erkennbar, während er im Polnischen neutral wirkt. Die einzelsprachspezifische Namenverwendung läßt die Assoziationen nicht in dem gleichen Maße auftreten, auch wenn die Beziehung Naphta - Naphtali (Jakobs Sohn) durchaus deutlich in der polnischen Sprache bleibt. In der ZS-Rezeption muß die Anspielung auf „Erdöl“ überwiegen, was sich auf die lexikalische Ähnlichkeit bezieht, die gerade im Deutschen als verschlüsselt gilt. Das Element der nationalen Klassifizierung wird in der AS deutlicher hervortreten.

#### 4.4.8 Pieter Peeperkorn

Mynheer Peeperkorn, ein älterer Holländer, war eine Zeitlang Gast des Hauses „Berghof“ (...). Peeperkorns leicht farbige Nationalität - denn er war ein Kolonial-Holländer, ein Mann von Java, ein Kaffeepflanzer - würde uns kaum vermögen, seine, Pieter Peeperkorns (...) Person zu elfter Stunde in unsere Geschichte einzuführen... (Z, 774)

*Gościem sanatorium „Berghof” (...) był przez pewien czas Mynheer Peeperkorn, Holender w starszym wieku. Samo z lekka kolorowe pochodzenie Peeperkorna - był mianowicie Holendrem z kolonii, pochodził z Jawy, był tam plantatorem kawy - nie skłoniłoby nas jeszcze do wprowadzenia do powieści tuż przed jej końcem pana Pietera<sup>286</sup>... (Z, Bd.2, 351)*

Der Kolonialhändler aus Haag kommt nach Davos als Clawdia Chauchats Gefährte. Er gehört den Hauptfiguren des Romanes an. Pieter Peeperkorn ist nach dem Schriftsteller Gerhart Hauptmann gestaltet, was der Autor selbst nicht als ein Verrat an Hauptmann, sondern als eine Huldigung betrachtete, obwohl er in einem Brief an Hauptmann (vom 11. April 1925) schreibt: ich „weiß, daß ich gesündigt habe“ (vgl. Sandt, 1979, 322). Peeperkorn wird als eine der prächtigsten und lebensvollsten Figuren, die Th. Mann je geschaffen hat, angesehen.

#### **Pieter**

---

<sup>286</sup> Die typisch polnische Verknüpfung von Herr/Frau + VN (*pan Pieter*), die im Deutschen nur bedingt Entsprechungen hat (vgl. Müller, 1980, 222), mutet in der Übersetzung zu zielsprachlich an und führt zu einer Verschiebung der Assoziationen, die mit der Person des Holländers zusammenhängen. Die Anwendung von *pan Pieter Peeperkorn* wäre in diesem Fall durchaus gelungener.

Der VN ist die niederdeutsche Form von *Peter* (Drosdowski, 1974, 170) und bezieht sich auf die niederländische Herkunft des Namenträgers. Die etymologische Deutung *Peter* ‘Fels’ ist im Fall des holländischen Kaufmanns durchaus gerechtfertigt, da er sowohl mit seinem Äußeren als auch mit seiner Natur die Festigkeit und Größe verkörperlicht. Dieser Zusammenhang kann in der Transkription keinen Schaden erleiden, da die Form *Pieter* ihre Verbindung mit *petrus* - ‘Fels’ deutlich beibehält und Ähnlichkeiten mit der polnischen Form *Piotr* aufweist. Dabei ist die Transkription das richtige Verfahren, um die national-lokale Zuordnung der Figur zu bewahren, da die Form *Pieter* auch in der ZS fremdländisch anmutet (im Vergleich mit den meistens substituierten deutschen Vornamen, vgl. 4.7). Der transkribierte VN ist auch ohne Mühe im polnischen Deklinationssystem anwendbar.

### **Peeperkorn**

Der Name ist eine niederländische Form des deutschen Appellativums *Pfefferkorn*<sup>287</sup>. Der semantische Gehalt und der gleichzeitige Hinweis auf die Nationalität der Figur werden in der ZS nicht empfunden. Der klassifizierende Unterschied: *Peeperkorn* und *Pfefferkorn* wird im Polnischen nicht erkannt, da er einzelsprachbezogen ist.

Um über Symbolik des Pfeffers im Namen des Holländers zu sprechen, muß man zuerst kurz Andersens „Nachtmütze des Hagestolzen“ zusammenfassen.

Die Geschichte Andersens, in der das Thema der Jugendliebe am eindrucklichsten behandelt wird (...), hat einen Anton zur Hauptfigur. (...) In seiner Bude hält Anton Gewürze und namentlich Pfeffer feil, daher sein Name „Pfeffergeselle“. Einsam und freudlos fristet der Pfeffergeselle sein Leben, bis er (...) von der heiligen Elisabeth träumend, während eines Schneetreibens stirbt. (Maar, 1995, 54)

Die Hauptfigur des Märchens, Anton, der Pfeffergeselle, ist für die Darstellung der Figuren in Manns Werken (Antonie Buddenbrook, in B; die Doppelfigur: Anton Karlovitsch Ferge und Ferdinand Wehsal, in Z; vgl. 4.3.2) von

---

<sup>287</sup> Gleichzeitig kann der Name wohl ein gefundener Name sein: „Auch hörte Thomas Mann möglicherweise 1902 im Kaim-Saal die englische Pianistin Gertrude Peppercorn; wenn ihr Spiel ihn nicht beeindruckte, so tat es doch wohl ihr kurioser Name, und er merkte sich ihn“ (Mendelssohn, 1975, 510).

hervorragender Bedeutung, worauf Maar in seiner wertvollen Studie „Geister und Kunst. Neuigkeiten aus dem Zauberberg“ hingewiesen hat (1995, 70-71)<sup>288</sup>. Obwohl man auch früher in der Forschung wußte, daß der Name des Holländers eine Berufsbezeichnung ist (*Pfefferkorn* als Übername für den Gewürzkrämer, vgl. Tyroff, 1975, 192), blieb der Name unentschlüsselt:

Welcher Pfefferkrämer aber damit gemeint sein konnte, blieb die Frage, das heißt erlangte erst gar nicht den Status einer Frage. Sowie man sie stellt, ergibt sich die Antwort schon und hebt ihre Hände hoch. Der Pfefferkrämer kann schlecht ein anderer sein als der Pfefferkrämer, auf den mit der Einführung des namensoriginalen Anton [Ferge; Anm. E.P.] die Komposition zielstrebig zulief. (Maar, 1995, 70f)<sup>289</sup>

*Peeperkorn* spielt auf die Figur des Pfeffergesellen aus Andersens Märchen an, obwohl er, die Verkörperung der Lebensfreude, allem Anschein nach nichts von der Figur des elenden Anton hat. Sein Vitalismus muß jedoch an der in seinem Namen angekündigten Schwäche zerbrechen und die Figur wird durch seinen Namen denunziert. Der Name offenbart die Zerrissenheit der Figur noch vor ihrer Entblößung: Bacchus ist den Anforderungen der Venus nicht gewachsen und stirbt aus eigener Hand. Die literarische Herkunft der Figur hat eine wichtige Romanfunktion: „Castorp zum Mitleid reif zu machen“ (Maar, 1995, 71), da das Schicksal des armen Pfeffergesellen in einer der traurigsten Geschichten Andersens beschrieben wird

Auch andere lexikalische Zusammenhänge können dem Namen entnommen werden, die aber nicht so vordergründig für die Funktion der Figur sind: Der Name mag auf das lebhaftes Wesen der Figur hinweisen (was Pfeffer hat, hat Schwung). *Peeperkorn* wirkt stimulierend auf die Gesellschaft des „Berghofs“, er „würzt“ die Atmosphäre (Tyroff, 1975, 192). Die Entschlüsselung des Namens bei Rümmele beschränkt sich auf die Verbindung: *peepern* - „viel Alkohol trinken“ (vgl. 1969, 89). Obwohl Rümmele die Figur nicht „zum Bild eines Trinkers verkleinern“ will (1969, 89), geht ihre Analyse des semantischen Gehalts des Namens nicht über diesen Zusammenhang hinaus. Die von Tyroff und Rümmele

---

<sup>288</sup> Der Name *Anton* ist daher in allen Werken ein vielsagender Name (vgl. Maar, 1995, 54). Auch der Pfeffer hat eine gewisse Symbolik.

<sup>289</sup> Ein anderes einführendes Element ist der Gewürzkrämer, in wessen Hause Settembrini und Naphta wohnen (vgl. Z, 508).

angesprochenen Konnotationen finden ihre Bestätigung im Text, sie können aber die textübergreifende Funktion der Beziehung von Peeperkorn und Andersens Anton nur ergänzen.

Der Hinweis auf Peeperkorns Neigung zu scharfen Getränken wird zu einem übersetzerischen Problem. Diese Vorliebe macht sich in der Rede des Holländers bemerkbar, wo er Schnaps als Brot preist, was den Zusammenhang: Korn - Brot - Schnaps (Korn als Bezeichnung für Alkohol) wiederum hervorhebt:

Emchen also, mein Kind, merke auf: Ein wenig Brot, meine Liebe. Halt! Steh! Daß ja kein Mißverständnis sich einschleiche! Ich sehe es deinem verhältnismäßig großen Gesichte an, daß diese Gefahr - Brot, Renczen, aber nicht gebackenes Brot, - wir haben hier davon die Fülle, in allerlei Gestalt. Sondern gebranntes, mein Engel. Gottesbrot, klares Brot, kleine Koseform, und zwar der Labung wegen." (Z, 780)

*A więc, Emciu, moje dziecko, uważaj! Podaj mi chleba, moja kochana! Stój! Unikajmy nieporozumienia! Widzę po twoj względnie dużej twarzy, że to grozi - Chleba, Rencjo, ale nie pieczonego chleba - tego mamy tu dosyć we wszelkich postaciach. Ale palonego, aniołku. Boskiego, przezroczyściego chleba, który pokrzepia.* (Z, Bd. 2, 359)

Der Zusammenhang zwischen *Brot* (Alkohol<sup>290</sup>) und *Korn* (Alkohol) im Nachnamen der Gestalt wird in der Zielsprache aufgrund des schweigenden semantischen Elements *-korn* nicht erkannt.

Er schluckte das Korndestillat, nachdem er es kurz gekaut. (Z, 781)

Im polnischen Text kann das Wort „Korn“ aufgrund der Sprachspezifik nicht in diesem Satz erscheinen, da das Appellativum, das in der AS auf den Namenteil anspielt, übersetzt wird:

*...trzymał w ustach przez chwilę destylat żyta i przelknął.* (Z, Bd. 2, 360)

Alle Zusammenhänge, die aus den appellativischen Elementen des Namens zu erschließen sind (Peeperkorn als Andersens Pfeffergeselle, Korn als Bezeichnung für Alkohol, Pfeffer für ‘die Atmosphäre würzen’), werden in der ZS aufgrund der transkribierten Namensform nicht bewahrt, so wie man das Wortspiel, in dem ein Teil des Namens *-korn* vorkommt, nicht übersetzen kann:

„Ich sehe, Sie haben ihn aufs Korn genommen“, antwortete Behrens. (Z, 777)

<sup>290</sup> „Das Gläschen war so voll geschenkt, daß das „Brot“ an allen Seiten daran herunterlief...“ (Z, 781)

- *Widzę, że go pan wziął na cel obserwacji - odparł Behrens. (Z, Bd. 2, S. 355)*

In der gegebenen Textpassage handelt sich um ein Gespräch, das von Hans Castorp und Hofrat Behrens über den neuen Gast geführt wird. Die scheinbar neutrale Feststellung: „Sie haben ihn aufs Korn genommen“ enthüllt sich als ein Wortspiel, da man bedenken muß, daß sie auf den Gast namens Peeperkorn bezogen wird. Der Zusammenhang zwischen Inhalt und Technik des Wortspiels kann in der Zielsprache nicht beibehalten werden, und da die Bewahrung des Wortes *Korn* nicht ausschlaggebend für das Textverstehen ist, so muß nur die vordergründige Bedeutung der Wendung *jmdn. aufs Korn nehmen* - ‘jmdn. mit bestimmter [feindlicher] Absicht ständig beobachten’ übersetzt werden. Der Sinn der Textpassage wird bewahrt, aber das Sprachspielerische kann nicht berücksichtigt werden.

Der im Namen wiederholt vorkommende Vokal *-e* findet sich in zwei Lieblingswörtern Peeperkorns wieder: *perfekt* und *erledigt*. Vor allem das Wort *erledigt* wird als bedeutsam für die Redeweise des Holländers empfunden und im Text hervorgehoben, wobei die Silbe *-er* getrennt betont wird:

„*Nein! Nein, meine Herrschaften, nicht so! Nicht so, daß ich etwa - Wie weit gefehlt wäre es zu denken, daß ich – Er-ledigt, meine Herrschaften! Vollkommen erledigt. Ich weiß uns einig in alledem, und so denn: zur Sache!*” (Z, 779)

*Nie! Nie, moi państwo, nie tak! Nie, jakobym chciał - W błędzie byłby ten, kto by myślał, że ja – Skoń-czone, moi państwo! Zupełnie skończone. Wiem, że jesteśmy przecież tego samego zdania, a więc do rzeczy!* (Z, Bd. 2, 357f)

Im Polnischen geht der klangsymbolische Zusammenhang verloren, da das Wort *erledigt* als *skończone* übersetzt wird und die Hervorhebung der Silben mit *-e* nicht realisiert werden kann. Die Klangsymbolik der Namen, die in den meisten Fällen übereinzelsprachlich ist und in der Transkription bewahrt bleibt (z. B. *Settembrini*, 4.4.9), wird hier nicht erkannt, da sie in einer Beziehung mit dem Appellativum steht, das zweiseitig keine entsprechenden Vokale aufweist.

### **Mynheer**

Pieter Peeperkorn redet sich mit *Mynheer Pieter Peeperkorn* an, wobei im Deutschen das Wort *Mynheer* (heutzutage: *mijnheer*) als eine niederländische Anrede für einen Herrn erkennbar ist. Darüber hinaus ist es schon lexikalisiert und

steht im Duden-Universalwörterbuch (1989, 1014) als scherzhafte Bezeichnung für einen Niederländer. Dies läßt den AS-Leser mühelos erkennen, daß sich der holländische Kaufmann mit einer muttersprachlichen Anredeform anspricht. Im Polnischen wird das Wort *Mynheer* beibehalten, aber diese Anredeform ist durchaus unbekannt (im Gegensatz zu den erkennbaren Formen: *Frau, Herr, Mister, Monsieur, Madame*) und natürlich auch nicht lexikalisiert. Es entsteht die Gefahr, daß der ZS-Leser das Wort als einen Vornamen deutet, und die ironische Verwendung von *Mynheer Pieter Peeperkorn*, die auf die Eigentümlichkeit der Figur hinweist, die sich selbst mit „mein Herr“ anspricht<sup>291</sup>, nicht erkennt. In diesem Fall wäre ein entsprechender Kommentar von seiten des Übersetzers dringend nötig.

#### 4.4.9 Lodovico Settembrini

Der italienische Aufklärer, Voltairianer und Rationalist trägt den Namen des Luigi Settembrini (1813-1876), eines Literaten und Patrioten.

Der *historische Settembrini* (...) war ein Literat wie Lodovico und liebte wie dieser die Freiheit, den Fortschritt und sein Vaterland über alles. Beide vertreten sie den Bundgedanken und gehören dem Freimaurerorden an (...). (Sandt, 1979, 173)

Th. Mann wurde von den Forschern<sup>292</sup> mehrmals gefragt, ob die historische Figur der Prototyp für seine Romangestalt gewesen wäre. Harry W. Rudman erhielt darauf folgende Antwort (Brief vom 23.03.1950):

*I remember vaguely that the name Settembrini had indeed its origin in a historical association, and its choice was connected with the revolutionary date of 'venti settembre'. However it is entirely possible that also a direct reference to Luigi Settembrini played into it. (Zit. in Joseph, 1996, 31, Anm. 39)*

Die parallelen Bezüge zwischen den beiden Gestalten gelten als umstritten, da Mann nie dazu eindeutig Stellung genommen hat<sup>293</sup>. Harpprecht (1995, 535) weiß von einem anderen Lodovico Settembrini, der 1881 in Neapel seine *Ricordanze*

<sup>291</sup> In den literarischen Analysen der Figur erscheint daher das Wort *Mynheer* in Anführungszeichen: „...Clawdia nimmt die Gelegenheit wahr, Castorp dem „Mynheer“ vorzustellen.“ (Sandt, 1979, 325)

<sup>292</sup> Die Feststellung deutlicher Parallelen zwischen dem literarischen Settembrini und der historischen Gestalt findet man bei Jonas (1969, 66f) und Sandt (1979, 173f).

<sup>293</sup> In einem Brief sagt er sogar, daß er die Gestalt *Ottobrini* taufen wollte (vgl. Sandt, 1979, 174).

*della mia vita* publiziert hat. Es ist aber dem Biographen nicht bekannt, ob Mann diesen Settembrini kannte. Als Urbild des Literaten ist der Komponist Ruggiero Leoncavallo vermutet, den Mann als junger Mensch in München gesehen hatte (vgl. Schwarberg, 1996, 155).

### **Lodovico**

Der Vorname ist die italienische Form (neben *Luigi*: wieder ein Hinweis auf den vermuteten historischen Prototyp) vom deutschen *Ludwig* (ahd. *hlut* - ‘laut (bekannt)’ + ahd. *wig* - ‘Kampf, Krieg’; Drosdowski, 1974, 143). Der Name wirkt in seiner deutschen Herkunft als Gegensatz zum italienischen Familiennamen und Zeichen der Nord-Süd-Spannung (vgl. Tyroff, 1975, 197). Man soll auch darauf hinweisen, daß sich der VN *Lodovico* infolge des Auslauts *-o* nur schwer deklinieren läßt. Es erfolgt trotzdem keine Einbürgerung des VN in die Zielsprache, wie es oft der Fall mit den deutschen VN ist, die dadurch die Fremdheitsatmosphäre gefährden (anstatt „deutsch, fremd, ausgangsseitig“ zu wirken, werden sie als einheimische Namen empfunden; mehr darüber in 4.7.1). So muß die Deklination der VN im Polnischen gar nicht die Substitution der VN aufzwingen (beispielsweise wie es oft in den „Buddenbrooks“ passiert). Wenn alle Namen vom Übersetzer als fremde Namen betrachtet würden - so wie sich *Lodovico* unter deutschen Namen auszeichnet -, dann scheint ihre tatsächliche Adaptation durchaus ungerechtfertigt zu sein (vgl. 4.7.4).

### **Settembrini**

Der Name Settembrini ordnet seinen Träger eindeutig als Italiener ein und paßt sehr gut zu seinem Äußeren, wie Hans Castorp beim ersten Treffen mit dem Literaten feststellt:

Auf dem Wege von links kam ein Fremder daher, ein zierlicher brünetter Herr mit schön gedrehtem schwarzem Schnurrbart (...). Und so wunderte er sich nicht über den Namen, den er zu hören bekam, als Joachim sich von der Bank erhob und in einiger Befangenheit vorstellte: „Mein Vetter Castorp - Herr Settembrini.“ (Z, 80f)

Wie bereits zitiert, wollte Mann in dem Namen eine gewisse Nachricht vermitteln: Settembrini - ‘venti settembre’ - Revolutionsdatum, was im direkten

Zusammenhang mit dem Namensträger steht, der von Revolution und Befreiungskriegen schwärmt. *Settembrini* ist eine der Namenvarianten *Settembrino*, *Settembre*, *Settembri*, die oft Kindern gegeben werden, die im Monat September geboren werden (vgl. De Felice, 1992, 233). Hier kommt als etymologische Deutung zum ersten Mal die Zahl „sieben“ zum Vorschein: Der September ist nach der altrömischen Rechnung der siebte Monat im Jahr, da das Jahr im März anfing. Als Castorp zum ersten Mal Herrn Settembrini trifft, versteht er *Septem-*, was ein Hinweis auf die versteckte Präsenz des Monatsnamens ist, der sich auf diese Weise im Deutschen bloßstellt. So wird hier die Zahl Sieben gestalthaft:

Er antwortete:

„Aber wieso. Nein, Sie sind im Irrtum, Herr Septem-„

„Settembrini“, verbesserte der Italiener klar und mit Schwung (...). (Z, 83)

Die Bloßstellung der Zahl sieben ist dank der lateinischen Herkunft auch in der Zielsprache möglich. Dabei ist die Anwesenheit der Zahl im Namen ein weiteres Element der Zahlensymbolik im „Zauberberg“. Die Zahlensymbolik ist im Roman sehr ausgebaut und kehrt in vielen Elementen wieder<sup>294</sup>. Sie beschließt den Vorsatz des Romanes und gibt damit den Auftakt zum Roman (vgl. Rümmele, 1969, 86).

Im Handumdrehen also wird der Erzähler mit Hansens Geschichte nicht fertig werden. Die sieben Tage einer Woche werden dazu nicht reichen und auch sieben Monate nicht (...). Es werden, in Gottes Namen, ja nicht geradezu sieben Jahre sein!

Und somit fangen wir an. (Z, 6)

Außerdem wohnt Castorp im Zimmer 34 (3+4=7) und Madame Chauchat im Zimmer 7, im Speisesaal sitzt man an 7 Tischen, 7 Monate vergehen, bevor Castorp seine Liebe offenbart und 7 Jahre, bevor der *Siebenschläfer* geweckt wird (zu weiteren symbolischen Inhalten, siehe: Rümmele, 1969, 86-88). So hat der Name *Settembrini* symbolische und textübergreifende Funktionen, die dank der lateinischen Wurzel der Zahl „sieben“ beiderseits erkennbar bleiben.<sup>295</sup>

<sup>294</sup> Zur Symbolik der Zahl sieben und Settembrini siehe auch Sandt (1979, 175f), die Parallelen zwischen Settembrini, sieben und zugleich dem Läuterungsberg Dantes zieht.

<sup>295</sup> Das in Castorps Irrtum betonte Element *septem* im Namen des Italieners führt Sandt auf die *septem artes liberales* zurück (1979, 200f), wodurch der Name ein größeres Gewicht erhält als der Vergleich mit dem historischen Settembrini. Das Trivium der *septem artes liberales*: Grammatik,

Eine andere Deutung wird von Koopmann ohne Quellenangabe angeführt:

In Venedig nennt man Homosexuelle so, wenn sie im Herbst wie die Septemberfliegen dort erscheinen (...). Und Thomas Mann mit Venedig vertraut, könnte dieses Wort gekannt haben. (Koopmann, 1994. 24-27; Zit. in Galvan, 1995, 130, Anm. 59).

Daraus soll geschlossen werden, daß Settembrini als eine homosexuelle Figur gedacht ist, was auch von Halir erwähnt wird, der in Settembrini „eine feine Andeutung einer homosexuellen Veranlagung“ sieht (Halir, 1973, 23). Der Zusammenhang Settembrini-Septemberfliegen-Homosexuelle bleibt ohne Quellenangaben unbegründet, auch wenn sich im Text gewisse Äußerungen Settembrinis über Männerfreundschaften und sein Verhältnis zum Männlichen finden lassen:

Ein Gespräch, das von Eifersucht handelte, war etwas schlüpfriger Boden für ihn; an einem bestimmten Punkt hätte er eigentlich antworten müssen, daß (...) sein Verhältnis zum Männlichen nicht durchaus gesellschaftlich-hahnenmäßiger Art sei. (Z, 830)

#### 4.4.10 Joachim Ziemßen

##### **Joachim**

Der Vorname läßt unterschiedliche Assoziationen aufkommen. In apokryphen Schriften ist er der Name des Mannes der heiligen Anna, der Mutter Marias. Die etymologische Bedeutung, die sich auf das hebräische „Jahwe richtet auf“ bezieht (Seibicke, 1998, 563f.), ist für AS- und ZS-Leser gleich zugänglich, da sie sich auf gemeinsame biblische Wurzeln stützt. Der etymologische Gehalt hat für die Figur des jungen Ziemßen auch eine symbolische Bedeutung, da gerade Joachim gegen die „horizontale“ Lebensform der Berghof-Patienten rebelliert und ins Flachland zu seinem Militärdienst flieht .

*Joachim* wurde beliebt durch die brandenburgischen Fürsten Joachim I., Joachim II. und Joachim Friedrich (vgl. Drosdowski, 1974, 122) und wird als ein

---

Rhetorik und Dialektik, von denen die Rhetorik für Settembrini an der ersten Stelle steht, sind für seine pädagogischen Gaben und Ziele von besonderer Wichtigkeit.

norddeutscher, protestantischer Name empfunden: „der Name (...) ist seit der Reformation (...) wieder in Norddeutschland (Mecklenburg, Pommern, Brandenburg)“ (Linnartz, 1958, 198f; zit. in Seibicke, 1998, 564). Der Vorname wird explizite der märkischen Heimat in Fontanes „Stechlin“ zugeordnet:

Was ein Märkischer ist, der muß Joachim heißen oder Woldemar. Bleib im Lande und taufe dich redlich. Wer aus Friesack is, darf nicht Raoul heißen. (Fontane, 1994, 9)

Er läßt auch an den preußischen Reitergeneral Hans Joachim von Zieten (17/18 Jhd.) denken (vgl. Tyroff, 1975, 202). Diese Assoziationen heben neben dem norddeutschen und protestantischen auch das preußische Element hervor, was an Joachims Träume von Militärdienst, Kasernendrilla, Disziplin, Gehorsam denken läßt.

Der redliche Joachim (...) hielt er (...) mit aller Gewissenhaftigkeit den Kurdienst ein, - tat es um seiner baldigen Genesung willen, ohne Frage, aber, wie Hans Castorp manchmal zu spüren glaubte, ein wenig doch auch um des Kurdienstes willen, der am Ende ein Dienst war wie ein anderer, und Pflichterfüllung war Pflichterfüllung. (Z, 210)

So stehen die Namensassoziationen in einer direkten Verbindung zu Joachims Lebenshaltung. Die landesspezifischen Konnotationen, die auf das Lokale (und dadurch auch das Inhaltsreiche) hinweisen, können von den ZS-Rezipienten nicht empfunden werden und müssen zweiseitig ausbleiben.

### **Ziemßen**

Der Familienname<sup>296</sup> bringt zwei symbolische Ebenen zum Ausdruck, die aber zweiseitig nicht realisiert werden können. Der Name gehört der preußischen Schicht (vgl. Tyroff, 1975, 202) an, was gleiche Konnotationen wie der VN mit sich bringt. Die Endung *-ßen* ist mit der Endung *-sen* gleichzusetzen, was auch das nordische Element betont (vgl. Seibicke, 1982, 174). Die lokale Zuordnung, die in diesem Fall auch sprechend ist: preußisch im Sinne von diszipliniert, militärisch, gehorsam, ist in der ZS nicht präsent. Der Familienname weist auch einen

---

<sup>296</sup> Der Name ist gefunden: so hieß der Direktor des Ersten Medizinischen Klinik und des Allgemeinen Krankenhauses, Geheimrat Hugo von Ziemssen, von dem sich Mann 1898 untersuchen ließ, um dem Militär zu entkommen (vgl. Schwarberg, 1996, 26; Mendelssohn, 1975, 396).

symbolischen Wert auf und betont typische Charaktereigenschaften der Figur. *Ziemßen* läßt an *sich ziemen*, *sich geziemen*, auch *dezent*<sup>297</sup> denken, was auf eine verhüllt-anspielende Weise den zurückhaltenden, unaufdringlichen und taktvollen Joachim beschreibt, der sich meistens dezent im Hintergrund hält und sehr taktvoll und feinfühlig seine Mitmenschen behandelt.

Da war Joachim, der gute, ehrenfeste Joachim... Der redliche Joachim... (Z, 210)

Der Inhalt des Namens entfaltet sich im Leseprozeß, wobei seine Symbolik einzelsprachbezogen ist, und muß demzufolge in der ZS völlig ausbleiben.

#### 4.4.11 Gibt es ein Weiterleben der symbolischen Namen „nach der Übersetzung“?

Das Verstehen symbolischer Namen wird nicht als unbedingt nötig vorausgesetzt (vgl. Cieœlikowa, 1996, 318), wodurch ihre Wiedergabe im Vergleich zu den redenden Namen scheinbar mit kleineren Verlusten rechnen muß.

Den Gehalt der symbolischen Namen nicht gleich zu erkennen, stört nicht den Fortgang der Lektüre. Das volle Erfassen ihres Gehalts trägt aber wesentlich zum Verständnis des Werkes bei. (Rümmele, 1969, 254)

Die Voraussetzung, daß symbolische Namen nicht auffällig sind und daher in ihrer Funktion graduell wahrgenommen werden, macht die Übersetzeraufgabe tatsächlich nur schwieriger als die Wiedergabe redender Namen<sup>298</sup>. Zwar scheint es, daß die Nivellierung der Namenbedeutsamkeit für den konkreten Textpunkt nicht so folgenschwer ist (wie es in den Wortspielen mit redenden Namen der Fall ist, vgl. 4.3.4). Andererseits ist die Verknüpfung des symbolischen Namens mit der Text Ganzheit so unzertrennlich, daß die Nivellierung seiner Bedeutsamkeit den Text um relevante Zusammenhänge und ideologische Botschaften beraubt, die oft das ganze Werk prägen. Dabei muß man gleichzeitig noch darauf hinweisen, daß die Realisierung ihrer Funktion nicht meßbar ist.

<sup>297</sup> frz. *décent* < lat. *Decens* (Gen.: *decentis*) = geziemend, zu: *decere* = sich ziemen (Dudenverlag).

<sup>298</sup> Redende Namen fungieren als in sich geschlossene Punkte im Text, deren Inhalt man oft mit einer kurzen Erklärung (etwa der Übersetzung ihrer lexikalischen Bestandteile) enthüllen könnte. Unübersetzt, nivellieren sie den Ausdruck entsprechender Textstellen, die Reduktion verläuft hier aber eher punktweise.

Wie kann die existierende Verknüpfung zwischen Name und Figur in der Übersetzung bewahrt bleiben, deren Norm die konsequente Transkription aller Namen voraussetzt (vgl. 3.3.1), die aber die Aussagekraft symbolischer Namen nicht zustande kommen läßt? Für ZS-Leser bleiben die transkribierten Namen in vielen Fällen inhaltslos, was zur Schwächung des eingesetzten mythischen Modells (vgl. 3.4.2) führen muß.

Wenn man ein „unauflösliches, gewissermaßen notwendiges Verhältnis“ einer Figur und ihres Namens in einer Erzählung feststellt (Lamping, 1983, 106), so muß man sich fragen, wie der Übersetzer diese Verknüpfung bewahren soll? Eine wörtliche Übersetzung/Substitution der Namen ist nicht möglich, erstens infolge des angenommenen Übersetzungsverfahrens, zweitens infolge der Natur symbolischer Namen, bei denen die semantische Durchsichtigkeit weniger direkt als bei redenden Namen ist. Der Übersetzer könnte sich also mit Anmerkungen behelfen, die aber nicht so leicht anwendbar wären wie im Fall der „punktuellen“ Erläuterungen von redenden Namen. Seine Kommentare zur Symbolik des jeweiligen Namens könnten dabei nur eine partielle Erklärung sichern (im Sinne von Erklärung der lexikalischen Bedeutung und der daraus folgenden Assoziationen und bei allen Beschränkungen dieses Verfahrens, vgl. 3.6). Nichtsdestoweniger wäre es ein Versuch, dem der Originalsprache nicht kundigen Leser einen Teil des Inhalts zu vermitteln, worauf er das Verstehen der Namenbedeutsamkeit stützen könnte. Die einzelsprachlich bedingten symbolischen Elemente der Namen werden in der Transkription (beispielsweise: *Leverkühn*, *Ziemßen*) nicht realisiert, während sich jedoch andere Namen solcher Mittel bedienen, die auch für den ZS-Leser verständlich bleiben können. Dies wird der Fall mit *Castorp* sein, der u. a. als paronymischer Hinweis auf Kastor und Pollux fungiert und dessen außersprachliche Anspielung als Teil des griechisch-lateinischen Erbes für das ZS-Publikum in gleichem Maße zugänglich ist. Die fremdsprachigen Zitate (*Settembrini*, *Clawdia Chauchat*) machen die Enträtselung des Namens für AS- und ZS-Leser gleich schwierig.

Die anzuwendenden Kommentare sollten sich nicht nur auf die Angabe jeweiliger lexikalischer Elemente beschränken, was bei den redenden Namen durchaus möglich wäre (im Sinne von *Dr. Schuh* - zu *but*, *Blumenkohl* - zu *kalafior*). Hier müßte der Übersetzer vielmehr verschiedene Bedeutungen und Interpretationen zitieren, denn die Symbolik bleibt im Leseprozeß auch für den AS-Leser verhüllt. Jegliche Erläuterungen müßten darüber hinaus die symbolische Kraft der Namen zwangsläufig „verflachen“, weil sie sie auf ein eine begrenzte Zahl von Deutungen beziehen würden (vgl. Stiegler, 1994, 192). Nichtsdestoweniger könnte es den Leser darauf hinweisen, daß der Name an sich kein leeres Referenzzeichen für die Person ist, „sondern ein Teil von ihr, vergleichbar etwa ihrem Körper oder ihrer Seele“ (Lamping, 1983, 113). So könnte die hier durchgeführte Namenanalyse diesen Zweck erfüllen und Stoff für potentielle Anmerkungen liefern (Praxisbezogenheit der Analyse *sensu stricto*, vgl. 4.2.1).

Es ist wie im Fall redender Namen sehr wichtig, daß die übersetzerischen Erläuterungen nicht in Form der Fußnoten, sondern als Anhang verfaßt werden (vg. 3.6.2.2). Dies schützt vor der Beeinträchtigung literarischer Ästhetik und ermöglicht, einen ausführlichen Kommentar zum jeweiligen Namen zu schreiben (siehe beispielsweise die polnische Ausgabe der Werke von Dostojewski<sup>299</sup>).

---

<sup>299</sup> Zum Beispiel die polnische Übersetzung des Romans „Die Dämonen“ (1992) mit einem ausführlichen Anhang, in dem auch Namen kommentiert werden.

#### **4.5 Der versteckte Hinweis. Klassifizierende Namen**

Die enorme Vielfalt redender und symbolischer Namen in einem literarischen Text, die von ihrer Natur aus auffallen, kann die Präsenz anderer literarischer Namen verhüllen. Dabei fällt auch ihnen eine wichtige Rolle im Text zu, denn sie erfüllen im Werk eine Reihe der Funktionen. Man braucht nicht zu wiederholen, daß Thomas Mann bei der Wahl seiner Namen sehr sorgfältig vorging (vgl. 4.1). Auch klassifizierende Namen dienen in seinem Werk bestens ihrem Ziel: Sie weisen unverkennbar auf die soziale und lokale Herkunft der Figur hin, sorgen für den Eindruck der multinationalen Gesellschaft, sind ein guter Ausgangspunkt für die Schilderung der christlich-jüdischen Spannungen oder können eine altertümliche Atmosphäre kreieren (vgl. 3.4.3).

##### **4.5.1 Soziale Klassifizierung am Beispiel der „Buddenbrooks“**

Die Frage sozial klassifizierender Namen läßt sich am besten am Beispiel der „Buddenbrooks“ analysieren, da wir gerade in diesem Werk ein reiches und mit großer Sorgfalt dargestelltes Gesellschaftsbild vorfinden. Den Roman nannte der Autor selbst „den einzigen großen naturalistischen Roman deutscher Zunge“ und betonte die reichen literarischen Traditionen, aus denen er beim Verfassen des Werkes schöpfte:

Die literarischen Einflüsse, die an dem Buch mitwirkten, kamen überall her: aus dem Rußland Tolstois, dem England der Dickens und Thackeray, dem Norwegen Kiellands und Lie's (...). (Mann in „Nationale und internationale Kunst“, 20.08.1922, Zit. in Mann, 1990, 61)

Der Roman ist für „eine Epoche charakteristisch“ (Mann im Gespräch mit O. Zarek, in Mann, 1990, 58). Dieser Aspekt des Romans wird von der so genannten „realistischen“ Schule untersucht, deren Fragestellung vor allem auf das Verhältnis des Romans zur Sozialgeschichte des Bürgertums zielt (mehr darüber in Kurzke, 1997<sup>b</sup>, 61). Die Betonung der Funktion der sozialen PN-Klassifizierung möchte die Vielschichtigkeit des Romans nicht verkennen, wie auch die Tatsache, daß sozial klassifizierende Namen auch andere Funktionen im Text haben. Zusätzlich läßt sich das Leitmotiv der Bürgerlichkeit in die

Gesamtheit der Romanmotive einordnen, die sich aus der Auseinandersetzung der Bürgerlichkeit mit ihren Gegenmächten ergibt:

Da die altdeutsche Bürgerlichkeit durch Fleiß, Leistung, Produktivität, Zeitökonomie, Sparsamkeit und nüchterne Nützlichkeit gekennzeichnet ist, ist sie generell bedroht durch Faulheit, Luxus, Zeitverschwendung und Nutzlosigkeit (...). (Kurzke, 1997<sup>b</sup>, 76)

In den „Buddenbrooks“ finden wir eine hanseatische Stadt vor, deren Gesellschaftsschichten<sup>300</sup> ausführlich dargestellt werden:

Die gesellschaftliche Szenerie des Romans reicht von der niedersten Stufe der Hafenarbeiter über den Stand der Kaufleute, Beamten und Ärzte bis hin zu den höchsten Amtspersonen, den Senatoren. (Grau, 1971, 211)

Die thematisch zentrale Rolle spielt dabei das Bürgertum, das mit zwei anderen Klassen umgeben wird: unter dem Bürgertum rangieren Handwerker, „Hafen- und Lagerarbeiter, Dienstmänner, (...) Matrosen von Kauffahrtschiffen“ (B, 160), über dem Bürgertum - der Adel. Es erübrigt sich zu sagen, daß der realistische<sup>301</sup> - oder wie Mann sagt - naturalistische Roman über Personennamen verfügt, die diese gesellschaftliche Szenerie des Werkes veranschaulichen. Die Haupteinteilung in die drei sozialen Klassen wird von den Namen widerspiegelt. Im Anschluß an die theoretische Darstellung sozial klassifizierender Namen (3.4.3.1) läßt sich allgemein sagen, daß die Adelsnamen prunkvoll sind, die Bürgernamen „handfest, bodenständig“, und daß die untere Schicht oft nur mit Vornamen bedacht wird, die „leicht einpräglich und austauschbar“ sind (vgl. Tyroff, 1975, 22). Gleichzeitig sind entsprechende Namensformen stilistische Signale (z. B. Vollform vs. Kurzform, Standardsprache vs. Mundart).

Somit gilt es zu untersuchen, wie sich die Namen der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten im Übersetzungsprozeß verhalten.

---

<sup>300</sup> Wie Tyroff feststellt, erscheint im Werk Thomas Manns nirgends etwa als Modell oder Utopie eine klassenfreie Gesellschaft (vgl. 1975, 22).

<sup>301</sup> Über Realismus des Romans mehr in Kurzke (1997<sup>b</sup>, 80f), der den Roman im engeren Sinn des „Realismus“ den Traditionen des „poetischen Realismus“, des Naturalismus und des Impressionismus auffaßt.

### 4.5.1.1 Bürgertum

#### Buddenbrook

Schon der Titel ist einfach ein Name<sup>302</sup> - „Buddenbrooks“, - und damit wird unmittelbar die Thematik des Romans angesprochen und in die Problematik der sozialen Funktion der Namen eingeführt. Daß der Name vorwiegend in der Autorenabsicht als bürgerlich gedacht war, soll die Form des Titels bestätigen, worauf Mann in seinem Brief an Heinrich von Buddenbrook hinwies:

Mein Jugend-Roman heißt >Buddenbrooks<, nicht >Die Buddenbrooks<. Ich würde den Artikel nur einem adeligen Namen, keinem bürgerlichen gegeben haben. (Fontane: >Die Poggenpuhls<.) (an Heinrich von Buddenbrook, 31.07.1950, Zit. in Mann, 1990, 125)

Zur Wahl des Namens *Buddenbrook* gab der Autor selbst Auskünfte in den Briefen an Julius Bab (28.06.1948) und an Bernt Richter (10.07.1952), was detailliert Mendelssohn in seiner Biographie kommentiert<sup>303</sup> (1975, 264-266). Die entsprechenden Stellen lauten:

Mit dem Familiennamen mag es schon sein, wie Sie sagen. Uebrigens glaube ich mich zu erinnern, daß es mein Bruder war, der ihn mir vorschlug, als ich in Palestrina nach einem irgendwie plattdeutschen und dabei seriösen Namen suchte. >brook< ist offenbar >Bruch< und >Buden-brook< bedeutet ein >niedriges< flaches Moorland. Ich habe den Namen immer für bürgerlich gehalten, zum Unterschied von >Buddenbroock<, einem friederizianischen Adels- und Generalsnamen. Sonderbar, daß Fontane >Buddenbrook< als adelig behandelt. Meines Wissens gibt es das nicht. (an Julius Bab, 28.06.1948, Zit. in Mann, 1990, 120)

Zur Zeit von >Buddenbrooks< habe ich gerade die späten Werke Fontane's, Effi Briest, Stechlin, Poggenpuhls etc., die mich dann so sehr entzückten, *nicht* gekannt. Den Namen Buddenbrook wählte ich, weil es mir um einen niederdeutschen und dabei nicht komisch klingenden Familiennamen zu tun war. Ich war dann sehr überrascht, bei Fontane einen Herrn von Buddenbrook zu finden, da ich geglaubt hatte, die adelige Form des Namens sei v. *Buddenbrock*. Ich bezweifle noch heute,

<sup>302</sup> Link wies darauf ein, daß die Mehrheit der Buchtitel Eigennamen sind („Tobias Mindernickel“, „Tonio Kröger“, „Tristan“, „Buddenbrooks“, „Joseph und seine Brüder“, „Doktor Faustus“, „Felix Krull“) oder Namencharakter und -funktion („Königliche Hoheit“, „Der Zauberberg“) haben (vgl. Link, 1967, 106).

<sup>303</sup> Vgl. auch Harrprecht: „Übrigens wußte der Autor keine sichere Auskunft, woher und wie ihm der Name einst zugeflogen war“ (1995, 112).

daß Buddenbrook anders als bürgerlich vorkommt. (an Bernt Richter, 10.07.1952,  
zit. in Mann, 1990, 133)

Die Lektüre der Erklärungen macht deutlich, daß dem Schriftsteller besonders daran gelegen war, einen bürgerlichen, niederdeutschen und dazu nicht komisch klingenden Namen zu finden<sup>304</sup>. Die mehrfach betonte Bürgerlichkeit des Namens macht die Funktion der sozialen Zuordnung der Personennamen im Roman besonders eklatant.

Man versucht im Familiennamen symbolische Teile festzustellen, die auf den im Titel angezeigten Verfall der Familie anspielen würden:

Buddenbrooks, die in ihrem Namen (...) etwas von Ruine, Zersetzung, Verfall haben.  
Die traditionelle, ehrenvolle Bude dieses Bürgergeschlechts ist nämlich *broken*,  
zerstört, in der Auflösung begriffen. (Kurecka, 1970, 84; Üb. E.P.)

Solche Interpretation ragt zu weit ins Subjektive, da sich solche Etymologie des Namens nur schwer begründen läßt. Auch der Autor selbst macht keine Angaben, die solch eine Annahme bestätigen könnten<sup>305</sup>. Darüber hinaus kann man von der „Dämpfung“, „Stumpfheit“ des Namens sprechen (Tyroff, 1975, 37), die aus dem lexikalischen Element „Modder, Morast, Schmutz“ (nach Bahlow, 1987, 10) herauszulesen ist und die das Stagnierende und Verfestigte des gesellschaftlichen Zustandes wiedergibt<sup>306</sup>. Assoziationen, die sich auf lexikalische Elemente stützen, können zwar bei der Interpretation des Namens mitspielen, aber man kann mit Tyroff sagen (1975, 112), daß die Bedeutsamkeit des Namens nicht in seinen lexikalischen Elementen zu suchen ist (die auch Mann selbst in seinen Briefen schlicht als „flaches Moorland“ thematisiert), sondern in seiner zweifachen Zuordnung. Als niederdeutscher Name, der keine sprachliche Erfindung ist, läßt er sich nicht nur gegenüber anderen Regionen absetzen, sondern beinhaltet auch die

---

<sup>304</sup> Nun aber, wie der Biograph betont, gibt es in diesem Falle widersprüchliche Auskünfte, die auf Erinnerungsfehlern beruhen könnten. Außerdem „haben sich allerlei Legenden und apokryphe Zeugnisse um den Namen gerankt“ (Mendelssohn, 1975, 264).

<sup>305</sup> Der Name beinhaltet jedoch semantisches Potential, das beispielsweise Anlaß zum Titel des Spottgedichts von Alfred Kerr auf Thomas Mann: *Thomas Bodenbruch* gab (Mendelssohn, 1975, 921).

Steifheit, Reserviertheit und Verhaltenheit der norddeutschen Mentalität<sup>307</sup>. Die soziale Verankerung des Namens dient „dem Lebensbezug, besonders der sozialen, politischen Situation und genealogischen Variabilität“ (ebd.).

Die Funktion der sozialen Zuordnung des Familiennamens erscheint neben der geographischen vordergründig für das Verstehen des Namens und seiner Rolle in der Schilderung des hanseatischen Lebens aus dem neunzehnten Jahrhundert (vgl. „Lübeck als geistige Lebensform“, zit. in Mann, 1990, 70).

Die leitmotivische Bürgerlichkeit des Namens (wie auch der lokale und lexikale Faktor), deren Erkennbarkeit im Original präsupponiert wird, ist in der Übersetzung nicht mehr auffällig. Es läßt sich natürlich aus der Geschichte selbst herauslesen, um wen es sich bei der Schilderung des Familienschicksals handelt. Die zuordnende Rolle des Namens jedoch, dem schon durch seine Anwesenheit im Titel eine wichtige Stellung zukommt, kann in der Übersetzung nicht erkannt werden.

### **Andere Bürgernamen**

Bürgernamen (*Kaspersen, Möllendorpf, Langhals, Köppen, Grätjens, Döhlmann, Oeverdieck, Tienappel*) sind „handfest, bodenständig“ (Tyroff, 1975, 22). Sie stehen in der bürgerlich-verfestigten Tradition (ebd., 124). Einige von ihnen sind niederdeutsche Berufsamen wie: *Kistenmaker* (*Kistenmaker, -macher* = ‘Tischler, Schreiner’, Bahlow, 1987, 267; auch Kunze, 1998, 121), *Köppen* (Bahlow, 1987, 283), *Oeverdieck* (Bahlow, 1987, 349) oder *Kröger* (Kunze, 1998, 137).

Wie beim Titelnamen ist das Erkennen anderer Namen als Bürgernamen in der Zielsprache nur durch den Kontext gewährleistet. Der polnische Leser bekommt

---

<sup>306</sup> In Bahlow findet man für den Namen Buddenbrock, -dick, -siek folgende Erläuterungen: budde (bodde), buden, boden meint „Modder, Morast, Schmutz“ und wird durch brök (Bruch), diek (Teich) oder siek (Sumpfstelle) ergänzt (vgl. Bahlow, 1987, 10).

<sup>307</sup> Daß der Name unbedingt niederdeutsch sein mußte, zeigt auch die Tabelle in Kunze (1998, 196), wo die Erstfassung „Buttenbrock“ als zu wenig niederdeutsch bezeichnet wird.

also nur explizite Informationen, daß es sich bei jeweiligen Namen um einen Kaufmann, Arzt oder Anwalt handelt. Die implizite Information über die soziale Zugehörigkeit der Figuren, die im Namen enthalten ist, kann infolge der Unterschiede in Sprache und Tradition in der Übersetzung nicht realisiert werden. Auch die charakterisierenden Faktoren der lexikalischen Elemente der Namen (beispielsweise bei Berufsnamen) müssen infolge der Übersetzung schweigen, was auch weitere Assoziationen ausschließt<sup>308</sup>.

Nur beim Gebrauch des Französischen, der sich auch in den Namensformen niederschlägt, kann der polnische Leser eine implizite Information über den sozialen Status erhalten. Im ersten Teil des Romans, wo „die noch repräsentative bürgerliche Familie portraitiert“ wird, finden wir eine Reihe französischer Floskeln. Frankreich galt damals als kulturelles Vorbild und Parameter für gute Sitten, Eleganz, klassische Bildung und Lebenslust (vgl. Beuter, 1995, 144). Der Gebrauch französischer Namen und Wendungen wird sowohl im Deutschen als auch im Polnischen als Zeichen der Zugehörigkeit zu einem höheren sozialen Stand empfunden.

*Gut` Nacht, Jean...* (B, 40)

*Dobranoc, Jean...* (B, 31)

Zwar gebrauchte man Französisch in polnischer Tradition unter Adligen und nicht unter Bürgern, wie es der Fall in den „Buddenbrooks“ ist, aber dieser Unterschied kann hinsichtlich des ähnlichen sozialen Status, dessen sich Großbürger in Hansestädten und der Adel in Polen erfreuten, als irrelevant erscheinen.

#### **4.5.1.2 Adel**

Über dem Bürgertum stehen Adlige, deren Namen Mann in seiner Beschreibung der damaligen Welt auch verwenden muß: Es handelt sich dabei manchmal um authentische Namen bekannter Adelsgeschlechter (vgl. Tyroff, 1975, 23),

---

<sup>308</sup> Zum Beispiel versteht Kurecka den Berufsnamen *Kistenmaker* als eine indirekte Charakteristik für eine neureiche Familie: Sie seien „Pfennigfuchser, Knauser“ (vgl. 1970, 85). Es erübrigt sich zu sagen, daß jene Konnotationen in der transkribierenden Wiedergabe des Personennamens nicht hervorgerufen werden können.

manchmal jedoch mußten die Namen leicht abgewandelt oder verändert werden, vor allem wenn die Gefahr bestand, daß man am Gebrauch des Namens Anstoß nehmen würde.

### **Graf Mölln**

Dies war das Herrenhaus, und dort wohnte Kais Vater, Eberhard Graf Mölln. (B, 439)

*Był to dwór, tam też mieszkał ojciec Kaja, Eberhard hrabia Mölln.* (B, Bd. 2, 93)

Bei der Benennung von Kai, Hannos Schulfreund, mußte der Autor lange nach einem entsprechenden Namen suchen, der zugleich adelig und „nicht echt“ wäre:

Über den Nachnamen, konnte er sich, wie das Notizbuch zeigt, lange nicht schlüssig werden. Schwerin durfte er natürlich nicht heißen, denn es gab echte Grafen Schwerin. Er machte aus ihm einen Grafen Holstein, und so heißt er in mehreren Notizen. Aber auch das ging nicht, denn es gab auch echte Grafen Holstein. So verfiel er auf Mölln, das kleine alte Städtchen, südlich von Lübeck, wo 1350 der Gaukler Till Eulenspiegel starb (...). (Mendelssohn, 1975, 310)

Die Information über die Zugehörigkeit Kais zum Adel erhält der polnische Leser durch den expliziten Hinweis: Graf - *hrabia*. Das Besitzgut, die Stadt Mölln, was gleichzeitig die lokale Zuordnung signalisiert, spricht die Geographiekennntnisse an und wird nicht durch Sprachunterschiede verhüllt, wie es mit den lexikalisch bedeutsamen Elementen der Namen der Fall ist.

### **Adelsprädikat *von***

Die soziale Zuordnung der Adelsnamen wird im Gegensatz zu den Bürgernamen nicht nur durch den Kontext - also die explizite Information über die Standeszugehörigkeit der jeweiligen Figur - gewährleistet. Dies geschieht mit Hilfe des Adelsprädikates *von*, das in seiner Zuordnungsfunktion auch in der polnischen Sprache verwendet wird und in der Funktion der Adelsmarkierung bekannt ist (vgl. Wilkoń, 1970, 91; auch 3.4.3.1). So wird beispielsweise der Adelsname *von Schilling*<sup>309</sup> demzufolge auch zweiseitig mühelos als adelig erkannt:

---

<sup>309</sup> *Schilling* - auch lokal zuordnend: niederdeutscher Name (Bahlow, 1987, 412).

Tony hatte ihren Platz inmitten zweier anderer Pensionärinnen erhalten: zwischen Armgard von Schilling, einer blonden und stämmigen Gutsbesitzerin aus Mecklenburg, und Gerda Arnoldsen, die in Amsterdam zu Hause war... (B, 71)

*Tonia siedziała między dwiema innymi pensjonarkami: Armgardą von Schilling, jasnowłosą córką właściciela ziemnego z Meklemburgii, i Gerdą Arnoldsen, pochodzącą z Amsterdamu...* (B, 63)

Auch den Namen *Ralf von Maiboom*<sup>310</sup> kann man dank dem Adelsprädikat *von* als einen adeligen Namen in der polnischen Sprache erkennen.

Ralf von Maiboom ist ein liebenswürdiger Mann, Thomas, aber er ist ein Junker Leichtfuß, ein Daus. (B, 384)

*Ralf von Maiboom jest miłym człowiekiem, Tom, ale to trzpiot, letkiewicz.* (B, Bd. 2, 48)

Andere Gemeinsamkeiten in der Rezeption vornehmer Namen in beiden Sprachen kann man sehr gut am Beispiel von *René Maria von Throta* verfolgen. Hier ist nämlich nicht nur das Adelsprädikat entscheidend. Auch andere Elemente des Namens lassen ihn sowohl im Deutschen als auch im Polnischen als adlig erkennen. Vor allem werden zwei Vornamen als vornehm empfunden<sup>311</sup>. Dabei ist einer von ihnen französisch, wodurch die Noblesse des Namens in beiden Sprachen zusätzlich gesteigert wird. Der Name fällt unter den Bürgernamen auf, und bildet vor allem einen markanten Gegensatz zum Namen *Buddenbrook*: Der Leutnant wird zum Konkurrenten Thomas Buddenbrooks, wenn er mit seiner Frau Gerda stundenlang musiziert und mit ihr die erhabene Welt der Musik teilt, was einen markanten Gegensatz zu der von Thomas vertretenen, einfachen Welt der

---

<sup>310</sup> Der Name *Maiboom* kann als ein redender Name gedeutet werden, deren Bedeutsamkeit infolge der beschriebenen Ereignisse aktualisiert wird: Das englisch anmutende Wort *boom* bedeutet 'Konjunkturaufschwung, Hochkonjunktur'. Dieses Element kann den Namen als einen paradoxen Namen kennzeichnen, da gerade Ralf von Maiboom ein Bankrotteur war, was auch die Zahlungsfähigkeit der Familie Buddenbrook beeinflusste. Dabei ist dieses Element beiderseits erkennbar. Auch das den beiden Sprachen gemeinsame Element Mai (maj) kann wiederum den paradoxen, blühenden Eindruck machen. Nur die Anspielung auf den Maibaum („Der eitle Adlige erinnert an einen geputzten Maibaum“ Tyroff, 1975, 137), der Fest, Lustigkeit, Tanz, Verschwendung denken läßt, muß wegen der lexikalen Unterschiede ausbleiben.

<sup>311</sup> Die Erinnerung an Rainer (eigentlich *René*) Maria Rilke verleiht der Figur noch mehr von der vornehm-poetischen Aura.

Geschäfte bildet. So ist die Erkennbarkeit des majestätischen Elements des Namens für die inhaltlichen Zusammenhänge wichtig.

#### 4.5.1.3 Unterschicht

Wie schon im theoretischen Kapitel festgestellt (3.4.3.1), entstehen die Konnotationen der sozialen Zugehörigkeit zur Unterschicht u. a. infolge der offensichtlich appellativischen Herkunft der Familiennamen, ihrer etymologischen Durchsichtigkeit und auch ihrer Kürze (im Gegensatz zu den langen Namen, die als vornehm empfunden werden)<sup>312</sup>. Sehr oft ist auch der Gebrauch der Vornamen ein Judiz, da man die Bediensteten nur mit ihren Vornamen ansprach. So können die Namen der Unterschicht nach unterschiedlichen Merkmalen des niedrigen Status untersucht werden, die auch für den Wiedergabeprozess und die Erkennbarkeit des Namens in der Zielsprache wichtig sind.

#### Kürze der Namen

Die einfachen Namen fallen wegen ihrer Kürze auf:

Am Sonntagvormittag klingelten lauter kleine Volksschulmädchen in der Mengstraße, und Stine Voß, (...), und Mike Stuh, (...), und Fike Snut (...) wanderten (...) über die große Diele... (B, 235f)<sup>313</sup>

*W niedzielne przedpołudnia bez przerwy dzwoniły na Mengstrasse małe dziewczynki ze szkoły ludowej; były to Justynka Voss***Błąd! Nie zdefiniowano zakładki.** (...) i *Mika Stuh (...) i Fika Snut...* (B, 203)

Die Kürze betont die Gewöhnlichkeit der Unterschichtsnamen, die sich von den langen, vornehmen Namen der Oberschicht unterscheiden (*René Maria von Throta, Gerda Arnoldsen, Armgard von Schilling* usw.). Der Unterschied ist auch zweiseitig erkennbar, da die Vornamen *Mika* und *Fika* in beiden Sprachen keine Aura der Vornehmheit schaffen. Nur die Substitution *Justynka* zu *Stine* weist in eine andere Richtung und betont eher das Alter des kleinen Mädchens als ihre soziale Herkunft<sup>314</sup>.

<sup>312</sup> Vgl. auch Untersuchungen von Eis (1970, 22) und Thies (1978, 60).

<sup>313</sup> Alle Namen sind darüber hinaus typisch niederdeutsch, beispielsweise *Voß* (Bahlow, 1987, 518), *Stuh* (Bahlow, 1987, 483).

<sup>314</sup> Dabei ist die Substitution eines AS-Vornamens immer als ein Verfahren zu sehen, das zur Entstellung der Fremdheitsatmosphäre führt (vgl. 4.7.1).

### **Rufform: Nachnamen**

Wie selbstverständlich die Anrede mit bloßem Nachnamen ist, zeigt uns die Bemerkung Hans Castorps über die Hausdame Schalleen:

Entschuldigen Sie, aber ich muß immer dabei an unsere Weckgläser denken, die unsere Hamburger Hausdame - Schalleen heißt sie, ohne Frau und Fräulein, einfach Schalleen - in ihrer Speisekammer reihenweise auf den Börtern stehen hat,... (Z, 721)

Das Übersetzungsproblem der Anrede wird anhand des folgenden Belegs veranschaulicht:

„Wissen Herr Konsul das Neueste?“ rief er eifrig und mit ernsten Augen seinem Gönner entgegen...

„Was soll ich wissen, mein lieber Wenzel?“ (B, 155)

- *Zna pan konsul najświeższe wiadomości? - zapytał poważnie i z przejęciem.*

- *Cóż takiego, kochany panie Wenzel?* (B, 134)

Herr Wenzel, „der beliebte Barbier“, gehört offensichtlich zu der niedrigeren Schicht in der Gesellschaft der Stadt; „seinem bei aller Unterordnung merklichen Selbstbewußtsein verdankte er seine Wahl in die Bürgerschaft“ (B, 155). Als Vertreter der Unterschicht wird er nur mit seinem Nachnamen angeredet. Im Gegensatz zu den Vornamen von Bürgern (Andreas Gieseke, Peter Döhlmann, James Möllendorpf usw.) und Adligen (s. o.) wird sein Vorname nicht genannt<sup>315</sup>. Man spricht von ihm einfach als *Wenzel* und so wendet man sich auch an ihn. „Mein lieber Wenzel“ sagt zu ihm Konsul Buddenbrook, was als ein deutliches Zeichen der sozialen Ungleichheit aufzufassen ist, denn eine ähnliche Anrede in die andere Richtung (etwa „mein lieber Buddenbrook“) hier absolut unvorstellbar wäre.

Im Polnischen ist die Anrede mit bloßem FN auf spezifische Situationen begrenzt (z. B. Schule). Dabei bringt sie Distanz und Ungleichheit des Status wie im Deutschen sehr deutlich zum Ausdruck und betont die Asymmetrie des sozialen Verhältnis zwischen den Gesprächspartnern (vgl. Tomiczek, 1983, 74). Die Anrede enthält ein großes Zuordnungspotential und konnotiert eindeutig die

---

<sup>315</sup> Auch bei anderen Figuren erfahren wir bloß den Nachnamen: Grobleben, Pfahl, Stuht (siehe unten).

soziale Ungleichheit. Wir haben jedoch in der polnischen Übersetzung mit einer Milderung des Ausdrucks zu tun, da man dort den Nachnamen *Wenzel* mit dem Zusatz „Herr“ bedacht hat: *kochany pan Wenzel*. Dies verursacht eine Verdunkelung des klassifizierenden Gebrauchs der Namensform.<sup>316</sup>

Dabei muß man feststellen, daß die Anrede *kochany panie Wenzel* mit der polnischen Sprachnorm nicht übereinstimmt. Die Anrede „Herr/Frau + FN“, die im Deutschen eine Standardform ist, wird im Polnischen eher vermieden, und ihr Gebrauch begrenzt sich vornehmlich auf Regionen, die in der Vergangenheit unter dem Einfluß der deutschen Sprache waren (Oberschlesien, Posen) (vgl. ebd., 76). Im Polnischen wären nämlich in solchen Fällen die universalen, durchaus neutralen Höflichkeitsformen: „*proszê pana/pani*“ oder „*drogi/szanowny panie*“ bzw. „*droga pani*“ gebräuchlich (mehr darüber in Tomiczek, ebd.; vgl. auch Müller, 1980, 218-226).<sup>317</sup>

Das günstigste Mittel, um die soziale Funktion der Anrede zu bewahren, wäre daher die Beibehaltung der Struktur des Originals. Die Anrede: „mein lieber Wenzel“ sollte als „*mój drogi Wenzlu/Wenclu*“ wiedergegeben werden, denn dies wird auch im Polnischen als Zeichen der asymmetrischen Kommunikation verstanden (s. o.). Die Anrede *drogi panie* wäre in diesem Fall zwar sprachlich korrekt, aber sie könnte den klassifizierenden Wert nicht bewahren.

Einen ähnlichen Fall stellt die Ergänzung des Namens *Severin* mit der Anredeform *panna* (Fräulein) dar:

„Liebe Severin!“ sage ich und gebe ihr in aller Zurückhaltung das Voreilige ihrer Handlungsweise zu bedenken. (B, 484)

---

<sup>316</sup> Auch die unbegründete Auslassung der Phrase: „[rief] seinem Gönner entgegen...“ erschwert in der Übersetzung die richtige Zuordnung der Figur zur Unterschicht.

<sup>317</sup> Die Übersetzungsanalyse zeigt, daß auch andere Anredeformen mit bloßem FN ergänzt werden, z. B.: „Wie gesagt, alle Achtung, Buddenbrook!“ (B, 14) / - *Jak powiadam z całym szacunkiem, panie Buddenbrook!* (B, 15). „Und Sie lesen, Herr Buddenbrook?“ (B, 80) / - *A pan, co takiego czyta, panie Buddenbrook?* (B, 70), oder „Sie haben mir den Kaffee warm gehalten, Frau Schwarzkopf!...“ (B, 105) / - *Pani odgrzała dla mnie kawę, pani Schwarzkopf!* (B, 92).

„*Kochana panno Severin***Bład! Nie zdefiniowano zakładki!**” - mówię i z całym spokojem zwracam jej uwagę na niewłaściwość takiego pośpiechu. (B,Bd. 2, 131)

Hier haben wir mit einem femininen Namen zu tun. Die polnische Sprache verlangt eine Geschlechtsmarkierung bei femininen Namen. Falls die Namensform keine entsprechende Information liefert, muß es mit anderen Sprachmitteln erreicht werden. Dies können die Attribute gewährleisten, was auch für die deutsche Sprache gültig ist: „liebe Severin” - *kochana Severin*. Die polnische Übersetzerin hielt dies offensichtlich für unzureichend und entschied sich, zusätzlich *panna* zu gebrauchen, wodurch ähnliche Verluste an der sozialen Zuordnung wie im Fall *Wenzel* entstehen.

### **Rufform: Vornamen**

Bedienstete werden auch mit ihren Vornamen genannt und angesprochen:

Selbst der Bediente Anton hatte das Haus verlassen. (B, 293)

*Nawet służący Antoni opuścił dom...* (B, 222)

Dadurch bleibt die zuordnende Funktion des Namensgebrauchs auch in der polnischen Sprache bewahrt, da auch zweiseitig die Figuren „aus dem Volk” oft nur mit Vornamen bedacht sind (vgl. Wilkoń, 1970, 44). Die Verwendung der Namendublette: *Antoni* für Anton sorgt hier für eine bessere Zuweisung der Figur zu der Unterschicht, da dieser Vorname in der polnischen Sprache ein häufiger Dienersname ist, wodurch sich die klassifizierende Funktion des Namens auch in der Übersetzung entfalten mag.

### **Kurzform der Vornamen als Zeichen der Zugehörigkeit zur Unterschicht**

Im Roman kommen auch andere Vornamenformen der Bediensteten vor, die meistens Kurzformen sind, z. B.:

Lina, mein Kind, im Hinterhaus ist schrecklich lange nicht abgestäubt worden! (B, 63)

*Lino, pokoje w oficynie już bardzo dawno nie były sprzątane!* (B, 56)

„Rieckchen”, sage ich „wohin damit?” - „Das hat Frau Konsul mir versprochen!” (B, 484)

„*Frydziu - mówię - dokąd to?*” - „*Pani konsulowa obiecała mi te suknie.*” (B, Bd. 2, 131)

Im zweiten Beleg haben wir mit einer Substitution zu tun: *Rieckchen* wird zu *Frydzia*. Das einbürgernde Verfahren wird hier wohl durch den Wunsch begründet, die zuordnende Funktion des Vornamens zu bewahren. Die transkribierte Form *Rieckchen* würde den Leseprozeß stören (die Deminutivendung *-chen* ist zweiseitig nicht erkennbar). Die Namendublette der Vollform *Friederike* könnte die Funktion der Kurzform in bezug auf das Dienstmädchen nicht bewahren. Die Kurzform *Frydzia* (zu *Fryderyka*) ist hier nicht fehl am Platze und kann die Funktion eines sozial klassifizierenden Dienstmädchenamens erfüllen. Dabei ist der ausgangseitige Vorname „Friederike“ ein typisierender Dienstbotename:

Figuren, die nur Friederike oder Johann genannt werden, [sind] als Bediente [zu erkennen]... (Lamping, 1983, 36),

und dies ist nicht unbedingt auch mit der polnischen Namendublette der Fall. So können Verluste entstehen, die sich aus der unterschiedlichen Tradition der Namengebung ergeben.

Viel komplizierter ist der Fall: *Trina* / *Katarzyna*.

Die Köchin (...) fragte er:

„Wo ist der Herr, Trina?“ (B, 35)

*Zapytał kucharkę (...):*

-*Gdzie pan, Katarzyno?* (B, 31)

Es ist eindeutig ein Dienstmädchenname, worauf der Gebrauch des bloßen Vornamens - noch dazu in seiner Kurzform *Trina* - hinweist. Die Form *Trine* wird appellativisch für eine „träge, ungeschickt, unansehnlich o. ä. angesehene weibliche Person“ verwendet (Duden-Universal, 1989, 1560). Die gleiche Bedeutung hebt auch Messinger hervor (vgl. 1924, 50), bei dem Zusammensetzungen: *Sellthrin*, *Suddelthrin* eine unordentliche Person beschreiben (weiter auch: *dume Thrin*, *fule Thrin*). Der Vorname des Zimmermädchens wird also nicht nur den sozialen Status, sondern auch gewisse konnotative Zusammenhänge aktualisieren. Bei der Übersetzung lassen sich die letzteren nicht bewahren, da sie einzelsprachbezogen sind. Der appellativische Konnotationsbereich des Vornamens wird daher reduziert - sowohl in der Transkription als auch in der Substitution, da die Vornamensformen *Katarzyna*, *Kasia*, *Kaœka* nicht dieselben Inhalte evozieren. In der polnischen Übersetzung

kommt es zur Anwendung der Vollform des Vornamens. So haben wir hier mit einer zweifachen Verschiebung zu tun, erstens wird der VN substituiert, zweitens steht die ZS-Vollform für die AS-Kurzform. Der Gebrauch der polnischen Form vermag jedoch den sozialen Status der Person wiederzugeben, auch wenn wir keine Kurzform des Vornamens vorfinden. *Katarzyna* wird als VN für ein Dienstmädchen erkannt. Der transkribierte VN würde jedoch durch seine Kürze auch zweiseitig als ein einfacher, nicht gerade vornehmer Vorname empfunden. Die Endung macht ihn als feminin kenntlich. Die transkribierte Form wäre der substituierten in dem Sinne überlegen, daß sie die Fremdheitsatmosphäre und die stilistische Textkohärenz nicht gefährdet. Dabei könnte sie samt anderen transkribierten Vornamen (was immer noch ein Postulat ist, 4.7.4) einen Einblick in die Ausgangskultur ermöglichen und ein Gefühl für fremde Namengebungskonvention verleihen (vgl. Lietz, 1992, 176).

### **Appellativische Herkunft**

Plötzlich ruft ganz vorn am Portal eine Stimme: "Heine Seehase is wählt!" Und dabei ist Seehase ein immer und ewig betrunkenener Mensch... (B, 353)

*Nagle ktoś na przedzie blisko portalu woła: - Heniek Seehase **Bląd!** Nie zdefiniowano zakładki. jest wybrany! Ów Seehase to człowiek zawsze i wiecznie pijany...* (B, Bd. 2, 20)

Die Namen, die aus Gattungsnamen entstanden sind, werden als „einfache“ Namen verstanden, die eindeutig auf die soziale Herkunft der Figur hinweisen. Diese im Personennamen enthaltene Information wird oft zur näheren und direkten Charakterisierung der Figuren gebraucht (wie *Seehase*), was jedoch zu Übersetzungsschwierigkeiten führen muß, wenn diese Präsupposition zweiseitig nicht erkannt werden kann.

Der Name [Seehase] orientiert sich wohl am Zickzackgang, wie er bei Betrunkenen vorzukommen pflegt. Die geographische Gebundenheit ergibt sich durch das Wortelement „See“. (Tyroff, 1975, 145)

Der in seinem appellativischen Gehalt durchsichtige Name *Seehase*<sup>318</sup> wird von ZS-Lesern nur als Zeichen der fremden, deutschsprachigen Welt verstanden. Eine Substitution des Namens (beispielsweise *Heniek Ryba*) kommt jedoch aus

---

<sup>318</sup> Der Name *Seehase* ist nach der Wohnstätte am Wasser gebildet: wie *Brockhase*, *Dunghase*, *Reddehase*, die alle auf sumpfiges oder schilfiges Gelände deuten (vgl. Bahlow, 1987, 441).

Gründen der Fremdheitsatmosphäre und der Textkohärenz nicht in Frage: Die Bewahrung der zuordnenden Funktion des Namens könnte in diesem Fall nicht die Verluste ausgleichen, die infolge der Substitution zustande kommen müssten. Die mundartliche Verkürzung des PN (*Seehas* statt *Seehase*) in der Dialogpassage ist eine zusätzliche Übersetzungsschwierigkeit (was als ein weiterer Hinweis auf die lokale Herkunft zu begreifen wäre), die sich aus der Unübersetzbarkeit der dialektalen Elemente der Sprache ergibt und in der Übersetzung nivelliert wird (vgl. 3.4.3.2).

Die soziale Zuordnung wird auch durch die Kurzform des Vornamens markiert, die in der Übersetzung substituiert wird, um die soziale Klassifizierung wenigstens teilweise dem ZS-Leser zu veranschaulichen. Die Substitution des Vornamens: Kurzform zu Kurzform zu derselben Ausgangsform (*Heinrich-Henryk*) kann zwar die soziale Klassifizierung zum Ausdruck bringen (und dies ist für die Bewahrung von Ironie und Komik in der Textpassage unentbehrlich), aber sie erfolgt auf Kosten der Fremdheitsatmosphäre, da Anwendung zweiseitiger Hypokoristika zu viel von dem polnischen Element in den Text einführt (vgl. 4.7.3).

### **Grobleben**

Es ist Grobleben: Grobleben, an dessen magerer Nase zu jeder Jahreszeit ein länglicher Tropfen hängt... (B, 339)

*To Grobleben* **Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.; z cienkiego jego nosa o każdej porze roku zwiesza się podłużna kropła...* (B, Bd. 2, 9)

Die Abstammung des Namens aus den Gattungsnamen führt auf die „Einfachheit“ der Herkunft zurück. Die semantische Durchsichtigkeit betont zusätzlich die „Unfeinheit“ der Figur. Wer „grob“ ist, wer „grob lebt“, kann nicht fein sein, stammt aus dem einfachen Volk. Beide Faktoren, die die soziale Zugehörigkeit andeuten, sind einzelsprachlich gebunden und müssen in der Zielsprache infolge der Transkription verlorengehen.

### **Pfahl**

Es war ein bäuerlicher Mann namens Pfahl, aus dem Ritzerrauer Landbezirk... (B, 158)

*Był to wieśniak nazwiskiem PfahlBląd! Nie zdefiniowano zakładki., z okręgu Ritzerau... (B, 137)*

Die Herkunft des Namens (Gattungsname *Pfahl*) ist nur in der Ausgangssprache erkennbar, falls wir mit dem transkribierenden Verfahren zu tun haben<sup>319</sup>. Der Name bezeichnet sehr deutlich die ländliche Herkunft (vgl. Tyroff, 1975, 141) und dieser wichtige Faktor der Charakterisierung kann sich in der ZS nicht entfalten.

### **Mundartliche Elemente**

Die Mundart ist nicht nur das Kennzeichen der lokalen Zugehörigkeit (s. 4.5.2), sondern auch der einfachen sozialen Herkunft. Die Angestellten der Buddenbrooks, das revolutionäre Volk und die weniger arrivierten Handelsfreunde sprechen Dialekt (vgl. Tyroff, 1975, 23). Die norddeutsche Mundart beeinflußt nicht nur die Sprache der Figuren, sondern entstellt sozusagen ihre Namen:

Es war ein ganz harmloser Feldstein (...), von der Hand irgendeines Krischan Snut oder Heine Voß geschleudert... (B, 165)

*Był to sobie niewinny kamień polny (...), ciśnięty ręką jakiegoś Chrystiana SnutaBląd! Nie zdefiniowano zakładki. lub Henryka VossaBląd! Nie zdefiniowano zakładki.... (B, 143)*

Die zwei Namen ***Krischan Snut*** und ***Heine Voß*** werden hier als prototypische Namen für Vertreter der sozialen Unterschicht eingesetzt, was vom Indefinitpronomen *irgendein* nochmals betont wird. Die Namen sind Inbegriffe einer Eigenschaft (hier der einfachen sozialen Herkunft) und werden hauptsächlich zur Beschreibung der Figur und nicht zu deren Identifizierung eingesetzt<sup>320</sup>. Beide Namen bestehen aus einem „einfachen“ Familiennamen, der aber in der ZS in seiner zuordnenden Funktion aus sprachspezifischen Gründen nicht erkannt wird (s. o.), und aus einem Vornamen, der von mundartlicher Färbung gekennzeichnet wird. Der Vorname *Krischan* ist eine dialektale Variierung des Namens *Christian*, und *Heine* eine Kurzform von *Heinrich*, die

<sup>319</sup> Substitution mit einem in der polnischen Sprache erkennbaren, „einfachen“ Namen ist aus Gründen der Textkohärenz nicht zulässig (vgl. 3.3).

<sup>320</sup> Wir haben hier mit einem Beispiel zu tun, daß als „Rückfall des nomen proprium in das Appellativum“ (Dornseiff, 1940, 24) verstanden wird. Die Charakterisierungsfunktion dominiert eindeutig die Referenzfunktion.

auch einen sozial zuordnenden Faktor enthält: Die Kurzform des Vornamens wird im Gegensatz zu Vollformen benutzt, die der oberen Schicht vorbehalten sind. Beide Vornamen enthalten somit Assoziationen, die gleichzeitig an die lokale (Platt) als auch soziale (Kurzform) Zugehörigkeit anklingen. Diese Bedeutsamkeit der Vornamen wird in beiden Fällen nivelliert: Die Form *Krischan* wird mit der (substituierten) Grundform *Chrystian*, die Form *Heine* wird mit der Namendublette der Vollform wiedergegeben: *Henryk*. An einer anderen Stelle (s. o.) hat man in einem ähnlichen Fall die Form *Heine (Heine Seehase)* mit *Heniek (Heniek Seehase)* substituiert. Somit erscheint die Substitution durch die Form *Henryk* bedenklich, da hier die Vollformen der oberen Schicht vorbehalten bleiben und auf sie hinweisen. Daß der Vorname *Krischan* in der polnischen Sprache keine dialektale Färbung enthält, ist klar, dabei muß es jedoch nicht bedeuten, daß die Einsetzung der standardsprachlichen Vollform *Chrystian*, die relevante zuordnende Elemente nivelliert, die einzig mögliche Lösung ist. Die Form *Krischan* kommt im Original auch in bezug auf Christian Buddenbrook vor (s. 4.5.2.1), wobei m. E. möglich wäre, die dialektale Form stehenzulassen und ihren zuordnenden Wert in einer textinternen Erläuterung zu bewahren, wodurch auch an dieser Textstelle die transkribierte Form *Krischan* ihre soziale und lokale Zuordnung bewahren könnte.

Mundartliche Färbung enthält auch der kurze und einprägsame Name eines Lagerarbeiters, *Corl Smolt*. *Corl* ist die mundartliche Variierung der Form *Karl*, die in der polnischen Übersetzung mit der Namendublette der standardsprachlichen Form wiedergegeben wird: *Karol*. Wie im Falle *Krischan* und *Heine* bedeutet die Anwedung der Vollform einen Verlust der zuordnenden Funktion des Namens (zugleich sozial und lokal).

„Corl Smolt!“ fing der Konsul wieder an, indem er seine kleinen, tiefliegenden Augen auf einen etwa zweiundzwanzigjährigen Lagerarbeiter mit krummen Beinen richtete (...). „Nu red mal, Corl Smolt! Nu is’ Tied! (...)“

„Je, Herr Kunsel...“ brachte Corl Smolt kauend hervor. „Dat’s nu so’n Saak...“ (B, 161)

- *Karolu Smolt!* - zaczął znów konsul, zwracając swe male, głęboko osadzone oczy na mniej więcej dwudziestodwuletniego robotnika ze składów, stojącego na swych krzywych nogach (...). - *Gadaj no, Karolu Smolt! Najwyższy czas!*

- *A to, panie konsulu - powiedział Karol Smolt, żując chleb. - To tylko taka heca...*

(B, 140)

Auch in diesem Fall muß man beim Anblick einer dialektalen Form nicht sofort Flinte ins Korn werfen und unverzüglich zu einer Standardform greifen, in der Überzeugung, daß der Dialekt ein klarer Fall der Unübersetzbarkeit ist. Die transkribierte Form des Vornamens *Corl* könnte man auch in der polnischen Fassung stehenlassen. Erstens wäre es ein deutliches Zeichen der Fremdheit und des Lokalkolorites, das im Roman eine gewichtige Rolle spielt und in der Übersetzung nur schwer zu bewahren ist. Man sollte daher nach Stellen suchen, wo sich solche Verluste kompensieren ließen. Die Namen sind dabei ein günstiges Mittel, da sie über das ganze Werk verstreut werden, indem sie die schon besprochene onymische Landschaft bilden. Die kurze Form des Vornamens *Corl* im Vergleich zur substituierten Form *Karol* könnte besser die Zuordnungsfunktion bewahren (auch in der auffallenden Beziehung zum einsilbigen Nachnamen *Smolt*). Der bemerkbare Bezug der Form *Corl* auf die Form *Karl/Karol* wäre imstande, den Eindruck einer regional-sozialen Variante der Standardform hervorzurufen. Dies wäre um so leichter, wenn sich der Name unter anderen befände, die ähnliche Merkmale aufweisen würden (s. weiter unten in 4.5.2.1) oder auch stellenweise durch erläuternde Zusätze als solche erkennbar gemacht würden. Die Informationen, die der Leser als explizite Hinweise auf die Herkunft der Figuren findet, könnten somit die Erkennung der dialektalen Elemente fördern und sie in ihrem Ausdruck stärken. Die Einsetzung der Vollformen ist dabei als eine Reduktion aufzufassen, die soziale Ungleichheiten nivelliert und neutralisiert, obwohl sie zum Gesamtbild der beschriebenen Romanwelt wesentlich beitragen.

#### 4.5.2 Lokale Klassifizierung am Beispiel der „Buddenbrooks“

Als eine gute Einführung in die Problematik der lokalen Zuordnung der Personennamen im Roman können zwei folgende Aussagen des Dichters dienen:

Was aber unter diesen Eindrücken, mit dieser Hilfe zustande kam, war ein bis zur eigentlichen Unübersetzbarkeit deutsches Werk, das, wie ich dankbar sagen darf, tief ins deutsche Leben hineingewachsen ist und - *darum* (nicht, weil es internationales Habitus zeigte) meinem Schreiben und Treiben einige europäische Aufmerksamkeit erwirkt hat. (Mann in „Nationale und internationale Kunst, 20.08.1922, zit. in Mann, 1990, 61)

Der Stil eines Schriftstellers ist letzten Endes und bei genauem Hinhorchen die Sublimierung des Dialekts seiner Väter (...), - nun so mache ich mir keinen Hehl daraus, daß es niederdeutsch-hanseatische, daß es lübeckische Sprachlandschaft ist, die man so kennzeichnet, und ich gestehe, daß ich mich literarisch immer am wohlsten gefühlt habe, wenn ich einen Dialog führen konnte, dessen heimlichster Silbenfall durch einen Unterton von humoristischen *Platt* bestimmt war. (in „Lübeck als geistige Lebensform“, Zit. in Mann, 1990, 76)

Die „lübeckische Landschaft“ kennzeichnet das Werk. Es gibt lange Dialogpassagen, in denen Platt gesprochen wird, es sind die beschriebenen Sitten, Traditionen und Denkweisen, es sind schließlich niederdeutsche Namen, die zur Lokalisierung des Werkes beitragen.

Niederdeutsche Namen wurden schon größtenteils im Kapitel über die sozial klassifizierenden Namen charakterisiert (4.5.1), da es durchaus schwierig und stellenweise auch künstlich ist, die soziale Zuordnung von der lokalen zu unterscheiden, z. B. ist die oben besprochene, dialektale Form *Corl* gleichzeitig ein Hinweis auf die soziale als auch regionale Herkunft der Figur.

Namen von Bürgern, Adligen und Dienstboten sind als dem Norden zugehörig einzuordnen. Diese Eigenschaft kann in der Übersetzung nicht als eine in den Personennamen implizit enthaltene Information aufgefaßt werden. Der polnische Leser erfährt vielmehr aus dem Kontext, daß es sich um einen spezifischen Ort auf der Landkarte Deutschlands handelt. Die in die Darstellung der norddeutschen „geistigen Lebensform“ eingeflochtenen niederdeutschen Namen sind im Polnischen auf die allgemeinere, nicht spezifisch lokale Zuordnung reduziert: Man empfindet die niederdeutschen Namen deutsch, und kann somit nicht alle Faktoren der künstlerischen Darstellung erfassen.

Dabei wird die lokale Zuordnung auch dank der dialektalen Namenformen erreicht. Ihre Wiedergabe soll mithin analysiert werden und es soll geprüft werden, ob dialektale Sprachvarianten der Personennamen wirklich ein Fall der

Unübersetzbarkeit darstellen müssen (was man allgemein für die Übersetzung der Mundarten voraussetzt, vgl. 3.4.3.2).

#### 4.5.2.1 Platt

Die polnische Übersetzung der „Buddenbrooks“ weist keine Merkmale von Plattdeutsch auf. Dies läßt sich am Beispiel eines der vielen Sätze, die im Platt verfaßt sind, beobachten:

Wat, de Dunner sleit in? Da soll doch glick de dunner inslahn. (B, 13)

*Co, piorun trzaska? To niech zaraz w niq trzaśnie.* (B, 8)

Der Gebrauch irgendeines polnischen Dialekts müßte zu einer Fälschung der Information führen. Der deutsche Leser kann den Roman dank der dialektgefärbten Rede ohne weiteres in Norddeutschland lokalisieren, während der polnische Leser aufgrund der Kulturunterschiede diesen internen Informationsgehalt nicht erkennen kann.

#### Schwarzkopf - Swattkopp

In der polnischen Übersetzung haben wir mit einer umfassenden Nivellierung von mundartlichen Elementen zu tun. Die Anwesenheit von Platt wird im Polnischen nicht mit sprachlichen Mitteln wiedergegeben, z. B. im Sinne einer Kompensation durch umgangssprachliche Elemente (vgl. 3.4.3.2). Daß Platt gebraucht wird, weiß man meistens überhaupt nicht, da es anstelle der Mundart die Standardsprache eingesetzt wird. Manchmal jedoch versucht die Übersetzerin, wenigstens einen Hinweis auf die Anwesenheit des Dialekts in Form eines textinternen Kommentars einzusetzen:

Oh! Diederich Swattkopp, dat is`n ganz passablen ollen Kierl... (B, 99)

*Och, Diederich Schwarzkopf to bardzo porządny chłop (...). Tom **Bląd!** Nie zdefiniowano zakładki. powiedział to w dialekcie zupełnie tak, jak mówił Schwarzkopf.* (B, 86)

Die zitierte Textpassage, in der der Name *Schwarzkopf* im Platt von Thomas Buddenbrook erwähnt wird, läßt sich kaum übersetzen. Der Name des Lotsenkommandeurs Diederich Schwarzkopf klassifiziert seinen Träger sozial<sup>321</sup>,

---

<sup>321</sup> *Schwarzkopf* gehört als ein aus einem Gattungsnamen entstandener Name zur Schicht der trivialen Namen der Unterschicht. Andere Beispiele in 4.5.1.3.

und der Gebrauch des Dialekts, der in diesem Roman öfters der Fall ist und in der ZS im neutralen Sprachregister wiedergegeben wird, ordnet den Namensträger einem ganz bestimmten Gebiet: Norddeutschland, zu. Die zweifache Zuordnung (sozial und lokal), die sich als wesentlich für die Handlung erweist<sup>322</sup>, kann auf polnischer Seite nicht erkannt werden, und das führt dazu, daß ein wichtiger Teil der Assoziationen in der ZS-Rezeption nicht zustande kommt. Die Unübersetzbarkeit geht auf sprachliche und kulturelle Unterschiede zurück und ließe sich mit Kommentaren nur teilweise aufheben, wie es in der textinternen Anmerkung in der polnischen Übersetzung geschieht: *Tom powiedział<sup>3</sup> to w dialekcie* (Tom sagte es im Dialekt). Gerade bei der Frage der Wiedergabe der mundartlich gefärbten Namen, die als ein Textelement fungieren, könnte eine Erläuterung die Gesamtheit der zuordnenden Funktionen dieses Sprachzeichens andeuten. Das kommentierende Übersetzen ist hier um so ratsamer, da die transkribierten Namen, die im AS-Text die Figur regional klassifizieren, eine Umwandlung erleben: Ihr Ausdruckswert wird auf eine andere Ebene verschoben. Sie werden verallgemeinert und stehen nicht mehr für das lokal Spezifische, sondern für das lokal Allgemeine, d.h. für das Nationale, da sie in der Übersetzung als undifferenzierte, bloß deutsche Namen empfunden werden. Im Fall *Swattkopp* haben wir es jedoch nicht mit einer Transkription zu tun, sondern mit der Substitution der mundartlichen Form durch die standardsprachliche. Falls man in der Übersetzung einen textinternen Kommentar einfügt und in den Text einen Eingriff tut, könnte man überlegen, ob man auch die Bewahrung der plattdeutschen Form *Swattkopp* wagen sollte. Aus dem Kontext geht deutlich hervor, daß die Geschwister zu dem Lotsenkommandeur Schwarzkopf fahren. Wenn Thomas den Namen *Swattkopp* nennt und anschließend eine Erklärung über den Gebrauch der Mundart gegeben wird, dann wird man wohl nicht annehmen, daß es sich dabei um zwei verschiedene Menschen handelt. Die Anwesenheit der mundartlichen Form könnte zwar nicht alle Elemente der lokalen Zuordnung realisieren (der polnische Leser erkennt es nicht als Platt), doch wären die zwei unterschiedlichen Formen ein deutliches Zeichen, daß es sich dabei um eine lokale

---

<sup>322</sup> Hinsichtlich der Liebe, die sich zwischen der Konsultochter Antonie Buddenbrook und dem Sohn Schwarzkopfs entwickelt und für dramatische Momente sorgt (mehr darüber in 4.6.2.3).

Färbung handelt. In einem solchen Fall wäre die textinterne Anmerkung der Übersetzerin nicht nur eine bloße „Rechtfertigung“ der Nivellierung des Dialekts, sondern könnte wirklich die Mundart teilweise bewahren. Dies ließe sich um so mehr im Eigennamen realisieren, der als ein Referenzzeichen eine feste Stellung im Text hat. Der Versuch, andere Elemente des Textes (Appellativa) mundartlich wiederzugeben, wird heutzutage abgelehnt, da es zu falschen Annahmen und zur Zerstörung des Lokalkolorits führen würde (vgl. 3.4.3.2). Der transkribierte Name *Swattkopp* wäre deutlich ein Zeichen der Ausgangswelt und die interne Erläuterung könnte Verluste der lokalen Zuordnung kompensieren. Im Fall der Substitution geht auch diese seltene Möglichkeit verloren, ausgangssprachliche, mundartliche Elemente in der Zielsprache zu bewahren.

### **Christian - Krischan**

Die mundartliche Form von *Christian*, wie sie im Platt u.a. vom alten Konsul Buddenbrook gebraucht wird, lautet *Krischan*:

„Krischan, freet mi nich tau veel“, rief plötzlich der alte Buddenbrook. (B, 25)

Der Gebrauch der Dialektform sorgt für lokale Zuordnung und dadurch für die spezifische Atmosphäre der dargestellten Welt. Die neutrale Form *Christian*, die für die beiden im Original benutzten Formen *Christian* und *Krischan*, eingesetzt wird, kann das Zusammenspiel aller bedeutsamen Faktoren nicht beibehalten, was auf die Unübersetzbarkeit der Mundart zurückgeht. Die Stellen, wo die Form *Krischan* vorkommt, unterscheiden sich in ihrem Ausdruck von denen, wo man von der Figur neutral spricht. Die Form *Krischan* wird der Herrengesellschaft, vor allem den Kreisen der Suiters vorbehalten:

...daß ‘Krischan’ wieder einmal mit der vom ‘Tivoli’ (...) gesehen worden sei. (B, 266)

...że *Chrystiana* znowu widziano (...) z tą z „Tivoli”. (B, 228)

Dieser Orden (...) war dem scheidenden Krischan Buddenbrook (...) verliehen worden. (B, 273)

...order (...) został zaś ofiarowany odjeżdżającemu *Chrystianowi* za wybitne zasługi. (B, 235)

Die Verwendung einer Form im Polnischen anstelle von den zwei AS-Formen ist als eine Reduktion zu verstehen und hebt den durch die Namensform kenntlich gemachten Unterschied in der Ausgangssprache auf. Die Übersetzung der

dialektalen Form des Vornamens, die zwar an der Grenze der Übersetzbarkeit stößt, wäre in diesem Fall zu lösen, weil wir in dem AS-Text einen Kommentar haben:

Christian oder, wie er schlecht und recht meistens genannt wurde, Krischan, (...) ward hier mit offenen Armen empfangen... (B, 230)

*Chrystiana jednak (...) przyjęto tu z otwartymi ramionami...* (B, 198)

In der Übersetzung fällt der Satz: „wie er schlecht und recht meistens genannt wurde, Krischan“ aus, obwohl es gerade die Stelle ist, wo die Form explizit genannt und erläutert wird. Der unübersetzte Satz könnte als eine nötige, textinterne Erklärung der mundartlichen Form dienen, was um so günstiger ist, da es sich dabei um keinen Kommentar des Übersetzers handelt. Dank solcher Erklärung wäre die transkribierte Anwendung der Form *Krischan* ermöglicht, und wenn auch sie nicht alle Konnotationen in der ZS-Rezeption bewahren würde, so könnte sie als ein Zeichen der Fremdheit dienen, die auch den Unterschied zwischen den Textstellen in der ZS betonen könnte: ZS-Leser könnten - gleich den AS-Lesern - beide Milieus voneinander unterscheiden, in denen man von Christian als *Christian* (beispielsweise im Hause Thomas Buddenbrooks) oder *Krischan* (alter Buddenbrook, Gesellschaft des Herrenklubs) spricht.

Obwohl die dialektalen Sprachvarianten allgemein als unübersetzbar gelten, könnte man versuchen, gerade bei den Personennamen einen Teil der mundartlichen Färbung zu bewahren. Dies wäre dort möglich, wo ein Name im Originaltext in verschiedenen Varianten vorkommt: neutral und mundartlich gefärbt, wodurch auch der Zielleser den vorhandenen Unterschied feststellen könnte<sup>323</sup>. Der Leser dürfte dann annehmen, daß der Gebrauch unterschiedlicher Formen nicht zufällig ist und daß sich diese Formen auf verschiedene Inhalte beziehen, wie es in den beiden besprochenen Fällen zu sehen ist: *Schwarzkopf - Swattkopp* und *Christian - Krischan*. Da sich zwei Namensformen jeweils auf

---

<sup>323</sup> Falls der Name nur in seiner mundartlichen Form vorkommt, ist es nicht möglich, daß der Leser sie als eine lokale Variierung des neutralen Namens erkennt, da er keinen Bezug auf die neutrale Form findet. Doch wäre auch hier manchmal die Lösung zu finden. In den Fällen, in denen der Name auch in der Zielsprache bekannt ist, wäre seine Entstellung auch zielseitig bemerkbar. Dies betrifft beispielsweise den Namen *Corl* (s. 4.5.1.3), den man auf die Formen *Karl*, *Karol* beziehen könnte.

dieselbe Person beziehen, was man deutlich aus dem Kontext herauslesen kann, besteht keine Gefahr, daß der Leser anstatt von einer hier zwei Figuren sieht. Dies ist um so weniger bei polnischen Lesern wahrscheinlich, die in ihrer eigenen Sprache eine große Vielfalt der Namensformen haben (Kurzformen, Hypokoristika, vgl. 3.5.2). Die lokal zuordnende Funktion der Personennamen, die nicht nur der Kreierung des Lokalkolorits dient, sondern auch für den Inhalt relevant ist, könnte auf diese Weise bewahrt werden. Die transkribierten mundartlichen Formen der Personennamen (im Fall *Krischan* wäre sogar eine übersetzerische Anmerkung nicht nötig, da der Gebrauch des Dialekts schon im Originaltext kommentiert wird), könnten darüber hinaus Verluste kompensieren, die im Text infolge der Unübersetzbarkeit der dialektalen Sprachvarianten entstehen.

#### 4.5.2.2 Nord-Süd

Die Anwesenheit der regionalen Färbung ist auch für die wichtige Antithese Nord-Süd von großer Bedeutung. Falls spezifisch lokale Namen als allgemein nationale Namen empfunden werden, können die angedeuteten Gegensätze unter bestimmten lokalen Namen, hinter denen sich auch ideologische Antagonismen verbergen, nicht erkannt werden. Eine anscheinend neutrale Bemerkung am Rande der eigentlichen Nachricht, daß Eva Ewers jetzt „übrigens“ *Eva Niederpaur* heißt:

Ich bin eingeladen worden; eingeladen nach München von Eva Ewers... ja, sie heißt  
übrigens nun Eva Niederpaur, und ihr Mann ist Brauereidirektor. (B, 256)

*Dostałam zaproszenie; Ewa Ewers zaprosiła mnie do Monachium, zresztą teraz  
nazywa się ona Niederpaur, mąż jej jest dyrektorem browaru.* (B, 220)

ist nicht mehr so „unschuldig“, wenn man bedenkt, daß die Freundin aus Lübeck<sup>324</sup> jetzt einen typisch bayrischen Namen *Niederpaur* trägt. Es ist eine nicht zu auffallende Nebenbemerkung, die jedoch inhaltsreich ist: Eva Ewers hat also nicht nur geheiratet, sie gehört jetzt - gerade als Eva Niederpaur - auch woanders hin, was sich im Namen deutlich zeigt. Gerade in den „Buddenbrooks“ wird dem hanseatischen Norden der bayrische Süden entgegengestellt, was eine antithetische Thematik konstituiert. Der Süden wird im Gegensatz zu dem heimischen Norden

---

<sup>324</sup> Ewers ist ein niederdeutscher Name (Bahlow, 1987, 157).

als „fremd und oft befremdend“ geschildert. So schreibt Tony Grünlich an ihre Familie über ihren Aufenthalt in München:

Überhaupt muß man ja an mancherlei sich erst gewöhnen, könnt Ihr Euch denken, man befindet sich eben in einem fremden Lande. Da ist die ungewohnte Münze, da ist die Schwierigkeit, sich mit den einfachen Leuten, dem Dienstpersonal zu verständigen, denn ich spreche ihnen zu rasch und sie mir zu kauderwelsch - und dann ist da der Katholizismus... (B, 260)

In den direkten Kontakten kann festgestellt werden, daß man erhebliche Schwierigkeiten „des Dialekts wegen“ hat, so daß es gesagt werden kann:

...jetzt, wo man einander ein wenig kennengelernt, wo es zum Beispiel ganz leicht zu beobachten sei, daß auf beiden Seiten immer seltener Miß- und Nichtverständnisse des Dialektes wegen unterliefen... (B, 297)

Leider können die „Miß- und Nichtverständnisse des Dialektes wegen“ in der polnischen Sprache nicht adäquat wiedergegeben werden (vgl. 3.4.3.2).

### **Alois Permaneder**

Der Bayer, Herr Permaneder, der „mit ziemlich grober Betonung, in seinem knorrigen Dialekt voller plötzlicher Zusammenziehungen“ (B, 276) sprach, macht einen starken Eindruck auf die Bewohner der Nordstadt. Seine Begrüßung erweckt Erstaunen, das im deutschen Text gar nicht begründet werden muß:

Herr Permaneder aber, angeregt durch das Steigen, schwenkte unbefangen seinen grünen Hut und rief mit lauter und fröhlicher Stimme: „Wünsch' recht an guat'n Morg'n!“ - Worauf die Senatorin Möllendorpf ihr Lorgnon zur Hand nahm... (B, 295f)

*Ale gdy pan Permaneder, przejęty wchodzeniem pod górę, zaczął powiewać swoim zielonym kapeluszem i zawołał głośno i wesolo: - Życzę bardzo dobrego dnia - wówczas senatorowa Mölledorpf podniosła do oczu lorgnon...* (B, 254)

Wenn jemand „Wünsch' recht an guat'n Morg'n!“ als Begrüßung zuruft und auch ständig „Es is a Kreiz!“ (B, 280), oder „Pfüat Gott“ (B, 281) sagt, fällt er in der vornehmen, norddeutschen Gesellschaft auf. Auf Permaneders herzliche Begrüßung nimmt Senatorin Möllendorpf ihr Lorgnon zur Hand, und es fällt weder ihre Antwort noch ein Wort des Kommentars seitens des Erzählers. Die Situation ist klar: Man hält den Bayern für einen Kauz, wodurch sich Tony in ihrer Solidarität und Sympathie für den Freund zu einer ernsten Entscheidung gezwungen sieht. „In dieser Minute setzte sich ihr Entschluß endgültig und

unerschütterlich in ihr fest..." (B, 296): Sie werde Herrn Permaneder heiraten. In der polnischen Übersetzung kann man die Vielschichtigkeit und ironische Dramatik der Stelle nicht nachvollziehen, da die Übersetzung der Begrüßung absolut neutral und korrekt ist. Die Reaktion der Senatorin Möllendorpf und Tonys Entschluß, den Mann zu heiraten, scheinen durch keine Logik gebunden zu sein. Diese Stelle als auch andere Beschreibungen der im Original komischen „Miß- und Nichtverständnisse des Dialekts wegen" verlieren in der polnischen Sprache ihre Wirkung, wodurch auch die antithetischen Inhalte nivelliert werden.

Permaneder wird als ein prototypischer Bayer geschildert. Wie gesagt, gehört dazu sein Dialekt und sein Auftreten:

Dem fremdartigen Reiz und dem bayerischen Charme Herrn Permaneders kann sich die Familie Buddenbrook nicht verschließen. Dieser sonderbare und in Lübecks Mauern auffällig wirkende süddeutsche Typ bewegt sich ein wenig tölpelhaft und unbeholfen in der stillvollen Umgebung der Buddenbrooks. Amüsiert wie die ganze Familie nimmt der Leser an den Gesprächen teil, ebenso verwundert über den fremdländischen Dialekt und die ungezwungene, freie Gemütlichkeit dieses Mannes in der sonst doch so steifen Atmosphäre norddeutschen Lebensstils. (Grau, 1971, 224)

Nun kann man nicht die Elemente des Dialekts in der Zielsprache so wiedergeben, daß der Zielleser sie als einen Hinweis auf dieselbe lokale Zuordnung versteht. Die Übersetzerin entscheidet sich für eine Fußnote (dazu als Ergänzung einer auktorialen Erläuterung), die natürlich nicht die Gesamtheit der lokal klassifizierenden Funktionen verwirklichen kann, die sich in der Gegenüberstellung der neutralen und „normalen" Rede der Buddenbrooks und der fremdartigen Aussagen Permaneders am deutlichsten zeigt:

„Vielleicht hat die gnädige Frau schon von der Frau Tochter meinen Namen k'hert." Dies alles sagte er laut und mit ziemlich grober Betonung, in seinem knorrigen Dialekt voller plötzlicher Zusammenziehungen... (B, 276)

*- Może też pani dobrodziejka słyszała już moje nazwisko od dobrodziejki córki. Wszystko to powiedział głośno i dosyć prostackim tonem, kanciastym dialektem pełnym nagłych skrótów\*...*

*\* Pan Permaneder mówi dialektem bawarskiego ludu, zupełnie różnym od potocznego języka północnych Niemiec (przyp. tłum.). (B, 237)*

Die südliche Herkunft der Figur wird auch im Namen betont: *Alois Permaneder* ist eine allzu deutliche Gegenüberstellung zu den niederdeutschen Namen. Der deutsche Leser wird aufgrund seines Sprach- und Kulturwissens erkennen, daß der künftige Gatte Tonys, Herr Permaneder<sup>325</sup>, einen „urbayrischen Namen“ trägt. Dem polnischen Leser könnte der im Originaltext anwesende Hinweis auf die Seltsamkeit dieses Namens helfen:

Am besten habe ich mich mit einem Herrn *Permaneder* unterhalten - hättest du jemals gedacht, daß jemand so heißen könnte? (B, 261)

*Najlepiej bawiłam się rozmawiając z pewnym panem, którego nazwisko brzmi Permaneder - czy pomyślałabyś kiedy, że ktoś może się tak nazywać?* (B, 224)

Leider ist im Polnischen der Name auf keine Weise graphisch hervorgehoben, wie es im Original der Fall ist, wodurch er noch auffälliger wirken soll. Der polnische Leser kann die geographische Herkunft nicht erkennen, was zusätzlich durch das Auslassen des eindeutigen Hinweises auf die Merkwürdigkeit des bairischen Namens gesteigert wird. Wiederum geht die Möglichkeit verloren, wenigstens im Personennamen die lokal zuordnende Funktion zu realisieren.

Ein Teil der Assoziationen läßt sich jedoch im Vornamen bewahren. *Alois*

...ist als katholischer Heiligennamen im wesentlichen auf Süddeutschland beschränkt.

(Drosdowski, 1974, 33)

Bei Seibicke (1996, 94) findet man eine große Zahl von Belegen aus Bayern und Südtirol. Der VN beschränkt sich in seinem historischen Gebrauch auf Süddeutschland und die katholische Konfession, so daß der Vorname *Alois* eindeutig auf die Herkunft des Trägers hinweist. *Alois* wird auch typisierend für einen Bayern gebraucht<sup>326</sup>. So wird auch der Vorname zu einem stilistischen Mittel, das indirekt Informationen über den Sprecher vermittelt (vgl. Fleischer, 1992, 166). Der Vorname wird in der Zielsprache mit seiner Namendublette: *Alojzy* wiedergegeben. Die polnische Form des Namens wird in der Tradition mit

---

<sup>325</sup> „...er [der Name *Permaneder*] kommt in mehreren Varianten vor: *Permanetter*, *Permanseder*, *Permaneder*. Ob Thomas Mann in einer Zeitung, an einer Haustür, über einen Laden auf ihn stieß - wer weiß.“ (Mendelssohn, 1975, 333)

<sup>326</sup> So heißt ein Vornamenbuch: E. und L. Merkle *Vornamen in Bayern von Alois bis Zenzi*, München, 1981.

dem italienischen Heiligen, Alojzy Gonzaga, assoziiert. Auch andere Heilige sind Italiener oder Spanier (vgl. Fros/Sowa, 1997, 118-123), was ein Signal der konfessionellen Zugehörigkeit des Namenträgers ist, der im Gegensatz zum evangelischen Norden Deutschlands katholisch ist. Hier deckt sich die konfessionelle Zuordnung mit der lokalen (katholisches Bayern vs. evangelischer Norden), was einen Teil der mit dem Vornamen verbundenen Assoziationen bewahren kann. Die Transkription des Vornamens würde in diesem Fall die lokalen Konnotationen nicht wiedergeben (*Alois* als typisch bayrischer Vorname), so daß die Namendublette in der Realisierung des lokalen Hinweises (über die konfessionelle Zuordnung) effektiver ist und einen Teil der Spannung Norddeutschland-Süddeutschland veranschaulichen kann.

### **Kathi**

Und das ist nun schon die zweite, denn die erste Person, welche Kathi hieß, habe ich mir erlaubt aus dem Hause zu schicken. (B, 309)

*Jest to już druga, gdyż pierwszą, imieniem Kathi***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.,*  
*pozwolilam sobie odprawić...* (B, 265)

*Kathi* ist ein ausgesprochen bayerischer Vorname. Die Belege beziehen sich bei Seibicke (Bd. 2, 1998, 665) hauptsächlich auf Süddeutschland.<sup>327</sup> Der Vorname im Roman weist eindeutig auf ein Mädchen aus Bayern hin, wobei der Gebrauch des VN (und nicht der vollen Namensform) für die Unterschicht typisch ist. *Kathi* ist ein typisierender Name für eine Hausangestellte aus dem oberdeutschen Raum. Er wird hier als stilistisches Mittel zum Verfremdungseffekt eingesetzt. Der Hinweis auf die lokale Herkunft der Figur ist für den Text daher von Bedeutung, da sich in diesem Abschnitt um die Spannung Süd- und Norddeutschland handelt.

Die Beschreibung der Erfahrungen, die Tony in München macht, ist von vielen komischen Zügen geprägt. Tony berichtet in ihren Briefen aus München von den Unterschieden in der Sprache und Mentalität, an denen letzten Endes auch ihre Ehe scheitert. Aus diesem Grund sind alle Hinweise auf das Süddeutsche für die ideologische Aussage sehr wichtig. In der Zielsprache wird bei der Transkription

---

<sup>327</sup> Die bekannte Kathi Kobus war Begründerin der Künstlerkneipe „Simplicissimus“ in München (geb. 1865).

das Oberdeutsche mit dem Deutschen identifiziert, da die spezifische lokale Zuordnung nicht erkannt werden kann. Der transkribierte Name wird jedoch als fremd unter anderen Vornamen empfunden, was einen Teil der VN-Bedeutsamkeit in der Zielsprache beibehält. Die Wirkung des transkribierten Vornamens muß man aber im Zusammenhang anderer Vornamen sehen. Da sich die Übersetzerin vorwiegend für die Adaptation der Vornamen entscheidet (s. 4.7.1) und somit den Fremdheitseffekt nivelliert, so muß man die Transkription von *Kathi* als eine glückliche Lösung betrachten, da der Vorname unter anderen einheimisch wirkenden Vornamen als fremd auffällt. Die Beibehaltung der AS-Form in der Zielsprache kann einen Verfremdungseffekt erreichen, der im Zusammenhang anderer Adaptationen/Substitutionen (*Linusia* zu *Lina*, *Katarzyna* zu *Trina*, *Justynka* zu *Stine* usw., vgl. 4.5.1.3) verstärkt wird. Dem polnischen Leser kommt somit die Form *Kathi* als etwas Unbekanntes vor, auch wenn er dieser Form die Anspielung auf lokale Gegebenheiten (Bayern) nicht entnehmen kann. Allerdings bringt die Adaptation/Substitution anderer Vornamen so viele Verluste mit sich (vgl. 4.7.4), daß sie von der teilweise<sup>328</sup> gelungenen Wiedergabe des Vornamens *Kathi*, die nur dank der Adaptation anderer Formen zustande kommt, nicht kompensiert werden.

Dafür ist die soziale Zuordnung eindeutig, was sich gleichzeitig aus dem Kontext als auch aus dem Namensgebrauch erweist (Rufform: Vorname, vgl. 4.5.1.3). Die soziale Klassifizierung ist auch in diesem Beleg leichter zu bewahren als die lokalen Hinweise, die Kenntnisse der AS-Welt und -Sprache erfordern.

### **Tonerl**

In der Übersetzung mundartlicher Sprachelemente greift man oft zum kompensierenden Übersetzen, das nach regional unspezialisierten, Alltagssprachlichen Merkmalen sucht. Sie sollen die funktional wichtigen Einzelkonnotationen (Illusion von Mündlichkeit, soziokulturelle Charakterisierung, romaniterner Sprachkontrast) hervorheben. Im folgenden Beleg

---

<sup>328</sup> Das Süddeutsche, das im Roman einen Aussagewert hat, erscheint in der Übersetzung immerhin eher neutral.

wird die lokal zuordnende Form *Tonerl* mit einer umgangssprachlichen Kurzform *Tońka* substituiert:

Was er aber dann (...) seiner Gattin gesagt hatte, war dies: „Tonerl” - er nannte sie

Tonerl - „Tonerl, mir war’s gnuu:” (B, 310)

...oznajmil małżonce: - *TońkaBląd! Nie zdefiniowano zakładki.* - nazywał ją *Tońką*

- *TońkaBląd! Nie zdefiniowano zakładki., mamy dosyć.* (B, 266)

Die bayrische Form *Tonerl* sorgt für lokale Zuordnung und Charakterisierung der Figur des Alois Permaneder. Der Idiolekt gehört zu den die Beschreibung der Figuren konstituierenden Eigenschaften und kann in der Übersetzung infolge der Unübersetzbarkeit der mundartlichen Färbung nicht beibehalten werden (s. o.). Eine Übersetzung, die die dialektale Färbung, geschweige denn die spezifisch bayrische, behalten kann, ist durchaus unmöglich, was auf die Problematik der Unübersetzbarkeit der Mundarten zurückführt (vgl. 3.4.3.2). Die Übersetzerin will die Kurzform des Vornamens zweiseitig wenigstens so wiedergeben, daß der ZS-Leser ihre Eigenartigkeit (die im Satz „er nannte sie Tonerl” explizit angesprochen wird) bemerken kann. Die Übersetzerin hat von den möglichen Kurzformen des Vornamens *Antonia* solche gewählt, die das Sonderbare (hier als Widerspruch zwischen den Vornehmheit-Ansprüchen Tonys und der saloppen Kurzform des VN) hervorheben und andere Verluste kompensieren könnte.

Die eingesetzte Kompensation evoziert dabei eine sozial markante Sprachschicht (*Tońka* als stark umgangssprachliche Verkürzung des Vornamens *Antonia*). Auch hier aber könnte man jedoch nach einer Lösung suchen, die das lokale Element bewahren könnte. Warum sollte der polnische Leser die implizite (und für den AS-Leser durchaus verständliche) Information nicht in Form einer expliziten Bemerkung bekommen, beispielsweise: „er nannte sie - *auf seine süddeutsche Art* - Tonerl”<sup>329</sup>. Dieser Zusatz ist somit gerechtfertigt und man soll ihn als keinen willkürlichen Eingriff des Übersetzers verstehen, weil er vermag, auch dem

<sup>329</sup> Solche textinterne Zusätze, die zwar vom Autor und nicht vom Übersetzer eingesetzt wurden, fanden wir schon z. B. bei den Namen *Krischan*, *Permaneder* (s. o.). Sie haben dort die gleiche Aufgabe wie der vorgeschlagene Kommentar des Übersetzers. Im Fall des Namens *Schwarzkopf* hat der Übersetzer einen textinternen Zusatz gebraucht, aber ihn zur Wahrung des Lokalkolorites eigentlich nicht ausgenutzt (s. 4.5.2.1).

polnischen Leser die im Vornamen anwesenden und inhaltlich gewichtigen Assoziationen und Werte näherzubringen. Es ist dabei wichtig, den Erkenntniswert dieses Verfahrens zu betonen, in dem die Konfrontation mit der Fremdheit deutlich gemacht und ein kultur- und landeskundliches Wissen vermittelt wird. Dabei muß die Erläuterung nicht in Form einer Fußnote außerhalb des Textes erscheinen. Wiederum scheint es, daß man in der heutigen Übersetzungspraxis die Rolle und den Nutzen textinterner Kommentare unterschätzt und zu selten zu diesem wichtigen kompensierenden Mittel greift.

#### 4.5.3 National klassifizierende Namen im „Zauberberg“

Internationale Namen im „Zauberberg“ dienen der Kreierung der internationalen Atmosphäre im „Berghof“. „Die Atmosphäre hier ist so international...“ sagt Castorp (Z, 547) und auch das Sanatorium trägt diese Bezeichnung in seinem Namen:

Mynheer Peeperkorn (...) war eine Zeitlang Gast des Hauses „Berghof“, das mit so großem Recht das Beiwort „international“ in seinem Schilde führte. (Z, 774)

Die Kurgesellschaft besteht aus zahlreichen Nationalitäten, was der Leser aus vielen fremdsprachigen Namen erfahren kann. Die Funktion der Zuordnung ist hier entscheidend und ermöglicht die Charakteristik der Figuren ohne ausführliche Beschreibung der Herkunft der Namensträger:

... auf den Korridoren wies Joachim auf diese und jene Tür und nannte die Namen der Inwohner, deutsche Namen und solche von allerlei fremdem Klang... (Z, 60)

Die Vielfalt der ausländischen Namen ist das entscheidende Element zur Kreierung der kosmopolitischen (und zugleich lässigen<sup>330</sup>) Atmosphäre des Zauberbergs. Die Verwendung der multinationalen Namen zur Beschreibung der Gesellschaft ist gleichzeitig ein Mittel der realistischen Darstellung der Romanwelt. Joachims Feststellung: „Man ändert hier seine Begriffe“ (Z, 13), mag sich auch auf die Spezifik des bunten Milieus beziehen, wo das Fremde zum

---

<sup>330</sup> „...hätte man Hans Castorp gefragt, er wäre vielleicht zuerst auf solche Personen im Hause >Berghof< zu sprechen gekommen, die eingestandermaßen überhaupt nicht krank waren und vollkommen freiwillig, unter dem offiziellen Vorwande leichter Angegriffenheit, in Wirklichkeit aber nur zu ihrem Vergnügen und weil die Lebensform der Kranken ihnen zusagte, hier lebten...“ (Z, 421)

Verführerischen wird (vgl. Rümmele, 1969, 258). Hans Castorp begibt sich auf den Zauberberg und erfährt das Fremde potenziert, was grundsätzlich zu seiner inneren Wandlung beiträgt (vgl. 4.4.4):

In der Auseinandersetzung mit diesen gefährvollen Versuchungen reift Hans Castorp (...) zum Mann des Entschlusses. (Rümmele, ebd.)

Manche internationale Namen haben ideologische Funktionen und werden hier daher getrennt besprochen. Sie haben jeweils eine Oppositionsfunktion und sind einer „bestimmten antithetischen Thematik zugeteilt“ (Tyroff, 1975, 34). Es sind jüdische Namen, die einen gewissen „jüdischen Typus“ kreieren und im Gegensatz zu christlichen Namen, und dadurch auch zur christlichen („arischen“) Welt, stehen, was zugleich die Thematik des Antisemitismus anspricht (vgl. 4.5.4). Im Roman kommt auch die schon aus den früheren Werken bekannte Nord-Süd-Spannung<sup>331</sup> zum Vorschein, die sich u. a. in der Antithese: Settembrini - Castorp, realisiert.

...der junge Mann aus dem Norden, Hans Castorp, fühlt in sich durch die Anwesenheit des Italieners eine neue Welt entstehen, und neue Erkenntnisse zuteil werden. (Sandt, 1979, 173)

Das Nordische wird vorwiegend durch niederdeutsche (Castorp, Tienappel, Ziemßen) und vereinzelt auch durch skandinavische Namen (Holger, Knut) vertreten. Das Südliche findet im „Zauberberg“ vor allem im italienischen Idiom Verwendung.

Von den thematisch bedingten Namen abgesehen, kommen im Roman Namen vor, deren Funktion vordergründig die der nationalen Zuordnung ist. So vermischen sich im „Berghof“ zahlreiche Nationen, deren Vertreter alle leicht erkennbare Namen tragen: Miss *Robinson* kommt aus England, Hauptmann *Miklosich* ist Rumäne, *Dona Perez* stammt natürlich aus Spanien, *Polypraxios* aus Griechenland und *Ting Fu* aus China usw.<sup>332</sup>. Die Namen der fremdländischen

---

<sup>331</sup> Diese Spannung wird am besten im antithetischen Namen *Tonio Kröger* signalisiert.

<sup>332</sup> Eine detaillierte Zusammenstellung der internationalen Gesellschaft liefert in einem Überblick Rümmele (vgl. 1969, 94-96), wo sie alle Romanfiguren nach ihren Nationalitäten auflistet. Dazu müssen jedoch einige Bemerkungen gemacht werden: Es erscheint als ein beabsichtigtes Verfahren, daß es keine getrennte Gruppe der jüdischen Namen gibt, obwohl gerade diese Namen

Patienten treten als Kolorit zurück (vgl. Tyroff, 1975, 34) und können als ein Mittel zur Kreierung der realistischen Welt Darstellung betrachtet werden<sup>333</sup>, die sich an der (vom Autor erlebten) Wirklichkeit eines internationalen Sanatoriums orientiert. Die für beide Sprachen fremden Namen werden in der ZS transkribiert und bewahren problemlos ihre zuordnende Rolle, weswegen sie auch keine Übersetzungsschwierigkeit darstellen. Anders verhalten sich östliche (darunter auch polnische) Namen, die in der AS durch ihre Exotik auffallen, während sie in der ZS-Rezeption durchaus bekannt und einheimisch wirken (dies v. a. bei der Rückübersetzung polnischer Namen, s. 4.5.3.1).

#### 4.5.3.1 Östliche Namen

Östliche Namen spielen im Werk eine antithetische Rolle, indem sie einen Gegenpol zu den westeuropäischen Namen bilden („als Inkarnation der

---

im Roman eine schwerwiegende Rolle spielen (vgl. 4.5.4.3), und jüdische Patienten, deren jüdische Herkunft nicht ohne Bedeutung für ideologische Aussage des Werkes ist, anderen Gruppen zugeordnet werden (so kommen *Leo*, *Elia* und *Rahel Naphta* in der Gruppe der polnischen Patienten vor, vgl. auch 4.4.6; *Sonnenschein* steht neben *Wiedemann* in der Gruppe der Deutschen, obwohl die zwei Namen ein Bestandteil einer das antisemitische Phänomen aufgreifenden Textpassage sind, s. 4.5.4.3). Es gibt auch in Rümmeles Überblick einige Zuordnungen, die fraglich erscheinen: Wird Dr. Leo Blumenkohl als Ukrainer nur deswegen bezeichnet, weil er aus Odessa stammt (Z, 105), das doch in der Tradition als eine wichtige russische Stadt angesehen ist? Die Vermutung, daß Blumenkohl jüdischer Herkunft ist (vgl. Frank, 1987, 67), wird in der Zusammenstellung sowieso nicht auftreten. Was macht z. B. die Figur Popow zu einem Polen und keinem Russen? In der Beschreibung der internationalen Gesellschaft gibt Rümmele auch als Herkunftsland: CSSR, an, obwohl amtlich diese Abkürzung nur für die Jahre 1960-1990 galt und das Land zu Zauberberg-Zeiten noch nicht souverän war (vgl. 1969, S. 262)!

<sup>333</sup> Das realistisch beschriebene Sanatorium wird zugleich „durch Anspielungen, Metaphern, Vergleiche, Verweise, Zitate der verzauberte Berg aus dem Märchen, der Venusberg aus Wagners *Tannhäuser*, der Hades der antiken Mythologie, der Hexenberg der Walpurgisnacht aus Goethes *Faust*, generell die antibürgerliche Welt von Zeitlosigkeit und Pflichtvergessenheit“ (Kurzke, 1997<sup>b</sup>, 197). Der Realismus wird natürlich von der ironischen Erzählhaltung und der spezifisch antithetischen Weltsicht durchdrungen, was sich - wie oben besprochen - auch in den Namen der Figuren realisiert: „Durch Typisierung von bestimmten herausgehobenen Erscheinungen, durch thematisierende Deutung und Organisation von Einzelementen und der spezifisch antithetischen Weltsicht, die das sprachliche Werk bis ins kleinste Einheiten strukturiert, wird die produktive Subjektivität des Autors sichtbar“ (Tyroff, 1975, 33).

gegensätzlichen Mächte der Nacht und des Lichts, des Todes und des Lebens", Rümmele, 1969, 98) und als „thematisch motivierte Namen" (Tyroff, 1975, 34) für die unbürgerliche Mächte „der Triebhaftigkeit, der Formauflösung, der Zeitlosigkeit, des Rausches, des Stillstands, des Todes, der Entindividuation und des 'Willens'" stehen (Kurzke, 1997<sup>b</sup>, 197). Die Thematik des Östlichen erhält seit der Novelle „Der Tod in Venedig" eine zunehmende Bedeutung. In der Novelle führt der polnische Vorname *Tadzio* das östliche Element ein, das als das Dionysische, das rauschhaft Entfesselnde, für eine bedrohliche Versuchung steht.

Im „Zauberberg" macht die Auseinandersetzung mit dem Östlichen die Hauptthematik des Werkes aus. Die Patienten aus dem Osten bilden nach den Patienten aus dem deutschsprachigen Raum die zahlreichste Gruppe<sup>334</sup> (*Buligin, Marusja, Popow, Tamara, Sascha*). Die übermäßige Zahl der Patienten aus dem Osten und damit das Überwiegen des Asiatischen, wird zum Symptom des auf dem Zauberberg waltenden Prinzips des Todes, der Nacht und des Bösen (vgl. Rümmele, 1969, 96). Die östlichen Figuren, die zu den Protagonisten des Romans gehören, tragen alle Namen, die in die tiefsten Bereiche des Werkes verweisen und Repräsentanten des Mythos sind (vgl. 4.4). So wird man „das Östliche, Asiatische mit dem Dämonischen, Nächtigen gleichgesetzt" finden (Rümmele, 1969, 98).

### **Iwan Iwanowitsch**

Ein russischer Name *Iwan Iwanowitsch*, soll in dieser Polemik thematisiert und als eine Zusammenfassung aller östlichen Züge genannt werden:

„Dschingis-Khan", sagte er, „Steppenwolfslichter, Schnee und Schnaps, Knute, Schlüsselburg und Christentum. Man sollte der Pallas Athene hier in der Vorhalle einen Altar errichten - im Sinne der Abwehr. Sehen Sie, da vorn ist so ein Iwan Iwanowitsch ohne Weißzeug mit dem Staatsanwalt Paravant in Streit geraten." (Z, 344)

- *Dżingis-chan - rzekl. - Świeciące ślepie wilka stepowego, śnieg i wódka, nahajka, Szlisselburg i chrześcijaństwo. Należałoby tutaj w przedsionku ustawić ołtarz Pallas Ateny, jako symbol obrony. Niech pan spojrzy, tam na przodzie stoi sobie taki Iwan*

---

<sup>334</sup> Dies wird mit den wirklichen Gästelisten belegt (vgl. Schwarberg, 1996, 97). Im Roman belegen die Gäste aus Rußland zwei Tische: den Guten und den Schlechten Russentisch.

*Iwanowicz* **Bląd! Nie zdefiniowano zakładki.**, bez bielizny, i klóci się z prokuratorem  
Paravantem. (Z, 416)

In der obigen Passage warnt Herr Settembrini seinen jungen Freund und Schüler, Hans Castorp, vor den Gefahren des östlichen, und ganz spezifisch: russischen, Elements, indem er auf einen russischen Patienten hinweist. Er nennt ihn nicht mit seinem Namen, sondern beschreibt ihn als „einen Iwan Iwanowitsch“<sup>335</sup>. Hier wird ein Name als Beschreibung eingesetzt und ist als eine kurze Charakteristik<sup>336</sup> zu verstehen. In diesem Beleg werden die national klassifizierenden Elemente angewendet, um den gebrauchten Namen zu einer direkten und treffenden Charakteristik eines typischen Russen, die dazu einen verächtlichen Beigeschmack hat, zu machen. Der Name besteht aus zwei Teilen: dem Vornamen und dem Patronymikon<sup>337</sup>, was auf die Spezifik der russischen Namengebung zurückgeht. Herr Settembrini bedient sich also der richtigen Mittel, um einen typisch russischen Namen zu schaffen. Dazu gebraucht er den typischsten Vornamen: *Iwan*, der im Deutschen eine appellativische Bedeutung hat, und zwar steht der Name scherzhaft oder auch öfters abwertend für alle Russen (gegenwärtig auch für russische Soldaten)<sup>338</sup>. Der Vorname bildet auch eine Grundlage für den nach allen Regeln der Kunst gebildeten Vatersnamen *Iwanowitsch*. Das russische Element soll in der obigen Textpassage in seiner Fremdheit und gleichzeitig seiner nationalen Zuordnung erkannt werden. Die erkennbaren Eigenschaften des Namens sind auch für den polnischen Leser deutlich und lassen sich daher mühelos auch in der Zielsprache einsetzen.

---

<sup>335</sup> So irrt Rümmele, wenn sie den Namen *Iwan Iwanowitsch*, als einen Personennamen in seiner Primärfunktion der Referenz auffaßt und ihn in ihrer Zusammenstellung der im „Berghof“ anwesenden Nationalitäten neben anderen russischen Figuren (Clawdia Chauchat, Anton Karlowitsch Ferge, Marusja und Sascha) der Gruppe der Russen zuordnet (vgl. Rümmele, 1969, 95).

<sup>336</sup> „Das kommt wenigstens bei literarischen Namen vor [daß ihre Bedeutung der realen Bedeutung des Gattungsnamens gleich ist] (...), die nicht nur benennen und identifizieren, sondern die Gestalten auch charakterisieren.“ (Niesporek, 1986, 107; ÜB. E.P.)

<sup>337</sup> Patronymikon [gr.] u. Patronymikum [gr.-lat.]: vom Namen des Vaters abgeleiteter Name (z. B. Petersen = Peters Sohn) (Dudenverlag).

Der russische Name bleibt in der Zielsprache unverändert (bis auf die Anpassung der Rechtschreibung, die um der direkten Zuordnung willen erfolgen muß: *Iwanowitsch* wird zu *Iwanowicz*), da er auch von den ZS-Lesern als eine Bezeichnung für einen typischen Russen erkannt wird (auch im Polnischen kann der Name *Iwan* als landläufige Bezeichnung eines Russen dienen). Die spezifisch russischen Regeln der Namengebung (hier Patronymika) sind auch für Polen bekannt und verständlich. Nur ein Aspekt des Namens muß in der Zielsprache aufgrund der Systemverschiedenheiten zwischen der deutschen und polnischen Sprache verändert werden. Der AS-Name kommt im Text mit einem unbestimmten Artikel vor: „so ein Iwan Iwanowitsch“, was um so deutlicher auf den appellativischen Gebrauch des Namens hinweist: der Name als eine Charakteristik. Im Polnischen muß dieses Element mit einem Pronomen (*taki Iwan Iwanowicz*) ersetzt werden, das die Allgemeinheit des gebrauchten Namens wiedergeben soll.

### **Herr Wenzel**

Ein tschechischer Mann saß ihr gegenüber, den man Herr Wenzel nannte, da niemand seinen Familiennamen auszusprechen verstand. (Z, 602)

*Naprzeciw niej siedział jakiś Czech, którego nazywano panem Waclawem***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki., nikt bowiem nie umiał wymówić jego nazwiska.* (Z, Bd. 2, 142)

*Wenzel* ist ein Vorname, den böhmische Herrscher<sup>339</sup> und vor allem der Heilige Wenzel, der Landespatron Böhmens, trugen. Er wird als ein typisch tschechischer Vorname angesehen<sup>340</sup> und wird einem Tschechen mit einem unaussprechbaren Familiennamen gegeben. Der Name wird hier appellativisch gebraucht (als Spitzname) und funktioniert als Hinweis auf die Nationalität des Namensträgers,

---

<sup>338</sup> Iwan (scherzh., oft abwertend) a) russischer Soldat, Russe; b) (ohne Plural) die russischen Soldaten, die Russen (Dudenverlag).

<sup>339</sup> Beispielsweise: Wenzel II. (1271- 1305), König von Böhmen (seit 1278/83) und Polen (seit 1300); und Wenzel IV (1361- 1419), König von Böhmen (seit 1363) und Römischer König (1376/78-1400).

<sup>340</sup> So schreibt Meissinger: „Der Nationalheilige der Böhmen Wenceslaus, gestorben 935, liegt im Veitsdome zu Prag begraben. In Böhmen und den angrenzenden Ländern ist darum *Wenzel* ein sehr beliebter Name“ (1924, 96).

was sich auf die bekannte Gewohnheit bezieht, Vornamen als Kennzeichen eines Ortes zu gebrauchen:

Für Außenstehende wird er [ein Vorname] ein Kennzeichen der Landschaft, er nennt dann eben jeden, der aus Nürnberg stammt, einen Nürnberger Sebald, einen Augsburger Uli, einen Böhmen Wenzel, einen Märker Jochem. (Meissinger, 1924, X)

Wie die zitierte Stelle aus Meissingers Buch „Hinz und Kunz. Deutsche Vornamen in erweiterter Bedeutung“ zeigt, ist der Vorname *Wenzel* eine nahezu lexikalisierte Bezeichnung für einen Böhmen. Um die erweiterte Funktion des Vornamens in der ZS zu behalten, muß die polnische Entsprechung des deutschen *Wenzel*: *Wac<sup>3</sup>aw*, gebraucht werden, die als Anspielung auf die nationale Zugehörigkeit auch vom polnischen Leser verstanden werden kann, auch wenn der Vorname allein nicht die gleiche Bedeutsamkeit wie in der AS besitzt<sup>341</sup>. In diesem Textbeleg erscheint die Substitution als ein Verfahren, das den assoziativen Wert des Vornamens beibehalten soll und dadurch die zuordnende Funktion des Personennamens bewahrt: *Pan Wac<sup>3</sup>aw* wird zweiseitig auch als ein Tscheche erkannt.

#### 4.5.3.2 Rückübersetzung polnischer Namen

Als Einführung in die Problematik der Rückübersetzung soll der Vorname *Tadzio* dienen, der zwar nicht im „Zauberberg“ vorzufinden ist, der aber die Problematik des Östlichen behandelt und somit ein durchaus passendes Exempel für die Erläuterung der Folgen der Rückübersetzung.<sup>342</sup>

#### **Tadzio als Paradebeispiel der Folgen der Rückübersetzung**

Aschenbach horchte (...), ohne Genaueres erfassen zu können als zwei melodische Silben wie „Adgio“ oder öfter „Adgiu“ mit rufend gedehntem u-Laut am Ende. (...) Zu erraten, zu erforschen, welcher Name es sei der ungefähr „Adgio“ lautete, schien dem ernsten Mann eine angemessene, vollkommen ausfüllende Beschäftigung. Und

---

<sup>341</sup> *Wac<sup>3</sup>aw* funktioniert nicht als ein unmittelbarer und eindeutiger Hinweis auf einen Tschechen, der gleich der AS schon lexikalisiert wäre (hier müßte man eher den spöttisch gefärbten Namen *Pepik* zitieren).

<sup>342</sup> Im „Zauberberg“ finden wir einen ähnlichen Fall, *Pribislav* (s. 4.4.5).

mit Hilfe einiger polnischer Erinnerungen stellte er fest, daß „Tadzio“ gemeint sein müsse, die Abkürzung von „Tadeusz“ und im Anrufe „Tadziu“ lautend. (TV, 219)

*Aschenbach nasłuchiwał z pewnym zaciekawieniem, nie mogąc nic dokładniej pochwycić prócz dwóch melodyjnych zgłosek, coś jakby „Adgio” lub częściej „Adgiu”, z wołającym wydłużonym „u” na końcu (...). Odgadnięcie, zbadanie, co to za imię brzmiało, jak gdyby „Adgio”, zdawało się poważnemu człowiekowi stosownym (...) zajęciem. I z pomocą kilku polskich wspomnień ustalił, że miało to być „Tadziu”, skrót „Tadeusza”, brzmiały w wołaczu „Tadziu”. (TV, 225)*

Die Übersetzung des Vornamens wird im Fall der vorhandenen Rückübersetzung ziemlich kompliziert. Die offensichtliche Begeisterung, die Aschenbach beim Hören des für ihn geheimnisvollen und exotischen Vornamens spürt, der dazu noch auf eine unverständliche Weise verschiedene Formen besitzt, grenzt an ein mystisches Erlebnis.

Das Verhältnis Aschenbach - Tadzio (...) ist keine bürgerliche Liebesgeschichte (...). Ihre einzig mögliche Verwirklichung ist der Tod. Es handelt sich deshalb nicht um eine bürgerliche Affäre, sondern um eine Begegnung mit metaphysischen Mächten: mit Tod, Eros und Ewigkeit (...). (Kurzke, 1997<sup>b</sup>, 126)

Das Geheimnis der unterschiedlichen Namensformen, das Aschenbach enträtseln muß, ist für den ZS-Leser eine banale Selbstverständlichkeit, deswegen kann kaum etwas von Aschenbachs Rausch bei der Übersetzung ins Polnische vorhanden bleiben. Polnische Namensformen (*Tadeusz, Tadzio, Tadziu*) und der für Aschenbach fremde Klang („etwas gleich Süßes und Wildes“, TV, 220) werden im ZS-Text als etwas Alltägliches empfunden. Der ZS-Leser kann vielleicht Aschenbachs Begeisterung verstehen, aber nicht nachempfinden. Auch die Fremdartigkeit des Vornamens, die ihn vom deutschen Text unterscheidet, verschwindet völlig bei der Übersetzung ins Polnische. Die Unübersetzbarkeit ergibt sich aus der Rückübersetzung der fremden Elemente in die Sprache, aus der sie stammen, und verursacht die Nivellierung der stilistischen Mittel. Anders verhält es sich mit der Übersetzung der Novelle ins Englische, wo der polnische Vornamen nichts von seiner exotischen Anziehungskraft einbüßt:

*Aschenbach was not without curiosity to learn it, but could only make out nothing more exact than two musical syllables, something like Adgio - or, oftener still, Adgiu, with a long drawn-out u at the end (...). The grave and serious man found sufficient occupation in speculating what name it could be that sounded like Adgio. And with the help of the few Polish memories he at length fixed on Tadzio, a shortened form of Thaddeus, which sounded, when called, like Tadziu or Adziu. (TV, 487)*

Der exotische Klang des fremden Vornamens und das „mystische“ Erlebnis, das diesen Klang in Aschenbachs Empfindung begleitet, läßt sich ohne weiters in der englischen Übersetzung bewahren, weil der Vorname *Tadzio* in seinen unterschiedlichen Formen und seinem fremdartigen Klang den englischsprachigen Lesern so fremdartig wie den deutschsprachigen vorkommt. Die unvermeidbaren Verluste, die sich aus der Rückübersetzung ins Polnische erweisen, sind hier nicht der Fall, und die Entscheidung, die fremden Formen der englischen Aussprachekonvention anzupassen: *Adju* zu *Adgiu*, *Thaddeus* zu *Tadeusz* sind als eine richtige Lösung zu beurteilen, weil sie den fremdsprachigen Klang der Namensformen besser nachempfinden lassen.

### Polnische Patienten im „Berghof“

Es war eine polnische Angelegenheit, ein Ehrentrubel, entstanden im Schoße der polnischen Gruppe...

Sie hießen von Zutawski, Cieszynski, von Rosinski, Michael Lodygowski, Leo von Asarapetian und noch anders. Im Restaurant des „Berghofs“ hat ein gewisser Japoll (...) über die Gattin des Herren von Zutawski wie auch über das dem Herrn Lodygowski nahestehende Fräulein namens Krylow Unwiederholbares geäußert. (Z, 972)

*Był to honorowy zatarg powstały w łonie niewielkiej grupy polskiej, której członkowie spotkali się niedawno w „Berghofie”...*

*Nazywali się oni: Żuławski, Cieszyński, Rosiński, Michał Lodygowski, Leon Asarapetian i tak dalej. Otóż pewnego razu niejaki pan Japoł wyraził się w restauracji zakładowej (...) w sposób nie nadający się do powtórzenia o małżonce pana Żuławskiego oraz o pannie Krylow, zaprzyjaźnionej z panem Lodygowskim.* (Z, Bd. 2, 590f)

Die Zusammenstellung der Namen aus dem AS- und ZS-Text:

Stanislaw <b>Błąd!</b> <b>Nie</b> <b>zdefiniowano</b>	Stanisław Żuławski <b>Błąd!</b> <b>Nie</b> <b>zdefiniowano zakładki.</b>
Dr. Antoni Cieszynski	doktor Antoni Cieszyński <b>Błąd!</b> <b>Nie</b> <b>zdefiniowano zakładki.</b>
Stefan von Rosinski	Stefan Rosiński <b>Błąd!</b> <b>Nie</b> <b>zdefiniowano zakładki.</b>
Kasimir Japoll	Kazimierz Japoł <b>Błąd!</b> <b>Nie</b> <b>zdefiniowano zakładki.</b>
Jadwiga von Zutawska	Jadwiga Żuławska <b>Błąd!</b> <b>Nie</b> <b>zdefiniowano zakładki.</b>
Janusz Teofil Lenart	
Zdzistaw Zygulski	
Tadeusz Kadyj	
Ladislaw <b>Błąd!</b> <b>Nie</b> <b>zdefiniowano</b>	

<b>zakładki.</b> Goduleczny	Janusz Teofil Lenart	<b>Błąd!</b>	<b>Nie</b>
	<b>zdefiniowano zakładki.</b>		
	Zdzisław Żygulski	<b>Błąd!</b>	<b>Nie</b>
	<b>zdefiniowano zakładki.</b>		
	Tadeusz Kadyj	<b>Błąd!</b>	<b>Nie</b>
	<b>zdefiniowano zakładki.</b>		
	W <sup>3</sup> adys <sup>3</sup> aw Goduleczny		

Im Fall polnischer Namen haben wir mit einer interessanten Situation zu tun. Im Originaltext befinden sich Namen aus dem ZS-Namenschatz, wobei ihre Verwendung nicht einheitlich ist. Die Vornamen, die ihre deutschen Formen haben, treten als solche auf: *Stanislaw*, *Kasimir* und *Ladislaw*<sup>343</sup>, und sind trotz der historischen Einbürgerung in der AS als slawische Namen erkennbar<sup>344</sup>. Neben ihnen kommt ein Vorname vor: *Antoni*, der obwohl seine deutsche Entsprechung hat (*Anton*), im Original in seiner polnischen Schreibvariante vorkommt, wodurch seine Zuordnungsfunktion betont wird. Der Rest der Vornamen bleibt in ihrer Originalform: *Jadwiga*, *Janusz Teofil*, *Zdzistaw*, *Tadeusz*, *Stefan*, wobei der polnische Buchstabe <sup>3</sup> als *t* vorkommt (ähnlich im Nachnamen: *Zutawski* - *u<sup>3</sup>awski*). Alle im AS-Text adaptierten Vornamen werden in der Rückübersetzung mit ihren ursprünglichen Formen ersetzt, was die Zuordnungsfunktion bewahrt, den Redefluß nicht stört und die ganze Begebenheit, an der polnische Patienten teilnahmen, realistisch macht<sup>345</sup>. Die von Mann genannten polnischen Namen werden als solche vor allem dank der Endung *-ski* erkannt (wohl gemerkt, ist die feminine Endung *-ska* fehlerlos am Platze: Herr

<sup>343</sup> Eine ausführliche Studie über die polnischen und anderen slawischen Namen findet man in dem Artikel „Schichten slawischer Vornamen im Deutschen“ (Seibicke, 1990); über Stanislaw mehr auf der Seite 187f. Siehe auch „Historisches Deutsches Vornamenbuch“ desselben Autors: *Kasimir* zum polnischen *Kazimierz* (Bd. 2, 1998, 655f), *Ladislaw* als Variante des slawischen *Wladislaw* (Bd. 3, 2000).

<sup>344</sup> So gelangt *Kasimir* auf dem dynastischen Wege schon im 15. Jh. nach Deutschland und „sich dann auch im Bürgertum ausbreitet, ohne daß ein direkter Kontakt mit Sprechern des Polnischen besteht“ (Seibicke, 1990, 179). *Stanislaus* wird noch früher aufgenommen, da der Name seine Verbreitung vermutlich dem hl. Stanislaus Szczepanowski (11. Jh.) verdankt (ebd., 187).

<sup>345</sup> Die kurze Geschichte über den polnischen „Ehrentrubel“ spricht sehr treffend die typischsten Eigenschaften des polnischen Charakters an, indem Ehrengedühl und eine gewisse Streitlust angesprochen werden.

Zutawski mit seiner Frau Zutawska). Der polnische Übersetzer greift nach den möglichen Ursprungsformen, weswegen der polnische Leser die typischen polnischen Namen zu lesen bekommt: *Cieszyński*, *u<sup>3</sup>awski*, *Rosiński*, *ygulski*, was dieselbe Funktion wie im Falle der Vornamen hat. Der Übersetzer entscheidet sich auch, das deutsch anmutende Beiwort *von* auszulassen, damit die Rezeption polnischer Namen nicht von fremden Elementen gestört wird, obwohl Namen mit *von* in der polnischen Sprache bekannt sind und ihre Träger ganz korrekt sozial (Adel) und nicht national (deutsch) klassifizieren (vgl. 3.4.3.1).

#### 4.5.4 Religiös-nationale Zuordnung. Jüdische Namen

In den zeitgeschichtlichen Romanen, wie man die drei besprochenen Werke: „Buddenbrooks“, „Der Zauberberg“ und „Doktor Faustus“ bezeichnen kann (s. 4.1.2), betrachtet Thomas Mann anhand seiner Figurendarstellung auch die „Judenfrage“<sup>346</sup>. Er führt in seine Werke auch eine Mehrzahl jüdischer Figuren ein, die sich um so interessanter für die vorliegende Arbeit erweisen, da der Zusammenhang „Judesein“ - Name von Mann thematisiert wird. Es soll untersucht werden (v. a. am Beispiel des „Zauberbergs“), welche Stellung die jüdischen Gestalten in Manns Werk einnehmen und wie sich dies in ihren Namen und ferner in dem Übersetzungsprozeß widerspiegelt.

##### 4.5.4.1 Thomas Mann und seine jüdischen Gestalten

Zuerst müssen Bemerkungen zu Manns jüdischen Figuren und zur Atmosphäre der dargestellten Zeit gemacht werden. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß einige Vorurteile und Ambivalenzen in der Darstellung jüdischer Figuren in den genannten „Zeitromanen“ deutlich werden, wobei sogar von „einer ungemein kritischen, wenn nicht gar abwertenden Kritik des deutschen Judentums, besonders der Intellektuellen unter ihnen“ die Rede sein kann (Stern, 1990, 54).

Man spürt die abwehrende Distanz, die Thomas Mann ihnen gegenüber wahrte; sie sind die einzigen Gestalten, unter Lübeckern, Münchnern, Italienern und anderem

---

<sup>346</sup> So der Titel seines 1907 verfaßten Essays: „*Die Lösung der Judenfrage*“ oder ähnlich eines 1921 der Zeitschrift „Der Neue Merkur“ vorgelegten, dann aber zurückgezogenen Essays: „*Zur jüdischen Frage*“ (vgl. Stern, 1990, 60-61).

distinkten Volk, denen er sogar die kühle Anteilnahme seiner Ironie versagt.  
(Mendelssohn, 1975, 678)

Die geschilderten Figuren zeichnen sich durch ihr auffallendes Anderssein und eine negativ anmutende Eigentümlichkeit aus: „Thomas Mann belastet (...) die Juden unter seinen Zeitgenossen mit pikaresken Zügen...“ (Stern, 1990, 56), was sich schon in ihrem abstoßenden Äußeren manifestiert: So gibt es beispielsweise den Juden Fitelberg, „fett und weich von Gliedern (...) mit lustigen Mandelaugen voll mittelmeerischen Schmelzes hinter der Hornbrille“ (F, 398); Herrn Blüthenzweig: „Seine Nase lag ein wenig platt auf der Oberlippe (...). Manchmal näherte er sich den Kunden, als beröche er ihn.“ (GD, 45); und vor allem Naphta mit seiner „ätzenden Häßlichkeit“ (vgl. 4.4.7)<sup>347</sup> So ruft in Joachim Ziemßen das Äußere Leo Naphtas nur negative Reaktionen hervor, die vor allem auf die „jüdische Nase“ zurückzuführen sind:

Und zweifelhaft ist er, das kannst du nicht leugnen (...). Und dabei hat er ja eine Judennase, sieh ihn dir doch an! So mickrig von Figur sind auch immer nur die Semiten! (Z, 546)

Die von Mann geschilderte Häßlichkeit seiner literarischen Figuren wird nicht verwundern, wenn man in seinem Aufsatz „Die Lösung der Judenfrage“ über „wirkliche“ Juden liest:

Es besteht schlechterdings keine Notwendigkeit, daß der Jude immer einen Fettbuckel, krumme Beine und rote, mauschelnde Hände behalte, ein leidvoll-unverschämtes Wesen zur Schau trage und im ganzen einen fremdartig schmierigen Aspekt gewähre... (in Mendelssohn, 1975, 680)

Der äußeren Eigenartigkeit der jüdischen Gestalten folgt oft auch ihre Stellung als Außenseiter in der Gesellschaft, „die ihnen sowohl von außen aufgezwungen, dann aber auch von ihnen internalisiert wird“ (Stern, 1990, 61). Mann schildert Juden als Emporkömmlinge; sie sind gerissene Juristen (der Anwalt Breslauer, in B), reiche Geldmänner (Hermann Hagenström, in B; Saul Fitelberg, in F), gefährliche Intellektuelle (Chaim Breisacher, in F), die von einer Geltungssucht getrieben werden und überall in den Vordergrund treten möchten. Manns Einstellung kann man als „scharfe Zeitsatire konservativer Prägung“ verstehen, in der Juden als Sündenbock fungieren (vgl. Darmaun, 1986, 210-211).

---

<sup>347</sup> Siehe auch Franks Bemerkungen zur Schilderung von Krokowskis Äußeren (1987, 68).

Diese Sonderstellung der Juden wird zusätzlich durch ihre Namen bekräftigt, die die Herkunft kennzeichnen und die durch ihre Spezifik in der wirklichen und literarischen Welt eine gravierende Rolle spielen. Diese Namen werden zum Verhängnis und zum Hinweis auf das Judesein (wie im Fall von *Hirsch*, *Wolf* und *Sonnenschein* - s. 4.5.4.3) oder werden gewechselt, um eine Tarnung der Identität zu erzielen, so wie es deutlich bei Naphta der Fall ist:

Oft verweist Mann nicht explizit auf die jüdische Herkunft seiner Figuren (wie z. B. bei *Krokowski*, vgl. 4.4.6). In solchen Fällen kommt den jüdischen Namen die Identifizierungsfunktion zu - sie sind die eigentlichen Zeichen der Herkunft, die zum Entdecken unterschwelliger Tendenzen dienen können. So kann der Autor über seine Gestalten kritische Bemerkungen machen, die dann um so bedeutsamer werden, wenn man die dazugehörigen jüdischen Namen zu erkennen vermag (vgl. Frank, 1987, 275) und auf die Art und Weise die negativ-ambivalente Darstellung der Figur auf ihr Judesein bezieht.

Weiter unten soll gezeigt werden, daß die Namen, deren sich der Schriftsteller in seiner Namengestaltung bedient, meist ohne Mühe als jüdisch identifizierbar sind, wobei die Unsicherheit, die in einigen wenigen Fällen vorhanden ist (*Behrens*, *Stöhr*, *Kleefeld*, in *Z*), ob die Figur jüdischer oder doch deutscher Herkunft ist, auch gewisse Rezeptionsemotionen verursachen mag. Die Frage nach der vorausgesetzten Erkennbarkeit der Namen wird sich aufs neue bei ihrer Wiedergabe im Polnischen stellen: Inwiefern lassen sich die Zusammenhänge zwischen den Namen und der Figurenschilderungen behalten? Die Antwort wird klarer, wenn man die lexikalisch besondere Stellung von jüdischen Namen in der deutschen Sprache und Geschichte berücksichtigt, was weiter unten vor allem am Beispiel der im „Zauberberg“ dargestellten spätwilhelmischen Ära ausführlicher behandelt wird.

#### 4.5.4.2 Jüdische Gestalten in den „Buddenbrooks“

In den „Buddenbrooks“ kommen unter den Stadtbürgern auch einige Juden vor, die aber zu Randfiguren zählen und allesamt nicht besonders positiv wirken: entweder durch ihr Äußeres, wie Perlemann<sup>348</sup>: „Er war einer von den Kleinen...“ (B, 608), oder Doktor Moritz Hagenström, „mit flacher Brust und gelblichem Teint, zeigte in lebhaftem Gespräch seine spitzigen, lückenhaften Zähne“ (B, 295), oder auch durch ihr Verhalten (der geistreiche, „Heinrich Heine“ genannte Dr. Mühsam, der redegewaltige Anwalt Breslauer<sup>349</sup>). Eine besondere Aufmerksamkeit wird in den „Buddenbrooks“ dem Namen *Semlinger* geschenkt, der mehrmals im Text vorkommt und der meistens mit einer bissigen Ironie kommentiert wird, die jedoch in der Übersetzung nur einen Teil seiner Wirkung bewahrt.

*Semlinger* war der Mädchenname der Frau Hagenström. Die „hergelaufene“ Familie Hagenström stellte eine durchaus gefährliche Konkurrenz für die Patrizierfamilie Buddenbrook dar. Ihr neureiches Auftreten und alle negativen Eigenschaften, die man einem Parvenü zuschreiben kann, werden im Roman oft mit der jüdischen Herkunft der Frau Hagenström, geb. *Semlinger*, verbunden.

Herr Hagenström, dessen Familie noch nicht lange am Orte ansässig war, hatte eine junge Frankfurterin geheiratet, eine Dame mit außerordentlich dickem schwarzem Haar und den größten Brillanten der Stadt an den Ohren, die übrigens *Semlinger* hieß. Herr Hagenström (...) hatte jedoch bei Leuten mit strengeren Traditionen, den Möllendorpfs, Langhals' und Buddenbrooks, mit seiner Heirat einiges Befremden erregt (...). (B, 50)

*Ojciec jej, pan Hagenström, który dopiero od niedawna mieszkał tu ze swą rodziną, ożenił się był z pewną młodą osobą z Frankfurtu, nazwiskiem Semlinger***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki;* *miała ona niezwykle bujne, czarne włosy, a ponadto największe w mieście brylanty. (...) w starych, miejscowych rodzinach, o surowych tradycjach, jak np. Möllendorpf***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.owie, Langhals***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.owie lub Buddenbrookowie, małżeństwo jego zrobiło w swoim czasie złe wrażenie...* (B, 44)

<sup>348</sup> Perlemann kommt in Guggenheimer vor (1996, 346). Die Schüler- und Lehrernamen werden in 4.3.1 analysiert.

<sup>349</sup> „Die Herkunftsnamen (z. B. *Berliner*, *Dessauer*) [werden] oftmals als besonders signifikant für Juden angesehen...“ (Bering, 1987, 33).

Im deutschen Text ist die negative Nebenbemerkung über Frau Hagenström, „die übrigens Semlinger hieß“, eine eindeutige Erklärung dafür, warum diese Heirat „bei Leuten mit strengeren Traditionen (...) einiges Befremden erregt“ hat. Im Klartext heißt es: Anständige Kaufleute und Patrizier würden sich nicht mit Jüdinnen verheiraten. Derjenige, der es tut, macht sich allein zum Außenseiter. Es ist fraglich, ob diese Textpassage auch in der polnischen Übersetzung dieselbe Wirkung erreichen kann, wenn vor allem die entscheidende Phrase: „die übrigens Semlinger hieß“ schlicht mit „nazwiskiem Semlinger“ (namens Semlinger) wiedergegeben wird. Da der Name *Semlinger* im Polnischen nicht so klar als jüdisch erkennbar ist, so muß die Reduktion in der Übersetzung zusätzlich dazu beitragen, daß der Leser keine direkte Erklärung dafür erhält, warum die Heirat mit Fräulein Semlinger für andere Familien befremdend war. Die merkliche Abschwächung der Ausdruckskraft der Textpassage ließe sich vor allem mit einer vollständigen Übersetzung der Stelle vermeiden (dabei ist das Adverb *übrigens* als Schlüsselwort dieser Textpassage anzusehen). Man könnte auch einen inneren Zusatz erwägen, der den impliziten Wert eines zuordnenden Namens auslegen würde. Es müßte dabei nicht unbedingt die vielleicht allzu wörtliche Erklärung im Sinne: „Er heiratete eine junge Frankfurterin jüdischer Herkunft“, sein. Gleichzeitig muß man jedoch zugeben, daß die Beschreibung der Figur so typisch für Mann ist, daß der aufmerksame Leser, auch wenn er den Namen nicht als jüdisch zuordnet (auch infolge der in der Übersetzung fehlenden Bemerkung), die nicht besonders verschleierte Kritik („die größten Brillanten der Stadt!“) bemerkt. Weiter im Text kommt noch eine andere Bemerkung, die die Situation auch für den polnischen Leser klarer macht:

„Ha! - Natürlich! Wie wäre Sara Semlinger wohl entbehrlich...“

„Sie heißt übrigens Laura, mein Kind, man muß gerecht sein.“ (B, 97)

- *Ach! Naturalnie! Jakżeby się mogło obyć bez Sary Semlinger! Nie zdefiniowano zakładki...*

- *Imię jej brzmi zresztą Laura, trzeba być sprawiedliwym, moje dziecko.* (B, 85)

Die absichtliche Ersetzung des wirklichen Vornamens mit dem als typisch jüdisch angesehenen Namen *Sara*<sup>350</sup>, zeigt diesmal eindeutig, daß es sich um eine Gestalt jüdischer Herkunft handelt. Diese Textstelle kann die zweiseitige Zuordnung der Figur erleichtern und somit den Gegenstand der Kritik erkennen, jedoch ist es fraglich, ob dies die neutrale Wiedergabe der bissigen Bemerkung aus dem vorhergehenden Beleg wiedergutmachen kann.

Dabei ist leider eine andere Textstelle, die das Motiv der jüdischen Herkunft der Frau Hagenström, geb. Semlinger, fortsetzt, fehlerhaft übersetzt. Über das Äußere eines ihrer Söhne wird gesagt:

Er hatte nichts Semlinger'sches in seinem Äußeren, besaß aber ein gelbes Gesicht und spitzige, lückenhafte Zähne. (B, 201)

In anderen Worten konnte man Moritz Hagenström nicht ansehen, daß er jüdische Vorfahren hatte, bis auf die zwei typischen (und typisierenden) Eigenschaften: gelbliche Hautfarbe<sup>351</sup> und spitzige Zähne, die doch das Jüdische erkennen lassen. Aus der polnischen Übersetzung der Textpassage erfährt man jedoch einen Gegensatz der festgestellten Tatsache:

*W powierzchowności nie było nic semmlingerowskiego: miał żółtą twarz i spiczaste, nieładne zęby.* (B, 174)<sup>352</sup>

Aus dem übersetzten Satz geht eindeutig hervor, daß in Moritz Hagenströms Äußeren nichts Semlinger'sches war, gerade weil er „ein gelbes Gesicht und spitzige, lückenhafte Zähne“ besaß. Infolge des Fehlers wird das Bild verdunkelt, was noch das zweiseitige Verstehen der Anspielungen beträchtlich erschwert. Dabei könnte man die Vermutung wagen, daß die Übersetzerin selbst den heiklen Kontext des Namens *Semlinger* nicht verstanden hat.

---

<sup>350</sup> Im Dritten Reich wurde der Vorname zu einem Zwangsvornamen, die zu Namen der Frauen jüdischer Herkunft hinzugefügt wurden. Paradoxerweise macht es auch Tony Buddenbrook, wenn sie die „schlechte“ Herkunft Laura Hagenströms unterstreichen möchte.

<sup>351</sup> „Die gelbliche Ansichtsfarbe scheint bei der Beschreibung jüdischer Gestalten ein von deutschen Autoren besonders bevorzugtes Kriterium zu sein.“ (Frank, 1987, 144, Anm. 87)

<sup>352</sup> Wohlgermerkt wird „das Semlinger'sche“ in der polnischen Übersetzung mit zwei -m geschrieben.

#### 4.5.4.3 Juden im „Berghof“. Antisemitische Atmosphäre in der Zeit des „Zauberbergs“

Die meisten jüdischen Gestalten treten im „Zauberberg“ auf. Wenn man die Stellung von Naphta, aber auch Krokowski und Behrens (hier das Jüdische eher verdeckt) beachtet, so muß man feststellen, daß die jüdischen Gestalten hier im Vergleich zu den „Buddenbrooks“ und zu „Doktor Faustus“ nicht ausschließlich den Randfiguren angehören. Im „Zauberberg“ werden die Judenfeindlichkeit und der antisemitische Namengebrauch besonders deutlich gemacht.

Als Einführung in die Atmosphäre der realen und der im Roman abgebildeten Zeit mag eine Rede aus der Landtagssitzung vom 14. Februar 1900 dienen. Der in ihr präsenste Antisemitismus hat sich der Namen der Juden bemächtigt. So spricht der Abgeordnete Werner über den zu dieser Zeit bekannten Antrag auf Namensänderung von *Schmul* in *Goetze*:

Ich sehe gar nicht ein, warum jemand, der z. B. den schönen Namen Schmuhl trägt,  
(Heiterkeit)

mit einem Male Götze oder Steinhardt heißen muß (...).

Meine Herren, ich rede nicht nur gegen die Israeliten, behüte -  
(Heiterkeit)

sondern gegen alle, die das Bedürfnis in sich fühlten, ihren schönen Namen gegen einen anderen zu vertauschen. Meine Herren, Levy und Schmuhl sind wunderbar hübsche Namen.

(Große Heiterkeit)

Mag sein, daß Götze, Steinhardt und von Halle etwas vornehmer, etwas aristokratischer klingen, aber jemand, der seinen Namen ändert und sonst kein Aristokrat ist, wird dadurch noch lange nicht ein Aristokrat.

(Sehr richtig!)

Ich meine, daß der Götze, der früher Schmuhl hieß, in seinem innern Wesen immer ein Schmuhl bleibt.“ (zit. in Bering, 1987, 149f)

Jüdische Namen wurden zu Spielplatz des Antisemitismus. Sie standen als Eigennamen nicht mehr für ein Individuum, sondern wurden zum Begriffswort für Eigenschaften, die „rassisch fundierter Antisemitismus den Juden zudiktierte“

(ebd., 151)<sup>353</sup>. Die Rede des Antisemiten Werner ist eine passende Einführung in die Problematik der jüdischen Figuren und ihrer Namen im Roman, wobei sie an Aussagen eines gewissen Herrn Wiedemann erinnert, die weiter unten betrachtet werden.

Im „Berghof“ findet Hans Castorp etliche Personen jüdischer Herkunft sowohl unter den Patienten wie nicht zuletzt unter den Ärzten vor. Es gibt unter den Patienten „auffallend viele Juden“ (Frank, 1987, 66), und es ist anzunehmen, daß diese Tatsache den authentischen Gästelisten entsprach, da in der Kaiserzeit viele Juden zu den Begüterten gehörten, die sich eine kostspielige Kur in Davos leisten konnten. In der Gesellschaft im „Berghof“ gibt es eine Reihe jüdischer Personen, deren Charakteristik zur laxen und kosmopolitischen Atmosphäre des Sanatoriums beiträgt<sup>354</sup>. Hier kommen Juden wieder als Außenseiter<sup>355</sup> und Anarchisten vor - ähnlich wie Mann in seinem Essay schreibt:

Überall als Fremdling kenntlich, das Pathos der Ausnahme im Herzen, stellt er eine der außerordentlichen Daseinsformen dar, die sich, in einem erhabenen oder anrühigen Sinne von der gemeinen Norm ausgezeichnet, aller human-demokratischen Nivellierung zum Trotz, inmitten des bürgerlichen Lebens erhalten. (Mann, „Die Lösung der Judenfrage“, zit. in Stern, 1990, 59f)

---

<sup>353</sup> Daß dies immer noch der Fall ist, zeigt der Artikel von Sergiusz Kowalski „Id!, id! krzycz!c >Polska<“ (Gazeta Wyborcza, 20.-21.05.2000): Die nationalgesinnte Presse informiert über „wahre“ Namen politischer Persönlichkeiten, um ihre jüdische Herkunft zu demaskieren. Die im Artikel genannten Namen sind dabei sehr typisch und erinnern an die zitierte Rede: Wolf, Izaak Goldberg, Sherman.

<sup>354</sup> Tyroff bemerkt, daß die Gegensätze und Spannungen zur Thematik „Integration des Jüdischen“ vorhanden sind, „werden aber nicht breit ausgeführt“ (1975, 35), was jedoch eine Verkennung des verborgenen Leitmotivs des anwesenden „jüdischen Typus“ ist. Gerade dort, wo die Figuren nicht direkt auf ihre jüdische Herkunft angesprochen sind, werden gewisse Züge präsupponiert (beispielsweise in der Beschreibung der Ärzte: Kafka und Salzmann, siehe unten).

<sup>355</sup> Vgl. Castorps Neid auf ihre Freiheit und Ungebundenheit im Vergleich zu Castorps Traditionssinn. Solchen Neid empfindet er beispielsweise bei der Betrachtung der Patienten aus dem >Verein Halbe Lunge<, unter denen sich Fräulein Kleefeld, Levi und Iltis befinden: „Sie waren barhaupt und braun (...). Da sie bergab gingen (...), hatte ihre Gangart etwas Beschwingtes und Leichtsinniges, was sich ihren Mienen, ihrer ganzen Erscheinung mitteilte, so daß man wohl wünschen konnte, zu ihnen zu gehören.“ (Z, 72)

Unter den Patienten haben wir folgende Personen, deren Namen als Information über ihre Herkunft dienen (sollen): Landauer<sup>356</sup>, Levi, Magnus, Salomon, Schönfeld, Kleefeld<sup>357</sup>. Herr Rosenheim fällt durch seinen Reichtum auf (er belegt drei Zimmer). Auch Dr. Leo Blumenkohl<sup>358</sup> aus Odessa ist Jude.

### **Berings Markierungstabelle der jüdischen Namen**

Im AS-Text werden alle Namen eindeutig als jüdisch empfunden und der Autor muß gar nicht auf ihre Herkunft explizit hinweisen. Der deutsche Leser wird die oft allzu ausgelassenen Patientinnen als jüdisch erkennen. Als Beleg mag hier die Zusammenstellung jüdischer Namen dienen, auf die in den Jahren 1812 - 1932 Änderungsanträge gestellt wurden (vgl. Bering, 1987, 212-219). Diese „Markierungstabelle“ der Familiennamen ist als Abbild der verschieden starken Markierung jüdischer Namen zu verstehen. Es ist hier durchaus wichtig zu betonen, daß alle von den über 70 genannten Namen „die einfache Information >Jude< enthalten“ (ebd., 223), was als ein Beweis der Erkennbarkeit der jüdischen Namen in der AS-Welt dienen kann. Darüber hinaus wird auch die antisemitische Befrachtung der Namen gedeutet:

Je näher zum Spitzenplatz, um so häufiger, reiner und deutlicher wird mit diesem Namen nicht ein Individuum gemeint, sondern ein Individuum als Vertreter des jüdischen Typus (...). (Bering, 1987, 223)

### **Jüdische Patienten**

In Anlehnung an Berings Untersuchungen kann man davon ausgehen, daß auch die von Mann gebrauchten Namen als typisierende Hinweise verstanden werden

---

<sup>356</sup> Alle unterschiedenen Namen sind in Guggenheimer (1996) belegt: Landauer (264), Levi (272), Magnus (286), Salomon (388), Schönfeld (401), Kleefeld (214), Rosenheim (379).

<sup>357</sup> Kleefeld hieß früher *Hirschfeld*. Andere Namen wie: *Iltis* (hieß in Wirklichkeit: *Maus*) und *Stöhr* (hieß *Plür*) sind wahrscheinlich keine jüdischen Namen (vgl. Frank, 1987, 144, Anm. 80 und 90), die Tyroff jedoch für jüdisch hält (1975, S. 183ff und 264).

<sup>358</sup> Der Name existiert nicht (vgl. Frank, 1987, 144, Anm. 79) und wird als bildhaft verwendet: Mann spielt mit der oft als aufdringlich empfundenen Durchsichtigkeit der jüdischen Namen. Ob vielleicht der Name einer Anna Kapustianoff aus Odessa (der Name befindet sich in der Gästeliste in Davos, vgl. Schwarberg, 1996, 96) als Vorbild dienen konnte? Der appellativische Gehalt beider Namen ist auffallend ähnlich.

können, die den „jüdischen Typus“ festschreiben<sup>359</sup>. Dies wird um so deutlicher, wenn man den Namen *Levi* auf dem Rangplatz 2 findet<sup>360</sup>, *Salomon* auf Platz 5, *Hirsch* auf Platz 9, *Wolf* auf Platz 54. Der in der AS-Rezeption eindeutige Hinweis auf die nationale Zugehörigkeit und die daraus folgenden ideologischen Inhalte (jüdische Patienten als wichtiger Bestandteil der „zersetzenden“ Gesellschaft im „Berghof“) müssen in der ZS ausbleiben. Mann erlaubt sich einen Kommentar über das Typische an den jüdischen Namen mit der ironischen Feststellung des Erzählers:

Nicht genug, daß neuerdings hier sogar eine ägyptische Prinzessin anwesend war (...), die (...) von der Männerwelt nichts wissen wollte, sondern ihre zugleich träge und heftige Huld ausschließlich einer rumänischen Jüdin zuwandte, die schlecht und recht Frau Landauer hieß (...). (774)

*Przybyła tam niedawno nawet jakaś egipska księżniczka (...). Zresztą mężczyźni nie interesowali jej wcale, darzyła natomiast leniwym i gwałtownym zarazem uczuciem pewną Żydówkę z Rumunii, która nazywała się po prostu pani Landauer **Bład! Nie zdefiniowano zakładki.*** (Bd. 2, 352)

Daß „eine rumänische Jüdin“ ausgerechnet *Frau Landauer* heißen muß und sich durch ihren typischen, wenn nicht banalen, Namen „bloßstellt“, ist so charakteristisch, daß der Erzähler es kommentieren muß: „...Jüdin, die schlecht und recht Frau Landauer hieß...“<sup>361</sup>. Das banal-auffallende Element des jüdischen Namens ist in der Zielsprache nicht gleichermaßen empfunden, so daß die ironische Anmerkung: „...*która nazywa<sup>3</sup>a się po prostu pani Landauer*“ an ihrer Schärfe verliert und die explizite Betonung des als aufdringlich angesehenen

<sup>359</sup> Die Beschreibung des „jüdischen Typus“ in Manns Werken läßt sich mit seiner eigenen Aussage im Aufsatz „Bilse und ich“ begründen, der eine Art Manifest des Dichters ist: „Du magst als Mensch gut, duldsam, liebevoll, positiv sein, magst eine ganz und gar unkritische Neigung haben, alle Erscheinungen gutzuheißen, - als Künstler zwingt dich der Dämon, zu >beobachten<, blitzschnell und mit einer schmerzlichen Bosheit jede Einzelheit zu perzipieren, die im literarischen Sinne charakteristisch ist, typisch bedeutsam ist, Perspektiven eröffnet, die Rasse, das Soziale, das Psychologische bezeichnet, sie rücksichtslos zu vermerken, als hättest du gar kein menschliches Verständnis zu dem Geschauten, - und im >Werk< kommt alles zutage“ (in Mendelssohn, 1975, 674).

<sup>360</sup> Was allerdings eine Schwächung des Namenprototyps ist: Fräulein Levi hieß wirklich *Cohn* (vgl. Schwarberg, 1996, 101) und dieser Name nimmt Platz 1 in der Rangliste bei Bering ein.

<sup>361</sup> In den Kommentaren des Erzählers lassen sich Vorurteile gegen jüdische Figuren nachempfinden, die sich in Vorurteilen gegen Judennamen kristallisieren (vgl. Thies, 1978, 59).

Charakters der jüdischen Namen ausbleiben muß. Wiederum stellt sich die Frage, ob die Übersetzung den fehlenden Hinweis auf die nationale Zuordnung, die im Werk eine wichtige ideologische Funktion hat, nicht kompensieren sollte. Es ist dabei eine deutliche Abschwächung der Aussagekraft des ironischen Kommentars zu bemerken<sup>362</sup>, der gerade den Übersetzern helfen könnte, die Wirkung der Textpassage äquivalent wiederzugeben. Es wäre nämlich in vielen Fällen genügend, die schon im Text vorhandenen Signale auszunutzen und sie nicht zu ignorieren. Die Möglichkeiten der erklärenden Wiedergabe sind oft schon im Text enthalten und es gilt nun, die Bedeutsamkeit des Namens zu bemerken.

An einer anderen Stelle im Text wird ein epileptischer Anfall eines Patienten beschrieben, der eine Reihe der im Speisesaal anwesenden Frauen stark entsetzte:

Der Aufruhr war unbeschreiblich. Die Damen, Frau Stöhr voran, aber ohne daß etwa die Frauen Salomon, Redisch, Hessenfeld, Magnus, Iltis, Levi und wie sie nun heißen mochten, ihr etwas nachgegeben hätten, wurden von den verschiedensten Zuständen betreten, so daß einige es Herrn Popów fast gleichtaten. (425f)

*Zamieszanie było nie do opisania. Większość pań: panie Salomon, Redisch, Hessenfeld, Magnus, Iltis czy jak się tam nazywały, z panią Stöhr na czele, doznawały najrozmaitszych przypadłości, tak że niektóre z nich zachowywały się prawie tak samo jak pan Popow. (520)*

Wohl nicht zufällig werden in der Beschreibung des Vorfalls Namen genannt, die sich alle als jüdisch klassifizieren lassen<sup>363</sup>. Dies wird noch durch den Kommentar „und wie sie nun heißen mochten“ verstärkt, der erneut darauf hinweist, daß es sich bei den zitierten Namen nicht nur um die Nennung der anwesenden Frauen handelt, sondern auch um eine Hervorhebung der großen Anzahl der jüdischen Patientinnen (und ihrer hysterischen Reaktion). Der Kommentar läßt sich wiederum so interpretieren, daß die Reihe der Namen *Stöhr, Salomon, Redisch, Hessenfeld, Magnus, Iltis, Levi*, eher zur Kreierung des Typus<sup>364</sup> als nur zur Referenz eingesetzt wird. So kann Mendelssohn sogar von „gesichtslose[n]

<sup>362</sup> Wie schon früher im Fall der Bemerkung: „die übrigens Semlinger hieß“ in den „Buddenbrooks“ (vgl. 4.5.4.2).

<sup>363</sup> Die Zweifel, ob einige der Namen als jüdisch zu belegen sind (s. o.), ändern nichts an der Tatsache, daß man sie als jüdisch empfinden kann.

Schablonen” in bezug auf frühere jüdische Frauengestalten (in „Wälsungenblut”, „Wille zum Glück”) sprechen (vgl. 1975, 678). Dabei wird der jüdische Typus im „Zauberberg” mit neuen Eigenschaften bedacht, die in der obigen Textstelle die Frauen als affektiert und hysterisch charakterisieren<sup>365</sup>. In der polnischen Übersetzung sind die genannten Namen nicht sofort erkennbar und klassifizierbar und vielleicht haben die Übersetzer diese Namen nicht in ihrer zuordnenden Funktion aufgefaßt. Dies mag durch das wahrscheinlich versehentliche Auslassen des letzten Namens *Levi*, der gerade unter den Namen der auffallendste laut der Markierungstabelle ist, bestätigt werden: Wenn der Übersetzer das nicht belanglose Zusammenstellen der Frauennamen durchschaut hätte, so hätte er den Namen *Levi*, der am stärksten ideologisch motiviert ist, nicht übersehen. Die Übersetzung des Kommentars des Erzählers: *czy jak siê tam nazywa³y*, blendet völlig dessen ironischen Ausdruck aus, da die Phrase neutral und dabei noch ohne jeglichen Bezug im ZS-Text steht. Da im Original solche kurze kommentierende ‘Einschaltungen’ präsent sind, so könnte man überlegen, ob ein interpretierender oder erklärender Zusatz Assoziationen des Namens nicht bewahren könnte, ohne unbedingt die Aussage der Stelle mit einer direkten Information zu verflachen (im Sinne von: „sie waren alle Jüdinnen”).

### **Jüdische Ärzte**

Auch unter Ärzten findet man viele Juden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind die Juden in der Medizin weit über ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung hinaus vertreten (vgl. Frank, 1987, 66). Man erfährt es nur andeutungsweise, daß Krokowski ostjüdischer Herkunft sein mag (vgl. 4.4.6), mit dem Generalarzt Behrens ist die Sache eher unklar (vgl. 4.4.1), die zwei anderen erwähnten Ärzte tragen dafür ausgesprochen jüdische Namen: *Kafka* (in Guggenheimer, 221) und *Salzmann* (ebd., 388). Spöttische Bemerkungen Settembrinis über die Moral

---

<sup>364</sup> Die Zuordnungsfunktion der Namen ist dabei nicht mehr als neutral zu denken: Die jüdischen Namen werden ideologisiert und dienen einer antithetischen Thematik (vgl. auch 4.5.3).

<sup>365</sup> Wohlgemerkt, nimmt an dem Aufruhr keine Frau mit einem nicht-jüdischen Namen teil.

beider Ärzte wiederholen die dem „jüdischen Typus“ zugeschriebenen Eigenschaften: Geldgier, Unehrllichkeit, Hinterlistigkeit<sup>366</sup>:

Was Doktor Salzmanz betreffe, so sage er dem Professor Kafka nach, daß er seine Spritzen nicht rein genug halte und den Kranken Mischinfektionen beibringe, (...) wogegen wiederum Kafka behauptete, Salzmanz werde den Patienten „des Rebstocks erheiternde Gabe“ in solchen Mengen aufgenötigt - nämlich behufs Abrundung ihrer Rechnungen -, daß die Leute wie die Fliegen stürben, und zwar nicht an Phthise, sondern an Trinkleber... (Z, 90)

Die Frage bleibt offen, inwiefern der polnische Leser die Namen *Kafka* und *Salzmanz* in ihrer nationalen Zugehörigkeit erkennen würde, wobei es wichtig ist, daß gerade die nationale Klassifizierung der Namen ihre primäre Funktion zu sein scheint, da die Namen zu „typisch jüdisch“ sind, als daß man den Hinweis auf die Herkunft der Ärzte und damit auf den von ihnen verkörperten „jüdischen Typus“ übersehen könnte. Von den zwei Namen wäre *Kafka* aufgrund der Assoziation mit Franz Kafka als jüdisch erkennbar, wobei die Eindeutigkeit der Zuordnung von *Salzmanz*<sup>367</sup> gewisse Kenntnisse der deutschen Welt voraussetzt: *Salzmanz* als Berufsname, ostjüdischer Spezialhandel (vgl. Frank, 1987, 144, Anm. 85).

Die jüdischen Namen: *Levi*, *Magnus*, *Salomon*, *Kleefeld*, *Landauer*, *Rotbein*, *Rosenheim*, *Salzmanz*, *Kafka*, *Blumenkohl* weisen in der ZS-Rezeption - im Gegensatz zur AS-Rezeption - unterschiedlichen Grad an Erkennbarkeit auf. Zwar lassen sich einige der Namen - *Levi* oder *Salomon* - aufgrund ihrer biblischen Wurzeln als hebräisch, und daher als jüdisch, klassifizieren, aber ihre Ausdruckskraft ist mit der in der Markierungstabelle meßbaren Wirkung keineswegs vergleichbar. Die Namen, die in ihrer Struktur an deutsche Lexeme gebunden sind (*Kleefeld*, *Salzmanz*, *Rotbein*), können in der ZS-Rezeption als deutsch gedeutet werden, was ihre inhaltliche Funktion verhüllen muß, vor allem

---

<sup>366</sup> Hier muß man jedoch betonen, daß die negative Darstellung der Ärzte, unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit, ein typischer Zug von Manns Prosa ist; vgl. die Ärzte in „Doktor Faustus“, die im Bund mit Teufel stehen oder auch die in ihren Künsten nicht erfolgreichen Ärzte in den „Buddenbrooks“.

<sup>367</sup> Die Struktur des Namens *Salzmanz* kann auch täuschen, da weiter im Roman ein Herr *Wiedemann* vorkommt, der einen christlichen, „keinen unreinen“ Namen führt (Z, 970). Siehe weiter unten die Besprechung des „arischen“ Namens *Wiedemann*.

deswegen, weil es die Namen sind, die auf die Herkunft der Gestalten hinweisen. Die Herkunft der Figuren wird explizit nirgendwo erklärt<sup>368</sup> und daher selten aus dem Kontext erschließbar; es sei denn, man versteht die kritischen Kommentare, die jedoch in der Übersetzung deutlich in ihrem Ausdruck reduziert werden. In solcher Situation ist es also erforderlich, die Verstehensstützen in Form der auktorialen Kommentierung nicht zu übersehen oder ihren Ausdruck zu reduzieren. Sie sollten vielmehr verstärkt werden, weil gerade der Wert der Namen selbst in der zieleitigen Rezeption deutlich gedämpft ist.

### **Der Fall Wiedemann gegen Sonnenschein**

Einen besonderen Fall stellt die Geschichte der Herren Wiedemann und Sonnenschein dar, da sie in einem breiteren Kontext dargestellt wird und infolgedessen auch für den ZS-Leser verständlich bleibt, auch wenn ihm gewisse Inhalte aufgrund der Sprachbedingtheit entgehen müssen. Die Geschichte fängt folgendermaßen an:

Sein Name war Wiedemann, ein christlicher Name, kein unreiner. Er hielt sich eine Zeitschrift, genannt „Die arische Leuchte“... (Z, 970)

*Nazywał się Wiedemann, było to nazwisko chrześcijańskie, nie było nieczyste.*

*Abonował czasopismo „Znicz aryjski”... (Z, Bd. 2, 587)*

Diese Einführung läßt die darauffolgenden Begebnisse vorausahnen. Die Spannung christlich (deutsch, arisch) - jüdisch wird sich vor allem in den Namen manifestieren. Der Name „Wiedemann“ wird dank dem Kommentar des Erzählers: „ein christlicher Name, kein unreiner“, auch für den ZS-Leser erläutert<sup>369</sup>. Der Kontext ermöglicht hier die Erkennbarkeit der arischen Herkunft der Figur, weswegen auch die weiteren Passagen des Textes verständlich bleiben können:

Wiedemann (...) führte Reden wie diese:

---

<sup>368</sup> Was sich in bezug auf das deutschsprachige Publikum erübrigt, da die Namen „die einfache Information >Jude< enthalten“ (Bering, 1987, 223). Der einzige Fall, wo die Herkunft der Frau Landauer genannt, aber ihr durchsichtiger jüdischer Name ironisch kommentiert wird, ist in der Zielsprache auch schwer wiederzugeben (s. o.).

<sup>369</sup> *Wiedemann* kommt jedoch in Guggenheimer vor (1996, 489) und wird als „möglicherweise jüdisch“ eingestuft (Tyroff, 1975, 202). Auch Frank meint, daß sich Thomas Mann „hier irrt“ (1987, 142, Anm. 75).

„Ich komme ins Sanatorium X. in A... Wie ich mich in der Liegehalle installieren will - wer liegt links von mir im Stuhl? Der Herr Hirsch! Wer liegt rechts? Der Herr Wolf! Selbstverständlich bin ich sofort gereist“ und so weiter. (Z, 970)

*Wiedemann***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.* (...) *wyglądał przemowy w rodzaju następującej:*

- *Przyjeżdżam do sanatorium X w miejscowości A... Chcę się zainstalować w leżalni*  
- *patrzę - kto leży na leżaku po lewej stronie? Pan Hirsch! A kto na prawo? Pan Wolf! Naturalnie, wyjechałem natychmiast - itd.* (Z, Bd. 2, 588)

Die bloße Nennung der zwei Namen *Hirsch* und *Wolf* ist für Herrn Wiedemann, den stolzen Arier, eine ausreichende Begründung für seine plötzliche Abreise aus dem Sanatorium X. *Hirsch* und *Wolf* sind Namen, deren „Jüdischkeit (...) nicht anzuzweifeln ist“ (Frank, 1987, 143, Anm. 72). *Wolf* befindet sich in der Markierungstabelle von Bering auf Platz 54 und *Hirsch* ganz oben in der Rangliste: auf Platz 9! So werden die Namen wieder als typisierende, das „Jüdische“ hervorbringende Namen gebraucht. Die starke Markierung der Namen begrenzt sich jedoch nur auf die AS-Rezeption. In der ZS-Rezeption wird die Erklärung, warum Herr Wiedemann selbstverständlich „sofort gereist“ ist, aus dem Kontext erschlossen, da sich Herr Wiedemann schon früher zu seinem Antisemitismus bekannt hat. Die Ausdruckskraft der verwendeten Namen *Hirsch* und *Wolf*<sup>370</sup> ist infolgedessen nicht in ihnen allein, sondern im Kontext enthalten. Der feindliche Kommentar des „Ariers“ verliert zwar nicht an Verständlichkeit, wohl aber an Stärke.

Dann erscheint eine neue Figur auf der Bildfläche:

Denn es war da ein anderer Mann - zu entlarven gab es nichts, was ihn betraf, der Fall war klar. Dieser Mann hieß Sonnenschein, und da man nicht schmutziger heißen konnte, so bildete Sonnenscheins Person vom ersten Tage an die Puschel, die vor Wiedemanns Nase hing... (Z, 971)

*Wśród gości znajdował się mianowicie ktoś, kogo nie trzeba było nawet demaskować, wypadek bowiem był jasny. Człowiek ten nazywał się Sonnenschein, a*

---

<sup>370</sup> Beide Namen gehören auch zu der großen Gruppe der Tiernamen, für die Mann eine deutliche Vorliebe hatte, und die auch eine textübergreifende Motivatik kreieren (vgl. dazu 4.3.3, 4.4.1). Der appellativische Gehalt der Namen muß in der ZS ausbleiben, so daß auch dieser Zusammenhang nicht erkannt werden kann.

*że nie można nosić wstrętniejszego nazwiska, tedy osoba Sonnenscheina stała się od pierwszej chwili owym wiszącym przed nosem Wiedemanna przedmiotem...* (Z, Bd. 2, 589)

Der Name *Sonnenschein* bezieht sich in seiner Struktur auf die typische Eigenschaft der Judennamen, und zwar ihre Durchsichtigkeit (vgl. 3.4.3.4). *Sonnenschein* wird in Guggenheimer nicht zitiert und soll als Manns Erfindung angesehen werden (vgl. Frank, 1987, 143, Anm. 74), die sich auf andere authentische Namen bezieht: *Sonnenblick*, *Sonnenblum*, *Sonnenstein*, *Sonnenthal* (G, 436)<sup>371</sup>. Der erfundene Name enthält in sich einen beabsichtigten Widerspruch: zwischen seiner appellativischen Bedeutung, die solche Werte wie ‘fröhlich, hell, rein, sonnenklar’ konnotiert, und der Tatsache, daß es sich bei dem Namen doch um einen „Ekelnamen“ handelt, da es ein jüdischer Name ist. Die Gegenüberstellung der vom Herrn Wiedemann empfundenen „Schmutzigkeit“ des Namens und des durchaus positiven Inhalts, der hier in dieser Opposition noch eklatanter wirkt, trägt zur bitteren Ironie der Textpassage bei, die sich dann in einer Schlägerei zwischen Wiedemann und Sonnenschein auf eine komisch-tragische Weise zuspitzt. Für polnische Leser bleibt aber nur die Tatsache klar, daß Sonnenschein ein jüdischer Name ist (*a że nie można nosić wstrętniejszego nazwiska*). Der eingeflochtene Widerspruch kann aber nicht empfunden werden, da der transkribierte Name in seiner appellativischen Bedeutung unverständlich bleibt. Hier wird erneut die Erscheinung präsent, wo alle Appellativa natürlicherweise übersetzt werden; das Appellativum aber, das einen PN konstituiert und dessen Bedeutung für den Inhalt wichtig ist, wird transkribiert und dient als ein bloßes Referenzzeichen<sup>372</sup>. Auch hier könnte man einen

---

<sup>371</sup> Die durchsichtigen Namen waren allzu oft Thema der Judenwitze, wobei sie meistens freie Erfindungen waren: „Von jenen gemeinhin als judentypisch angesehenen >Ekelnamen< finden sich z. B. in der (keineswegs antisemitischen) 144seitigen Witzsammlung von Alexander Moschkowski (1911) 16 verschiedene Kommentare, von Mandel >Fensterglas< über Sally >Goldgedärm< bis zu Josef >Zierfisch<. Kein einziger dieser 16 kommt aber unter den zirka 50000 Namen des >Jüdischen Adreßbuchs für Groß-Berlin< (1929/30) wirklich vor (...)“ (Bering, 1987, 26).

<sup>372</sup> Auch die zuordnende Funktion des Namens wird nicht aus ihm allein, sondern aus dem Kontext erschlossen.

kommentierenden Zusatz erwägen, der die Vielschichtigkeit der Namenbedeutsamkeit dem polnischen Leser vermitteln könnte.

#### **4.5.4.4 Rosenstiel, Fitelberg und Breisacher - Juden in „Doktor Faustus“**

Jüdische Namen in „Doktor Faustus“ stellen eigentlich kein Übersetzungsproblem dar, weil die Information über die Herkunft der Figuren auch „außerhalb“ des Namens zu finden ist. Dies stellt ein gründlich anderes Verfahren in bezug auf die früheren Werke dar: Man führt kein Spiel mit dem Leser, es wird auf die Herkunft der Figuren nicht auf eine verhüllt-sarkastische Weise angespielt. Im Gegensatz dazu wird es explizit auf die nationale Zugehörigkeit hingewiesen, wobei das Repertoire der den Juden zugeschriebenen Eigenschaften in diesem Werk noch gesteigert wird. Frau Rosenstiel ist eine Geschäftsfrau (Inhaberin eines „Darmgeschäfts“), Saul Fitelberg ist ein schlauer Impresario und Chaim Breisacher ein gefährlicher faschistoider Intellektuelle. Eine solche Schilderung der jüdischen Figuren stellte Mann unter den Verdacht einer antisemitischen Interpretation, was er selbst in seinen Briefen oft kommentierte:

Er [Klaus M.] meinte die Figur [von Fitelberg] könnte antisemitisch wirken (...). Freilich ist er nun *ein* jüdischer Typ; es gibt weiß Gott ernstere und würdigere. Und das Schlimme ist, daß das Judentum auch in seinem anderen Vertreter, den Fascisten Breisacher so schlecht wegkommt. (Mann an Agnes E. Meyer; Brief vom 7.09.1948; in Mann, 1992, 222)

Thomas Mann erhielt auch Briefe von Juden, die sich vor allem mit Fitelberg und Breisacher nicht abfinden konnten. Der Brief von Susi Oppenheimer soll hier als ein Beispiel der Vorwürfe dienen, die der Autor oft zu hören bekam:

*...I should think that a people that has lost 6 millions in the most dreadful persecution of all times, and has lost them partly - perhaps - because that 'fermentative, decompository' influence has been stressed as a target for hatred, would deserve a more sympathetic treatment by the author of the 'Joseph stories'.*  
(Susi Oppenheimer an Thomas Mann; Brief vom 28.11.1978; in Mann, 1992, 249, Anm. 858)

Als Antwort stellte der Autor die kritische Beschreibung seiner jüdischen Figuren der ganzen Münchener Entourage gleich, die in ihrer Darstellung als antideutsch gesehen werden könnte. Den kleinen Unterschied, daß die antisemitische

Gesinnung durchaus andere Folgen als die antideutschen Meinungen mit sich brachte, oder einfach die Empfindlichkeit der jüdischen Kreise, scheint Mann nicht zu bemerken. Er weist natürlich den Verdacht zurück, daß sein Roman antisemitisch geprägt ist. So schrieb er an Susi Oppenheimer:

*...my Jews are simply children of their epoch, as well as the others, or rather, that due to their intelligence they are often their [sic! E. P.] more faithful children.* (Brief vom 12.12.1948; in Mann, 1992, 251)

In „Doktor Faustus“ kommt also die humoristisch dargestellte, aber durchaus sympathische jüdische Frau, Kunigunde Rosenstiel vor, über deren Herkunft wir direkt informiert werden: „[Rosenstiel] war eine knochige Jüdin ...“ (F, 313). Bei Guggenheimer findet man zahlreiche Zusammensetzungen mit *-rose* (vgl. 1996, 378), aber der Name *Rosenstiel* wird nicht belegt und kann als eine Neubildung verstanden werden, wobei es emotional nicht neutral ist (vgl. Analyse des Namens in 4.3.3.).

Im Roman treffen wir noch die „riccauthafte Beelzebubgestalt von Saul Fitelberg<sup>373</sup>“ (Stern, 1990, 61). Fitelberg äußert sich selbst zu seiner Herkunft und zu seinem Namen:

Ich bin Jude, müssen Sie wissen: Fitelberg, das ist ein ausgesprochen mieser, polnisch-deutsch-jüdischer Name... (F, 399),

Auch der jüdische Nationalsozialist, Chaim Breisacher<sup>374</sup>, trägt einen typisch hebräischen Vornamen (vgl. Seibicke, 1996, Bd. 1, 385). Die nachgeahmte Struktur des semantisch durchsichtigen, jüdischen Namens<sup>375</sup> weist eindeutig auf die Herkunft der Figur hin. Breisacher, der Verfechter reaktionärer und faschistischer Ideen, setzt seine „höchstentwickelte Intelligenz allein zum Dienst an radikalstem Primitivismus“ ein (Rehfeld-Kiefer, 1965, 39). Negative

<sup>373</sup> Der Name *Fitel* und dessen Zusammensetzungen in Guggenheimer (1996, 144).

<sup>374</sup> Es ist eine Figur aus dem Kridwiß-Kreis; s. auch Kap. 4.5.5. Die Nachbildung des Namens Chaim Weizmann, der Mitbegründer des Staates Israel und dessen erster Staatspräsident war, ist unwahrscheinlich und findet keine Begründung, obwohl die Namen strukturell und semantisch ähnlich sind.

<sup>375</sup> Bei Guggenheimer findet man *Breisach* (vgl. 1996, 76).

Konnotationen des Namens, den man aufgrund des lexikalischen Teils *Brei*, als einen „Ekelnamen“ klassifizieren kann, bringen auch ein Urteil über seine kontroversen und politisch perversen Ideen zum Ausdruck: Er kämpft für einen ideologischen *Brei* (vgl. Kurecka, 1970, 85-88)<sup>376</sup>. Die Ansichten Breisachers schöpfte Mann aus dem Werk eines jüdischen Intellektuellen:

Mehreres von dem, was Breisacher redet, steht ja wirklich ungefähr so in dem Buch von Goldberg, das (...) ich gleich als Werk eines typischen jüdischen Fascisten empfand (...). Es handelt sich nur um ein 'kulturpolitisches' Portrait. Gesehen habe ich nur Breisacher, niemals Goldberg. (Mann an Jonas Lesser, Brief vom 25.10.1948; in Mann, 1992, 232)

Die Namen selbst sind im Gegensatz zu den „Buddenbrooks“ oder zum „Zauberberg“ kein besonders schwieriges Übersetzungsproblem, da die Herkunft der Figuren im Text expliziert wird. Die Information über die nationale Zuordnung ist nämlich nicht lediglich im Namen selbst enthalten, so daß die Namen sowohl in der AS als auch in der ZS ihre Wirkung bewahren. Die aus dem Kontext erschließbaren Informationen machen auch jeden übersetzerischen Kommentar entbehrlich.

#### 4.5.5 Historisch klassifizierende Namen in „Doktor Faustus“

Namen, die aus einer historischen Epoche stammen, können als ein archaisierendes Stillmittel in einem literarischen Werk eingesetzt werden. Darüber hinaus können sie jedoch auch gewisse Inhalte, die man mit der gegebenen Zeitperiode assoziiert, hervorrufen. Als historisch zuordnend (neben der Funktion der sozialen und konfessionellen Zuordnung) kann man z. B. die Verwendung der französischen und pietistischen<sup>377</sup> Vornamen in den „Buddenbrooks“ betrachten,

<sup>376</sup> In ihrer Besprechung des Personennamens *Breisacher* greift Kurecka wiederum zur „Volksetymologie“ (siehe auch ähnliche Interpretationen, beispielsweise des Namens *Buddenbrook*, *Meta*), indem sie ihn als *rzecznik bryi* [Fürsprecher des Breis] deutet (1970, 85-88).

<sup>377</sup> In den „Buddenbrooks“ findet man eine Reihe pietistischer Namen: Leberecht, Gotthold, Himmelsbürger, Justus, Benedikt (Bendix), Gottlieb; die Schwestern Gerhardt geben sich selbst als Nachkommen des pietistischen Dichters Paul Gerhardt zu erkennen (vgl. auch Tyroff, 1975, 31). Pietismus war eine Bewegung des deutschen Protestantismus (17./18. Jh.), die eine subjektive Frömmigkeit entwickelte und eine Erneuerung der Kirche zum Ziel hatte. Es kann als eine

die ein Zeichen der vergangenen Epoche sind. Einen ähnlichen Fall haben wir im „Zauberberg“, wo zwei ehrwürdige Pastoren, die Mitglieder der Familie Castorp taufen, altertümelnd-feierliche Reformatiosnamen *Bugenhagen*<sup>378</sup> und *Hesekiel* (Z, 34), tragen.

Eine Kumulation altertümlicher Namen (mittelalterlich, humanistisch-reformatorisch, barock) finden wir aber erst recht in „Doktor Faustus“, auf dessen Beispiel die Problematik historisch zuordnender Namen ausführlich analysiert werden kann. Als Vorgeschmack kann man zahlreiche Vornamen nennen, die keineswegs modern anmuten: *Adrian, Serenus, Jonathan, Wolgemut, Wendell, Kolonat, Ehrenfried, Sixtus, Gilgen, Desiderius, Ezechiel, Nepomuk* etc. Auch die Nachnamen, die weiter unten detaillierter besprochen werden, tragen zu einer geballten Häufung „altfränkisch-antiquiert wirkender Benennungen“ (Link, 1967, 133). Sie müssen und sollen den gegenwärtigen Leser (allerdings den deutschen) befremden und entspringen somit einem bewußten Stillwillen.

Die historische Dimension gehört zu den konstitutiven Elementen des Romans. Die Anknüpfung an die deutsche Geschichte hängt mit der ideologischen Aussage des Werkes zusammen, das als ein Versuch der Intellektualisierung der deutschen Geschichte zu verstehen ist. Die mittelalterliche Atmosphäre und „lutherische“ Inhalte<sup>379</sup> schaffen einen Raum, in dem sich Manns mythologisch-historische Darstellung des deutschen Geistes und Schicksals künstlerisch realisieren kann<sup>380</sup>.

---

Erscheinung verstanden werden, die zweiseitig keine Parallele findet. Sie hatte darüber hinaus einen wichtigen Einfluß auf die deutsche Namengebung: „Die Einführung und Verbreitung der protestantischen Neubildungen ist m. E. die letzte einschneidende Umgestaltung, die der christlichen Namenwelt in Deutschland ein eigenes Gepräge gibt“ (Seibicke, im Druck, 8). Daher läßt sich die Spezifik pietistischer Namen (wie bei anderen historisch zuordnenden Namen) erst in einem übersetzerischen Kommentar erläutern. Zur pietistischen Geistigkeit siehe auch die Analyse des Hypokoristikums *Jesulein* (4.7.3).

<sup>378</sup> Prof. Johannes Bugenhagen war Reformator und Mitarbeiter Luthers (auch in 3.4.3.5).

<sup>379</sup> Im Sinne vom geographischen Raum als auch von der Anwesenheit der Luther-Assoziationen, beispielsweise in der grotesk-übertriebenen Schilderung der Figur Ehrenfried Kumpfs (vgl. auch 4.3.3); den parodierten Tischreden, die Kumpf bei Tische hält, folgt auch der Tintenwurf: „Luthers

...die Zeit des ausgehenden Mittelalters, in der die lutherische Reformation sich vollzog, erscheint als ein das späte neunzehnte Jahrhundert bestimmendes Moment.  
(Wiegand, 1983, 119)

Die altertümliche Sprache, die sich u. a. auf die Bibelübersetzung Luthers stützt (und auch ganz allgemein auf Luthers sprachlichen Gestus), läßt Assoziationen, die Mittelalterliches mit dem Reformationsgedankengut vermischen, aufkommen und versetzt die geschilderte Gegenwart somit ideologisch in die Vergangenheit<sup>381</sup>:

Während der Niederschrift ging es dann doch tief hinab ins deutsche 16. Jahrhundert, wenn auch nur in perspektivischer Verkürzung durch die Nutzung einer mit altdeutschen Manierismen ausgestatteten Sprache. (Koopmann, 1990, 478)

Aus Manns Notizen, Briefen und aus der „Entstehung des Doktor Faustus“ geht hervor, daß sich der Autor intensiv mit zahlreichen Quellen zum ausgehenden Mittelalter befaßte<sup>382</sup>. Darunter finden sich Luthers Briefe, das 1587 erschienene Volksbuch über Johann Faust, der „Hexenhammer“, Wilhelm Waetzolds „Dürer und seine Zeit“, David Friedrich Strauß' Hutten-Monographie und Karl Heinrich Steins „Tilman Riemenschneider im deutschen Bauernkrieg“ (vgl. Voss, 1975, 131; zu anderen Quellen siehe auch Koopmann, 1990, 480). Diese Quellen vermittelten nicht nur ein Bild des „finsternen“ Mittelalters und die für die Epoche charakteristischen Wendungen, die eine Verschränkung zeitlicher Dimensionen erzielen, sondern auch Namen für Romanfiguren, deren zeitgeschichtliche Zuordnung<sup>383</sup> „das Mittelalterliche, Unterteufte und Rückständige als ebenso

---

Wurf mit dem Tintenfaß ist hier verkleinert, persifliert und verzerrt dargestellt worden“ (Rehfeld-Kiefer, 1965, 24). Luther kommt auch im Namen der Frau Luder vor (vgl. 4.3.4).

<sup>380</sup> „Doktor Faustus“ als Geschichte der deutschen „Innerlichkeit“ (vgl. Koopmann, 1990, 492).

<sup>381</sup> Die Geschichte beginnt eigentlich in der Dürer-Zeit, was durch die Beschreibung von Adrians Eltern erfolgt, die sich auf Dürers Porträts stützt. Dürer kommt dann in Leverkühns Werk vor - in der Musik zu seiner Apokalypse.

<sup>382</sup> Bergsten (1963) und Voss (1975) rekonstruieren detailliert Manns Quellenarbeit.

<sup>383</sup> Neben der historischen Klassifizierung der Namen ist auch eine geographische Zuordnung gegeben (thüringische Luthergegend als Herkunftsort der beiden Protagonisten und das Bayrische als deren späteren Aufenthaltsort). Sie tritt jedoch in ihrer Funktion im Vergleich zu den ideologisch beladenen historischen Namen eher zurück. Unterschiedliche Klassifizierungen existieren in einem Werk nebeneinander. In „Doktor Faustus“ kommen auch sozial, national und religiös zuordnende Namen vor, aber ihre Funktion ist nicht vordergründig für das Werk (im

Gefährdetes wie für die Welt Gefahrvolles symbolisieren“ (Rümmele, 1969, 257). Die Quellenlektüre, auch wenn sie inhaltlich nicht unbedingt ergiebig sein mußte (vgl. Voss, 1975, 128), lieferte eine Reihe von „altdeutschen“ Namen, die sich der Autor zunächst als bloße Listen zusammenstellte, ohne sie mit bestimmten fiktiven Personen zu verbinden:

Die ersten Notizen zu den Figuren des Romans handeln bezeichnenderweise nicht eigentlich von Personen (...). Dieses Zusammenstellen von Namen, bevor noch die Personen, die sie tragen sollen, imaginiert sind, ist typisch für die Entstehungsweise des „Doktor Faustus“, an dessen Beginn eine Idee und gewisse Atmosphäre standen (...). (Voss, 1975, 74)<sup>384</sup>

Die den historischen Quellen entnommenen, authentischen Namen gingen in der ersten Entstehungsphase der Fixierung der Figuren und ihrer Charakteristik voraus<sup>385</sup>, was eindeutig ihre konstitutive Funktion für das Werk betont. Der Autor sammelt historische Namen, bevor sie konkreten Figuren zugeschrieben und von ihren Charakteristiken und Schicksalen ergänzt werden, was auf ihre Wirkung als Signale eines bestimmten Zeitgeistes hinweist:

Ich habe in „Faustus“ niemandem ‘brandmarken’ wollen, sondern nur eine geschichtliche Geistesverfassung gekennzeichnet... (Mann an Jonas Lesser, Brief vom 23.12.1952; in Mann, 1992, 332)

Die zeitgeschichtliche Zuordnung schafft eine zusätzliche Wirkungsebene: Historische Namen können zwar nicht ohne ihre Träger gebraucht werden (was gegen die primäre Funktion der Eigennamen, die Referenz, verstoßen würde, vgl. 1.1.1), aber in der Entstehungsphase des Buches, wo sie noch ohne konkreten Bezug auf bestimmte Figuren gesammelt werden, lassen sie eine wichtige, agierende Kraft vermuten, die sich aus der Anhäufung altertümlicher Formen erweist. Da authentische Namen aus derselben Epoche wie altdeutsche Wendungen und Sprüche stammen, bilden sie zusammen mit Appellativen den historischen und stilistischen Hintergrund für die deutsche „Seelen- und

---

Gegensatz z. B. zu den „Buddenbrooks“, wo sie eine durchaus beträchtliche Rolle spielen; vgl. 4.5.1, 4.5.2)

<sup>384</sup> Voss zitiert Listen der zu verwendenden Namen aus Manns Romannotizen (1975, 75-76).

Geistesgeschichte" (Koopmann, 1990, 488). Appellativische Wendungen sind mit *Propria* in der ideologischen Funktion verwachsen, wobei sie abwechselnd die Aussagekraft der inhaltlich wirksamen Vergangenheit vervollständigen.

Historische Namen, die Mann für seine Figuren zusammenstellte, werden oft für erfunden gehalten, da sie gleichzeitig ihre Träger auch sehr trefflich charakterisieren und somit der Kategorie der redenden Namen angehören können. Der Symbolwert der Namen (*Adrian Leverkühn*, vgl. 4.4; *Wolgemut Zeitblom*, *Serenus Zeitblom*, *Helene Ölhafen*, vgl. 4.3.3), der sich dann im Laufe der Handlung entfaltete oder auch in einem Wortspiel redend gemacht wurde (vgl. *Matthäus Arzt*, 4.3.4.1), wird durch die feststellbare Authentizität der Namen nicht geschwächt.

Der Gebrauch wirklicher Namen, sonderbar und selbst anstößig wie er berühren mag, hängt mit dem Memoiren-Charakter des Buches und der ihm eingeborenen Neigung zur Wirklichkeitsmontage zusammen. Alles übertragen und symbolisch gefärbt und alles zugleich doch rücksichtslose Wahrheit, das *Résumé* meines Lebens und der Epoche. (Mann an Albert Moeschinger, Brief vom 22.03.1948; in Mann, 1992, 184f)

Es ist ein bekannter Zug von Manns Prosa, daß er authentische Namen fand, deren semantischer Gehalt auf seine Figuren „zugeschnitten" war (vgl. 4.1.1). Auch versuchte er bei der Beschreibung eines authentischen Vorbilds, mit seinen erfundenen/gefundenen Namen dem wahren Namen möglichst nah zu sein (*Sixtus Kridwiß* für *Emil Praetorius*, *Vogler* für *Nadler*, *Kranich* für *Habich*, *Leo Zink* für *Leo Putz*, *Baptist Spengler* für *Baptist Scherer*, vgl. Voss, 1975, 88, siehe auch Manns Selbstkommentare, 1992). Auch die ziemlich beliebige Distribution der originalen Namenteile an verschiedene Figuren ist typisch für Manns Namengebung. So muß z. B. Sixtus Ölhafen aus Luthers Briefen seinen Familiennamen an Zeitbloms Frau und seinen Vornamen an Kridwiß abgeben<sup>386</sup>.

---

<sup>385</sup> Mann schreibt darüber: „Es handelt sich fast in keinem Fall um eigentliche Symbolik, sondern vielmehr um eine Auswahl, die mir rein dekorativ und stimmungsgemäß dem Buch am angemessensten schien..." (Mann an Erich Fetter, Brief vom 6.03.1949, in Mann, 1992, 273)

<sup>386</sup> Ein ähnliches Verfahren findet man im Fall von Ferdinand Wehsal, der seinen märchenhaften Vornamen (Andersen) an seine Begleitfigur, Anton Ferge, abgibt (vgl. 4.3.2).

Die historisch zuordnenden Namen stammen zum großen Teil aus Luthers Briefen<sup>387</sup>. Es sind oft Namen, die von Reformationsführern getragen wurden. Die Auswahl der Reformationsnamen betont wiederum Manns Überzeugung, daß die Reformation die deutsche Geistesgeschichte determinierte. Die Namen der zwei Protagonisten *Zeitblom*<sup>388</sup> und *Leverkühn* sind historisch belegt, und es gelingt dem Autor „mittels dieser Namen, den Leser in altdeutsche Zeit einzustimmen“ (Rümmele, 1969, 141).

Unter den Mitgliedern der christlichen Verbindung WINFRIED findet man nur „lutherische“ Namen<sup>389</sup>:

...aufgefordert dazu vom Ersten Chargierten, Baworinski, einem Langen, Brünetten...  
(F, 114)

Es waren der Erste Chargierte selbst, ferner der stämmige Deutschlin, dann ein gewisser Dungersheim, ein Carl von Teutleben und noch ein paar junge Leute, die Hubmeyer, Matthäus Arzt und Schappeler hießen. (F, 115)

...na prośbę prezesa korporacji, Baworinskiego, wysokiego bruneta... (F, 107)

Był wśród nich sam przewodniczący, dalej krępy Deutschlin, niejaki Dungersheim i Carl von Teutleben oraz jeszcze kilku młodych ludzi, nazwiskiem Hubmeyer, Mateusz Arzt i Schappeler. (F, 109)

In der deutschen Geschichte war Baworinski Senior der böhmischen Brüder (LUB 2, 129)<sup>390</sup>, Teuschlin (im Roman kommt *Deutschlin* vor) nahm an einem Reformationsversuch in Rothenburg teil, Hubmeyer und Schappeler waren Anführer der Wiedertäuferbewegung, Matthäus Arzt war ein Hauptmann des

<sup>387</sup> Die Informationen über Vorbilder historischer Namen stützen sich auf Rümmele (1969, 388ff.), die aus Bergsten (1963) geschöpft hat. Auch Voss (1975) befaßt sich mit Angaben der Quellen zu einzelnen Namen und Figuren. Viele Informationen enthalten auch Briefe des Autors (siehe seine „Selbstkommentare“, 1992). Da der Zweck der Arbeit nicht die Untersuchung der Quellen der Namen, sondern ihre Stellung im Übersetzungsprozeß ist, schöpft sie aus den schon existierenden Studien zu dieser Thematik.

<sup>388</sup> „...so ist der Name des Erzählers nichts weiter, als ein guter, alter, weit ins deutsche Leben zurückschreitender Name, der zum Beispiel in Luthers Briefen eine Rolle spielt.“ (Mann an Erich Fetter, Brief vom 6.03.1949, in Mann, 1992, 273)

<sup>389</sup> Gleichzeitig lassen sich die Namen der WINFRIED-Mitglieder redend-symbolisch deuten. So haben wir beispielsweise einen deutschnationalen Theologiestudenten *Konrad Deutschlin* und seinen noch radikaleren Kommilitonen *Carl von Teutleben* (vgl. Link, 1967, 118).

<sup>390</sup> Die Angaben über Briefe Martin Luthers (LUB) erfolgen nach Rümmele (199, 388ff).

Schwäbischen Bundes aus Augsburger Lutherzeit, Auch Dungersheim (als Dungersheim von Ochsenfahrt, LUB 1, 230) und Teutleben (LUB 2, 85) kommen in Lutherbriefen vor. Daß der Autor den WINFRIED-Mitgliedern nur historische Namen aus der Reformationszeit gab, zeugt davon, daß historische Namen eine bestimmte, ideologische Funktion haben. Die Auswahl lutherischer Namen hängt mit den langen Diskussionen über deutschen Geist und deutsche Zukunft zusammen, die WINFRIED-Mitglieder nächtelang führten, und ist eine absichtliche Namensstrategie des Autors. Aus der entsprechenden Textpassage geht deutlich hervor, daß die Namen unverändert in den übersetzten Text übernommen werden. Die Transkription ist hier einerseits die einzig mögliche Lösung bei der PN-Wiedergabe, andererseits haben historische Namen eine andere Stellung im ZS-Text, als es der Fall im Original ist. Zwar weisen sie auch in der Übersetzung auf dieselben Vorbilder hin, weswegen auch ZS-Leser die zitierten Namen als historisch belegt entziffern oder einfach diesen Aspekt der Weltkreierung ignorieren können. Andererseits ist es unmöglich, den auffallenden, archaischen Charakter der Namen, die in der AS-Rezeption als alt empfunden werden (beispielsweise *Deutschlin*, *Teutleben*), auch im ZS-Text zu bewahren. AS-Leser, auch wenn sie nicht sofort (oder überhaupt nicht) den bestimmten, historischen Zusammenhang der Namen entdecken, bekommen jedoch die Information, daß es sich dabei um altdeutsche Formen handelt. In der ZS-Empfindung sind das neutrale Namen, die nur den nationalen Charakter zum Ausdruck bringen. Die vordergründige Funktion der historischen Zuordnung wird nicht realisiert. Namen, die in der AS-Rezeption befremden und nicht nur auf eine Zeitperiode, sondern auch auf eine ideologische Botschaft hinweisen, können in der Zielsprache nicht wirken.

Eine andere Gruppe, in der sich die Weltanschauung auch in der lutherischen Namengebung niederschlägt, ist der Kreis um Sixtus Kridwiß (auch hier werden lange Diskussionen über zeitgeschichtliche und nationale Fragen geführt).

Eine Vielzahl von Personen findet sich in den Münchener Salons zusammen. Diese dienen der Schaffung einer gewissen Zeitatmosphäre - dies gilt natürlich für den Kridwißkreis in erhöhtem Maße... (Voss, 1975, 78)

Dem Kreis gehörten folgende Figuren an: Fabrikant Bullinger, Dr. Egon Unruhe, Professor Georg Vogler, Dürer-Forscher Gilgen Holzschuher, Daniel zur Höhe<sup>391</sup> und Chaim Breisacher (vgl. 4.5.4.3) (F, 363-364). Mit Ausnahme der zwei letzten Namen stammen die anderen wiederum aus Luthers Zeiten: Bullinger (Heinrich, 1504-1575) war Nachfahre Zwinglis in Zürich, andere Namen wurden den Briefen Luthers entnommen: *Unruhe* (Anton Unruhe LUB 2, 152, auch Fritz von Unruhe), *Sixtus* (Sixtus Ölhafen in LUB 2, 158, 163, den Namen *Ölhafen* trägt im Roman Zeitbloms Frau), *Vogler* (LUB 2, 60). Der Dürer-Forscher Gilgen Holzschuher trägt selbst einen Namen aus dem Dürer-Kreis: Hieronymus Holzschuher war ein Nürnberger Patrizier, dessen Porträt von Dürer erhalten ist<sup>392</sup>. Auch zahlreiche andere Figuren der Münchener Entourage tragen historische Namen, vorwiegend aus Luthers Briefen: *Riedesel* (LUB 2, 134), *Schlaginhausen* (LUB 2, 121, Landsknechtsname), *Zink* (LUB 2, 111), *Scheurl* (LUB 1, 18, der Gelehrte Christoph Scheurl). Die Namen *Institoris* und *Sprenger* sind Namen der Verfasser des „Hexenhammers“ (1475).

Die festgestellte Verknüpfung der appellativischen und proprialen Archaisierung in „Doktor Faustus“ wird zu einem übersetzerischen Problem, da die zwei Elemente im Übersetzungsprozeß unterschiedlich behandelt werden. Appellativische Archaismen erhalten ihre ZS-Entsprechungen, wobei sich die Übersetzer die Mühe gaben, auch die stilistische Komponente der historischen Sprache zu bewahren. Somit bleiben appellativische Bestandteile im ZS-Text sowohl inhaltlich als auch stilistisch wirksam<sup>393</sup>, obwohl die Übersetzung durch

---

<sup>391</sup> Der Name kommt schon in der Novelle „Beim Propheten“ vor. Siehe auch die Besprechung der Figur in 4.3.3.

<sup>392</sup> Auch ein paar andere Namen stammen aus dem Dürer-Kreis; im Roman trägt Serenus Zeitbloms Vater den Vornamen *Wolgemut*. Michael Wolgemut (1434-1519) war Nürnberger Maler und Dürers Lehrer (sein Porträt von Dürer existiert auch). Elsbeth (Tucher) wurde auch von Dürer porträtiert - den altdeutschen Vornamen *Elsbeth* trägt Leverkühns Mutter (vgl. Woermann, 1927, Bd. 4, 478).

<sup>393</sup> Die Übersetzungsanalyse der stilistischen Seite des Romanes verlangt einen getrennten Vergleich der von Mann benutzten altdeutschen Wendungen und ihrer polnischen Übersetzungen, bei denen die konnotative Äquivalenz oft der denotativen vorangestellt wird. Siehe auch die Aussagen von der Übersetzerin, M. Kurecka (1970).

viele unumgängliche Verluste geprägt ist. Der Zusammenhang zwischen den Ebenen der Gattungs- und Eigennamen kann in der ZS nicht hergestellt werden, da die authentischen Namen konsequent transkribiert werden, wodurch ihre historische Dimension in der ZS-Empfindung nicht verwirklicht werden kann. Die Bewahrung der historischen Zuordnung der Propria muß im Fall einer komplexen Romanübersetzung als unmöglich gelten. Die Einsetzung der ZS-Formen, die in der ZS-Rezeption des übersetzten Werkes die Vergangenheit heraufbeschwören könnten, muß abgelehnt werden, da ein solches Verfahren die Kohärenz der Übersetzung vernichten müßte. So würden archaische ZS-Namen eine falsche nationale Zuordnung verursachen, wodurch die „Geschichte deutscher Innerlichkeit“ in ihrem spezifischen Bezug auf Deutschland und deutsches Schicksal beträchtlich gefährdet würde. Dazu wäre eine partielle Substitution der Namen (nicht alle Namen im Roman gehören der historischen Ebene an) ein anderer Faktor, der sich auf die Kohärenz des Textes negativ auswirken würde. Die proprialen Elemente bleiben im ZS-Text im Gegensatz zu den appellativischen unverändert, wodurch ihre AS-Bedeutsamkeit nicht realisiert wird. Die Funktion der Namen, die zusammen mit appellativischen Archaismen die deutsche Vergangenheit evozieren und sie als Quelle des deutschen Schicksals deuten, wird in der Zielsprache nicht realisiert. Historische Namen kommen in der Übersetzung als völlig neutrale Namen vor, deren Funktion sich nur in ihrer nationalen Zuordnung ausschöpft.<sup>394</sup>

Gerade bei der Verwendung gefundener Namen, deren historische Träger Persönlichkeiten einer bestimmten Epoche und Geistesströmung (Reformation<sup>395</sup>) waren, könnte ein textexterner Kommentar (im Anhang) jeweilige Vorbilder kurz vorstellen und somit reichliche Bezüge auf die deutsche Vergangenheit erläutern.

---

<sup>394</sup> Nach Link ist die Kumulation historisch zuordnender Namen gleichzeitig eine Schwäche des Romans, denn „die grotesken skurrilen Namen machen die Gestalten unglaubwürdig, weil allzu artistisch konstruiert und imaginiert“ (1967, 135). In der polnischen Übersetzung erkennt man nichts von dieser Schwäche, da die Namen durchaus neutral sind. Gleichzeitig kann man jedoch diesen Verlust an Ausdruck und Wirkung nicht als Gewinn betrachten.

<sup>395</sup> Eine ähnliche Situation ist im Fall pietistischer Namen in den „Buddenbrooks“ zu beobachten (s. o.).

So geschieht es in der Übersetzung von Wyspiański's *Wesele*, wo der Übersetzer, C. Dedecius, alle symbolischen und historischen Figuren im Anhang kurz erläutert, z. B.:

*S. 117 Ritter:* hat Züge einer authentischen historischen Gestalt aus dem 15. Jahrhundert, des 'Zawisza Czarny' aus Garbów. 'Zawisza' kämpfte 1410 in der Schlacht von Tannenberg/Grunwald an der Seite von König Jagie<sup>33</sup>o im polnisch/litauischen Heer gegen den Deutschen Ritterorden. In der Überlieferung galt er als nationaler Held, der die einstige Größe und den einstigen Ruhm Polens verkörperte. (Dedecius in Wyspiański, 1992, 262)

Eine kurze textexterne Note, die altdeutsche Namen mit Besprechung ihrer Quellen (s. o.) zusammenstellen würde, könnte wenigstens auf der Metaebene die Information vermitteln, daß die Namen weder neutral noch zufällig sind und daß man sie mit einer bestimmten Epoche und Weltanschauung verknüpfen darf. Solche Erklärung könnte die Eindrücke des Lesers ergänzen, der die Gestalt Luthers schon in der Beschreibung der thüringischen Gegend oder in der Figur Kumpfs entdeckte und die mittelalterliche Atmosphäre und Ideologie in der Vorlesung des Dozenten Schleppefuß fand. Hier könnten Kommentare die Verluste kompensieren, die die inhaltlichen und stilistischen Funktionen der Personennamen im Übersetzungsprozeß erleiden. Dabei haben solche Erklärungen immer einen Erkenntnischarakter: Auch die Lektüre der schöngeistigen Literatur kann Wissen über die fremde Kultur und Geschichte vermitteln, so daß man um so mehr vor den gescheuten Kommentaren nicht zurückschrecken soll. Auch die Tatsache, daß die Kommentare sich doch ganz außerhalb des literarischen Textes befinden (siehe Wyspiański in der Übersetzung von Dedecius), soll überzeugend wirken, denn so werden die ästhetischen Aspekte des Werkes durch metasprachliche Einschaltungen nicht zerstört.

### **Sonderfall: Suso**

Zwar beschäftigt sich die vorliegende Arbeit ausschließlich mit den Personennamen, aber der Hundename *Suso* soll auch analysiert werden, da es ein verkörperter Name ist und dabei ein gutes Beispiel für Verluste, die entstehen, wenn man die historische Dimension nicht erkennt und demzufolge sie nicht wiederzugeben vermag. Der Hund Suso trägt einen Namen aus der

mittelalterlichen Epoche, da er sich auf den Mystiker Heinrich Suso (1295/1300?-1366), Meister Eckharts Schüler, bezieht.

Sein Freund, und auch meiner, war der Hofhund Suso - er führte sonderbarerweise diesen Namen -, eine etwas schäbige Bracke... (F, 27)

*Przyjacielem jego, a także moim był pies podwórzowy Suso - właśnie tak dziwnie się wabił - nieco sparszywiały ogar...* (F, 29)

Die Übersetzung der Textstelle verhüllt jedoch die Anspielung auf das Namensvorbild. Auch wenn der Originaltext nicht explizit sagt, daß sich der Name des Hofhundes auf den mittelalterlichen Mystiker bezieht, so deutet die Passage: „er führte sonderbarerweise diesen Namen“, darauf hin, daß der Name kein üblicher Hundename ist. Außerdem ist anzunehmen, daß Zeitblom, Humanist und Professor, den Namen *Suso* deswegen nicht erläutert, weil er gerade „diesen“ Namen und „diesen“ Namensträger im Sinne hat. So ist das Wissen über den historischen Namen als Präsupposition zu verstehen (zu Vorkenntnissen, vgl. 4.2.1). Wenn die Übersetzung der Textpassage auch diesem Gedanken gefolgt hätte, dann wäre der Verlust nicht entstanden.

In der polnischen Übersetzung kommt ein anderer Sinn zustande. Anstatt „sonderbarerweise diesen Namen“ zu meinen, heißt es: *w<sup>3</sup>aænie tak dziwnie siê wabi<sup>3</sup>* [so sonderbar hieß er]. Der Name *Suso* verliert hier jegliche Anspielungen auf „diesen Namen“, also auf ein verborgenes und vermutetes Vorbild<sup>396</sup>. *Suso* erscheint infolge der Übersetzung bloß als ein „sonderbarer Name“. Diese Übersetzung ist nicht nur unpräzise, sie tilgt auch den Bezug auf den Namensträger. Wenn man bei der Übersetzung der besprochenen Passage ihren Sinn wörtlich wiedergegeben hätte (*dziwnym trafem w<sup>3</sup>aænie tak by<sup>3</sup> nazywany* oder auch *dziwnym trafem nosi<sup>3</sup> to miano*), so hätte man auch die Andeutung ohne größere Schwierigkeiten beibehalten. Zwar muß man im Polnischen das Verb *wabiæ siê* in bezug auf Hunde anwenden, aber in diesem Fall wäre der Gebrauch der passiven anthroponymischen Form *by<sup>3</sup> nazywany* oder der Form *nosi<sup>3</sup> to miano* gerechtfertigt, da es eine adäquate Sinnwiedergabe garantieren würde.

---

<sup>396</sup> Es wird auch ohne Kenntnisse des Vorbildes aus dem Kontext klar, daß der Hundename noch einen anderen Bezug haben muß.

Dabei könnte die Übersetzung *nosi<sup>3</sup> to miano* als eine textinterne Erklärung gelten, da der ZS-Leser somit informiert werden könnte, daß der Name noch eine Referenz besitzt. Man könnte auch bedenken, ob man nicht das Wort *nazwisko* (Familiename) gebrauchen könnte, denn es würde eindeutig auf ein authentisches Vorbild hinweisen. Solche Erklärung muß nicht unbedingt ein Fall von *overtranslating* sein, da man dadurch den Vertrautheitsvorsprung nivellieren kann - der Name *Suso* ist bestimmt besser im AS-Lesekreis bekannt, während ZS-Leser hier Hilfe brauchen. Wenn man bedenkt, wie viele historisch klassifizierende Namen infolge der Transkription ihre Funktion einbüßen, wäre eine Kompensation der Namensbedeutsamkeit kein Fehler, obwohl man andererseits das ZS-Publikum nicht unterschätzen soll<sup>397</sup>. Die existierende Version enthält aber nicht einmal den ursprünglichen Sinn, sondern entstellt ihn und nivelliert die Wirkung des ideologisch beladenen und anspielungsreichen Namens.<sup>398</sup>

#### 4.5.6 Schlußfolgerungen

Die Übersetzungsanalyse klassifizierender Personennamen zeigt deutlich, daß sich die literarische Namengebung nicht nur auf redende und symbolische Personennamen begrenzt. Die Zuordnung ist eine durchaus wichtige und für die beschriebene Welt konstitutive Funktion der literarischen Namengebung. Sie vermag, Namensträger aufgrund der existierenden Namenkonventionen einer bestimmten Schicht, Region, Nation, Konfession oder Epoche zuzuordnen. Der in einem Namen versteckte Hinweis enthält eine implizite Information über die Figur, die für die AS-Rezeption als bekannt oder erkennbar vorausgesetzt wird. Die Situation ändert sich natürlich im Übersetzungsprozeß, wo die präsupponierte Verständlichkeit von klassifizierenden Elementen nicht mehr der Fall sein muß. Um weiter wirksam zu sein, muß der implizite Hinweis in der Übersetzung oft expliziert werden.

---

<sup>397</sup> Man würde das ZS-Publikum unterschätzen, wenn der textinterne Kommentar eindeutig auf das Vorbild hinweisen würde: *nosi<sup>3</sup> w<sup>3</sup>aenie nazwisko tego mistyka* [er trug den Namen dieses Mystikers].

<sup>398</sup> In der englischen Übersetzung haben wir auch mit dem Auslassen der Anspielung zu tun: „*His friend, and mine too, was the yard dog, Suso. The bearer of this singular name was a rather mangy setter*“ (F, 28).

Dies wird natürlich nicht nötig sein, falls sich die Namengebungskonventionen beider Sprachen decken und das klassifizierende Element eines Namens auch in der Zielsprache gleich erkennbar ist, wie beispielsweise im Fall adeliger Personennamen mit dem Adelsprädikat *von*, die beiderseits der oberen Gesellschaftsschicht zugeordnet werden (4.5.1.2). Auch national klassifizierende Namen stellen keine Übersetzungsschwierigkeit dar, da sie für beide Sprachen, AS und ZS, gleichermaßen auf die Fremdheit der Figuren hinweisen (4.5.3). Die Rückübersetzung polnischer Namen, die als Abschwächung der Fremdheitseffekts aufgefaßt werden kann, soll dabei als ein Sonderfall betrachtet werden (4.5.3.2).

Bei anderen klassifizierenden Namen muß der Übersetzer entscheiden, ob er es für nötig hält, auch das zuordnende Element im Zieltext zu vermitteln. Die Besprechung klassifizierender Namen hat deutlich gezeigt, daß sie ein konstitutiver Teil der dargestellten Welt sind. Sie sind in die antithetische Thematik der Werke eingeflochten (norddeutsch vs. süddeutsch, westeuropäisch vs. osteuropäisch, christlich vs. jüdisch) und kreieren ein realistisches und repräsentatives Bild der Gesellschaft mit ihrer spezifischen „Stratifikation“. Somit gehört es auch zu den übersetzerischen Aufgaben, diese Zuordnung zu erkennen und zu versuchen, sie auch in der Zielsprache wiederzugeben.

Mehrere Belege in der Klasse zuordnender Namen haben gezeigt, daß sich die textinterne Explikation der versteckten Hinweise bei der Übersetzung sehr gut bewähren könnte (beispielsweise bei der dialektalen Färbung). Der Übersetzer könnte in der Mehrzahl der Fälle zu textinternen Kommentaren greifen, um die notwendige implizite Information zu vermitteln (vgl. *Corl Smolt*, 4.5.1.3; *Schwarzkopf*, 4.5.2.1). Dabei liefert der Originaltext selbst häufig eigene Kommentare, die den Wert der Namen bewahren könnten, wenn man diese nicht ignoriert (siehe beispielsweise *Krischan*, 4.5.2.1; *Semlinger*, 4.5.4.2, *Suso*, 4.5.5). Auch im Fall der als unübersetzbar geltenden mundartlichen Elemente wäre es oft möglich ihren Wert dank der Kommentierung zu bewahren, was nicht nur das lokal Spezifische und Fremde wiedergeben, sondern auch reich an Erkenntnismomenten sein könnte (beispielsweise *Tonerl*, 4.5.2.2).

Textinterne Kommentare müssen nicht als Eingriff in den Text aufgefaßt werden, da es eher eine „Auslegung“ der Namen ist, die die Wiedergabe ihrer Bedeutsamkeit mit den ZS-Mitteln bewirkt (beispielsweise der Fall *Tonerl/Toňka*). Nichtsdestoweniger ist bei diesem Verfahren immer eine große Vorsicht geboten, damit der übersetzerische Zusatz nicht als ein Fremdkörper im Organismus des Textes empfunden wird (vgl. 3.6.2.1).

Im Fall einer vielschichtigen Zuordnung könnte man die Präsenz eines Anhangs bedenken, in dem ausführliche Informationen zu finden wären (z. B. über historische Vorbilder gegebener Namen, 4.5.5).

#### **4.6 Im Dickicht der Anspielungen. Verkörperte Namen**

Verkörperte Namen werden in den Prosawerken Thomas Manns aus verschiedenen Quellen geschöpft. So kommen hier Namen von literarischen, mythologischen, historischen Gestalten oder Anspielungen auf die real existierenden Personen vor. Diese Namenklasse kann unterschiedliche (intertextuelle, interkulturelle) Funktionen erfüllen (s. 3.4.4).

Manche Namen sind dabei rein dekorativ bedacht und können auch als Augenzwinkern des Autors aufgefaßt werden. Dies wäre der Fall mit dem Namen des Schneiders *Lukaçek* („Der Zauberberg“), in dessen Hause Settembrini und Naphta ihre Zimmer mieten. *Lukaçek* ist eine spielerisch-ironische Anspielung auf den Namen des ungarischen Philosophen und Literaturwissenschaftlers, György Lukács, den man wiederum in Naphta erkennen kann (vgl. 4.4.7). Thomas Mann liebte, solche spielerische Andeutungen in seinen Werken zu machen. Eine ähnliche Situation findet man in „Doktor Faustus“. Dort wird der Name *Wiesengrund* (als Anspielung auf Theodor Wiesengrund Adorno) in Kretzschmars Analyse der Klaviersonate op. 111 von Beethoven appellativisch gebraucht:

...drei Töne nur, eine Achtel-, eine Sechzehntel- und eine punktierte Viertelnote, nicht anders skandiert als etwa: >Himmelsblau< oder: >Lie-besleid< oder: >Leb'-mir wohl< oder: >Der-maleinst< oder: >Wie-sengrund<, - und das ist alles. (F, 56)

Ähnlich kann man den Namen *Luder* (4.3.4.1) als eine spielerische, paronymische Andeutung auf Luther verstehen (F). Polemisch kann der Gebrauch von *Spengler* sein (F). Die Figur des *Baptist Spengler* (s. 4.5.5) kann auf *Oswald Spengler* anspielen, der den „Untergang des Abendlandes“ verfaßte.

Verkörperte Namen, wie schon in der theoretischen Darstellung dieser Klasse gesagt (vgl. 3.4.4), bereichern das Werk durch Aktualisierung von außertextuellen, kulturgeschichtlichen oder intertextuellen Inhalten, auf die diese Namen zurückführen. Die Verständlichkeit der Metaphern und Symbole kann dabei eine Grenze innerhalb der AS-Leserschaft bilden. In Thomas Manns Prosa wird versucht,

den Text so zu schichten, daß das Wort mehrere Funktionen übernimmt und zwei bildungssoziologisch zu unterscheidende Leserschichten angesprochen werden können. (Frizen, 1990, 867)

In bezug auf Namen, die man als „Internationalismen“ auffassen darf (vgl. Debus, 1997, 395; zit. in 3.4.4), wird diese Grenze auch bei der Übersetzung der analysierten Werke nicht zwischen den Sprachgemeinschaften, sondern zwischen den Leserschichten verlaufen. Namen, die im Text als „Zitate“ der universal bekannten Inhalte fungieren, realisieren ihre Bedeutsamkeit nicht im Sprachlichen, sondern im Außersprachlichen, wodurch Kenntnisse von Kultur, Geschichte, Literatur etc. und nicht die AS-Kenntnisse über ihr Verstehen entscheiden.

Im analysierten Namenkorpus betrifft dies sog. universale Namen („*names of universal circulation*“, Makolkin, 1992, 11), z. B. Namen von mythischen Gestalten, die als europäisches Kulturgut beiderseits erkennbar sind (sein können). Es sind auch die aus „Faust“ Johann Wolfgang Goethes geschöpften Namen, die auch als universale Namen verstanden werden, denn „Faust“ ist ein „universal“ bekanntes Werk der Weltliteratur. Ein besonderes Phänomen stellen Namen dar, die aus Hans Christian Andersens Werk geschöpft werden. Sie sind im Werk Thomas Manns dermaßen zahlreich vertreten und oft auch inhaltlich so schwerwiegend, daß ihre Anwesenheit im Text getrennt besprochen wird. Die Tatsache, daß es sich dabei um ein literarisches Werk handelt, das für beide Seiten gleich fremd (es heißt auch: gleich zugänglich) ist, erleichtert ihre zweiseitige Rezeption (beispielsweise im Vergleich zu den auf den deutschsprachigen Raum begrenzten Anspielungen) und somit das Verstehen ihrer Funktionen im Text.

Die genannte Grenze kann jedoch auch zwischen den Sprachgemeinschaften verlaufen, wenn man es mit solchen verkörperten Namen zu tun hat, deren Relevanz nur für eine Sprachgemeinschaft deutlich ist. Verkörperte Namen, die sich auf die nur in der Ausgangssprache bekannten Inhalte beziehen, können ihre Funktion in der Zielsprache oft nicht erfüllen, weil sie als Anspielungen nicht erkannt werden. Übersetzungsschwierigkeiten, die sich daraus ergeben, werden anhand literarischer Figuren analysiert, die auf den deutschsprachigen Raum begrenzt sind (im Namenkorpus: Figuren aus den Bildergeschichten von Wilhelm

Busch). Die Kulturspezifik und der Vertrautheitsvorsprung können zu Unterschieden in der Namenrezeption in der AS und ZS führen (vgl. 3.4.4).

#### 4.6.1 Bedeutung des Vertrautheitsvorsprungs: Max und Moritz

Da waren jene beiden mageren Stutzerchen, siebzehn- und achtzehnjährig und „Max und Moritz“ genannt... (Z, 422)

*Bo byli tam owi dwaj szczupli modnisie, jeden siedemnastoletni, a drugi o rok starszy, zwani „Maks i Moryc***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.*”... (Z, 515)

Die Bezeichnung „Max und Moritz“ wird im „Zauberberg“ als Spitzname eingesetzt und gehört der Klasse verkörperter Namen an. Die Gestalten Max und Moritz sind allen Kindern und Erwachsenen des deutschen Sprachgebietes als Helden der Bildergeschichten von Wilhelm Busch bekannt. Nicht nur ihre Abenteuer, sondern auch ihr Aussehen (in den vom Autor selbst gezeichneten Illustrationen fixiert) ist weit und breit bekannt, weswegen die Verwendung der Namen *Max und Moritz*, bei dem AS-Publikum direkte und eindeutige Assoziationen, die sich auf Buschs Helden beziehen, hervorruft und zwei untrennbare und freche Freunde impliziert. Im „Zauberberg“ werden die zwei jungen Leute mit Recht nach Busch genannt, da ihr

abendliches Aussteigen zum Zwecke des Pokerns und der Zechereien in Damengesellschaft dem Gerede viel Stoff bot (Z, 422).

In der ZS-Kultur kann die Autorenabsicht nicht realisiert werden, da Wilhelm Buschs Schaffen keine entsprechende Rolle in der literarischen Tradition Polens spielt:

Angesichts der weltweiten Berühmtheit und Popularität von *Max und Moritz* ist das vollkommene Desinteresse an dieser Bildergeschichte bei polnischen Lesern und Verlegern auffallend und überraschend. (Reymont/Tomiczek in Busch, 1995, 85)

In der Übersetzung werden die Namen in ihrem deutschen Klang beibehalten, aber graphisch adaptiert, was vor allem am Beispiel des Namens *Moritz* zu sehen ist, der als *Moryc*<sup>399</sup> wiedergegeben wird.<sup>400</sup>

<sup>399</sup> In anderen Kontexten wird für den VN *Moritz* die polnische Dublette *Maurycy* eingesetzt: „Staatsanwalt Doktor Moritz Hagenström (...) zeigt irgendwo lächelnd seine spitzigen,

Auch wenn der polnische Leser nicht imstande ist, die Anspielung auf das literarische Spitzbubenpaar zu erkennen, so kann er aus dem Kontext erschließen, daß die zwei Namen im Originaltext mehr als bloße Referenzzeichen sind, was auf den eindeutigen Spitznamencharakter der Bezeichnung auch in der ZS-Empfindung zurückgeht. Bei der Unmöglichkeit der Wiedergabe einer Anspielung ist der Hinweis auf eine in den Namen versteckte Nachricht die einzige Lösung. Die Anspielung könnte in einem textinternen Kommentar erörtert werden (etwa: „wie die Helden der Kindergeschichten, Max und Moritz genannt“).<sup>401</sup> Die Funktion der Anspielung, die sich im versteckten Andeuten realisiert, bliebe zwar nicht beibehalten, aber ihr Inhalt könnte dem ZS-Leser nähergebracht werden und das Verständnis der Textstelle würde bewahrt. Eine erläuternde Information könnte den polnischen Leser vielleicht auch dazu bringen, zu Buschs Kindergeschichten zu greifen, um „die schön gereimten Verse und die witzigen Bilder von Wilhelm Busch“ kennenzulernen (ebd., 86).

## 4.6.2 Universale Namen

### 4.6.2.1 Mythologische Gestalten: Rhadamanthys und Minos

„Wieviele Monate haben unsere Minos und Rhadamanth Ihnen aufgebrummt?“ - Das Wort „aufgebrummt“ nahm sich in seinem Munde besonders drollig aus. (Z, 82)

*Ile miesięcy naznaczyli panu nasi mrukliwi sędziowie, Minos i Radamantys? - Słowa te zabrzmiały jakoś szczególnie zabawnie w jego ustach.* (Z, 98)

Als Hans Castorp am ersten Tage dem Italiener, Lodovico Settembrini, begegnet, nennt dieser Hofrat Behrens *Rhadamanthys* und Doktor Krokowski *Minos*. Dies sind Namen der zwei griechischen Totenrichter. Ihre Nennung soll dem

---

lückenhaften Zähne“ (B, 416) - „*W innym k'cie adwokat doktor Maurycy Hagenström (...) pokazuje w uśmiechu swe spiczaste niekompletne zęby*“ (B, Bd. 2, 74).

<sup>400</sup> In der Übersetzung des Buches von Konopiński (1985) treten auch *Maks* und *Moryc* auf. In einer früheren Übersetzung von Ludwikowski wurden die Namen mit einem zweiseitigen Vornamenpaar *Wiś i Wacek* substituiert (vgl. Reymont/Tomiczek in Busch, 1995, 85f).

<sup>401</sup> Eine Substitution mit dem zweiseitig bekannten und erkennbaren literarischen Vornamenpaar (etwa *Jacek i Placek*) könnte die Funktion einer Anspielung auf die zwei Spitzbuben beibehalten, jedoch würde sie zu „polnisch“ anmuten und somit eher störend wirken.

Sanatorium Eigenschaften des Totenreiches verleihen und fügt sich in die Ganzheit der Settembrinischen Anspielungen ein, der allein als Castorps Führer durch den „Zauberberg“ vorgesehen wird, „analog der Vergil-Gestalt, die auch Dante auf seiner Wanderung begleitet hat“ (Sandt, 1979, 169):

Sie sind gesund, sie hospitierten hier nur, wie Odysseus im Schattenreich? Welche Kühnheit, hinab in die Tiefe zu steigen, wo Tote nichtig und sinnlos wohnen... (Z, 83)

*Rhadamanthys* und *Minos* haben hier einen eindeutigen Spitznamencharakter und sind auch unabhängig vom Kontext verständlich, da sie der griechischen Mythologie entnommen werden. *Rhadamanthys* und *Minos* sind Bestandteile des gemeinsamen Kulturgutes und können deswegen in beiden Sprachen (AS und ZS) ohne Inhaltsverluste funktionieren. Die Kontextunabhängigkeit und direkte Charakterisierung der Spitznamen stellt keine Übersetzungsschwierigkeit dar. Die Sinnhaftigkeit der Namen wird in der Zielsprache gemäß der Autorenabsicht wiedergegeben: Der polnische Leser kann den von Settembrini angedeuteten Bezug zwischen beiden Ärzten und den in den Namen verkörperten Eigenschaften herstellen und Behrens und Krokowski als furchterregende und gnadenlose Menschen erkennen, die über Tod und Leben anderer Menschen (hier Patienten) entscheiden. Die deutsche Schreibweise des Namens *Rhadamanthys* wird an die polnische angepaßt, so daß der Name in seinem Bezug auf die Mythologie zweiseitig mühelos erkannt werden kann.

Im obigen Textbeleg ist bemerkbar, daß die Textstelle mit den besprochenen Namen: „unsere Minos und Rhadamanth“, nicht vollständig der polnischen Übersetzung: *nasi mrukliwi sędziowie, Minos i Radamantys* [unsere mürrischen Richter, Minos und Rhadamathys], gleicht. Die Ursache ist im Wort *aufbrummen* zu finden. Das umgangssprachliche *aufbrummen* nahm sich nach Castorps Empfindung in Settembrinis Munde „besonders drollig aus“, was auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß der Italiener, der übrigens Deutsch makellos sprach<sup>402</sup>, manchmal ausgesprochen kolloquiale Ausdrücke gebrauchte. Auch das

---

<sup>402</sup> „Er sprach ohne fremden Akzent, nur an der Genauigkeit seiner Lautbildung hätte man allenfalls den Ausländer erkennen können (...). Man hörte ihn mit Vergnügen.“ (Z, 82)

gleichzeitige Auftreten von Elementen der gehobenen Sprachschicht (Anwesenheit mythologischer Anspielungen) und der Umgangssprache trägt zur Entstehung des Eindrucks bei, daß der Italiener „drollig“ spricht.

In der polnischen Übersetzung haben wir keine Entsprechung des kolloquialen Verbs, das mit den polnischen Verben: *³upn'æ* oder *wlepiæ*<sup>403</sup> durchaus gelungen ersetzt werden könnte. Beide Formen könnten den „drolligen“ Eindruck bewahren, der bei der Verwendung umgangssprachlicher Ausdrücke entsteht. Der Übersetzer verzichtet - vielleicht aufgrund der Unkenntnis, daß *aufbrummen* in diesem Kontext für „(eine Strafe) auferlegen“ steht - auf den Hinweis, daß gerade dieses Verb drollig klingt, und bezieht die Anmerkung allgemein auf den ganzen Satz: *S³owa te zabrzmia³y jakoæ szczególnie zabawnie w jego ustach* [Diese Worte nahmen sich in seinem Munde irgendwie besonders drollig]. Man kann dabei keine Voraussetzungen im Text finden, warum Settembrinis Worte *ja koæ szczególnie zabawnie* [irgendwie besonders witzig] klangen, wobei das Wort *jakoæ* [irgendwie] automatisch andeutet, daß der Grund dieses Eindrucks auch für den Erzähler „irgendwie“ unverständlich ist<sup>404</sup>. Die Feststellung des Erzählers klingt infolge dieser Verschiebung (nicht ein Wort, sondern der ganze Satz, der dazu das komische Element nicht mehr enthält, klingt komisch) unlogisch und die beabsichtigte Komik des Zusammenspiels von gehobenen (mythologische Anspielungen) und umgangssprachlichen Elementen wird völlig nivelliert.

Die Hinzufügung *mrukliwi sêdziowie* beweist, daß sich der Übersetzer auf die Bedeutung *brummen* ‘murren, schmollen’ stützte und dies im Adjektiv *mrukliwy* [mürrisch] wiederzugeben versuchte. So wurden die beiden Beinamen mit einem Adjektiv bedacht, daß noch mit dem erklärenden Substantiv *sêdziowie* (Richter) ergänzt wird. Die fehlerhafte Deutung der umgangssprachlichen Vokabel führt dazu, daß der Übersetzer einen erläuternden, textinternen Kommentar einführt, der die versteckte Bedeutung der anspielenden Beinamen enthüllt und somit auch die

---

<sup>403</sup> Aufbrummen - pot., jdm eine Strafe aufbrummen *³upn'æ komuæ karê*; jdm drei Monate Gefängnis aufbrummen - *wlepiæ komuæ trzy miesi'ce wiêzienia*. (Piprek/Ippoldt, 1969,156)

<sup>404</sup> Der Grund, warum der ganz neutrale Satz so komisch klingt, ist bestimmt durchaus unverständlich für den Leser.

Funktion der Anspielung nivelliert. Der ZS-Leser erfährt dadurch nicht nur die mythologischen Namen wie Castorp, der sich (zusammen mit dem AS-Leser) „zu erinnern suchte, wer Minos und Rhadamanth doch gleich noch gewesen seien“ (Z, 83), sondern auch die Tatsache, daß es sich bei „Minos und Rhadamanth“ um Richter handelt, was einen wesentlichen Teil des Nameninhalts verrät. Diese Erläuterung stützt sich nicht auf den Originaltext, sondern ergibt sich aus einem lexikalischen Mißverständnis, das sich nicht einmal auf die *Propria* bezieht, sie aber beeinflußt. An diesem Beispiel wird der enge Zusammenhang zwischen den *proprialen* und *appellativischen* Zeichen deutlich.

Die witzige Anwendung des Verbs *aufbrummen* kommt jedoch an weiteren Textstellen vor, wo man an Hans Castorps Aufenthaltsdauer im „Berghof“ anknüpft. Dies veranschaulicht weiterhin den Übersetzungsfehler. An einer Textstelle haben wir mit einer Reduktion zu tun: Settembrini wiederholt seine Frage wortwörtlich (und ruft verwundert aus: „so habe ich Sie schon einmal gefragt!“), was in der polnischen Version nicht berücksichtigt wird. Es geschieht wahrscheinlich deswegen, weil die erste Textstelle ein Mißverständnis enthält und Settembrinis „drolligen“ Ausdruck nicht bewahrt:

Und wieviel Monate hat der Chef Ihnen aufgebrummt?... Großer Gott, so habe ich Sie schon einmal gefragt! (Z, 278)

*A ile miesięcy przepisał panu szef?... Wielki Boże, przecież już raz pytałem pana o to!* (Z, 335)

Der polnische Satz, der den Inhalt von „so habe ich Sie schon einmal gefragt!“ wiedergeben soll, enthält keinen Hinweis („so“) auf die Wiederholung der witzigen Frage.

Ein anderes Mal ist es Hans Castorp, der Settembrinis Redeweise nachahmt:

Rhadamanth hat mir nie was Bestimmtes aufgebrummt... (Z, 459)

*Radamantys nigdy mi niczego określonego nie zamruczał* (Z, 562)

In der polnischen Übersetzung wird deutlich, daß das Verb *aufbrummen* falsch verstanden und somit wiedergegeben wurde. Der Leser muß im Unklaren bleiben, warum der Höllenrichter Rhadamanth etwa *schnurren* sollte, weil das polnische Verb *mruczeæ* eher eine schnurrende Katze als einen machtvollen Höllenrichter konnotiert.

#### 4.6.2.2 Verkörperte Namen als Anspielungen auf „Faust“ Goethes

Der Titel des Romans „Doktor Faustus“ weist auf die Thematik des Faustschicksals und des Teufelspakts hin<sup>405</sup>. Der Roman von Thomas Mann greift die Geschichte von Johannes Faust auf und tritt somit die Nachfolge des Volksbuches (erschienen bei Johannes Spies, 1587) und vor allem die Nachfolge des Goethischen<sup>406</sup> „Faust“ an. Die Spuren von „Faust“ kann man auch in den von Mann gewählten Namen finden. Die Personennamen, die Goethes „Faust“ andeuten, sind für den Roman zwar nicht konstituierend, aber sie aktualisieren literarische Assoziationen (Volkssage und ihre literarische Bearbeitung) und bereichern somit den Kontext des Romans um diese Aspekte. Der Name einer Stallmagd, *Walpurgis* (F, 31), erinnert an die Walpurgisnacht, die in Goethes „Faust“ beschrieben wird. Der verkörperte Name evoziert aber nicht nur die literarischen Zusammenhänge, sondern auch eine gewisse geschichtliche Periode. *Walpurgis* (von Walburg, auch Walpurga, Walpurgis) ist ein alter deutscher Vorname, der heute sehr selten vorkommt (vgl. Drosdowski, 1974, 211). In Polen ist die Walpurgisnacht auch bekannt (als *noc Walpurgi*; vgl. Kopaliński, 1985, 449). Auch die literarische Anknüpfung an Goethes „Faust“ ist für den polnischen Leser zugänglich, da „Faust“ ein Werk der Weltliteratur ist.

Die Gattin des Chronisten, Serenus Zeitblom, heißt *Helene* mit dem Vornamen. Dies verweist auf Fausts Liebe zur klassischen Helena und stellt wiederum eine Verbindung zu Goethes Werk dar. Die Figur der Helene Ölhafen ist dabei keineswegs eine Verkörperung der mythischen Namens Trägerin, auch wenn sich der Erzähler dessen gar nicht bewußt ist (vgl. 4.3.3). So kommentiert er den Namen, indem er das Widersprüchliche des Namens verstärkt:

---

<sup>405</sup> Adrian Leverkühn verfaßt u. a. die Kantate „Dr. Fausti Weheklag“.

<sup>406</sup> Goethe wird neben Luther und Nietzsche als entscheidend für das Werk genannt: „Der Fall bleibt als mythisches Schauspiel, als Lebensgedicht und - Tragödie tief verehrungswürdig, und die Prosa ist schlechthin epochal, nur in ganz großem Bildungszusammenhang - Luther - Goethe - Nietzsche - ist darüber zu reden“ (Mann an F. Kaufmann, Brief vom 27.08.1944; in Mann, 1992, 30f).

... und auf die Gefahr hin, das Lächeln des Lesers hervorzurufen, will ich nur gestehen, daß der Vorname des frischen Kindes, Helene, dieser teure Laut, bei meiner Wahl nicht die letzte Rolle spielte. Ein solcher Name bedeutet eine Weihe, deren reinem Zauber man nicht seine Wirkung verwehrt, sollte auch das Äußere der Trägerin seine hohen Ansprüche nur in bürgerlich bescheidenem Maß, und auch dies nur vorübergehend, vermöge rasch entweichenden Jungendreizes erfüllen. (F, 14)

Auch ist der historisch zuordnende Nachname *Ölhafen*<sup>407</sup> in seiner redenden Funktion aktualisiert: Der Familienname enthält nämlich semantische Bestandteile, die eine Antithese zum Vornamen bilden (paradoxa Name) und nicht „an Weihe und Zauber“ erinnern (vgl. Link, 1967, 114). Der merkliche Widerspruch lenkt um so mehr die Aufmerksamkeit des Lesers auf die im Namen verkörperten Inhalte. In der ZS-Rezeption bleibt das verkörperte Element durchaus sichtbar, wobei jedoch der durch die redenden Elemente hervorgehobene Widerspruch aufgrund der Sprachunterschiede aufgehoben wird.

*Echo*, der Kosenname des kleinen Nepomuk, kann an *Euphorion* erinnern, das Kind von Faust und Helena. In der letzten Rede Adrian Leverkühns findet man Hinweise, die solche Deutung zulassen (Nepomuk Schneidewein als Kind von Adrian und der kleinen Nixe<sup>408</sup>).

Verkörperte Namen, die sich auf ein literarisches, der Weltliteratur angehörendes Vorbild beziehen, sollen auch in der Zielsprache in ihrer anspielenden Funktion bewahrt werden. Weil ihr Erkennen nicht auf einzelsprachbezogene Inhalte gründet (und somit dem Kompetenzbereich des Übersetzers angehört), so wird es dem Leser überlassen, die Namen zu verstehen und zu interpretieren.

#### 4.6.2.3 Verkörperte Namen aus Andersens Märchen

In Manns Prosa befindet sich auch eine Reihe Namen, die aus den Märchen von Hans Christian Andersen stammen. Andersen gehörte zu den von Thomas Mann

---

<sup>407</sup> Zu Quellen des historisch zuordnenden Namens *Ölhafen* siehe 4.5.5. Die redende Natur des Namens wird ausführlich in 4.3.3 analysiert.

<sup>408</sup> Hier wiederum Anspielung auf Andersens Märchen.

geliebten und ihm wohlbekannten Schriftstellern. Die Symbolik, die ihren Ursprung im Werk des dänischen Dichters hat, ist ausführlich von Maar in „Geister und Kunst. Neuigkeiten aus dem Zauberberg“ (1995) beschrieben. Dort findet man durchaus interessante Erklärungen zu den Namen, die Thomas Mann offensichtlich aus dem Werk Andersens schöpfte. Es wird beispielsweise der Zusammenhang zwischen dem Namen *Morten* aus den „Buddenbrooks“ (Morten Schwarzkopf, in den sich Tony Buddenbrook kurz vor ihrer Heirat mit Bendix Grünlich verliebt) und der Figur eines jungen, armen Fischers, *Morten*, aus der „Geschichte aus den Dünen“ hergestellt. Maar betont das lange Erraten des Namens (vgl. 4.1.1):

Sieben Seiten lang dauert es nach der Vorstellung, bis er endlich fällt, während dieser Wartezeit wird in einer Weise spannungssteigernd auf ihm herumgespielt, daß es überdrehter Leerlauf wäre, wenn nicht eine irgendeine sinnvolle Auflösung folgte (...). (Maar, 1995, 52)

Diese Auflösung findet teilweise nicht im Text des Romans selbst statt, sondern eher im Raum zwischen den beiden Texten: Andersens Morten, der geliebte Rivale eines reicheren Fischers, wird umgebracht. In den „Buddenbrooks“ wird mit der Entschleierung des Namens angekündigt, wie „das Verhältnis sich zu entwickeln hat“ (ebd.). Auch Tony, die ihren Morten liebt, aber den Reicheren nimmt, bringt den Armen gewissermaßen um<sup>409</sup>. Der verkörperte Name deutet also die zu geschehende Ereignisse an.

### **Karen Karstedt**

...von Karen Karstedt war noch nicht die Rede, und doch nahmen Hans Castorp und Joachim sich ihrer sogar besonders an. (Z, 446)

*O Karen Karstedt nie było jeszcze mowy, a jednak Hans Castorp **Bląd!** Nie zdefiniowano zakładki. i Joachim nawet specjalnie się nią zajmowali.* (Z, 545)

Einen ähnlichen Fall stellt der Name *Karen Karstedt* dar, der sehr stark mit seinem literarischen Vorbild verbunden ist. Die Aktualisierung der literarischen

---

<sup>409</sup> Jedenfalls verschwindet er völlig aus der erzählten Geschichte und ist sozusagen tot für den Leser.

Vorlage, auf die es mit dem Namen angespielt wird, trägt zum Verstehen des besprochenen Fadens bei. Karen Karstedt ist die „prominenteste Moribunde“ (Maar, 1995, 16) und in der Beschreibung der Figur tummeln sich Motive aus dem Märchen „Rote Schuhe“, dessen Hauptfigur *Karen* heißt.

Karen Karstedt tritt kurz nach **Fritz Rotbein**<sup>410</sup> auf, dessen Name die erste Ankündigung der Märchenmotivik ist. Der redende Name *Rotbein* nennt durchaus explizit eines der wiederholenden Motive: rote Schuhe. *Rotbein* wird in seiner lexikalischen Durchsichtigkeit nur in der Ausgangssprache präsent. In der Zielsprache wird die Funktion der Vorankündigung der Motivik infolge der Transkription völlig ausgelöscht, und der Name erfüllt nur die Referenzfunktion (gleich anderen redenden Namen, vgl. 4.3.6). Das andere Motiv des Märchens: der Tanz, wird im Titel des Kapitels „Totentanz“ entblößt.

Der Rückgriff auf Andersen erweist sich bei der Besprechung des Namens als begründet, was nicht nur aus der Namenidentität der Figuren zu erschließen ist. Die Hauptfigur der „Roten Schuhe“, Karen, wird für ihre Eitelkeit bestraft (sie trägt bei ihrer Konfirmation rote Schuhe) und muß so lange tanzen, wie sie die verzauberten, festgewachsenen Schuhe anhat. Das Motiv des Tanzes und der roten Farbe kommt mehrmals im Kapitel „Totentanz“ und auch an anderen Stellen des Romans vor: Behrens erzählt über sich, daß er nach dem Genuß von Zigarren glaubte, abtanzen zu müssen. Beim Besuch im Kino ist Frau Stöhr anwesend („...ihr rotes, ungebildetes Gesicht war im Genusse verzerrt.“ Z, 450) [Hervorhebungen in den Zitaten, E.P.], die Filmvisionen sind das tanzende Element („kurzweilig und beeilt, in aufspringender, zappelnd verweilender und wegzuckender Unruhe“ Z, 450)<sup>411</sup>, nach dem Kinobesuch geht man ins Tanzcafé, wo „ein kleines, rotbeiniges Orchester spielte“ (Z, 452). Frau Stöhr bemerkt, „schon manche Hochgradige sei hier in die Ewigkeit

---

<sup>410</sup> Die wirkliche Gästeliste des „Waldsanatoriums“ in Davos war eine Fundgrube. Dort befand sich eine gewisse *Beinroth*, die wahrscheinlich zum Vorbild des Namens *Rotbein* wurde (vgl. Schwarberg, 1996, 97).

<sup>411</sup> „Wären es nicht die Filmbilder, müßten es Karens abgehackte Füßchen sein, die ähnlich unruhig (...) gesprungen waren, vom Scharfrichter zum entmenschten Tanz befreit.“ (Maar, 1995, 60)

hinübergetanzt” (Z, 452).<sup>412</sup> Kurz vor ihrem Tod besucht Karen einen Friedhof, wie auch Karen aus dem Märchen auf den Friedhof gelangte. Karen Karstedt hat die Vergangenheit der Märchenvorlage und muß sterben. Im „Zauberberg” wird nur das Finale der Geschichte erzählt, während die vorangehenden Ereignisse aus dem Leben der Figur das Märchen enthält. Die Zusammenhänge zwischen der Heldin Andersens und der kranken Karen werden in der Zielsprache gleichermaßen erkennbar, da beide Figuren in den polnischen Übersetzungen *Karen* heißen. Von den Motiven des Tanzes und der roten Farbe bleibt nur die im Namen *Rotbein* vorhandene Ankündigung aus<sup>413</sup>.

Auch andere Elemente machen sich im Namen der Kranken bemerkbar. Die Silbe *Kar-* beherrscht den Namen und macht ihn dank der Alliteration zu einer geschlossenen Einheit wie etwa die Namen *Hans Hansen* oder *Pieter Peeperkorn*. Die Wiederholung der Silbe ist in beiden Sprachen vorhanden und die Geschlossenheit des Namens ist dank der Transkription auch in der Zielsprache spürbar<sup>414</sup>.

Die Silbe *Kar-* hat jedoch auch konnotative Bedeutung und ruft den Gedanken an Schmerz und Leid hervor, indem sie an Karwoche und Karfreitag erinnert (vgl. Tyroff, 1975, 185). Diese Konnotation deutet die Todesstunde an und bleibt in der Transkription stumm, weil sie einzelsprachbezogen ist.

Auch andere Namen aus Manns Werk können als Verkörperung der Figuren Andersens entpuppt werden: Fritz Rotbein (s. o.), Holger (4.4.2), Knut (Sohn von Behrens), unterschiedliche Figuren, die *Anton* heißen: Anton Ferge (4.3.2), Antonie Buddenbrook (ausführliche Analyse bei Maar, 1995), und auch die wichtige Figur des Pfeffergesellen (vgl. *Pieter Peeperkorn*, 4.4.8). Die meisten

---

<sup>412</sup> Die Zusammenstellung der Motive nach Maar, 1995, 57-61.

<sup>413</sup> Dabei ist es wiederum ein Beispiel dafür, daß Appellativa, die Bedeutsamkeit redender (auch symbolischer) Namen ausmachen, infolge der Übersetzung schweigen müssen, während die in den Gattungsnamen enthaltenen Anspielungen ihre Funktion in der Zielsprache erfüllen können.

<sup>414</sup> Im Gegensatz zum Namen Hans Hansen, der in der polnischen Übersetzung als Janek Hansen vorkommt (s. 4.4.4).

verkörperten Namen werden - wie oft bei Mann - manchmal nur aus dekorativ-spielerischen Gründen eingesetzt, so daß ihre Entzifferung nicht unbedingt nötig ist, um das Werk zu verstehen.

„Universale“, verkörperte Namen, wie es die aus dem Werk Andersens geschöpften Namen beweisen, stellen oft ein so kompliziertes Spiel mit der literarischen Quelle dar, daß sowohl der deutsche als auch der polnische Leser gleiche Interpretationsschwierigkeiten überwinden muß. Es ist also kein sprachbedingtes Übersetzungsproblem, denn es kommt hier vorwiegend auf gewisse literarische und kulturelle Vorkenntnisse an (hier Kenntnis des Werkes von Hans Christian Andersen).

#### 4.6.3 Wird der Leser unterschätzt, wenn man verkörperte Namen kommentiert?

In der Klasse verkörperter Namen ist es wichtig, die universal bekannten Namen („Internationalismen“) von denen zu unterscheiden, die für die AS-Kultur spezifisch und dadurch oft in ihrem Bezug für den ZS-Leser unverständlich sind.

Universale Namen sollen „höchstens transliteriert oder transkribiert werden“ (Debus, 1997, 395; zit. in 3.4.4), denn sie evozieren Inhalte, die auf das außersprachliche Wissen zurückzuführen sind. Sie können somit ihre Funktion nur als „Zitate“ erfüllen, die es sowohl in der AS als auch in der ZS zu entschlüsseln gilt. Man kann also sagen, daß sich die Aufgabe des Übersetzers auf die PN- Beibehaltung (Transkription, Transliteration) beschränkt. Dabei ist es jedoch wichtig, daß der Wert der im Text vorhandenen verkörperten Namen durch Fehler des Übersetzers nicht reduziert wird (*Rhadamanthys* und *Minos*, 4.6.2.1). In der vorliegenden Arbeit wurde bereits die große Rolle der Kommentierung hervorgehoben (vgl. 4.4.11). Bei den universalen Namen wird jedoch besondere Vorsicht geboten, weil sich der Leser schnell unterschätzt fühlen kann, wenn ihm ständig alles erklärt wird, als würde er selbst über kein Wissen verfügen (vgl. 3.6.1). Die Kommentierung verkörperter Namen kann wie im Fall der Namenssymbolik als Einschränkung der interpretatorischen Freiheit des Lesers

angesehen werden. Verkörperte Namen sind nämlich Anspielungen, die nur dann ihrer Funktion gerecht werden, wenn sie vom Leser enthüllt und ausgelegt werden. Im Fall eines Kommentars wird dem Leser eine Erklärung anstatt einer Anspielung vermittelt.

Gleichzeitig jedoch muß man bedenken, daß ein verkörperter Name, der sich auf die in der Zielsprache unbekanntem Inhalte bezieht, ohne Erklärung keine Anspielung, sondern ein leeres Zeichen in der ZS-Rezeption ist. So wird der Kommentar als eine notwendige Lösung dort verstanden, wo eine Unverständlichkeit im Text droht. Der Übersetzer erfüllt in einer solchen Situation seine Aufgabe, das Unbekannte, das der ZS-Leser (aufgrund der Sprach- und Kulturunterschiede) nicht versteht, auszulegen<sup>415</sup>. Kommentare können somit nicht nur den versteckten anspielungsreichen Wert verkörperter Namen erläutern, sondern auch fördernd wirken, da sie auf diese Art und Weise das Wissen über fremde Kultur, Literatur und Wirklichkeit vermitteln. Bei komplizierteren Anspielungen wären längere Erläuterungen im Anhang vom Nutzen, wobei kurze Hinweise womöglich in den Text selbst eingeführt werden könnten (wie im Fall *Max und Moritz*, 4.6.1).

Die Wiedergabe von verkörperten Namen verlangt eine genaue Einschätzung, ob die im Namen enthaltene Anspielung aufgrund der Kulturunterschiede völlig unbekannt ist und somit expliziert werden muß. Dabei ist der Textzusammenhang beim Verstehen einer Anspielung sehr oft behilflich, denn er kann falsche Assoziationen korrigieren. Der gesamte Text liefert nämlich mehr Informationen als einzelne Sätze, in denen sich der jeweilige Name befindet. Gleichzeitig darf man auch nicht vergessen, daß es die Rolle der Anspielungen ist, entziffert zu werden. Man darf den ZS-Leser von dieser Aufgabe (diesem Vergnügen) nicht befreien.

---

<sup>415</sup> Das polnische Wort „t³umaczyæ” kann dies noch treffender wiedergeben, da es gleichzeitig „übersetzen” und „erklären” bedeutet.

Wenn man jedoch eine kommentierte Ausgabe in Betracht ziehen würde, so sollte man einen textexternen Anhang erwägen. Die Besprechung der Quellen und Vorbilder jeweiliger Namen (z. B. Erläuterung der Motive aus Andersen) könnte das Verstehen des Werkes vertiefen, den Leser mit neuem Wissen bereichern und ihn zu weiteren Lektüren anregen. Als Übersetzer soll man auch diese Dimension der Übersetzung beachten.

#### **4.7 Hans oder Janek? Zur Frage der Wiedergabe literarischer Vornamen**

Die Notwendigkeit einer getrennten Analyse literarischer Vornamen wurde schon im theoretischen Kapitel (3.5) erläutert und begründet. Selbstverständlich haben Vornamen gleich anderen Personenbezeichnungen (Familiennamen, Spitznamen) ihre spezifischen Funktionen im Text, die in den jeweiligen Klassen besprochen werden<sup>416</sup>. In diesem Kapitel soll aber vor allem die Frage der adaptierenden vs. transkribierenden Wiedergabe der Vornamen behandelt werden, die nicht ohne Einfluß auf die Rezeption des literarischen Werkes ist (vgl. 3.5.1).

Einer kurzen Darstellung der translatorischen Tendenzen in der Wiedergabe der Vornamen in den drei besprochenen Romanen folgt eine ausführliche Analyse dieses Problems in der Übersetzung der „Buddenbrooks“. Dieser Roman verfügt über eine große Vielfalt an deutschen Vornamen, die zusätzlich in vielen Dialogpassagen vorkommen. All dies bewirkt, daß sich der Roman zur Beschreibung der Spezifik der deutsch-polnischen Vornamenwiedergabe besonders gut eignet.

##### **„Buddenbrooks“**

Im Roman „Buddenbrooks“ gibt es im Vergleich zu den zwei anderen behandelten Romanen die größte Zahl der Vornamen. Sie spielen paradoxerweise auch dann eine wichtige Rolle, wenn sie fehlen. Nur die Familiennamen von den Vertretern des offiziellen Lebens erfahren wir nämlich (vgl. 4.3.1). Auch die Vornamen mancher Randfiguren aus der Unterschicht werden nicht genannt (*Grobleben*, *Wenzel*), was eine sozial zuordnende Funktion hat (4.5.1). Es gibt im Roman zahlreiche Dialogpassagen (daher Anredeformen) und Hypokoristika, deren Wiedergabe für das zweiseitige Nachvollziehen der ausgangsseitig beabsichtigten Gefühle und Reaktionen nicht ohne Bedeutung ist.

---

<sup>416</sup> Z. B. Vornamen *Krischan*, *Tonerl*, *Alois* in ihrer lokal zuordnenden Funktion (4.5.2); die Vornamen der Hauptfiguren, die als Bestandteile der symbolischen Gesamtnamen erfaßt werden: *Clawdia*, *Hans*, *Joachim*, *Leo* (4.4); verkörperte Vornamen, die anderen literarischen Werken entnommen wurden: *Helena*, *Karen*, *Anton*, *Morten* (4.6) etc.

### „Der Zauberberg“

Dieser Roman bietet nicht viele Möglichkeiten, die Problematik der deutsch-polnischen VN-Wiedergabe zu untersuchen. Der Grund dafür ist hauptsächlich die große Zahl der fremdländischen Vornamen, die der AS-Welt nicht angehören (vgl. 4.5.3). Die meisten werden aufgrund der Funktion der nationalen Zuordnung transkribiert, weswegen *Lodovico* auf einen Italiener, *Pieter* auf einen Holländer, *Ellen* auf eine Dänin etc. hinweisen können. Mit einer Adaptation haben wir eigentlich nur im Fall der Rückübersetzung zu tun, wenn slawische Vornamen auf ihre ursprüngliche Formen zurückgeführt werden: *Marusja* wird zu *Marusia*, *Sascha* zu *Sasza*, *Kasimir* zu *Kazimierz*, *Pribislav* zu *Przybys<sup>3</sup>aw* (vgl. 4.5.3.1, 4.5.3.2).

Ein anderer wichtiger Grund ergibt sich aus den gesellschaftlichen Beziehungen im Sanatorium, wo das Du nicht üblich ist. Auch die Vettern, Hans Castorp und Joachim Ziemßen, die sich natürlich nicht siezen, reden sich nie mit dem Vornamen an:

Es ist sonderbar zu sagen, aber von jeher hatten sie es vermieden, einander beim Vornamen zu nennen, einzig und allein aus Scheu vor zu großer Herzenswärme. (Z, 11)

Die Anrede mit dem Vornamen (die meistens wegen der polnischen Deklination die zweiseitige Anpassung bedingt) geschieht äußerst selten und begrenzt sich nur auf ein paar schwerwiegende Ausnahmen. So wird sich der verliebte Hans Castorp zum ersten Mal an Clawdia Chauchat in der Faschingsnacht wenden, in der das Du erlaubt ist.<sup>417</sup> Auch die Abschiedssituationen gehören zu den feierlichen Ausnahmen von der neutralen Höflichkeitsform. Wenn Joachim Ziemßen von

---

<sup>417</sup> Vgl. aber Settembrinis Entrüstung, wenn er auf diese Weise von Castorp angesprochen wird: „>Hören Sie, Ingenieur, lassen Sie das!< befahl Settembrini mit zusammengezogenen Brauen. >Bedienen Sie sich der im gebildeten Abendlande üblichen Form der Anrede, der dritten Person pluralis, wenn ich bitten darf! (...)< >Aber wieso? Wir haben Karneval! Es ist allgemein akzeptiert heute abend...<“ (Z, 466).

seinem Vetter Abschied nimmt, spricht er ihn mit „Hans“ an. Diese nahezu erschütternde Begebenheit wird folgendermaßen geschildert:

Sie gaben einander die Hand. Hans Castorp lächelte unbestimmt; des andren Augen waren ernst und traurig dringlich. „*Hans!*“ sagte er - allmächtiger Gott! hatte sich etwas so Peinliches schon je in der Welt ereignet? Er redete Hans Castorp mit Vornamen an! Nicht mit „Du“ oder „Mensch“, wie sie es ihrer Lebtage gehalten hatten, sondern aller Sittensprödigkeit zum Trotz und peinlichst überschwenglicher Weise mit Vornamen! „Hans“, sagte er (...), „komm bald nach!“. Dann schwang er sich aufs Trittbrett. (Z, 600)<sup>418</sup>

Auch Castorps Abschied vom Herrn Settembrini gehört zu solchen ergreifenden Momenten. Der Italiener spricht ihn mit seinem Vornamen an, auch wenn diesmal der Ausdruck durch die italienische Namenvariante *Giovanni* gemildert ist:

Aber fast hätte er die Fassung verloren, als Herr Settembrini ihn im letzten Augenblick mit Vornamen, nämlich „Giovanni“ nannte und dabei die im gesitteten Abendland übliche Form der Anrede dahinfahren und das Du walten ließ!  
„E così in giù“, sagte er, - „in giù finalmente! Addio, Giovanni mio!“ (Z, 1009)

Zusammenfassend: Im „Zauberberg“ gibt es nicht viele deutsche Vornamen und auch selten eine Situation, in der sie in der Anrede gebraucht werden (was die meisten Probleme für die polnische Flexion bereitet). Der wichtigste Vorname *Hans* ist zwar nicht einverleibt<sup>419</sup>, aber man könnte überlegen, ob deutsche Vornamen: *Hermine*, *Karoline*, *Luise*, *Sophie* unbedingt zu *Hermina*, *Karolina*, *Luiza* oder *Zofia* adaptiert werden müssen. Natürlich muß man dabei die Frage der Flexion der Vornamen berücksichtigen. Gleichzeitig kann man jedoch auch auf transkribierte Vornamen verweisen, die nicht flektiert werden können und dennoch transkribiert werden: Es sind fremde Namen, die die Funktion der nationalen Zuordnung im Werk haben: *Ellen*, *Lodovico*, *Pieter*. Man kann sich

---

<sup>418</sup> Das Peinliche der Situation, das man in Castorps Empfindung und Reaktion als etwas Unpassendes, Unangebrachtes und Störendes verstehen soll, wird in der Übersetzung mit dem Adjektiv *bolesny* (schmerzhaft) wiedergegeben, was eine deutliche Sinnverschiebung ist: „H a n s , r z e k <sup>3</sup>; wszechmog'cy Boże, czy siê zdarzy<sup>3</sup>o kiedy w æwiecie coæ równie bolesnego?“ (Z, Bd. 2, 140).

<sup>419</sup> Dabei gibt es in der Übersetzung der Erzählung „Tonio Kröger“ von L. Staff einen solchen Fall: *Hans Hansen* wird als *Janek Hansen* wiedergegeben (vgl. 4.4.4).

fragen, warum man einen anderen Maßstab in bezug auf die in der AS-Welt einheimischen Vornamen anlegt, wenn ihre nationale Zuordnung auch nicht unwichtig ist. Ihre Adaptation schwächt nicht nur den Hinweis auf die nationale Zugehörigkeit und somit den Fremdheitseffekt, sondern auch den Ausdruck des ideologischen Gegensatzes (bspw. in der Antithese West - Ost, s. 4.5.3), da sich die östlichen Namen von den polnischen Namendubletten deutscher Namen in der Übersetzung kaum unterscheiden und auf die Art und Weise ihre Wirkung einbüßen (mehr darüber in 4.7.4).<sup>420</sup>

### „Doktor Faustus“

Die VN-Wiedergabe in „Doktor Faustus“ wird von der Übersetzerin im Buch „Diabelskie tarapaty“ (1970) kommentiert, so daß wir aus erster Hand erfahren können, wie es um die zieleseitigen Vornamen in der polnischen Übersetzung steht:

Polnische Übersetzer (...) wandten eine bewußte Inkonsequenz an, indem sie nur diejenigen Eigennamen übersetzten, die polnische Formen besitzen oder die in der polnischen Sprache heimisch sind. Andere Namen wurden dagegen in ihrer Originalform beibehalten. (Kurecka, 1970, 88; Üb. E.P.)

Diese Inkonsequenz wird von der Übersetzerin mit den Anforderungen der Zielsprache begründet, die alle Namen flektieren läßt (vgl. 3.5.1). Somit wird es dort, wo eine zieleseitige Namendublette vorhanden ist, diese gewählt: *Helene* Ölhafen (F, 13) wird zu *Helena* Ölhafen (F, 7), *Nikolaus* Leverkühn (F, 37) zu *Miko<sup>3</sup>aj* Leverkühn, (F, 38), *Else* Schweigestill und ihre Tochter *Clementine* (F, 256) zu *Elza* Schweigestill und *Klementyna* (F, 236). Man kann jedoch auch eine weitere Inkonsequenz innerhalb der von der Übersetzerin genannten Inkonsequenz feststellen: Manche Namen, die über Dubletten in der Zielsprache verfügen, werden transkribiert (*Georg*); die Vollform des Vornamens *Nikolaus*, die in der Zielsprache adaptiert wird (*Miko<sup>3</sup>aj*), bleibt in ihrer Koseform (*Niko* - F, 51) transkribiert (vgl. 4.7.3).

---

<sup>420</sup> Die Adaptation der jüdischen Vornamen (*Elias* zu *Eliasz*, *Rahel* zu *Rachela*, *Leib* zu *Lejb*) und auch des ideologisch wichtigen Vornamens *Leo* (Naphta) stellt einen anderen Fall dar und geschieht wegen ihrer national-religiösen Zuordnung, um die Erkennbarkeit auch in der Zielsprache zu gewährleisten (vgl. 4.4.7).

Gleichzeitig kommen in „Doktor Faustus“ relativ viele transkribierte Vornamen vor, die erfolgreich das deutsche Element in der Übersetzung bewahren.<sup>421</sup> Einige Vornamen haben im Polnischen gleiche Namenvarianten, so daß ihre Transkription nicht auffällt: *Adrian* Leverkühn, *Rudolf* Schwerdtfeger. Andere jedoch sorgen für eine eindeutige Hervorhebung der AS-Welt in der Zielsprache: *Elsbeth*, *Jonathan* und *Georg* Leverkühn (F, 15, 24) heißen auch im Polnischen gleich (F, 19, 27). In der Übersetzung kommen auch: *Bärbel* (F, 102), *Ehrenfried* Kumpf (F, 92)<sup>422</sup>, *Eberhard* Schlepffuss (F, 95), *Hanne* und *Walpurgis* (F, 33), *Marie* Godeau (F, 383) vor. Sehr interessant erscheint die Beibehaltung der AS-Hypokoristika (mit der Endung *-chen*): *Ännchen* und *Riekchen* (F, 329) kommen in der Übersetzung als *Aennchen* i *Riekchen* vor (F, 302).

#### 4.7.1 Einverleibung der deutschen Vornamen am Beispiel der „Buddenbrooks“

Die allgemeine Tendenz der VN-Wiedergabe in den „Buddenbrooks“ ist das adaptierende Verfahren. Es betont den „Vorrang der Muttersprache“ (vgl. 3.5.1), so daß die Mehrheit der AS-Vornamen mit zweiseitigen Formen ersetzt wird, auch wenn der Vorname über keine Namendublette in der Zielsprache verfügt. Auf diese Weise haben wir in den „Buddenbrooks“ nicht nur mit der Adaptation zu tun, sondern auch mit der Substitution, z. B. der mundartlichen VN-Formen (*Corl* wird zu *Karol*, 4.5.1.2; *Krischan* zu *Chrystian*, 4.5.2.1; *Bendix* zu *Benedykt*).

Der Roman „Buddenbrooks“ kann als Beispiel eines translatorischen Verfahrens angesehen werden, in dem man Vornamen wie andere Sprachzeichen „übersetzt“ und sie nicht als Elemente der AS-Welt betrachtet, die diese Welt in der Übersetzung vertreten sollen.<sup>423</sup> Das adaptierende Verfahren führt dazu, daß die erzählte Geschichte den Eindruck erweckt (oder erwecken sollte), sie spiele sich „bei uns“, in der bekannten Umgebung ab. Figuren, die ursprünglich *Peter* Döhlmann (B, 416), *Stephan* Kistenmaker (B, 417), *Moritz* Hagenström (B, 416),

<sup>421</sup> Über die Wichtigkeit und den Gedanken des „Deutschtums“ im Roman, vgl. 4.5.5.

<sup>422</sup> Zu *Kumpf* und *Schlepffuß* siehe auch 4.3.3.

<sup>423</sup> Kommentar dazu in Kapitel 3.5.1. Siehe vor allem die radikale Einstellung von Güttinger.

*Andreas Pringsheim*<sup>424</sup> (B, 337), oder *Siegmund Köstermann* (B, 12) hießen, werden in der Übersetzung mit polnischen Dubletten bedacht: *Piotr Döhlmann* (B, Bd. 2, 74), *Stefan Kistenmaker* (B, Bd. 2, 75), *Maurycy Hagenström* (B, Bd. 2, 74), *Andrzej*<sup>425</sup> Pringsheim (B, Bd. 2, 6) oder sogar *Zygmucø Köstermann* (B, 11). Alle genannten Figuren, wobei wir im Roman mit einer großen Menge ähnlicher Fälle zu tun haben, tragen polnische Vornamendubletten, obwohl eine Beibehaltung der Originalformen durchaus denkbar wäre. Dies wäre auch ratsam, da der eingebürgerte Vorname in einem auffälligen Widerspruch zum transkribierten deutschen Familiennamen steht. Der Personennamenname der Figur verliert dadurch an Einheitlichkeit, was öfters auch weitere inhaltliche und stilistische Verluste mit sich bringt. Folgen der einbürgernden Wiedergabe werden weiter unten anhand der ausgewählten Belege besprochen.

### **Sigismund Gosch - Zygmunt Gosch**

„Sigismund Gosch hat natürlich seine Schwächen...“ (B, 498)

*Zygmunt Gosch ma oczywiście swoje słabostki...* (B, Bd. 2, 143)

Die Figur des Maklers Gosch enthält viele Widersprüche und sie schafft zusammen mit anderen bildhaften Randfiguren einen interessanten Hintergrund für die handelnden Hauptgestalten. Die Zerrissenheit der Figur wird in der Uneinheitlichkeit des antithetischen Namens deutlich<sup>426</sup>, der aus einem mehrsilbigen Vornamen und einem einsilbigen Nachnamen besteht. Dabei ist die klangsymbolische Kürze des Familiennamens in der AS durch die Länge des VN gesteigert, wodurch der FN<sup>427</sup> „fast wie ein Schimpfwort klingt“ (Tyroff, 1975, 126).

<sup>424</sup> So lautete übrigens der Mädchenname von Katia Mann. Der Autor selbst wußte in der Zeit der Verfassung des Romans nicht, daß es ein jüdischer Name ist, sonst hätte er wahrscheinlich den Pastor Andreas Pringsheim anders genannt.

<sup>425</sup> Hier ist eine gewisse übersetzerische Inkonsequenz zu bemerken, da derselbe Vorname in bezug auf eine andere Figur in die Zielsprache unverändert übernommen wird: *Andreas Giesecke* (B, 54) kommt auch in der Übersetzung als *Andreas Giesecke* (B, 48) vor.

<sup>426</sup> Über Begriff des antithetischen Namens, der einen Gegensatz in der Figur signalisiert, schreibt Lamping (1983, 47-54); mehr darüber in Kap. 4.1.1.

<sup>427</sup> Der FN ist darüber hinaus redend, da er der mundartlichen saloppen Bezeichnung *Gosche*, *Gosch* oder *Goschen* für ‘Mund’ gleicht (z. B. „eine große Gosche haben“, Duden-Universal,

*Sigismund* ist ein alter deutscher Vorname, eine Nebenform von *Siegmund*, der auf die Verehrung des heiligen Sigismund, Königs von Burgund (5./6. Jh.), zurückgeht (vgl. Drosdowski, 1974, 188). Der Vorname evoziert einen höheren gesellschaftlichen Status, da er der älteren Sprachschicht angehört und als Königsname bekannt ist (z. B. Kaiser Sigismund, König von Böhmen 14./15. Jh.). *Sigismund* wird im ZS-Text durch die polnische Dublette *Zygmunt* substituiert. Dies bringt Verluste an Fremdheitsatmosphäre mit sich, die in diesem Fall die zweiseitige Rezeption beträchtlich beeinflussen. Der Vorname *Zygmunt* wirkt sehr „polnisch“, denn man assoziiert ihn mit den polnischen Königen (*Zygmunt Stary*, *Zygmunt August* usw.). Demzufolge hängt sein Assoziationsfeld mit der polnischen Geschichte eng zusammen. So verursacht die Substitution eine Änderung des Namenfeldes und darüber hinaus Verluste an AS-Konnotationen: Der VN wird um eine Silbe kürzer, was die Uneinheitlichkeit der Namenstruktur mildert (s. o.).

Auch der Hinweis auf die Seltenheit der alten Namensform ist nicht mehr vorhanden. Obwohl der ZS-Leser die Assoziationen von *Sigismund* (ältere Sprachschicht, höhere soziale Stellung) nicht erfassen kann, würde der transkribierte Vorname einen Hinweis nicht nur auf die AS-Welt, sondern auch auf die Ungewöhnlichkeit des VN (Kompliziertheit, Mehrsilbigkeit) beinhalten, was für das Verstehen der Figur sehr wichtig ist. Infolge der Substitution werden alle Aspekte der Namenwirkung nivelliert, und es entstehen zweiseitige Assoziationen, die der AS-Text nicht enthält.

### **Bendix Grünlich - Benedykt Grünlich**

---

1989, 623). Zuerst macht sich hier das mundartliche Element bemerkbar, das dem Nachnamen einen niedrigen sozialen Status verleiht, was wieder auf die Uneinheitlichkeit der Figur hinweist (im Vergleich zum seltenen VN). Die appellativische Bedeutung bezieht sich auf den Beruf von Gosch, der als Makler wohl viel reden muß (und auch sehr beredt ist). Der transkribierte Name entbehrt aller Bedeutungen und läßt den Träger nur national einordnen (vgl. ähnliche Fälle in 4.3).

„Ich zum Beispiel, wenn ich mir diese Bemerkung gestatten darf, (...) heiße wie die meisten meiner Vorfahren Bendix, - ein Name, der ja nur als eine mundartliche Zusammenziehung von Benedikt zu betrachten ist.“ (B, 80)

- *Ja, na przykład, jeżeli wolno mi tu wspomnieć o sobie, mam jak większość moich przodków na imię Benedykt.* (B, 70)

Der Vorname *Bendix* sorgt im Original dafür, daß die Figur des affektiert wirkenden Herrn Grünlich noch vollständiger charakterisiert wird, weil der Vorname einen ziemlich ungewöhnlichen und genauso gekünstelten Eindruck wie sein Träger macht. Außerdem wird im Text die mundartliche Herkunft des seltenen Vornamens von seinem Träger selbst erläutert. Da der Vorname im ZS-Text in seiner Standardform vorkommt (*Benedykt*) und man nichts von *Bendix* hört, läßt der Übersetzer den Kommentar der Figur aus, obwohl er gerade im Fall der Transkription die Befremdlichkeit der Form vollständig erläutern könnte (*Bendix* sei „eine mundartliche Zusammenziehung von Benedikt“). Dabei ist es kein übersetzerischer Zusatz, sondern eine im Text selbst enthaltene Erläuterung, die den mundartlichen Vornamen auf eine beiderseits bekannte Namensform: *Benedikt/Benedykt* bezieht.

Der Name *Benedikt* (zu lat. *benedictus* - ‘gepriesen’) ist für die Charakterisierung der Figur des Erbschleichers von Belang: Der Gesamtname *Bendix* (= *Benedict*) *Grünlich* zerfällt somit in zwei Teile, der Vorname ist religiös bestimmt (erinnert auch an den hl. Benedikt von Nursia), und der redende Nachname verrät ein unbestimmtes Wesen (redender Inhalt vom Adjektiv *grünlich*), was bereits auf die Zweideutigkeit des Charakters hinweist (vgl. auch Tyroff, 1975, 127f). Außerdem ist *Benedikt* ein passender Vorname für eine Person, die seine Religiosität vortäuscht und sich als „ein so christlicher junger Mann“ (B, 82) bei der Familie Buddenbrook einschmeichelt.

Die im AS-Text enthaltene Erläuterung (*Bendix* als eine Form von *Benedikt*) vermag auch diese Assoziationen zu bewahren, ohne daß es notwendig wäre, die Form *Bendix* direkt mit dem zielseitigen *Benedykt* zu ersetzen. Dabei könnte die transkribierte Form auch das spezifisch lokale Element bewahren, das dank der Erklärung auch für die ZS-Leser zugänglich wäre (zu ähnlichen Fällen siehe 4.5.2). Nun könnte die Bewahrung des fremd klingenden Namens *Bendix* auch in

der Übersetzung die charakterisierende Funktion erfüllen. Die Ersetzung mit *Benedykt* läßt aber diesen Aspekt aus, denn die auffällige Andersartigkeit der Form *Bendix* wird völlig nivelliert. Die Substitution ist infolgedessen als Reduktion zu begreifen, da ein Teil des AS-Textes unübersetzt bleibt, wodurch nahezu alle Konnotationen des Vornamens ausbleiben müssen. Das Argument der Anpassung an das zweiseitige Deklinationssystem gilt in diesem Fall nicht, da sich der Vorname mühelos im Polnischen flektieren ließe.<sup>428</sup> Es ist verwunderlich, daß die Übersetzerin eine Textstelle willkürlich ausläßt, die ihr bei der Bewahrung der vielschichtigen Form *Bendix* durchaus behilflich sein könnte. Es ist m. E. kein Zeichen der übersetzerischen Unterlassung, eher ein Zeugnis dessen, daß man als Übersetzer keinen großen Wert auf die Rolle literarischer Eigennamen im Werk legt und daher die im Text enthaltene Hilfe ignoriert.

#### 4.7.2 Transkription der Vornamen in den „Buddenbrooks“

In der Übersetzung des Romans kann man eigentlich nur vereinzelte Fälle der Vornamen belegen, die deswegen transkribiert werden, weil sie über keine zweiseitige Dublette verfügen. Dabei sind es fast ausnahmslos maskuline Vornamen: *Gotthold* (B, 13), *Justus*<sup>429</sup> (B, 12), *Jürgen* (B, 184), *Diederich* (B,

---

<sup>428</sup> Zur Frage der Adaptation, bzw. Substitution der Vornamen siehe auch 4.5.2 (Analyse der lokal zuordnenden Vornamen *Krischan*, *Tonerl*). Auch dort wird es deutlich, daß das adaptierende/substituierende Verfahren wichtige Inhalte reduziert. Im Gegensatz dazu würde sich in den besprochenen Fällen das transkribierende Verfahren bewähren, da es das lokal klassifizierende Element wiedergeben könnte. Man muß aber auch den Vornamen *Alois* erwähnen, der dank der Adaptation als *Alojzy* die katholische Konfession der Figur evoziert.

<sup>429</sup> Der pietistische Vorname *Justus* wird auch nicht konsequent wiedergegeben. An manchen Stellen bleibt der Vorname unverändert: „Nun wendet sich der Pastor an die Paten (...). Justus Kröger ist der eine...“ (B, 338). / „*Teraz pastor zwraca się do ojców chrzestnych (...) Jednym z ojców jest Justus Kröger...*“ (B, Bd. 2, 7). Aber er kommt auch als *Justyn* vor: „>Guten Abend, Justus<, sagte die Konsulin. >Geht es dir gut?<“ (B, 211) / „*Dobry wieczór, Justynie! Nie zdefiniowano zakładki. - powiedziała konsulowa. - Co u ciebie słyhać?*“ (B, 182). Wohlgermerkt ist *Justus*, der einzige pietistische Vorname, dessen semantischer Gehalt dank seiner lateinischen Wurzeln auch in der Zielsprache semantisch durchsichtig wäre (im Gegensatz zu *Leberecht* oder *Gotthold*).

90). Auch *Kathi* ist ein Beispiel für das transkribierende Verfahren, das dabei das klassifizierende Element zu bewahren vermag.<sup>430</sup>

Die obengenannten Vornamen können dank dem Konsonantenauslaut in der Zielsprache mühelos flektiert werden. Dies beweist die Tatsache, daß es eigentlich nicht undenkbar wäre, die meisten maskulinen Vornamen zu transkribieren, da sie im Original auf einen Konsonanten ausgehen und somit die zweiseitige Deklination ermöglichen. Bei einer konsequenten Transkription der Vornamen wäre es empfehlenswert, die Aussprache dieser deutschen Vornamen in einem Anhang zu erläutern. Dies würde das Lesen erleichtern, da man nicht mehr über unaussprechbare Formen stolpern müßte. Darüber hinaus würde es einen Einblick in die fremde Sprache gewähren und somit einen Erkenntniswert besitzen.

Feminine Vornamen stellen ein viel komplizierteres Problem dar, weil die polnischen femininen Vornamen immer auf ein -a ausgehen. Falls der feminine AS-Vorname auf einen anderen Vokal oder einen Konsonanten ausgeht, muß seine transkribierte Form im Polnischen unflektiert bleiben; dies geschieht z. B. im Fall *Kathi* (4.5.2.2), *Elsbeth* (4.5.5) oder *Ellen* (4.4.2). Bei einer solchen Wiedergabe weist man oft auf die Gefahr hin, daß diese Formen nicht mehr als feminin empfunden werden. Dabei liegen gerade im Deutschen nicht selten Vornamen vor, die eindeutig auf eine zweiseitige feminine Namendublette hinweisen (*Karoline, Hermine, Friederike, Sophie, Henriette* etc.). Darüber hinaus darf man die Rolle des Kontexts (und den Leser selbst) nicht unterschätzen, denn falsche Assoziationen können in Zweifelsfällen durch den Zusammenhang korrigiert werden (vgl. Lietz, 1992, 180).

Zwar sind die femininen Vornamen im Gegensatz zu den männlichen Formen von der ZS-Flexion begrenzt, aber warum sollte man auch hier die Transkription nicht wagen? Es existieren in der Übersetzung Fälle (s. o.), wo dies durchgeführt wird und sich als eine gelungene Lösung bewährt. Der transkribierte Vorname *Kathi*

---

<sup>430</sup> Siehe 4.5.2. Im genannten Kapitel befinden sich auch andere Beispiele von Vornamen, die, falls transkribiert und erläutert, die lokale Zuordnung beibehalten könnten.

wird beispielsweise zum Zeichen der fremden süddeutschen Umwelt (4.5.2.2), auch *Ellen Brand* betont ihre Andersartigkeit durch den transkribierten Vornamen (4.4.2). Über *Elsbeth* schreibt die Übersetzerin des „Doktor Faustus“<sup>431</sup>, daß der Vorname keineswegs als *Elżbieta* polonisiert werden darf:

... Elsbeth (die man doch keineswegs als die polnische Elżbieta einbürgern darf)...  
(Kurecka, 1970, 88; Üb. E.P.)

Wenn die obigen Vornamen dank der Transkription das Fremde hervorheben sollen und es auch zu tun vermögen, warum sollte man nicht auf ähnliche Weise mit anderen AS-Vornamen umgehen, die der fremden Welt angehören und sie auch in der ZS-Rezeption vertreten sollten und könnten? Warum sollte man also auch andere feminine und maskuline Vornamen nicht als Zeichen auffassen, deren Fremdheit in der Übersetzung bewahrt werden soll? Dies könnte um so mehr aus dem Grund geschehen, weil vieles von der Fremdheit und Andersartigkeit der AS-Welt im Übersetzungsprozeß zwangsläufig verlorengeht. Man kann sich dabei zusätzlich fragen, was weniger störend wirkt: Vornamen, die sich nicht flektieren lassen, oder Vornamen, von durchaus „fremden“, „hanseatischen“ Figuren getragen, die jedoch wie einheimische, vertraute Vornamen klingen: *Katarzyna*, *Zofia*, *Henryka*? Heißt das nicht, daß das Werk „seiner kulturellen Identität beraubt“ wurde (vgl. Lietz, 1992, 180)?

Die beibehaltenen deutschen Vornamen können nämlich auch in der Zielsprache Zeichen der fremden Welt sein und das Spezifische dieser Welt betonen. Die Transkription der Vornamen, könnte im Roman ein wirksames stilistisches Mittel sein, das Assoziationen des Fremden in der Übersetzung evozieren und auch die mehrfachen Verluste auf anderen Ebenen (z. B. die völlige Nivellierung des Plattdeutschen) kompensieren könnte (vgl. auch 4.5.2.1).

Im Original erkennt er [der Leser] die kulturellen Elemente als Identitätssignale seiner eigenen Welt und der Welt der Literatur; in der Übersetzung muß der potentielle Leser diese Elemente als Signal der Kultur fremdheit entschlüsseln. (Legeżyńska, 1983, 88; Üb. E.P.)

<sup>431</sup> In „Doktor Faustus“ kommen zahlreiche feminine Vornamen vor, die nicht auf ein -a ausgehen: *Waltpurgis*, *Hanne*, *Bärbel*, obgleich viele andere adaptiert werden: *Ursel* zu Urszula, *Helene* zu *Helena*, *Clementine* zu *Klementyna*.

Das Postulat der Transkription muß aber noch angesichts der Problematik der Wiedergabe von Hypokoristika behandelt werden.

#### 4.7.3 Wiedergabe der Hypokoristika

Polnische Übersetzer stehen oft vor dem Problem, wie sie deutsche Koseformen wiedergeben, damit 1) ihre stilistische Funktion bewahrt bleibt (das Diminutivum soll als solches von den Lesern erkannt werden) und 2) eine in der Zielsprache erkennbare Koseform nicht zu zielsprachlich dünkt. Das Namenkorpus zeigt<sup>432</sup>, daß sich die Übersetzer in den meisten Fällen für die Wiedergabe der Koseform in der Zielsprache mit Hilfe der ZS-Sprachmittel entscheiden. Die Ausdruckskraft der Hypokoristika bleibt dann zwar bewahrt, aber zwangsläufig haben wir in der Übersetzung mit substituierten Vornamenformen zu tun. Dies mögen folgende Textbelege bezeugen, in denen deutsche Hypokoristika mit der Endung *-chen* gebildet werden:

Wer von den jungen Damen hat noch nicht gebadet? Mariechen, Julchen, Luischen?

(B, 111)

*Która z panien jeszcze się nie kąpała? Marysia**Bład!** Nie zdefiniowano zakładki.,*

*Julcia**Bład!** Nie zdefiniowano zakładki., Luizka**Bład!** Nie zdefiniowano zakładki.?*

(B, 97)

Klothildchen hat tücht'g geholfen in der Küche. (B, 10)

*Tyldzia**Bład!** Nie zdefiniowano zakładki. chwacko pomagala w kuchni.* (B, 9)

Es kam aber hinzu, daß er an die Person des Rechtsanwalts nicht denken konnte, ohne auch Fränzchen Oberdank mit einzubeziehen... (Z, 423)

*Ponadto nie mógł myśleć o osobie adwokata nie wspominając przy tym*

*Franezcki**Bład!** Nie zdefiniowano zakładki. Oberdank...?* (Z, 516)

Die Koseformen haben in den obigen Belegen unterschiedliche Funktionen. Im Fall von *Klothildchen* bezieht sich die Koseform auf ein kleines Kind; die Anrede

---

<sup>432</sup> Die Analyse der Hypokoristika beschränkt sich nicht mehr nur auf die „Buddenbrooks“, sondern enthält auch Belege aus den zwei anderen Romanen.

„Mariechen, Julchen, Luischen“ steht für junge Mädchen aus der vornehmen Travemünder Gesellschaft, die auf eine väterliche Weise zum Baden aufgefordert werden; im Fall von *Fränzchen* ist die Form eher ironisch gebraucht, da es sich um eine Liebesaffäre zwischen einem älteren Rechtsanwalt und einem jungen Mädchen handelt. Um ihre Funktion zu bewahren, sollen die Diminutiva mit entsprechenden zweiseitigen Sprachmitteln gebildet werden: Deutsche Diminutiva, die auf *-chen* ausgehen, werden also durch polnische Koseformen der Namendubletten ersetzt. So wird *Klothildchen* zu *Tyldzia*, *Mariechen* zu *Marysia* und *Fränzchen* zu *Franeczka*.

Dabei darf jedoch die Übersetzung der Hypokoristika nicht ohne Bezug auf andere Vornamenformen und die gesamte Fremdheitsatmosphäre betrachtet werden. Auch hier ist die Stellungnahme zur Frage: „Substituieren/adaptieren oder transkribieren?“ von Bedeutung. Wenn in einer Übersetzung Substitution und Adaptation der Vornamen vorherrschen, so ist auch die Entscheidung, die Hypokoristika zu adaptieren/substituieren, nicht überraschend. Wenn man jedoch das transkribierende Verfahren in Erwägung ziehen würde, dann würden sich weitere Fragen häufen: Soll man den Namen samt der Endung *-chen* transkribieren, die zweiseitig nichts bedeutet, aber sich vielleicht in einer kurzen Anmerkung erläutern ließe oder wenigstens aus dem Kontext erschließbar wäre (der Bezug auf die Vollform ist dabei durchaus deutlich)? Oder soll man die Koseformen ohne Kommentare transkribieren und Verluste bei der Namenstilistik in Kauf nehmen?

Die Beibehaltung der deutschen Endung in der Koseform kennen wir aus „Doktor Faustus“, wo auch in der Zielsprache von *Aenchen* und *Riekchen* die Rede ist:

Zwei Jahre später folgte ihr ein Zwilingspärchen, Mädchen wiederum, die (...) auf den Namen Ännchen und Riekchen getauft wurden. (F, 329)

*Dwa lata później pojawiły się jeszcze bliźnięta, znowu dziewczynki, które (...) zostały ochrzczone imionami Aennchen i Riekchen.* (F, 302)

Da dies jedoch der einzige Fall ist, in dem man die deutsche Diminutivendung auch in der Zielsprache findet, kann man ihn eher als eine die Regel bestätigende Ausnahme verstehen. Dabei ist dieser Beleg nicht repräsentativ, denn man kann

hier die Funktion der Hypokoristika nicht erkennen: Es gibt im Text keine Vollformen zu diesen Vornamen, die ihr Bezugspunkt wären und das Verkleinerte erkennen ließen.

Dabei gibt es im deutschen Text Kurzformen der Vornamen, die als Koseformen fungieren (vgl. 1.2.1.2). Ihre Transkription (*Adri* zu *Adrian*, *Rudi* zu *Rudolf*, in F) verursacht keine Schwierigkeiten: Sie werden in ihrem Bezug auf die jeweiligen Vollformen (Bewahrung der Referenz) und in ihrer Diminutivfunktion (Bewahrung der Namenstilistik) erkannt. Vielleicht kann nur das inkonsequente Verfahren in bezug auf den Vornamen *Nikolaus* die Verwirklichung der Referenzfunktion gefährden, denn die Vollform wird adaptiert (*Miko<sup>3</sup>aj*), wobei sich die transkribierte Kurzform *Niko* (F, 51) auf die im ZS-Text abwesende Form *Nikolaus* bezieht. Auch die femininen Kurzformen können transkribiert werden, z. B. *Elly* (Z), die in beiden Sprachen diese Form bewahrt und demzufolge im Polnischen nicht deklinierbar ist. Die Kurzform *Tony* (B) zur Vollform *Antonie*<sup>433</sup> wird demgegenüber adaptiert (*Tonia*), wahrscheinlich um die Deklination zu ermöglichen.

Bei der Entscheidung über das anzuwendende Verfahren der Wiedergabe von Hypokoristika sollten auch Fälle bedacht werden, in denen die Bewahrung des emotionalen Wertes der Koseform das Postulat zur Bewahrung der Fremdheit überwiegt.

### **Lottchen**

In der folgenden Textpassage bildet die Verkleinerungsform *Lottchen* in der Verbindung mit dem Appellativum *Tante* beinahe einen Spitznamen. Die Hauptaufgabe des Übersetzers ist es also, den expressiven Wert (herzlich-ironische Färbung) des Spitznamens zu behalten<sup>434</sup>:

...von aller Welt 'Tante Lottchen' genannt wurde. (B, 140)

<sup>433</sup> Wohlgermerkt wird die deutsche Vollform im Polnischen nicht mit der üblichen Dublette *Antonina*, sondern mit *Antonia* ersetzt: „Dzięc jako forma żeńska imienia *Antoni* występuje raczej ANTONINA, a *Antonia* pozostaje w zapomnienie” (Fros/Sowa, 1997, 227).

<sup>434</sup> Vgl. die Übersetzung der Spitznamen in 4.3.5.

...zwano ją ogólnie „ciocią Locią”. (B, 121)

Zusammen mit der Substitution des Vornamens, die auf die Bewahrung des Diminutivs abzielt, wird auch das Appellativum „Tante” diminutiv übersetzt. Der Reimeffekt „ciocia Locia”, den es im AS-Text nicht gab, macht den Spitznamen um so wirkungsvoller.

### Sesemi

Im folgenden Beispiel haben wir es mit der Lallform *Sesemi* zu tun, die sich auf *Therese* Weichbrodt, eine ältliche Leiterin der Mädchenpension, bezieht:

Als Kind (...) hatte Therese Weichbrodt sich selber >Sesemi< genannt. (B, 70)

*Jako dziecko (...) nazwała się sama Teteniq.* (B, 61)

Die Bewahrung der Form *Sesemi* könnte nicht den komischen Effekt wiedergeben, der aus der Verbindung der Lallform *Sesemi* (Sprachregister: Kindersprache) mit der ernsten Funktion der Leiterin der Mädchenpension entsteht<sup>435</sup>. Die Übersetzerin sucht nach einer entsprechenden Lallform zum Vollvornamen *Therese - Teresa* und wählt die zweiseitig bekannte Form *Tetenia*, die sich bei der Bewahrung der Namenstilistik als sehr gelungen erweist.

### Jesulein

Auch die Koseform des Namens *Jesus - Jesulein* hat eine wichtige stilistische Funktion (Evokation pietistischer Geistigkeit<sup>436</sup>), die in der Übersetzung bewahrt werden soll.

...Erbauungsbücher (...), deren beständige Zärtlichkeit für das süße, wonnesame Jesulein ein wenig widerlich anmutete. (B, 235)

*...książka lub zbiór (...), w których powtarzająca się czuła miłość do Jezusika budziła już lekką odrazę.* (B, 202)

Im obigen Textbeleg kann man jedoch eine gewisse stilistische Verschiebung beobachten, die von der Substitution des Vornamens verursacht wird. Die

<sup>435</sup> Die Leiterin trägt dabei noch den bildhaften, redenden Nachnamen *Weichbrodt*, der den ironisch-komischen Effekt steigert und der zweiseitig schweigen muß.

<sup>436</sup> „Die Frömmigkeit der Damen Buddenbrooks steht ganz unter dem Einfluß des Pietismus. Typisch ist auch die Gastfreundschaft: Missionare und Pastoren gehen im Hause Buddenbrook ein und aus. Es ist an den Einfluß Friedrich Wilhelm IV. zu denken, dessen pietistisches Regiment breite Schichten der Gesellschaft in diese Denk- und Fühlrichtung zog.” (Tyroff, 1975, 31)

Koseform *Jesulein* wird oft in deutschen (pietistischen) Kirchenliedern, z. B. „O Jesulein zart“ (Volksliederbuch, s. a., 525) vorgefunden und trägt dabei die Bedeutung der polnischen Form *Jezusek* oder *Jezuniu* (wie in dem bekannten Weihnachtlied: „Lulajje, Jezuniu“) und nicht wie hier: *Jezusik*. Auch wenn der deutsche Satz ironisch gemeint ist, so weist die Koseform *Jesulein* nicht den gleichen Grad an Ironie wie die ZS-Form auf. *Jezusik* ist aufgrund unterschiedlichen Gebrauchs nicht mit der Koseform *Jesulein* gleichzusetzen. Wie gesagt, ist die deutsche Form im Gegensatz zu der polnischen Bestandteil vieler Kirchenlieder, denen man keine Ironie unterstellen kann; außerdem würde man den Ausruf „O mein *Jesulein*“ eher als „O *mój Jezuniu*“ und nie als „O *mój Jezusiku*“ wiedergeben. Zwar ist die ironische Aussage der Textpassage bewahrt, aber die Übersetzung der Koseform ist als nicht äquivalent zu beurteilen<sup>437</sup>.

### **Tonnchen (Erikachen, Hannoehen), mein Kindchen**

Einen besonders komplizierten Fall stellen Hypokoristika dar, die zusammen mit den appellativischen Diminutiven vorkommen.

Tonnchen, mein Kindchen, braucht keine Sorgen haben. (B, 84)

*Toniuchno* **Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.*, *córucho*, *nic się nie martw.* (B, 83)

Das gereimte Syntagma „Tonnchen, mein Kindchen“ bewirkt, daß die Koseform beider Elemente: Proprium und Appellativum mit den zweiseitigen Sprachmitteln gebildet und auch gereimt wiedergegeben wird: *Toniuchno*, *córucho*<sup>438</sup>. Dies bringt die Vertrautheit und Zuneigung der redenden Person zu Tony Buddenbrook auf eine sehr gelungene Weise zum Ausdruck. Die Form *Toniuchno* macht jedoch einen stark zweiseitigen Eindruck und beeinflusst auch Übersetzungen weiterer Syntagmen, die gleiche Struktur haben.

<sup>437</sup> Die Übersetzerin hat auch darauf verzichtet, die pietistische Frömmigkeit wiederzugeben, die sich in der Phrase „das süße, wonnesame Jesulein“ niederschlägt.

<sup>438</sup> *Kindchen* wird also als *córucho* wiedergegeben, aber wie soll man mit dem Vornamen umgehen? Hier macht sich der Unterschied zwischen Propria und Appellativa bemerkbar: PN sind Zeichen der fremden Welt und man darf mit ihnen nicht wie mit Appellativa verfahren, weil sie dann in ihrem Ausdruck verflachen und weil ihre Funktion mißdeutet werden kann. Es ist also nicht nur die Frage, wie man die Koseform wiedergeben soll, sondern auch die der Grenze zwischen Eigennamen und Gattungsnamen.

...so sagte Mamsell Jungmann: „Erikachen, hier zieht’s”. (B, 208)

...panna Jungmann mówila:

- *Eruchna***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.*, tu wieje! (B, 179)

Die Notwendigkeit der Bewahrung der Koseform *Erikachen* in der ZS mit Hilfe entsprechender zielseitiger Sprachmittel bezieht sich auf die vorhergehende Entscheidung, *Tonnchen* als *Toniuchna* wiederzugeben. Nun kann die Substitution der Form *Erikachen* nicht mit jeder Verkleinerungsform der adaptierten Vollform *Eryka* (z. B. *Eryczka*) ersetzt werden.

Zum wiederholten Mal erscheint Ida Jungmann mit ihrer charakteristischen Sprechweise auf der Bildfläche, wenn sie den kleinen Hanno betreut, dessen Vorname wiederum „nach allen Regeln der Kunst” mit der Diminutivendung -*chen* zu *Hannochen* verkleinert wird.

Dann aber sagte Ida Jungmann: „Komm Hannochen; müssen gehen...” (B, 539)

„Nächst’s Jahr wieder, Hannochen” (B, 541)

*Ale potem Ida Jungmann mówila:* - *Chodź, Januchna, trzeba już iść...* (B, Bd. 2, 177)

- *Na przyszły rok znowu, Januchna***Bląd!** *Nie zdefiniowano zakładki.* (B, Bd. 2, 179)

„Sei still, Hannochen, mein Jungchen, brauchst nichts hersagen...” (B, 412)

*Cicho, Januchna, synuchna, nie potrzebujesz nic deklamować...* (B, Bd. 2, 70)

Für die polnische Übersetzerin wird jedoch Idas Verkleinerung zu einer beträchtlichen Schwierigkeit, die sich in den zwei unterschiedlichen Verfahren bei der Übersetzung der Namensformen niederschlägt: Adaptation der Vollform (aus Johann ist *Jan* geworden) und Transkription der Kurzform (*Hanno*). Die AS-Koseform *Hanno* bezieht sich auf die AS-Vollform *Johann*, die in der Zielsprache mit *Jan* adaptiert wird, wodurch der direkte und sichtbare Bezug des Hypokoristikums auf die Grundform in der Übersetzung nivelliert wird. Die transkribierte Form *Hanno* ließe sich aber nach dem Muster nur schwer verkleinern und könnte wohl zu Mißverständnissen führen, da sie z. B. als *Hanuchna* einem weiblichen Vornamen gleich wäre. Die Übersetzerin greift auf die Vollform zurück (im Gegensatz zu Ida, die ihre Verkleinerung von der Kurzform ableitet), die in der Übersetzung adaptiert wird. So haben wir neben der transkribierten Kurzform *Hanno* eine Verkleinerung der adaptierten Form: *Januchna* (wie *Toniuchna*, *Eruchna*). Zwar wird hier der expressive Wert der

Koseform bewahrt und Idas Sprechweise auch an dieser Stelle wiedergegeben, aber es kommt hinzu, was dank der Anwendung der Transkription (*Hanno*) vermieden wurde: Die Form *Januchna* mutet äußerst polnisch an und ruft unerwartete Konnotationen hervor. Es entstehen Verschiebungen in der nationalen und auch sozialen Zuordnung, da die Koseform eher an einen polnischen Dorfjungen als an einen Konsulsohn erinnert<sup>439</sup>.

Die drei Koseformen *Tonnchen*, *Hannochen*, *Erikachen* befinden sich in einem deutlichen Verhältnis zueinander, so daß ihre Ähnlichkeit auch zweiseitig konsequent beibehalten werden muß. Die eingebürgerte Koseform muß mit den anderen Formen kohärent bleiben, was jedoch zu einer Form führt, die stark zweiseitig dünkt (in bezug auf Appellativa: *mamuchna*, *córuchna* usw.). Andererseits wird jedoch die charakteristische Sprechweise Ida Jungmanns<sup>440</sup> bewahrt, die aus Westpreußen stammte<sup>441</sup> und dazu ab und zu auch einige polnische Wörter gebrauchte<sup>442</sup>. So können in diesem Fall die Formen auf die Spezifik der Figur zurückgeführt werden und zur Charakteristik der Figur beitragen, auch wenn man dies als einen Fall der *overtranslating* verstehen kann.

#### 4.7.4 Ist ein einheitliches Verfahren in bezug auf die Wiedergabe der Vornamen möglich?

Die Analyse der Vornamen im Roman „Buddenbrooks“ hat gezeigt, daß Vornamen vorwiegend adaptiert werden und daß Transkription eher selten eingesetzt wird. Im theoretischen Kapitel wurde im Gegensatz dazu festgestellt, daß Vornamen ein integraler Teil der AS-Welt sind und nur als transkribierte Formen in der ZS-Empfindung dieser Welt weiterhin angehören können (vgl. 3.5). Die Befürwortung der Transkription betont nämlich die Möglichkeit, dank den transkribierten Vornamen einen Einblick in die fremde Welt, ihre Kulturspezifik

<sup>439</sup> Vgl. auch die Form *Heniek* für *Heine* (in 4.5.1.3), die auch sehr polnisch dünkt.

<sup>440</sup> Hier ist auch die Tatsache wichtig, daß sich Jungmanns Redeweise durch den ganzen Roman zieht, deswegen muß der ersten Übersetzung konsequent eine ähnliche folgen.

<sup>441</sup> „...sagte Mamsell Jungmann und schnurrte das r in der Kehle, denn sie hatte es ursprünglich überhaupt nicht aussprechen können.“ (B, 10)

<sup>442</sup> „...worauf Ida vor freudigem Schreck etwas Polnisches antwortete, das klang wie: >Meiboschekochhane!<“ (B, 274)

und Atmosphäre zu gewähren. Transkribierte Vornamen tragen dazu bei, die Fremdheitsatmosphäre auch in der Übersetzung beizubehalten und die durch die Namengebung vermittelte Kultur und Tradition zu bewahren. In diesem Sinne spricht Nowakowska-Kempna von der Pflicht der Transkription (vgl. 1978, 112; auch Fußnote Nr. 135). Vornamen sollen also wie Familiennamen betrachtet werden, die laut heutiger Übersetzungsnorm nicht substituiert werden. Das, was heutzutage in bezug auf FN eine allgemein akzeptierte Regel der Wiedergabe ist (man ersetzt also nicht den Namen *Hans Schmitt* mit der scheinbar adäquaten Form *Jan Kowalski*, vgl. 3.3), ist immer noch eine Ausnahme im Bereich der VN-Wiedergabe.

Natürlich kann man dabei nicht übersehen, daß Adaptation ihre Gründe hat (vgl. 3.2.2). Die wichtigste Voraussetzung der Adaptation ist die Notwendigkeit der VN-Flexion im Polnischen (vgl. 3.2). Die meisten Übersetzer möchten nicht gegen die Sprachregeln verstoßen und entscheiden sich für die Einbürgerung. Dieses Verfahren wird jedoch ziemlich inkonsequent eingesetzt, da sich in den Übersetzungen auch Vornamen finden lassen, die in der Zielsprache nicht flektiert werden können. Sie sind ein guter Beweis dafür, daß es denkbar ist, einen transkribierten Vornamen an die zweiseitige Sprachstruktur nicht anzupassen<sup>443</sup>.

Eine andere Beschränkung des Postulats der Transkription stellen Hypokoristika dar, die über eine gewisse Namenstilistik verfügen (vgl. 3.5.2). Ihr emotionaler Wert kann mit zweiseitigen Sprachmitteln bewahrt werden, da AS-Hypokoristika als solche in der Zielsprache nicht immer erkannt werden. Dies betrifft in erster Linie Diminutiva, die mit den Endungen *-chen* und *-lein* gebildet werden. Die Funktion anderer Diminutiva, die den Kurzformen gleichen (*Niko* zu *Nikolaus*, *Adri* zu *Adrian*, *Rudi* zu *Rudolf*, F), ist in der Zielsprache mühelos erkennbar. Anhand der Textbelege läßt sich feststellen, daß Hypokoristika ein Faktor sind, der die Forderung nach der Anwendung der Transkription beträchtlich relativiert, obwohl man gleichzeitig bei einer konsequenten Transkription annehmen könnte,

---

<sup>443</sup> Dies kann man z. B. in modernen Übersetzungen aus dem Englischen feststellen, wo man eine Adaptation *George* mit *Jerzy* nicht mehr wagen würde.

daß auch Hypokoristika aus dem Kontext und in ihrem Bezug auf die Vollformen erkennbar wären (s. o.).

Die praktisch eingesetzte Transkription der Vornamen zeigt <sup>444</sup>, daß transkribierte Vornamen die AS-Welt erfolgreich evozieren: Ihre Verwendung betont die Fremdheit und hebt das Lokalkolorit hervor. Dabei wird dieser Gewinn durch Deklinationsschwierigkeiten kaum in Frage gestellt. Die übersetzerische Praxis beweist, daß eine Transkription der Vornamen trotz obiger Vorbehalte durchaus möglich und nützlich ist.

Auch Analysen der in den anderen Klassen besprochenen Vornamen sind ein Zeugnis dafür, daß Transkription in zahlreichen Fällen ein durchaus gelungenes Verfahren sein könnte, um andere Funktionen der Vornamen (nicht nur das Lokalkolorit) zu bewahren. Transkribierte Vornamen, die mit entsprechenden Kommentaren bedacht würden oder schlicht die schon im Text vorhandenen Erläuterungen nutzen würden, könnten nämlich wichtige Assoziationen bewahren. Man wäre beispielsweise imstande, die schwierig beizubehaltenden Konnotationen der sozialen Zuordnung (*Corl*, 4.5.1.3), der lokalen Zugehörigkeit (*Krischan*, 4.5.2.1; *Tonerl*, 4.5.2.2; *Bendix*, 4.7.1) oder der antithetischen Aussage des Namens (*Sigismund*, 4.7.1) auch in der Zielsprache erfolgreich wiederzugeben.<sup>445</sup>

Die Analyse des Namenkorpus zeigt gleichzeitig, daß es Fälle gibt, in denen Adaptation notwendig ist, da sie gerade die Bewahrung der Bedeutsamkeit garantiert. So werden hebräische Vornamen *Elia* und *Rahel* im Polnischen adaptiert, damit sie eindeutig auf die jüdische Herkunft Leo Naphtas hinweisen können (vgl. 4.4.7). Wohlgemerkt betrifft dies vorwiegend fremde Vornamen, darunter v. a. östliche Vornamen, die in der Übersetzung in ihre Originalform

---

<sup>444</sup> Dies kann man v. a. am Beispiel des Romans „Doktor Faustus“ beobachten, der relativ viele transkribierte Vornamen (auch feminine) enthält: *Bärbel*, *Hanne*, *Marie*, *Georg*, *Elsbeth*, *Jonathan*.

<sup>445</sup> Warum man es nicht tut, ist eine Frage fehlenden übersetzerischen Bewußtseins über die Rolle der literarischen Namen (vgl. *Bendix* in 4.7.1).

zurückgebracht werden (siehe das Problem der Rückübersetzung polnischer Namen, 4.5.3.2). Ein anderer Fall ist die Adaptation des Namens *Anton*, die das sozial zuordnende Element in der Übersetzung bewahrt (vgl. 4.5.1.3), und des Namens *Alois*, der als *Alojzy* wenigstens die konfessionelle (wenn nicht die lokale) Zuordnung wiederzugeben vermag (vgl. 4.5.2.2). Man kann jedoch sagen, daß solche Einzelfälle das Postulat der Transkription von AS-Vornamen im allgemeinen nicht aufheben. Es ist eher ein Beweis, daß man sich im Bereich der Wiedergabe literarischer Personennamen vor allzu großen Verallgemeinerungen hüten soll, denn es gibt nicht „die“ Methode der VN-Wiedergabe, die in allen Fällen anzuwenden wäre. Vielmehr muß man alle Funktionen des Vornamens in Betracht ziehen und das gegebene Verfahren auch in bezug auf die Ganzheit des Textes prüfen (vgl. 4.2.1). Somit läßt sich zusammenfassend feststellen - und dies gilt für alle Klassen literarischer Namen -, daß die Wiedergabe eines literarischen Namens immer als ein konkreter Fall überlegt werden muß. Es lassen sich keine allgemeinen Regeln aufstellen, die für alle Namen und alle Funktionen literarischer Namen gültig wären. Man darf aber postulieren, die Methode der Transkription zu bevorzugen, weil sie wichtige Funktionen der Vornamen zu bewahren vermag und auch einen erkenntnisreichen Einblick in die fremde Kultur ermöglicht. Gleichzeitig jedoch muß man die Grenzen des Verfahrens sehen, die in der Struktur der Sprache und in den Funktionen des jeweiligen Vornamens zu suchen sind.

## 5. Schlußfolgerungen

Nach einer theoretischen Einführung in die Problematik der Namenkunde (1), der literarischen Onomastik (2) und ihrer Verknüpfung mit der Translatorik (3) erfolgte die Analyse des Namenkorpus (4). Die Begründung der Wahl der empirischen Basis fand in Kapitel 4.1 statt, und die Methode wurde in 4.2 erläutert.

Die Analyse der jeweiligen Namen aus dem Namenkorpus (s. Namenregister) erfolgte in drei Schritten (vgl. 4.2.2). Es waren dies: 1) die Feststellung der Bedeutsamkeit des AS-Namens, 2) die Analyse des Translats und der Vergleich mit dem Ausgangsnamen, 3) die kritische Bewertung der PN-Wiedergabe. Die Ergebnisse der Analyse werden nun auch gemäß diesem Schema dargestellt und kommentiert. Sie ermöglichen zusätzlich eine allgemeinere Reflexion über die Wiedergabe von literarischen Personennamen im Sprachenpaar Deutsch-Polnisch und Darstellung des angewandten Aspekts der vorliegenden Arbeit.

### 5.1 Hermeneutische Analyse des AS-Personennamens

Im ersten Schritt der Analyse wurden literarische Namen hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit besprochen. Eine rein onomastische Untersuchung der Namenetymologie und -struktur fand nur dann statt, wenn diese Informationen für das Verstehen der Stellung von Personennamen im literarischen Werk relevant waren. Auf eine ähnliche Weise wurden biographische Angaben über authentische Namensvorbilder oder Figuren betrachtet. Entscheidend war hier jedesmal die Bedeutsamkeit des Namens, deren Relevanz am Text gemessen wurde: Auch wenn ein Name mehrere Interpretationen zuließ, wurden lediglich diejenigen gewählt, die sich im Text beweisen ließen<sup>446</sup>. Ein solches Verfahren wollte die

---

<sup>446</sup> Z. B. ruft der Name *Krokowski* mehrere Konnotationen hervor, aber es erscheinen nur die wichtig, die eine inhaltliche Bestätigung finden (vgl. 4.4.6). Siehe auch die Konnotationen, die der Name *Adolf Todtenhaupt* hervorrufen kann (4.3.1).

Gefahr von allzu willkürlichen („paranoischen“, Eco, 1996, 48) Interpretationen vermindern (vgl. 4.2.1).

Die Analyse der AS-Namen bestätigte die im theoretischen Kapitel aufgestellte These einer gewichtigen Rolle der Eigennamen für das literarische Werk (2.1). Die Untersuchung unterschiedlicher Klassen bewies einerseits einen enormen Reichtum an Namentypen, andererseits zeigte sie, wie vielschichtig ein einzelner Name sein kann (z. B. symbolische Namen, vgl. 4.4). So ließ sich feststellen, daß **redende** Namen hauptsächlich zur Charakterisierung der Figuren, aber auch zur Steigerung der Komik, Ironie, Groteske etc. eingesetzt werden (4.3); daß **symbolische** Namen im Rahmen eines mythisch-magischen Modells interpretiert werden können (4.4); daß **klassifizierende** Namen ein wichtiges Mittel der realistischen Welt Darstellung sind (4.5), denn sie evozieren soziale, lokale, nationale etc. Zusammenhänge und vermögen somit auch die reale Welt nachzuahmen<sup>447</sup>. Dabei ist die Betonung unterschiedlicher **sozialer** (Adel, Bürgertum, Unterschicht, B, 4.5.1), **lokaler** (Norddeutschland vs. Süddeutschland, B, 4.5.2), **nationaler** (Osteuropa vs. Westeuropa, Z; 4.5.3) oder **religiöser** (christlich vs. jüdisch, Z; 4.5.3) Zugehörigkeit nicht nur ein Mittel der realistischen Mimesis. Die Hervorhebung der Unterschiede in den besprochenen Romanen ist sowohl für die ideologische Aussage als auch für die antithetische Motivik von großer Bedeutung (vgl. Einführung in 4.4). Auch **historisch** zuordnende Namen erwiesen sich als grundlegend nicht nur für die archaisierende Stilistik, sondern auch für den ideologischen Aspekt des Romans „Doktor Faustus“, der die entscheidende Rolle der deutschen Geschichte für die geschilderte Gegenwart betont (4.5.5). **Verkörperte** Namen sind Zeichen, die Verbindungen außerhalb des Textes aufstellen (4.6). Auch die getrennt behandelten **Vornamen** zeigten ihr großes Potential hinsichtlich der Wahrung des Lokalkolorites und hinsichtlich der Möglichkeit der Fremderfahrung, die über das Medium der literarischen Übersetzung zustande kommen kann (4.7.4).

---

<sup>447</sup> Dies ist vor allem in den „Buddenbrooks“ der Fall. Jedoch auch im „Zauberberg“ und in „Doktor Faustus“ paßt sich die Namengebung an die realen Namengebungskonventionen an.

Aufgrund der durchgeführten Analyse der Belege<sup>448</sup> kann man feststellen, daß den literarischen Namen in Thomas Manns Werk eine gewichtige ideologische und stilistische Rolle zukommt. So galt es in den nächsten Schritten zu untersuchen, wie (und ob) diese Funktionen in der Übersetzung verwirklicht werden (können).

---

<sup>448</sup> Belege wurden nicht quantitativ, sondern typologisch betrachtet, so daß aufgrund der Arbeit keine Statistik erarbeitet werden konnte. Es ging vielmehr um die Analyse der übersetzerischen Tendenzen, die bei der Wiedergabe der Personennamen eingesetzt werden (vgl. 4.2.2.1).

## **5.2 Kontrastive Analyse des Translats. Übersetzungsvergleich**

Im Gegensatz zu den monolateralen Studien aus dem Bereich der literarischen Onomastik, denen es auf die Analyse der Stellung und Bedeutsamkeit der Namen innerhalb eines literarischen Werkes ankommt (vgl. 4.1.2), erforderte der kontrastive Ansatz der vorliegenden Arbeit weitere Schritte zur Untersuchung der Stellung des jeweiligen literarischen Namens im Übersetzungsprozeß. Folglich wurde die Stellung des ZS-Namens im Translat analysiert, und seine Bedeutsamkeit wurde mit der Bedeutsamkeit des AS-Namens verglichen. Auch die von den jeweiligen Übersetzern angewendeten Verfahren wurden in diesem Schritt erläutert.

Im theoretischen Teil der Arbeit wurden die für die Analyse des Namenkorpus konstitutiven Begriffe eingeführt: Transkription und Substitution (bei der VN-Wiedergabe auch Adaptation, vgl. 3.3.2). Dies geschah in Anlehnung an Schleiermacher und seine klassische Einteilung der Übersetzungsverfahren (Verfremdung vs. Einbürgerung) (3.3). Gerade mit Hilfe dieser Begriffe konnte die Wiedergabe von literarischen Personennamen untersucht werden. Diese dichotomische Einteilung wurde um die Frage der Nützlichkeit der Kommentare erweitert (3.6).

Bei der Analyse des Translats ist es besonders wichtig zu betonen, daß sich heutige Tendenzen in der Namenwiedergabe fast ausnahmslos mit der Anwendung des verfremdenden Verfahrens in den Übersetzungen der drei behandelten Romane Thomas Manns decken.<sup>449</sup>

Der Übersetzungsvergleich zeigte, daß die Transkription den semantischen Wert **redender** und **symbolischer** Namen nivelliert, es sei denn, ihre lexikalischen Bestandteile sind nicht einzelsprachbezogen und können auch in der Zielsprache

---

<sup>449</sup> Dafür spricht vor allem die Wahrung der Textkohärenz und des Lokalkolorits, weswegen z. B. alle semantischen Elemente eines (redenden) Namens in der Zielsprache „schweigen“ müssen. Theoretische Begründung des Verfahrens in 3.3.1; die Befürwortung der Transkription in 4.2.1.

erkannt werden (z. B. *Castorp* als Kastor + Pollux, 4.4.4; fremde Namen: *Chauchat*, 4.4.3, *Settembrini*, 4.4.9; östliche Namen: *Krokowski*, 4.4.6; *Naphta*, 4.4.7). Die meisten Namen jedoch, die ausschließlich aus AS-Elementen bestehen, werden zwangsläufig zu „leeren“ Zeichen in der Zielsprache (z. B. *Ziemßen*, 4.4.10; *Rotbein*, 4.6.2.2; *Stöhr*, 4.3.2) und können ihre vordergründige Funktion nicht erfüllen. Ihre Bedeutsamkeit muß sich demnach auf das national zuordnende Element beschränken, denn der Name wird lediglich als ein deutscher Name erkannt<sup>450</sup>.

**Klassifizierende** Namen verhalten sich im Übersetzungsprozeß unterschiedlich. Entscheidend dabei ist, daß sich ihre Funktionen nicht ausschließlich auf sprachliche Elemente, sondern auf außersprachliche Namengebungskonventionen stützen, die in manchen Fällen (sozial, national, religiös) auch in der Zielsprache bekannt sind. Dies wurde am deutlichsten am Beispiel **sozial klassifizierender** Namen beobachtet, deren Stratifizierung den dargestellten Gesellschaftsschichten entspricht. In der AS- und ZS-Welt kann man gleiche Muster der sozialen Namenverteilung feststellen. So werden z. B. längere, mehrteilige Namen als vornehm empfunden, während kurze, einprägsame Namen eher die niedere Gesellschaftsschicht evozieren (vgl. 3.4.3.1). Auch das den beiden Sprachen gemeinsame Adelsprädikat *von* erfüllt vollständig seine Rolle in der Übersetzung (4.5.1.2). Nur die appellativische Herkunft der Namen der Unterschicht, die für beide Sprachen typisch ist, kann in der Zielsprache nicht erkannt werden: *Pfahl*, *Grobleben*, *Seehase* (4.5.1.3).

**Lokal klassifizierende** Namen schöpfen aus den sprach- und kulturspezifischen Konventionen, die sich hauptsächlich auf die AS-Welt beschränken. Zwar kennt auch die Zielsprache lokale Sprachvarianten, aber diese Differenziertheit verläuft nicht analog (vgl. 3.4.3.2). So werden die mundartlichen Elemente meistens nicht erkannt (4.5.2), und ihre Substitution mit einer ZS-Mundart kommt natürlich nicht in Frage<sup>451</sup>. Bei der Analyse des Namenkorpus konnte man jedoch gleichzeitig

---

<sup>450</sup> Was wiederum durch die oft eingesetzte Adaptation der Vornamen geschwächt wird (s. 4.7.1).

<sup>451</sup> So würde man beispielsweise nicht versuchen, die bayrische Mundart mit einer polnischen Mundart wiederzugeben (vgl. 2.3.3.2).

feststellen, daß die konsequent eingesetzte Transkription sogar die mundartliche Färbung einiger AS-Namen erkennen ließ (z. B. *Corl Smolt*, 4.5.1.3). Im dritten Schritt der Analyse wurden auch Vorschläge gemacht, wie man das lokal Spezifische mit Hilfe von Kommentaren bewahren könnte, die teils im AS-Text enthalten sind (*Krischan*, 4.5.2.1, *Bendix*, 4.7.1) und teils erst eingesetzt werden sollen (*Swattkopp*, 4.5.2.1; *Tonerl*, 4.5.2.2).

Die **nationale Zuordnung**, die die Grenzen der Ausgangssprache überschreitet, bleibt auch in der Zielsprache erkennbar. Erscheinungen, die in der AS-Welt als fremd empfunden werden, sind in der ZS-Empfindung entweder gleichermaßen unbekannt (und daher gleichermaßen zugänglich), oder wir haben es mit einer Rückübersetzung polnischer (östlicher) Elemente zu tun (4.5.3.3). Im letzteren Fall wird der Eindruck der (ursprünglich auffallenden) Fremdheit zwar geschwächt, aber gleichzeitig wird ihre Erkennbarkeit in der ZS-Empfindung gewährleistet. Im Fall **jüdischer** Namen ist dies nicht immer der Fall, wobei die Bewahrung der Bedeutsamkeit durch manche Übersetzungsfehler erschwert wird (z. B. *Semlinger*, 4.5.4.2; *Landauer*, 4.5.4.3).

Die Erkennung **verkörperter** Namen stützt sich auf außersprachliche Faktoren. Namen, die sich als universal begreifen lassen, d.h. als Teil des gemeinsamen Kulturerbes verstanden werden können (Werke der Weltliteratur, Elemente des griechisch-lateinischen Kulturgutes, biblische Figuren u. ä.), können beiderseits ihre Funktion erfüllen (*Rhadamanthys*, *Minos*, *Helena*, 4.6.2). Namen, die jedoch auf ein spezifisches AS-Element verweisen (*Max und Moritz*, 4.6.1), können größere Verstehensschwierigkeiten verursachen.

Die Stellung von literarischen **Vornamen** in der Übersetzung hängt sehr eng mit dem angewendeten Verfahren zusammen. Die Übersetzungsanalyse zeigte, daß in den drei Romanen die VN-Adaptation vorherrscht, die das Fremde und Lokale ausblendet und an manchen Stellen zur Änderung der Bedeutsamkeit führen kann (*Januchna*, *Jezusik*, 4.7.3). Transkribiert werden solche Vornamen, die über keine zweiseitige Namendublette verfügen, wobei dies in den meisten Fällen maskuline Vornamen sind. Feminine Vornamen, die nicht auf ein *-a* ausgehen, werden durch

Hinzufügung dieser Endung adaptiert, so daß man ihre feminine Movierung erkennen kann (4.7.1). Es lassen sich aber gleichzeitig feminine Namen im Translat feststellen, die andere Endungen haben: *Ellen*, *Karen*, *Elsbeth*. So beweisen sie, daß die Referenz transkribierter femininer Namen im polnischen Text trotz des Fehlens der femininen Endung nicht entstellt wird. Der Zusammenhang sorgt nämlich dafür, daß man solche Namen nicht als maskulin interpretiert. Dabei hat die Transkription oft eine zusätzliche Begründung in der zu bewahrenden Funktion des Vornamens (z. B. *Karen* als verkörperter Name, 4.6.2.2). Diese Voraussetzung kann auch auf andere feminine Vornamen (und Vornamen als solche) angewendet werden, denn alle literarischen Vornamen erfüllen bestimmte Funktionen, auch wenn sie sich nur auf die (durchaus wichtige) Funktion der Evokation der AS-Welt beschränken (vgl. 2.1)<sup>452</sup>.

---

<sup>452</sup> Vgl. auch 4.7.4; beachte Einschränkungen des postulierten Verfahrens.

### 5.3 Übersetzungsbewertung

Die kontrastive Analyse der Wiedergabe von literarischen Personennamen hat gezeigt, daß in den meisten Belegen das transkribierende Verfahren, das als geltende Norm der Wiedergabe von literarischen Namen begriffen wird, eingesetzt wird<sup>453</sup>. Dieses Verfahren ist gemäß gegenwärtigem Verstehen der Rolle der literarischen Übersetzung als die einzig mögliche Lösung zu sehen. Der Versuch, manche (in erster Linie die eklatantesten, also die redenden) Namen zu substituieren, müßte die Textkohärenz gefährden, weil in einem solchen Fall manche Figuren deutsche und manche Figuren polnische Namen tragen würden. Dies könnte auch das Textverstehen erschweren, da man Figuren mit polnischen Namen als Vertreter der ZS-Welt interpretieren könnte. Im konkreten Fall der Romane Thomas Manns wäre Substitution auch dadurch fehl am Platze, daß viele Namen die ideologische Aussage der Werke konstituieren (5.1.1). Eine Substitution deutscher (westlicher) Namen müßte beispielsweise die Antithese West-Ost völlig nivellieren. Wohlgermerkt geschieht dies im Fall des adaptierenden Verfahrens von Vornamen, wodurch die polonisierten Vornamenformen die AS-Welt nicht mehr evozieren können (4.7.1).

Die Wahl des transkribierenden Verfahrens<sup>454</sup> in den drei analysierten Übersetzungen bleibt natürlich nicht ohne Folgen. Dies betrifft vor allem **redende** Namen, deren einzelsprachbezogener, semantischer Gehalt in der Zielsprache nicht aktualisiert wird<sup>455</sup>. Auch **symbolische** Namen müssen meistens aus demselben Grund im Zieltext „schweigen“, obwohl dieser Verlust im Vergleich zu den redenden Namen weniger auffällt, da das „sprechende“ Element symbolischer Namen nicht transparent, sondern eher verhüllt ist (vgl. 3.4.2). Bei der Analyse der Klassen redender und symbolischer Namen wird ihre große Rolle

---

<sup>453</sup> Mit Ausnahme der Vornamen, die immer noch in der Mehrheit adaptiert werden und, den transkribierten Nachnamen vorangestellt, die Textkohärenz zerstören (s. o.).

<sup>454</sup> Wie gesagt, unterscheidet sich die VN-Wiedergabe deutlich von der FN-Wiedergabe, da man bei der ersteren öfter zu den Mitteln der Substitution und Adaptation greift.

<sup>455</sup> Siehe besonders viele Verluste an Technik und Inhalt der Wortspiele mit redenden Namen (4.3.4), die mit der Anwendung der Kommentare auch nicht kompensiert werden können.

im Werk deutlich. Wie ist diese Rolle im Translat beizubehalten? Da eine Übersetzung (im wortwörtlichen Sinne) oder eine Substitution des gegebenen literarischen Namens nicht in Frage kommt, sollte man kompensierende Verfahren in Betracht ziehen (3.3). Im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit wurde die Nützlichkeit von Kommentaren erwogen (3.6), wobei Fußnoten als ein für den literarischen Text ungeeignetes Mittel abgelehnt wurden<sup>456</sup>. Im Gegensatz dazu wurden textinterne Zusätze im Text vorgeschlagen, die das in der Zielsprache fremde lexikalische Element explizieren könnten (3.6.2.1). Dieses Verfahren könnte nicht nur einen Teil der Assoziationen bewahren, sondern auch vor Unverständlichkeiten schützen, die an manchen Stellen in den übersetzten Romanen entstehen können (siehe z. B. Wortspiele mit den Namen *Schleppfuß*, *Schweigestill*, 4.3.4). Textinterne Kommentare, die sich beispielsweise bei der Wiedergabe der Bedeutsamkeit von klassifizierenden Namen sehr gut bewähren (4.5.1.3, 4.5.2.1), können im Fall redender Namen kaum eingesetzt werden, weil sie den Übersetzungsvorgang völlig entblößen können (vgl. 4.3.6). So entsteht eine Situation, in der man sich entweder für redende Namen, die zweiseitig schweigen, entscheidet, oder einen textexternen Anhang in Betracht zieht (3.6.2.2), der den Reichtum an redenden Namen bewahren könnte (vgl. 4.3.6). In einem Anhang könnten insbesondere symbolische Namen kommentiert werden, die wegen ihrer Vieldeutigkeit eine Mehrzahl an Interpretationen zulassen (vgl. 4.4.11). Natürlich hängt die Anwendung eines Anhangs mit editorischen Fragen zusammen, aber solche Meisterwerke wie „Buddenbrooks“, „Der Zauberberg“ oder „Doktor Faustus“ haben eine kommentierte, kritische Ausgabe schon längst verdient.

Bei der Analyse **klassifizierender** Namen wurde deutlich, daß textinterne Kommentare - falls der Übersetzer die Zuordnungsfunktion der Namen als relevant für das Werk anerkennt - ein sehr günstiges Mittel sein können, diese Funktion beizubehalten (vgl. 4.5.6). Dies betrifft vornehmlich Namen, deren Bedeutsamkeit infolge der Transkription zunichte wird (im Gegensatz zu **sozial**

---

<sup>456</sup> Man findet sie hauptsächlich in den „Buddenbrooks“ (3.5.2.2); siehe auch das kommentierte Wortspiel mit dem Namen *Hirte* (4.3.4.1).

oder **national** klassifizierenden Namen, die in den meisten Fällen ohne Verluste in der Zielsprache funktionieren können). Die Besprechung **lokal** klassifizierender Namen hat gezeigt, daß sogar die als unübersetzbar geltenden mundartlichen Elemente ihre AS-Funktion dank geschickter Anwendung explizierender Kommentare in der Zielsprache bewahren könnten (*Tonerl*, 4.5.2.2). Dabei muß man auch auf Fälle hinweisen, in denen der erläuternde Kommentar im Originaltext enthalten ist, so daß man in die Übersetzung keine zusätzlichen Mittel zur Erläuterung der Namensform einführen muß. Dies könnte bei der Wiedergabe des zuordnenden Elements sehr behilflich sein, vorausgesetzt, man weiß auktoriale Kommentare richtig auszunutzen und läßt sie nicht in der Übersetzung aus, wie es an einigen Stellen leider passiert (vgl. *Krischan*, 4.5.2.1; *Alois Permaneder*, 4.5.2.2; *Bendix Grünlich*, 4.7.1). Bei der Wiedergabe von **historisch** zuordnenden Namen scheint ein Anhang die günstigste Lösung, die relevanten historischen Quellen zu erläutern (4.5.5).

**Verkörperte** Namen sind in den besprochenen Übersetzungen mit wenigen Verlusten behaftet, was ihrer Universalität zuzuschreiben ist (4.6.2). Bei Namen mit begrenzter Wirkung (*Max und Moritz*, 4.6.1) kann man einen erläuternden Zusatz im Text erwägen (vgl. 4.6.3).

**Vornamen**, die in den meisten Fällen adaptiert werden (vgl. 4.7.1), könnten wirksamer werden, wenn man sie konsequent wie Familiennamen transkribieren würde. Der Gebrauch zweiseitiger Namendoubletten bewirkt nicht nur eine Verschiebung der Assoziationen, sondern er trägt auch zur Nivellierung des gesamten Fremdheitskolorites bei. Gerade im Fall der adaptierten Vornamen (siehe Belege *Sigismund Gosch*, *Bendix Grünlich*, 4.7.1), soll der wichtige Hinweis zitiert werden:

Ich möchte (...) davor warnen, die Bedeutung auch der banalsten sprachlichen Fakten bei der literarischen Übersetzung zu unterschätzen. (Albrecht, 1998, 165)

Die Analyse hat durchaus deutlich gezeigt, daß die transkribierten Namen, deren Funktion im innersprachlichen Bereich zu suchen ist (**redende** und **symbolische** Namen), in der Regel ihre Funktionen im ZS-Text nicht erfüllen können. Namen,

die auch in der Übersetzung wirksam bleiben, sind eher eine Ausnahme (*Brecht*, 4.3.4.3, *Castorp*, 4.4.4). Dies könnte zu der Annahme führen, daß transkribierte literarische Personennamen im Translat nur ihre Referenzfunktion bewahren können und ihre Bedeutsamkeit im Prozeß der Wiedergabe auf der Strecke bleibt. Im theoretischen Kapitel über literarische Personennamen wurde jedoch mehrmals unterstrichen, daß sich die Funktion eines Personennamens nicht ausschließlich auf die denotative Ebene<sup>457</sup> beschränkt (2.1). Dies bedeutet also, daß die Transkription nicht alle Funktionen der Personennamen ausblenden muß, da sich ihre Bedeutsamkeit nicht ausschließlich auf die Anwesenheit eines semantischen Gehalts gründet. Die Anwendung der Transkription muß insofern nicht bedeuten, daß man auf diese Weise die Bedeutsamkeit aller literarischen Namen zwangsläufig nivelliert. Daß die konsequent eingesetzte Transkription (auch ohne textinterne und -externe Zusätze, vgl. *Corl Smolt*; 4.5.1.3, *Swattkopp*, 4.5.2.1) nicht alle Funktionen literarischer Namen nivellieren muß, wurde bei der Besprechung der einzelnen Klassen mehrmals gezeigt (vgl. 4.5.6, 4.7.4).

Die Ergebnisse des Übersetzungsvergleichs und der Übersetzungsbewertung zeigen, daß man den literarischen Personennamen im Übersetzungsprozeß zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, denn eine große Zahl der analysierten Belege hätte in der Übersetzung ihre Bedeutsamkeit bewahren können, falls man ihre wichtige Stellung im Werk erkannt hätte. Daß die transkribierten Namen in der Zielsprache „schweigen“, ist in einigen Fällen eher auf die „Untätigkeit“ der Übersetzer im Bereich der PN-Wiedergabe als auf das verfremdende Verfahren zurückzuführen. Bei der Analyse des Namenkorpus gewann man in manchen Fällen den Eindruck, daß Übersetzer die als übersetzerische Norm angesehene Transkription als „Befreiung“ von der schwierigen Pflicht empfanden, einen Namen in seiner Funktion in der Zielsprache gelten zu lassen<sup>458</sup>. Andererseits ist auch die Annahme denkbar, daß sich die Übersetzer in diesen Fällen der Wichtigkeit der Namen nicht bewußt waren und die Rolle ihrer Bedeutsamkeit

---

<sup>457</sup> Redende, durchsichtige Namen sind hier eher eine Ausnahme, aber da sie sehr auffällig sind, denkt man bei literarischen Namen vorwiegend an sie.

<sup>458</sup> Transkription sei keineswegs ein „Freibrief für Untätigkeit“ der Übersetzer (vgl. *Debus*, 1997, 402; zitiert in 3.3.1).

unterschätzten, weshalb sie auch nicht versuchten, sie wiederzugeben. Dies konnte man besonders anhand der Belege beobachten, in denen die Übersetzer auf die im AS-Text enthaltenen Kommentare verzichtet haben, die Bedeutsamkeit der jeweiligen Namen aber durchaus in der Zielsprache hätten beibehalten können (vgl. *Semlinger*, 4.5.4.2; *Landauer*, 4.5.4.3; *Suso*, 4.5.5; *Bendix Grünlich*, 4.7.1). Auch einige Fehler, die jedoch in bezug auf die enorme Zahl der zu bewahrenden Personennamen in Thomas Manns Werk eine relativ kleine Zahl darstellen, verursachen eine Nivellierung der beabsichtigten Wirkung (*Semlinger*, 4.5.4.2; *Suso*, 4.5.5, *Rhadamanthys*, 4.6.2.1). Möge das wachsende Interesse an der literarischen Onomastik bewirken, daß sich literarische Namen die gehörige Achtung verschaffen und die Namenbedeutsamkeit als eine im Übersetzungsprozeß zu bewahrende Größe angesehen wird.

Die Analyse des Namenkorpus führt darüber hinaus zu einer wichtigen Schlußfolgerung. Die These: Transkription muß nicht alle Funktionen der Namen zunichte machen, läßt sich durch Anwendung kompensierender Verfahren praktisch realisieren, was anhand der im empirischen Teil gemachten Vorschläge zur Bewahrung der Bedeutsamkeit gezeigt wurde (s. o.)<sup>459</sup>. Natürlich muß die Art und Weise, wie man die Bedeutsamkeit des jeweiligen Namens mit Hilfe übersetzerischer Zusätze realisiert, jedesmal in bezug auf die zu bewahrende Funktion und mit Berücksichtigung der Textganzheit<sup>460</sup> überlegt werden. Dabei darf man jedoch nicht vergessen, daß Verluste (hier im Bereich der Namenbedeutsamkeit) eine inhärente Eigenschaft der Übersetzung sind (vgl. 4.2.1) und daß man sie nicht ausschließlich auf mangelnde Fähigkeiten der Übersetzer zurückführen darf:

Wenn der Übersetzer den Text interpretiert, bringt er etwas hinzu, was in dem Gesagten noch nicht enthalten war, und er verliert auf dem Wege vom Text zur Übersetzung immer Momente, die zu den spezifischen Eigenarten der Ausgangssprache gehören. Übersetzen enthält stets beide Momente, die Unvergleichbarkeit des Textes und dessen Differenzierung in der Übersetzung. (Paepcke/Forget, 1981, 13)

<sup>459</sup> Dies konstituiert auch den praxisbezogenen Aspekt der vorliegenden Arbeit.

<sup>460</sup> Siehe Prämissen des hermeneutischen Ansatzes im methodologischen Kapitel (4.2.1).

Bei der Besprechung der Methode wurde gesagt, daß literarische Übersetzung „Medium der Fremderfahrung“ sein kann (und soll)<sup>461</sup>. Dieses Postulat kann man im Rahmen der Wiedergabe von literarischen Namen verwirklichen. Namen haben nicht nur spezifische Funktionen, die man in den jeweiligen Klassen untersuchen kann. Darüber hinaus vermitteln sie auch Wissen über fremde Kultur (dies besonders bei symbolischen, klassifizierenden und verkörperten Namen). Sie sind auch Zeichen der AS-Welt, die auf die Andersartigkeit dieser Welt verweisen. Um diese Fremdheit zu bewahren und sie dem ZS-Leser nahezubringen, sollte man bei der Wiedergabe von literarischen Personennamen zum transkribierenden, „verfremdenden“ Übersetzen greifen. Die Beibehaltung der Namen bei der Übersetzung ist

eine Methode zur Vermittlung fremden Kulturgutes. Durch die literarische Einbettung der Namen bekommt der deutsche [oder der polnische, E.P.] Leser allmählich ein Gespür für die Namengebungskonventionen anderer Sprachgemeinschaften. (Lietz, 1992, 176)

Diese Befürwortung der Transkription bedeutet keineswegs, daß die Übersetzer fremde Namen lediglich „stehenlassen“ sollen. Dieses Verfahren erfordert nämlich viel Kreativität und Mut von seiten der Übersetzer, um wenigstens ein Teil der PN-Bedeutsamkeit in der Zielsprache beibehalten zu können. Dies könnte auch mit Hilfe kommentierter, kritischer Ausgaben erreicht werden, die einen Einblick in das Fremde gewährleisten. Die Hochschätzung der Kommentare verkennt jedoch nicht die Schwierigkeiten, die v. a. bei der Anwendung textinterner, erklärender Zusätze entstehen (vgl. 3.6.2.1).

---

<sup>461</sup> „Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung“, siehe Fußnote Nr. 178.

#### **5.4 Der angewandte Aspekt der vorliegenden Arbeit**

Die vorliegende Arbeit verfolgte den Zweck, Übersetzer und Leser literarischer Werke auf den Reichtum, die Expressivität, Funktion und Bedeutsamkeit literarischer Personennamen aufmerksam zu machen, die es in der Übersetzung zu bewahren gilt. Somit ist die Arbeit vorwiegend an jene gerichtet, die sich - sei es theoretisch und/oder praktisch - mit literarischer Übersetzung auseinandersetzen: Übersetzer, Übersetzungswissenschaftler und Übersetzungsdidaktiker. Auch Studenten der Germanistik und der angewandten Linguistik könnten die Wichtigkeit der für die AS-Welt konstitutive und diese Welt konstituierende Fremdheit (hier in literarischen Personennamen enthalten) erkennen und davon in ihrer beruflichen Arbeit als Deutschlehrer und Übersetzer Gebrauch machen: d.h. nicht nur Sprach-, sondern auch Kulturmittler sein.

Der angewandte Aspekt der Arbeit begrenzt sich dennoch nicht ausschließlich auf die Betonung der Vielfältigkeit der Bedeutsamkeit und Funktionen literarischer Personennamen. Es handelt sich zugleich um eine empirische Abhandlung zur Problematik der Wiedergabe von literarischen Personennamen. Die vorliegende empirische Basis ist ein Exempel dafür, wie man mit Personennamen in der literarischen Übersetzung umgeht (der zweite Schritt der Methode) und welche Folgen jeweilige übersetzerische Tendenzen mit sich bringen. Die Übersetzungsanalyse zeigt anhand der analysierten Belege, was man dabei verbessern kann (Schritt drei), um übersetzerische Verluste zu minimalisieren und das breite Spektrum literarischer Namen auch dem polnischen Leser näherzubringen.

Ein solcher Ansatz ermöglichte die Erstellung übersetzerischer Richtlinien, die bei der Übersetzung eines literarischen Werkes nützlich sein könnten (angewandter Aspekt *sensu largo*, vgl. 4.2.2.3)<sup>462</sup>. Somit konnte die

---

<sup>462</sup> Es geht hier aber nicht darum, diese Prinzipien als allgemeingültig zu betrachten, denn alle übersetzerischen Entscheidungen müssen in bezug auf konkrete Texte getroffen werden.

übersetzungswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Personennamen die Grundeinsicht der Sprachwissenschaft der 80er und der 90er Jahre bestätigen, daß sie nicht nur abstrakte Strukturen zu untersuchen hat, sondern daß sie ihre Aufmerksamkeit auch und vor allem konkreten sprachlichen Äußerungen in ihren vielfältigen und variationsreichen Erscheinungen zuwenden muß. (Wilss, 1994, 44)

Bei der Analyse literarischer Personennamen in Werken von Thomas Mann wurde auch der angewandte Aspekt *sensu stricto* deutlich, da man den ersten Schritt der Analyse: die Analyse der Namenbedeutsamkeit, die anhand ausgewählter Personennamen in den Funktionsklassen erfolgte, als Vorschlag eines Namenanhangs zu den besprochenen Romanen von Thomas Mann betrachten kann.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit der Analyse literarischer Personennamen und konzentrierte sich somit auf Vor- und Nachnamen im Übersetzungsprozeß (Spitznamen wurden eher als eine Randerscheinung betrachtet, 4.3.5). Dies geschah in dem Bewußtsein, daß ein solcher Ansatz die Problematik der Stellung von Anthroponymen im Übersetzungsprozeß nicht erschöpfend behandeln kann. Die vorliegende Arbeit ist vor allem eine Studie, die sich auf die Untersuchung der Namengebung in den Werken eines Autors beschränkt. Auch wenn Thomas Mann ein außerordentlicher Namensschöpfer ist (4.1), so stellt er immerhin nur ein Beispiel literarischer Namengebung dar. Es wäre daher interessant zu sehen, wie andere Schriftsteller literarische Namen behandeln, welche Stellung Anthroponyme in ihren Werken einnehmen und wie diese in der polnischen Übersetzung wiedergegeben sind.

Es wäre m.E. auch vom Nutzen, andere onomastische Erscheinungen im Sprachenpaar Deutsch-Polnisch zu erforschen, um die Begegnung der literarischen Onomastik und der Übersetzungswissenschaft vollständiger zu beschreiben. Die Untersuchung könnte u.a. die Problematik der Personenbezeichnungen (und nicht ausschließlich der Personennamen), Fragen

des Anredesystems<sup>463</sup>, der Titulatur und des Artikelgebrauchs bei Personennamen umfassen. Auch Analysen der Wiedergabe von anderen literarischen Eigennamen (Orts-, Institutions-, Marken-, Tiereigennamen etc.) wären für den gemeinsamen Untersuchungsbereich von großer Bedeutung.

---

<sup>463</sup> Dies wurde in der vorliegenden Arbeit am Beispiel der klassifizierenden Funktion der Anrede „mein lieber Wenzel“ analysiert (4.5.1.3). Eine Vertiefung der Analyse pragmatischer Funktionen von Anredeformen in der Literatur könnte zu wichtigen Erkenntnissen führen.

## QUELLENVERZEICHNIS

### Werke von Thomas Mann (mit den verwendeten Abkürzungen):

- (B) *Buddenbrooks*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 1987.  
*Buddenbrookowie*. Üb. E. Librowiczowa. Warszawa: Książka i Wiedza, 1988.
- (F) *Doktor Faustus*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 1975.  
*Doktor Faustus*. Üb. M. Kurecka, W. Wirpsza. Warszawa: Czytelnik, 1985.  
*Doctor Faustus*. Üb. H. T. Lowe-Porter. Harmondsworth: Penguin Books, 1983.
- (GD) „Gladius Dei” in *Erzählungen*. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1988. (37-54)
- (T) „Tristan” in *Erzählungen*. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1988. (79-121)
- (TK) „Tonio Kröger” in *Erzählungen*. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1988. (121-182)  
 „Tonio Kröger” in *Wybór Nowel i Esejów*. Üb. L. Staff. Wrocław: Ossolineum, 1975.
- (TV) „Der Tod in Venedig” in *Erzählungen*. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1988. (190-263)  
 „Śmierć w Wenecji” in *Wybór Nowel i Esejów*. Üb. L. Staff. Wrocław: Ossolineum, 1975.  
 „Death in Venice” in *Great Books of the Western World*. Üb. H. T. Lowe-Porter. Chicago: Encyclopaedia Britannica, 1993.
- (Z) *Der Zauberberg*. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1974.  
*Czarodziejska góra*. Üb. J. Kramsztyk (Bd. 1), J. Łukowski (Bd. 2). Warszawa: Warszawski Dom Wydawniczy, 1992.

### Thomas Manns Selbstkommentare:

*Selbstkommentare: „Buddenbrooks”*. (Herausgegeben von Hans Wysling unter Mitwirkung von Marianne Eich-Fischer). Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 1990.

*Selbstkommentare: „Doktor Faustus” und „Die Entstehung des Doktor Faustus”*. (Herausgegeben von Hans Wysling unter Mitwirkung von Marianne Eich-Fischer). Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 1992.

**Andere verwendete Texte:**

ALVES, Eva-Maria. *Namenzauber. Erzählungen von eigenen Namen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

BOROWSKI, Tadeusz. *Opowiadania wybrane*. Warszawa: PIW, 1971.

BOROWSKI, Tadeusz. *Bei uns in Auschwitz*. Üb. V. Cerny. Warszawa/Oświęcim: Książka i Wiedza, 1991.

BUSCH, Wilhelm. *Max und Moritz. Einfach getextet mit Übungen und Kommentar von Elżbieta Reymont und Eugeniusz Tomiczek*. Warszawa/Wrocław: PWN, 1995.

DOSTOJEWSKI, Fiodor. *Biesy*. Üb. T. Zagórski, Z. Podgórzec. Warszawa: Puls, 1992.

FONTANE, Theodor. *Der Stechlin*. Köln: Könenmann, 1994.

HEILIGE SCHRIFT. Aus dem Grundtext übersetzt. Wuppertal: Brockhaus, 1990.

KÖPF, Gerhard. „Von A bis Z“ in KULESSA, 1989. (7-8)

KULESSA, Hanna (Hg.). *Nenne deinen lieben Namen den du mir so lang verborgen. Schriftsteller über Vornamen*. Frankfurt a. M.: Piper, 1989.

*Volksliederbuch für Gemischten Chor*, Bd. 2. Leipzig: C. F. Peters, o. J.

WYSPIAŃSKI, Stanisław. *Wesele*. Üb. C. Dedecius. Frankfurt: Suhrkamp, 1992.

**Sekundärliteratur****A**

ALBRECHT, Jörn. *Linguistik und Übersetzung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1973. (Romanistische Arbeitshefte)

ALBRECHT, Jörn. *Literarische Übersetzung. Geschichte - Theorie - Kulturelle Wirkung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998.

ALTENBERG, Paul. *Die Romane Thomas Manns. Versuch einer Deutung*. Bad Homburg: Hermann Gentner Verlag, 1961.

ANDRZEJEWSKI, Bolesław (Hg.). *Komunikacja - rozumienie - dialog*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 1990. (Seria filozofia i logika nr 58)

ANTON, Herbert. *Die Romankunst Thomas Manns. Begriffe und hermeneutische Strukturen*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 1972. (Uni-Taschenbuch 153)

ASCHENBERG, Heidi. *Eigennamen im Kinderbuch. Eine textlinguistische Studie*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1991.

**B**

- BACH, Adolf. *Die deutschen Personennamen*. Berlin: Walter de Gruyter, 1943.
- BACH, Adolf. *Deutsche Namenkunde*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1978.
- BACHMANN, Ingeborg. „Der Umgang mit Namen“ in *Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang. Werke, Band 4*. Koschel, Christine/Weidenbaum, Inge/... (Hg.). München/Zürich: Piper Verlag, 1978.
- BALBUS, Stanisław. *Między stylami*. Kraków: Universitas, 1993.
- BARAŃCZAK, Stanisław. *Ocalone w tłumaczeniu*. Poznań: Wydawnictwo a5, 1992.
- BARTHES, Roland. *Przyjemność tekstu*. Üb. A. Lewańska. Warszawa: Wydawnictwo KR, 1997.
- BARTMIŃSKA, Izabela/BARTMIŃSKI, Jerzy. *Nazwiska obce w języku polskim*. Warszawa: PWN, 1978.
- BASAJ, Mieczysław. „O antroponimach w przekładach z języków blisko spokrewnionych” in BIOLIK, 1993. (338-343)
- BAUER, Gerhard. *Namenkunde des Deutschen*. Bern/Frankfurt a. M./New York: Peter Lang Verlag, 1985. (Germanistische Lehrbuchsammlung; Bd. 21)
- BERGSTEN, Gunilla. *Thomas Manns Doktor Faustus. Untersuchungen zu Quellen und zur Struktur des Romans*. Uppsala, 1963. (Studia Litterarum Upsaliensia 3)
- BERING, Dietz. *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1987.
- BERMES, Christian (Hg.). *Sprachphilosophie*. München: Karl Alber Freiburg, 1999.
- BEUTER, Ruth. *Thomas Manns PARISER RECHENSCHAFT und die Metaphorik der deutsch-französischen Beziehungen. Zu Thomas Manns Frankreich-Diskurs als Teil einer sprachlichen Selbstinszenierung*. Freiburg, 1995. (Dissertation)
- BIOLIK, Maria (Hg.). *Onomastyka literacka*. Olsztyn: Wyższa Szkoła Pedagogiczna, 1993. (Studia i materiały nr 53, Filologia polska)
- BIRUS, Hendrik. *Poetische Namensgebung: Zur Bedeutung der Namen in Lessings Nathan der Weise*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978.
- BIRUS, Hendrik. „Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen“ in *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 67, 1987. (38-51)
- BLANÁR, Vincent. „Gegenstand und Methoden der Onomastik” in RYMUT, 1981. (211-215)
- BÖDEKER, Birgitt/WETZEL-SAHM, Birgit. "Eigennamen und sprechende Namen" in FRANK, 1989. (235-242)

BÖRNER, Wolfgang/VOGEL, Klaus (Hg.). *Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1998. (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 442)

BUBAK, Józef. „Zmiany w zasobie imion chrzestnych współczesnych Polaków” in JAKUS-BORKOWA, 1998. (47-57)

## C

CALASSO, Roberto. *Zaślubiny Kadmosa z Harmonią*. Üb. S. Kasprzyk. Kraków: Znak, 1995.

CATFORD, J. C. *A Linguistic Theory of Translation. An Essay in Applied Linguistics*. London, 1965.

CHMIELEWSKI, Adam. *Niewspółmierność, nieprzekładalność, konflikt. Relatywizm we współczesnej filozofii analitycznej*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1997. (Acta Universitatis Wratislaviensis No. 2020)

CHOJECKI, Andrzej. *Mowa mowy. O języku współczesnej humanistyki*. Gdańsk: słowo/obraz terytoria, 1997.

CIEŚLIKOWA, Aleksandra. „Jak >ocalić w tłumaczeniu< nazwy własne?” in FILIPOWICZ-RUDEK, 1996. (311-323)

COSERIU, Eugenio. *Textlinguistik. Eine Einführung*. Jörn Albrecht (Hg.). Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1980. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 109)

CZENNIA, Bärbel. „Der fremde Dia-/Soziolekt: >Cockney<, >Cant< und andere Sondersprachen in Übersetzungen zu Romanen von Charles Dickens“ in LÖNKER, 1992. (107 - 126)

CZERNIAK, Stanisław/ROLEWSKI, Jarosław (Hg.). *Hermeneutyczna tożsamość filozofii*. Toruń: Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, 1994. (Studia z filozofii niemieckiej, t.1)

## D

DALBERG, Vibeke. „On Homonymy between Proper Name and Appellative” in *Names, Vermillion*, 33 (1985) 3. (127-135)

DARMAUN, Jacques. „Thomas Mann und die Juden - eine Kontroverse? Thomas Manns Bild des Judentums bis zur Weimarer Republik” in RÖLL /BAYERDÖRFER, 1986. (208-214)

DEBUS, Friedhelm. „Aspekte zum Verhältnis Name-Wort“ in STEGER, 1978. (3-26)

DEBUS, Friedhelm/SEIBICKE, Wilfried (Hg.). *Reader zur Namenkunde I. Namentheorie*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Holmes Verlag, 1989.

DEBUS, Friedhelm. „Eigennamen in der literarischen Übersetzung” in *Grammatica Ianua Artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*. Glaser, Elvira/Schlaefer, Michael (Hg.). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1997. (393-405)

DEBUS, Friedhelm. *Kleinere Schriften*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 1997<sup>b</sup>.

DEBUS, Friedhelm. „Dichter über Namen und ihr Umgang mit ihnen” in *Onomastica Slavogermanica XXIII*. Stuttgart/Leipzig, Hirzel, 1998. (33-61) (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse, Band 75, Heft 2)

DIERKS, Manfred. *Studien zu Mythos und Psychologie bei Thomas Mann*. Thomas-Mann-Studien, Bd. 2. Bern/München: Francke, 1972.

DIERKS, Manfred. „Doktor Krokowski und die Seinen. Psychoanalyse und Parapsychologie in Thomas Manns >Zauberberg<” in SPRECHER, 1995. (173-195)

DILLER, Hans-Jürgen/KORNELIUS, Joachim. *Linguistische Probleme der Übersetzung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1978.

DONNELLAN, Keith S. „Reden über nichts“ in WOLF, 1985. (274-309)

DORNSEIFF, Franz. „Redende Namen” in *Zeitschrift für Namenforschung* 16, 1940. (24-38, I; 215-218, II). (Zit. nach WUCHER, 1987.)

## E

ECO, Umberto. *Interpretacja i nadinterpretacja*. Kraków: Znak, 1997.

EGRİ, Peter. *Avantgardism and Modernity. A Comparison of James Joyce's Ulysses with Thomas Mann's Der Zauberberg and Lotte in Weimar*. Budapest, 1972.

EICHLER, Ernst/WALTHER, Hans, Hrsg. *Beiträge zur Onomastik*. Berlin, 1980. (Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 73/II)

EICHLER, Ernst/HILTY, Gerold (Hg.). *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, 1995. (HSK Band 11.2)

EIS, Gerhard. „Die Rufnamen der Tiere“ in *Neophilologus* 48, 1964.

EIS, Gerhard. „Über die Namen im Kriminalroman der Gegenwart“ in *Neophilologus*, 49, 1965. (307-332)

EIS, Gerhard. *Vom Zauber der Namen: Vier Essays*. Berlin, 1970.

EPP, Peter. *Die Darstellung des Nationalsozialismus in der Literatur. Eine vergleichende Untersuchung am Beispiel von Texten Brechts, Th. Manns, Seghers' und Hochhuths*. Frankfurt a.M./Bern/New York: Peter Lang Verlag, 1985. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 826)

## F

FILIPOWICZ-RUDEK, Maria/KONIECZNA-TWARDZIKOWA, Jadwiga (Hg.). *Między oryginałem a przekładem. Przekład, jego tworzenie się i wpływ*. Bd. 2. Kraków: Universitas, 1996.

FILIPOWICZ-RUDEK, Maria/KONIECZNA-TWARDZIKOWA, Jadwiga/... (Hg.). *Między oryginałem a przekładem. Czy zawód tłumacza jest w pogardzie*. Bd. 3. Kraków: Universitas, 1997.

FINCK, Jean. *Thomas Mann und die Psychoanalyse*. Paris, 1973.

FLEISCHER, Wolfgang. *Name und Text. Ausgewählte Studien zur Onomastik und Stilistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1992.

FLORENSKI, Pawel. *Namen*. Üb. F. Mieran. Berlin: KONTEXTVerlag, 1994.

FRANK, Armin Paul (Hg.). *Die literarische Übersetzung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1989. (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung; Bd. 3)

FRANK, Margit. *Das Bild des Juden in der deutschen Literatur im Wandel der Zeitgeschichte. Studien zu jüdischen Gestalten und Namen in deutschsprachigen Romanen und Erzählungen 1918-1945*. Freiburg: Burg-Verlag, 1987.

FREGE, Gottlob. „Über Sinn und Bedeutung“ in BERMES, 1999. (109-121)

FREUD, Sigmund. *Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in Kultur*. Frankfurt: Fischer Verlag, 1953.

FRIZEN, Werner. „Thomas Manns Sprache“ in KOOPMANN, 1990. (854-873)

## G

GADAMER, Hans-Georg. „Sprache als Medium der hermeneutischen Erfahrung.“ in STÖRIG, 1973. (402-409)

GALVAN Elisabeth. „Bellezza und Satan. Italien und Italiener bei Thomas Mann“ in *Thomas-Mann-Jahrbuch*, Bd. 8, 1995. (109-139)

GARDINER, Alan H. *The Theory of Proper Names. A Controversial Essay*. London, 1957.

GARDT, Andreas. *James Joyce auf deutsch: Möglichkeiten der literarischen Übersetzung*. Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris: Peter Lang Verlag, 1989. (Aspekte der englischen Geistes- und Kulturgeschichte, Bd. 18)

GENZTLER, Edwin. *Contemporary Translation Theories*. London/New York: Routledge, 1993.

GERUS-TARNAWECKA, Irada. „Appellativization of Proper Names as a Stylistic Function“ in RYMUT, 1981. (425-435)

GEUENICH, Dieter. „Personennamen als Personengruppennamen“ in RYMUT, 1981. (437-445)

GERZYMISCH-ARBOGAST, Heidrun. *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Tübingen/Basel: Francke, 1994.

GLÄSER, Rosemarie. „Zur Übersetzbarkeit von Eigennamen“ in DEBUS/SEIBICKE, 1989. (67-79)

- GÓRSKI, Kazimierz. „Onomastyka Mickiewicza” in *Onomastica VI*, 1960. (1-47)
- GOTTSCHELD, Max. *Deutsche Namenkunde*. Berlin: Walter de Gruyter & Co, 1971.
- GRAEBER, Wilhelm. „Wandel in der kulturellen Fremderfahrung.“ in LÖNKER, 1992. (71 - 87)
- GRASSEGGER, Hans. *Sprachspiel und Übersetzung - eine Studie anhand der Comic-Serie „Asterix“*. Tübingen: Stauffenberg Verlag, 1985.
- GRAU, Helmut. *Die Darstellung gesellschaftlicher Wirklichkeit im Frühwerk Thomas Manns*. Freiburg i. Br. : 1971. (Dissertation)
- GRKOWIÆ, Jasmina „Proper Names in ‘Time of Death’” in RYMUT, 1981. (473-475)
- GRODZIŃSKI, Eugeniusz. *Zarys ogólnej teorii imion własnych*. Warszawa: PIW, 1973.
- GRODZIŃSKI, Eugeniusz. „Proper names, common names” in RYMUT, 1981. (477-481)
- GUTSCHMIDT, Karl. „Bemerkungen zur Wiedergabe von Eigennamen beim Übersetzen” in *Studia Onomastica I*, Beiheft 2. Leipzig, 1980. (47-54)
- GUTSCHMIDT, Karl „Aspekte der poetischen Onomastik” in RYMUT, 1981. (489-495)
- GUTSCHMIDT, Karl. „Eigennamen in der Literatur” in *Namenkundliche Studien*, 129/I. Berlin 1984. (7-38)
- GUTSCHMIDT, Karl. „Zur Funktion der Eigennamen in der modernen tschechischen Prosa und Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen” in *Zeitschrift für Slawistik*. Band 29, Heft 3, 1984<sup>b</sup>. (452-457)
- GUTSCHMIDT, Karl. „Bemerkungen zum Gegenstand und zu den Aufgaben der poetischen (literarischen) Onomastik” in DEBUS/SEIBICKE, 1989. (425-431)
- GÜTTINGER, Fritz. *Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens*. Zürich: Manesse Verlag, 1963.
- H**
- HANNEKEN; Franz-Josef/KLÜNEMANN, Clemens. *Das Gewicht der Namen*. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag, 1993.
- HANNO-WEBER, Sabine. *Namengebungsmotivationen zeitgenössischer Hamburger Autoren. Eine empirische Untersuchung zur Literarischen Onomastik*. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang, 1997. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1598)
- HARPPRECHT, Klaus. *Thomas Mann. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1995.
- HARTMANN, Torsten. *Untersuchungen der konnotativen Bedeutung von Personennamen*. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag, 1984.

HEIBERT, Frank. *Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzungen am Beispiel von sieben Übersetzungen des >Ulysses< von James Joyce*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1993. (KODIKAS/CODE, Supplement 20)

HELLER, Erich. *Thomas Mann. Der ironische Deutsche*. Frankfurt: Suhrkamp, 1975.

HENDZEL, W. „Funkcje nazw miejscowych i osobowych w artykułach >Monitora<”, *Onomastica VI*, 1960. (231-247)

HENGST, Karlheinz/ KRÜGER, Dietlind, ..., (Hg.). *Ernst Eichler von seinen Schülern und Freunden* (Sonderdruck). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag, 1997

HERMSDORF, Klaus. *Thomas Manns Schelme. Figuren und Strukturen des Komischen*. Berlin: Rütten & Loening, 1968.

HILGEMANN, Klaus. „Eigennamen und semantische Strukturen“ in *Beiträge zur Namenforschung*, 9, 1974. (371-385)

HOEPPENER, Christine. „Bemerkungen zur Übersetzung belletristischer Werke“ in MATTHIAS, 1953. (49 - 63)

HREHOROWICZ, Uta. „Przypisy tłumacza: *to be or not to be?*” in FILIPOWICZ-RUDEK/..., 1997. (109-117).

## J

JÄGER, Gert. „Hypokoristika und Translation” in *Studia Onomastica I* (Beiheft 2). Leipzig, 1980. (60-68)

JAKUS-BORKOWA, Ewa. *Nazwy własne we współczesnym języku polskim*. Leipzig: Karl-Marx-Universität, 1986.

JAKUS-BORKOWA, Ewa/NOWIK, Krystyna (Hg.). *Najnowsze przemiany nazewnicze*. Warszawa: Energeia, 1998.

JESPERSEN, Otto. *Language. Its Nature, Development and Origin*. London: 1954.

JONAS, Iلسedore. *Thomas Mann und Italien*. Heidelberg: Carl Winter, 1969.

JOSEPH, Erkme. *Nietzsche im >Zauberberg<*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1996. (Thomas-Mann-Studien, Bd. 14)

JUNG, Carl Gustav. *Natureerklärung und Psyche*. Zürich, 1952.

## K

KALVERKÄMPER, Hartwig. *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart, 1978.

KALVERKÄMPER, Hartwig. „Namen im Sprachtausch: Namenübersetzung” in EICHLER/HILTY, 1995. (1018 - 1025)

- KAMIŃSKA, Maria. „Onomastyka biblijnych tekstów przekładowych jako problem badawczy” in BIOLIK, 1993. (321-328)
- KARSKI, Gabriel. „Kłopoty tłumacza“ in RUSINEK, 1955. (255-279)
- KATZ, Rosa. *Psychologie des Vornamens*. Bern/Stuttgart: Verlag Hans Huber, 1964. (Beiheft zur schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, Nr. 48)
- KIELAR, Barbara Z. *Tłumaczenie i koncepcje translatoryczne*. Wrocław/ Warszawa/ Kraków/ Łódź: Ossolineum, 1988.
- KITTEL, Harald (Hg.). *Die literarische Übersetzung. Stand und Perspektiven ihrer Erforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1988. (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Bd. 2)
- KITTEL, Harald/FRANK, Armin Paul (Hg.). *Interculturality and the Historical Study of Literary Translation*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1991. (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Bd. 4)
- KLARE, Margaret. *Studien zu Thomas Manns „Doktor Faustus”*. Bonn, 1973. (Dissertation)
- KOEPPE, Wolfgang. „Die Beschwörung der schweren Stunde” in REICH-RANICKI, 1986. (41-45)
- KOLLER, Werner. „Fiktiv- und Sachtexte unter dem Aspekt der Übersetzung” in *Atti del Convegno Internazionale „Tradurre: teoria ed esperienza”*. Bolzano/ Bozen, 1987. (193-211)
- KOLLER, Werner. *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (5., völlig neu bearbeitete Auflage). Heidelberg: Quelle & Meyer, 1997. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 819)
- KOLLER, Werner. „Das Problem der Übersetzbarkeit - sprachliche, textuelle und kulturelle Aspekte” in BÖRNER/VOGEL, 1998. (118-134)
- KOOPMANN, Helmut. *Die Entwicklung des >Intellektuellen Romans< bei Thomas Mann*. Bonn: Bouvier Verlag, 1971.
- KOOPMANN, Helmut. „Doktor Faustus“ in KOOPMANN, 1990. (475-797)
- KOOPMANN, Helmut (Hg.). *Thomas-Mann-Handbuch*. Stuttgart: Kröner, 1990.
- KOOPMANN, Helmut. „Wer ist Settembrini?“ in: *Davoser Revue*. Sondernummer zum Symposium über Thomas Manns >Zauberberg< in Davos von 7. bis 13. August 1994. (24-27)
- KOPERTOWSKA, Danuta. „Problem klasyfikacji nazwisk” in *Warsztat współczesnego onomasty. Materiały z III Ogólnopolskiej Konferencji Onomastycznej*. Kielce: Wyższa Szkoła Pedagogiczna, 1983. (35-51)
- KOSS, Gerhard. *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1998.

KOSTYRKO, Teresa (Hg.). *Dokąd zmierza współczesna humanistyka?* Warszawa: Instytut Kultury, 1994.

KOSYL, Czesław. *Nazwy własne w prozie Jarosława Iwaszkiewicza*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 1992.

KRIEN, Reinhard. *Namenphysiognomik. Untersuchungen zur sprachlichen Expressivität am Beispiel von Personennamen, Appellativen und Phonemen des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer, 1973.

KRIPKE, Saul A. *Name und Notwendigkeit*. Üb. U. Wolf. Frankfurt: Suhrkamp, 1981.

KRÜGER, Dietlind. „Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt” in HENGST/KRÜGER, 1997. (464-480)

KRUSCHE, Dietrich. *Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kulturräumlicher Distanz*. München: Idicum-Verlag, 1985. (Zit. in MARKSTEIN, 1995)

KRYSZTOFIAK, Maria. *Przekład literacki we współczesnej translatoryce*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 1996.

KULESSA, Hanna. „Magie der Namen: Aberglaube und Literatur“ in ALVES, 1986. (91-106)

KURECKA, Maria. *Diabelne tarapaty*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 1970.

KURZKE, Hermann. „Auf dem Weg zum Zauberberg. Timpe und Schrenck: zwei Studien“ in SPRECHER, 1997. (77-95)

KURZKE, Hermann. *Thomas Mann. Epoche-Werk-Wirkung*. München: Beck, 1997<sup>b</sup>.

## L

LAMPING, Dieter. *Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens*. Bonn: Bouvier Verlag, 1983. (Wuppertaler Schriftenreihe Literatur, Band 21)

LANGENDONCK, Willy van. „On the Theory of Proper Names” in RYMUT, 1981. (63-78)

LAUR, Wolfgang. *Der Name*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1989. (Beiträge zur Namenforschung, Beiheft 28)

LEGEŃYŃSKA Anna. „Tłumacz i jego kompetencje autorskie” in MARTUSZEWSKA/SŁAWIŃSKI, 1983. (77-93)

LEGEŃYŃSKA, Anna. „Tłumacz jako drugi autor - dziś” in *Przekład Literacki. Teoria - historia - współczesność*. (Materiały Międzynarodowej Konferencji Naukowej w stulecie urodzin Jana Parandowskiego Uniwersytet Warszawski 23-25 października 1995). Warszawa: PWN, 1996. (40-51)

LENZ, Siegfried. „Der Liebhaber des Vorbehalts” in REICH-RANICKI, 1986. (55-59)

LEVÝ, Jiri. *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt a. M./Bonn: Athenäum Verlag, 1969.

LIETZ, Gero. *Eigennamen in der norwegischen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Wiedergabe im Deutschen am Beispiel belletristischer Texte*. Frankfurt a.M./Bern/...: Peter Lang Verlag, 1992. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI Linguistik, Bd. 109)

LINK, Manfred. *Namen im Werk Thomas Mann; Deutung, Bedeutung, Funktion*. Tokyo, 1966. (The Proceedings of The Department of Foreign Languages and Literature. College of General Education, vol. XIV, No. 1)

LINNARTZ, Kaspar. *Unsere Familiennamen. Bd. 2: Aus deutschen und fremden Vornamen im ABC erklärt*. Bonn, 1958. (Zit. nach SEIBICKE, 1998.)

LÖNKER, Fred (Hg.) *Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1992. (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung; Bd. 6)

LOTMAN, Jurij M. *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Frankfurt a. M., 1973. (Zit. nach LAMPING, 1983.)

## M

MANN, Thomas. „Freud und die Zukunft. Vortrag gehalten in Wien am 8. Mai 1936 zur Feier von Sigmund Freuds 80. Geburtstag” in FREUD, 1953. (193-222)

MAAR, Michael. *Geister und Kunst. Neuigkeiten aus dem Zauberberg*. München/Wien: Carl Hanser, 1995.

MAKOLKIN, Anna. *Name, Hero, Icon. Semiotics of Nationalism through Heroic Biography*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 1992.

MAŃCZAK, Witold. *Problemy językoznawstwa ogólnego*. Wrocław/Warszawa/Kraków: Ossolineum, 1997.

MARBY, Friedrich Bernard. *Astrologische Namendeutung. Namen, Wesensart und Schicksal*. Berlin: Spieth, 1996.

MARKSTEIN, Elisabeth. „Das Fremde wird Buch” in *Lebende Sprachen*, 3/1995. (97-101)

MARTUSZEWSKA, Anna/SŁAWIŃSKI, Janusz (Hg.). *Autor - Podmiot literacki - Bohater. Z dziejów form artystycznych w literaturze polskiej*. Wrocław/Warszawa/...: Ossolineum, 1983. (Polska Akademia Nauk, Instytut Badań Literackich, Tom LXIII)

MATTHIAS; C. E. (Hg.). *Zur Frage der Übersetzung von schöner und wissenschaftlicher Literatur*. Berlin: Verlag Kultur und Fortschritt, 1953.

MAURER, Warren R. „Trends in Literary Scholarship. German Literary Onomastics. An Overview” in DEBUS/SEIBICKE, 1989. (431-450)

MENDELSSOHN, Peter de. *Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann*. Frankfurt/Main: Fischer Verlag, 1975.

MEISINGER, Othmar. *Hinz und Kunz. Deutsche Vornamen in erweiterter Bedeutung*. Dortmund: Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, 1924.

MILL, John Stuart. „Von Namen“ in WOLF, 1985. (43-63)

MOSER, Wolfgang. *Xenismen. Die Nachahmung fremder Sprachen*. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/...: Peter Lang, 1996. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik, Bd. 159)

MÜLLER, Dietrich. „Gedanken zum Personennamengebrauch als Problem des Sprachvergleichs“ in EICHLER/WALTHER, 1980. (218-226)

MUSZYŃSKI, Zbysław (Hg.). *Język, znaczenie, rozumienie i relatywizm*. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 1991. (Biblioteka Myśli Semiotycznej)

## N

NEUBERT, Albrecht. „Name und Übersetzung“ in *Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik*. Berlin: Akademie-Verlag, 1973. (74-80)

NEWMARK, Peter. *Approaches to Translation*. Oxford, 1981.

NICOLAISEN, W. F. H. „Are there Connotative Names?“ in *Names*, Potsdam, 26(1978)1. (40-47)

NIESPOREK, Bernadeta. „Ze stylistycznej problematyki nazewnictwa w *Trylogii* Henryka Sienkiewicza“ in *Język artystyczny*, Bd. 4. Katowice: Uniwersytet Śląski, 1986. (97-116) (Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego, nr 739)

NOWAKOWSKA-KEMPNA, Iwona. „Pozycja nazw własnych w przekładzie dzieła literackiego“ in *Język artystyczny*, Bd 1. Katowice: Uniwersytet Śląski, 1978. (97-116) (Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego, nr 238)

NOWAKOWSKA-KEMPNA, Iwona. *Transpozycje nazw własnych z języka polskiego na języki południowo-słowiańskie*. Katowice: Uniwersytet Śląski, 1979.

NOWIK, Krystyna. *Zmiany frekwencyjne w zasobie imion w Polsce powojennej*, in JAKUS-BORKOWA, /NOWIK, 1998. (57-73)

## O

OETTINGER, A. G. *Automatic Language Translation. Lexical and Technical Aspects, with Particular Reference to Russian*. Cambridge/Mass., 1960.

## P

PAEPCKE, Fritz/FORGET, Philippe. *Textverstehen und Übersetzen = Ouvertures sur la traduction*. Heidelberg: Julius Groos Verlag, 1981.

PAEPCKE, Fritz. *Im Übersetzen leben: Übersetzen und Textverstehen*. Berger, Klaus/Speier, Hans-Michael (Hg.). Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1986.

PAEPCKE, Fritz. „Wielojęzyczność w poezji”. Üb. E. Andrzejewska, in ANDRZEJEWSKI, 1990. (135-145)

PAMP, Bengt. „Names and Meanings. A Mentalistic Approach” in RYMUT, 1982. (231-237)

PETERSON, Lena. „Comments on Two Papers on the Semantics of Proper Names” in *Names*, Vermillion, 37 (1989)1. (83-92)

PISARKOWA, Krystyna. *Pragmatyka przekładu. Przypadki poetyckie*. Kraków: Instytut Języka Polskiego, 1998. (Prace Instytutu Języka Polskiego, 106)

PISARSKA, Alicja/TOMASZKIEWICZ, Teresa. *Współczesne tendencje przekładoznawcze*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 1996.

PLATON. „Kratylos oder: Von der Richtigkeit der Benennungen”. Üb. F. Schleiermacher, in BERMES, 1999. (25-43)

*Przekład Literacki. Teoria - historia - współczesność*. (Materiały Międzynarodowej Konferencji Naukowej w stulecie urodzin Jana Parandowskiego Uniwersytet Warszawski 23-25 października 1995). Warszawa: PWN, 1996.

## R

RECZEK, S. „O nazwiskach bohaterów komedii polskiej XVIII wieku” in *Pamiętnik literacki XLIV*, 1953. (217-237)

REHFELD-KIEFER, Margarete. *Groteske Züge in der Personengestaltung des mittleren und späten Werkes Thomas Manns*. Marburg/Lahn: 1965. (Dissertation)

REICH-RANICKI, Marcel (Hg.). *Was halten Sie von Thomas Mann? Achtzehn Autoren antworten*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 1986.

REISS, Katharina. *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik*. München: Max Hueber Verlag, 1971.

REISS, Katharina. „Der Ausgangstext - das sine qua non der Übersetzung” in *TextconText* 5, 1990. (30-39)

REISS, Katharina. *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft: Wiener Vorlesungen*. Wien: WUV-Universitäts-Verlag, 1995.

REYMONT, Elżbieta/TOMICZEK, Eugeniusz. „Nachwort” in BUSCH, 1995. (83-88)

RICOEUR, Paul. *Hermeneutik und Strukturalismus*. München: Kösel-Verlag, 1973.

RÖLL, Walter/BAYERDÖRFER, Hans-Peter (Hg.) *Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen 1985*. Bd. 5. Tübingen: Niemeyer, 1986.

ROSPOND, Stanisław. „Węzłowe problemy antroponimii polskiej” in *Warsztat współczesnego onomasty. Materiały z III Ogólnopolskiej Konferencji Onomastycznej*. Kielce: Wyższa Szkoła Pedagogiczna, 1983. (9-19)

ROSPOND, Stanisław. *Nazwy mówią*. Warszawa: WSiP, 1976.

RÜMMELE, Doris. *Mikrokosmos im Wort. Zur Ästhetik der Namengebung bei Thomas Mann*. Bamberg: 1969. (Dissertation)

RUSINEK, Michał (Hg.). *O sztuce tłumaczenia*. Wrocław: Ossolineum, 1955.

RUSSELL, Bertrand. *Introduction to Mathematical Philosophy*. London, 1919.

RYMUT, Kazimierz (Hg.). *Proceedings of Thirteenth International Congress of Onomastic Sciences, Cracow, August 21-25, 1978*. Wrocław/Warszawa/...: Ossolineum, 1981 (vol. 1), 1982 (vol. 2).

RYMUT, Kazimierz. *Nazwiska Polaków*. Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Ossolineum, 1991.

RYMUT, Kazimierz. „Onomastyka literacka a inne dziedziny badań nazewniczych” in BIOLIK, 1993. (15-19)

## S

SALNIKOW, Nikolai (Hg.). *Sprachtransfer - Kulturtransfer*. Frankfurt a. M./Berlin/...: Peter Lang Verlag, 1995.

SANDT, Lotti. *Mythos und Symbolik im Zauberberg von Thomas Mann*. Bern/Stuttgart: Haupt, 1979. (Sprache und Dichtung, Neue Folge, Bd. 30)

SARNOWSKA-GIEFING, Irena. *Nazewnictwo w nowelach i powieściach polskich okresu realizmu i naturalizmu*. Poznań: Wydawnictwo UAM, 1984. (Seria Filologia Polska, nr 29)

SCHERRER, Paul/WYSLING, Hans. *Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns*. Bern und München: Francke Verlag, 1967. (Thomas-Mann-Studien, Bd. 1)

SCHLEIERMACHER, Friedrich. „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“ in STÖRIG, 1973. (38-70)

SCHMID, Wolfgang P. „Das Verhältnis Eigenname/Appellativum innerhalb der alteuropäischen Hydronomie” in RYMUT, 1981, (91-100)

SCHOLTZ, Gunter. „Czym jest i od kiedy istnieje >filozofia hermeneutyczna<”. Üb. D. Domagała, in CZERNIAK, /ROLEWSKI, 1994. (41-67)

SCHULTZE, Brigitte. „Problems of Cultural Transfer and Cultural Identity. Personal Names and Titles in Drama Translation.” in KITTEL/FRANK, 1991. (91 - 111)

SCHWARBERG, Günter. *Es war einmal ein Zauberberg. Eine Reportage aus der Welt des deutschen Zauberers*. Hamburg: Rosch und Röhring, 1996.

- SDUN, Winfried. *Probleme und Theorien des Übersetzens in Deutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. München: Max Hueber Verlag, 1967.
- SEARLE, John R. *Proper Names*. 1958. (Zit. nach ASCHENBERG, 1991)
- SEARLE, John R. *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge, 1970.
- SEARLE R. „The problem of proper names” in *Semantics. An interdisciplinary reader in philosophy, linguistics and psychology*. Cambridge Univ. Press, 1971. (134-141)
- SEIBICKE, Wilfried. *Die Personennamen im Deutschen*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1982.
- SEIBICKE, Wilfried. „Schichten slawischer Vornamen im Deutschen” in *Onomastica Slavogermanica XIX*, Band 73, Heft 2. Berlin: Akademie Verlag, 1990. (177-189)
- SEIBICKE, Wilfried. „Ist >Frieden Mit Gott Allein Durch Jesus Christus< ein Vorname?” in *StAZ Das Standesamt* 4/97. (99-100)
- SEIBICKE, Wilfried. „Pietistische und andere christliche Namen. Zum Verhältnis von Vornamengebung und Religion”. (im Druck).
- SEUTTER, Konstanze. *Eigennamen und Recht*. Tübingen: Niemeyer, 1996. (Reihe: Germanistische Linguistik, 172)
- SHIN, Kwang Sook. *Schichtenspezifische Faktoren der Vornamengebung. Empirische Untersuchung der 1961 und 1976 in Heidelberg vergebenen Vornamen*. Frankfurt a. M./Bern/...: Peter Lang Verlag, 1980. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur)
- SMITH, Elsdon C. *The Story of Our Names*. Detroit: Book Tower, 1970.
- SNELL-HORNBY, Mary (Hg.). *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke, 1986.
- SNELL-HORNBY, Mary. *Translation Studies. An Integrated Approach*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 1988.
- SONDEREGGER, Stefan. „Die Bedeutsamkeit der Namen“ in *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 67, 1987. (11-23)
- SPRECHER, Thomas (Hg.). *Das Zauberberg-Symposium 1994 in Davos*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1995. (Thomas-Mann-Studien, Bd. 11)
- SPRECHER, Thomas. *Davos im Zauberberg. Thomas Manns Roman und sein Schauplatz*. München: Wilhelm Fink, 1996.
- SPRECHER, Thomas (Hg.). *Auf dem Weg zum >Zauberberg<: Davoser Literaturtage 1996*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1997. (Thomas-Mann-Studien, Bd. 16)

SØRENSEN, S. *The meaning of proper names. With a definiens formula for proper names in modern English*, Copenhagen, 1963.

STEGER, Hugo (Hg.). *Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978.

STEKEL, Wilhelm. „Die Verpflichtung des Namens“ in Moll'sche Zeitschrift für Psychotherapie Bd. 3, 1911. (zit. in Krien, 1973)

STERN, Guy. „Thomas Mann und die jüdische Welt“ in KOOPMANN, 1990. (54-67)

STIEGLER, Bernd. *Die Aufgabe des Namens. Zur Funktion der Eigennamen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. München: Fink, 1994.

STOLZE, Radegundis. „Zur Bedeutung von Hermeneutik und Textlinguistik beim Übersetzen“ in SNELL-HORNBY, 1986. (133-160)

STOLZE, Radegundis. *Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1992.

STOLZE, Radegundis. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1994.

STÖRIG, Hans Joachim (Hg.). *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973. (Wege der Forschung, Band VIII)

SYMOTIUK, Stefan. „>Cień< jako fenomen biografistyki intelektualnej. Filozofie >życia< L Klagesa i T. Lessinga.” in *Przegląd Humanistyczny* 2, 1992. (41-54)

SZAHAJ, Andrzej. „Teksty na wolności (strukturalizm - poststrukturalizm - postmodernizm)” in KOSTYRKO, 1994. (167-177)

SZCZERBOWSKI, Tadeusz. *Gry językowe w przekładach „Ulissesa” Jamesa Joyce’a*. Kraków: Polska Akademia Nauk, 1998. (Prace Instytutu Języka Polskiego, 105)

SZMYDTOWA, Zofia. „Czynniki rodzime i obce w przekładzie literackim” in RUSINEK, 1955. (111-127)

ŚWIĘCH, Jerzy. „Przekład na warsztacie badacza literatury” in *Przekład Literacki. Teoria - historia - współczesność*. (Materiały Międzynarodowej Konferencji Naukowej w stulecie urodzin Jana Parandowskiego Uniwersytet Warszawski 23-25 października 1995). Warszawa: PWN, 1996. (51-68)

## T

TASZYCKI, Witold. „Rozprawy i studia polonistyczne”, Bd. IV, in: *Onomastyka i historia języka polskiego*. Wrocław: 1986.

TEŹCZA, Zygmunt. *Das Wortspiel in der Übersetzung. Stanisław Lems Spiele mit dem Wort als Gegenstand interlingualen Transfers*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1997. (Linguistische Arbeiten, 367)

THIES, Henning. *Namen im Kontext von Dramen. Studien zur Funktion von Personennamen im englischen, amerikanischen und deutschen Drama*. Frankfurt a. M./Bern/Las Vegas, 1978. (Sprache und Literatur 13)

THIRLWALL, John C. *In another language. A Record of the Thirty-Year Relationship between Thomas Mann and His English Translator, Helen Tracy Lowe-Porter*. New York: Alfred A. Knopp, 1966.

TOMICZEK, Eugeniusz. *System adresatywny współczesnego języka polskiego i niemieckiego. Socjologiczne studium konfrontatywne*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1983. (Acta Universitatis Wratislaviensis no. 730, Germanica Wratislaviensia LVII)

TURNER Alice K. *Historia piek³a*. Gdańsk: Wydawnictwo Marabut, 1996.

TYROFF, Siegmund. *Namen bei Thomas Mann in den Erzählungen und den Romanen Buddenbrooks, Königliche Hoheit, Der Zauberberg*. Frankfurt a. M./Bern: Peter Lang, 1975. (Europäische Hochschulschriften I, 102)

## U

UMIŃSKA-TYTON, Elżbieta. „Formy pochodne imion derywowane sufiksalnie (na przykładzie imion łódzkich)“ in *Studia językoznawcze* 10/1985. Wrocław: Ossolineum, 1985. (107-155)

## V

VERMEER, Hans J. „Naseweise Bemerkungen zum literarischen Übersetzen“ in *Textcontext* 1, 1986. (145-150)

VERMEER, Hans J. „Hermeneutik und Übersetzung(swissenschaft)“ in *Textcontext* 9, 1994. (163-182)

VERMEER, Hans J. *Die Welt, in der wir übersetzen. Drei translologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozeß*. Heidelberg: TextconText Verlag, 1996. (Reihe Wissenschaft, Band 2)

VOSS, Lieselotte. *Die Entstehung von Thomas Manns Roman >Doktor Faustus<. Dargestellt anhand von unveröffentlichten Vorarbeiten*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1975.

## W

WALTHER, Hans. „Historisch-gesellschaftliche Determinanten in Benennungsakten“ in *Benennung und Sprachkontakt bei Eigennamen*. Beiträge zur Namenforschung: Beiheft 27. Heidelberg, 1988. (52-67)

WALTER, Hans. *Die Namenforschung als historische Hilfswissenschaft: Eigennamen als Geschichtsquelle*. Potsdam, 1990. (Studienmaterialien für die Aus- und Weiterbildung von Archivaren. Heft 1)

WALTER, Hilmar/NEDELCEV, Neno „Eigennamen in bulgarischen Übersetzungen deutscher Texte“ in SALNIKOW, 1995. (95-109)

*Warsztat współczesnego onomasty. Materiały z III Ogólnopolskiej Konferencji Onomastycznej*. Kielce: Wyższa Szkoła Pedagogiczna, 1983.

WAŚNIK, Zdzisław. *Semiotyczny paradygmat językoznawstwa. Z zagadnień metodologicznego statusu lingwistycznych teorii znaku i znaczenia*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1987. (Acta Linguistica XI)

WIEGAND, Helmut. *Thomas Manns >Doktor Faustus< als zeitgeschichtlicher Roman. Eine Studie über die historischen Dimensionen bei Thomas Manns Spätwerk*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 1983. (Frankfurter Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1)

WILKOŃ, Aleksander. *Nazewnictwo w utworach Stefana Żeromskiego*. Wrocław/Warszawa/Kraków: Ossolineum, 1970.

WILSS, Wolfram. „Rezension zu: HEIBERT; Frank. Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzungen am Beispiel von sieben Übersetzungen des >Ulysses< von James Joyce (KODIKAS/CODE Supplement 20, Tübingen, 1993)“ in *Lebende Sprachen*. Zeitschrift für fremde Sprachen in Wissenschaft und Praxis, Heft Nr. 1/1994.

WOERMANN, Karl. *Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker*. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1927.

WOJTASIEWICZ, Olgierd. *Wstęp do teorii tłumaczenia*. Wrocław/Warszawa: Ossolineum, 1957.

WOLF, Ursula (Hg.). *Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985.

WOLFFSOHN, Michael/BRECHENMACHER, Thomas. *Die Deutschen und ihre Vornamen. 200 Jahre Politik und öffentliche Meinung*. München/Zürich: Diana Verlag, 1999.

WOŹNIAK, Jacek. „Uwagi o teorii imion własnych Searle’a” in MUSZYŃSKI, 1991. (65-77)

WUCHER, Gabriele. *Literarische Namen in Übersetzungen*. Heidelberg, 1987. (Diplomarbeit)

WYSLING, Hans. „>Ein Elender< Zu einem Novellenplan Thomas Manns” in SCHERRER/WYSLING, 1967. (106-123).

## Z

ZARĘBA, Alfred „Anthroponyms and their place in the system of language” in RYMUT, 1981. (51-61)

ZIĘTARSKA, Jadwiga. „Etyka - estetyka - filologia. U źródeł dawnej myśli translatorskiej” in *Przekład Literacki. Teoria - historia - współczesność*. (Materiały Międzynarodowej Konferencji Naukowej w stulecie urodzin Jana Parandowskiego Uniwersytet Warszawski 23-25 października 1995). Warszawa: PWN, 1996. (29-40)

ZIMMER, Rudolf. *Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache*. Tübingen, 1981. (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 181)

ZONANA, Victor Gustavo. *On the Names of God: Notes on the Construction of Interpretive Frames for Religious Language*. Duisburg: L.A.U.D., 1996. (Working paper in preparation for the L.A.U.D. Symposium)

### **Nachschlagwerke:**

ALLÉN, Sture/WÅHLIN, Staffan. *Förnamnsboken*. Norstedts, 1995.

ALTHAUS, Hans Peter/... (Hg.). *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 1980.

BAHLOW, Hans. *Niederdeutsches Namenbuch*. Vaduz/Liechtenstein: Sändig Reprints Verlag, 1987.

BECKER, Udo. *Lexikon der Symbole*. Freiburg/Basel/Wien: Herder, 1992.

BIEDERMANN, Klaus. *Knaurs Lexikon der Symbole*. München: Knaur, 1994.

BRECHENMACHER, Josef Karlmann. *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen*. Band 1. Limburg a.d. Lahn: C.A. Starke-Verlag, 1957 - 1960.

BRECHENMACHER, Josef Karlmann. *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen*. Band 2. Limburg a.d. Lahn: C.A. Starke-Verlag, 1960 - 1963.

DAÚZAT, Albert. *Dictionnaire étymologique des noms de famille et prénoms de France*. Paris, 1951.

DROSDOWSKI, Günther. *Duden-Lexikon der Vornamen*. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag, 1974.

GUGGENHEIMER, Eva H. und Heinrich W. *Etymologisches Lexikon der jüdischen Familiennamen*. München/New Providence/London/Paris: K.G.Saur, 1996.

FELICE, Emidio De. *Dizionario dei cognomi italiani*. Milano: Arnoldo Mondadori Editore, 1992.

FROS, Henryk/SOWA, Franciszek. *Księga imion i świętych*, Bd. 1, 2. Kraków: Wydawnictwo WAM, 1997.

KUNZE, Konrad. *dtv-Atlas Namenkunde*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1998.

- KOPALIŃSKI, Władysław. *Słownik wyrazów obcych i zwrotów obcojęzycznych*. Warszawa: Wiedza Powszechna, 1985.
- KOPALIŃSKI, Władysław. *Słownik symboli*. Warszawa: Wiedza Powszechna, 1990.
- KRUKEN, Ved Kristoffer&. *Norsk Personnamleksikon*. Oslo: Det Norske Samlaget, 1995.
- LIPCZUK, R./BILUT-HOMPLEWICZ, Z./KŹTNY, A./SCHATTE, Ch. *Niemiecko-polski słownik tautonimów*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Pwn, 1995.
- MACKENSEN, Lutz. *Das große Buch der Vornamen. Herkunft, Ableitungen und Koseformen. Berühmte Namensträger, Gedenk- und Namenstage*. München: Südwest Verlag, 1990.
- MERKLE, E. und L. *Vornamen in Bayern von Alois bis Zenzi*. München, 1981
- PEDERSEN, Birte H./WEISE, Lis. *Fornavnebogen*. C.A. Reitzels Forlag, 1989.
- PIPREK, Jan/ IPPOLDT, Juliusz. *Wielki Słownik Niemiecko-Polski*. Warszawa: Wiedza Powszechna, 1969.
- ROSPOND, Stanisław. *Słownik nazwisk śląskich*, Bd. 1 - 2. Wrocław: 1967-1973.
- SEIBICKE, Wilfried. *Vornamen*. Frankfurt/M.: Verlag für Landesamtswesen, 1991.
- SEIBICKE, Wilfried. *Historisches Deutsches Vornamenbuch*. Bd. 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1996.
- SEIBICKE, Wilfried. *Historisches Deutsches Vornamenbuch*. Bd. 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1998.
- SEIBICKE, Wilfried. *Historisches Deutsches Vornamenbuch*. Bd. 3. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2000.
- SOMMERFELDT, Karl-Ernst/SPIEWOK, Wolfgang *Sachwörterbuch für die deutsche Sprache*, Leipzig: Bibliographisches Institut, 1989.
- WITKOWSKI, Teodolius. *Grundbegriffe der Namenkunde*. Berlin: Akademie-Verlag, 1964.

### **Pressenotizen:**

- BEYER, Susanne. „Liebe in der Zeiten der Kohlernte”. *Spiegel* 47/1997. (262-265)
- KOWALSKI, Sergiusz. „Idą, idą krzycząc >Polska<”. *Gazeta Wyborcza*, 20.-21.05.2000.
- LIECKFELD, Claus-Peter. „Der Dreck heiligt die Mittel”. *Die Zeit*, 07.09.2000.
- MAĆKOWIAK, Tomasz. „Kim jest Zieleniec”. *Gazeta Wyborcza*, 24.10.1997.
- METZGER, Renata. „Niezbyt poważnie”. *Gazeta Wyborcza*, 17.06.1997.
- STASZEWSKI, Wojciech. „Jaśmina tak, Antena nie. Zalecenia językoznawców o nadawaniu imion.” *Gazeta Wyborcza*, 14.01. 1997.

STASZEWSKI, Wojciech. „Witaj Andreo! Komunikat Rady Języka Polskiego” *Gazeta Wyborcza*, 22.10. 1997.

SCHÖNEWERK, Kay. „Frau Penner ist überhaupt nicht faul”. *LVZ*, 25.06.1997.

## NAMENREGISTER

Das Namenregister enthält literarische Personennamen aus den Werken von Thomas Mann (Originaltexte und Übersetzungen ins Polnische), die das analysierte Namenkorpus der vorliegenden Arbeit darstellen. Es sind dabei nicht alle Personennamen vertreten, die in den behandelten Romanen vorzufinden sind, denn die Übersetzungsanalyse der vorliegenden Arbeit stützt sich auf dem Prinzip der Typologie und nicht der Statistik (vgl. 4.2).

---

### A

Adorno Theodor Wiesengrund

Wiesengrund · 319

Ännchen und Riekchen · 338; 346

Anton · 61; 96; 106; 164; 257; 331; 334

Arnoldsen Gerda · 96

Arzt Matthäus · 179; 182; 196; 310

Aschenbach Gustav von · 129; 222; 284

---

### B

Bärbel · 338; 344; 353

Baworinski · 310

Behrens · 168; 189; 198; 289; 292; 298; 323

Behrens Knut

Knut · 331

Bendix Grünlich · 366

Blumenkohl Leo · 153; 159; 198; 244; 278; 294;  
299

Blüthenzweig · 287

Brand Ellen · 174; 198; 219

Ellen · 335; 343; 361

Elly · 347

Brecht · 154; 187; 196; 365

Breisacher Chaim · 87; 167; 168; 288; 302; 304;  
311

Breslauer · 101; 288; 289

Brown, Miß · 100

Buddenbrook Antonie · 164; 328

Tonerl · 106; 275; 276; 317; 334; 354; 360;  
364

Tonia · 347

Toniuchna · 110; 349

Tonnchen · 349

*Toñka* · 275; 276; 317

Buddenbrook Christian

Christian · 267

Krischan · 267; 269; 276; 317; 334; 353; 360;  
364

Buddenbrook Erika

Erikachen · 350

Eruchna · 110; 350

Buddenbrook Gotthold

Gotthold · 342

Buddenbrook Hanno · 154; 195

Hannochen · 110; 350

Januchna · 110; 111; 350; 361

Buddenbrook Johann

Jean · 251

Buddenbrook Thomas

Tom · 266

Buddenbrook, Familie · 132; 248

Bugenhagen · 103; 305  
 Buligin · 280  
 Bullinger · 311

---

**C**

Castorp Hans · 132; 162; 164; 166; 198; 204;  
 209; 213; 214; 217; 218; 220; 221; 227; 236;  
 239; 242; 255; 277; 278; 280; 293; 322; 325;  
 329; 335; 365  
 Giovanni · 215; 336  
 Hans · 206; 215; 334  
 Hänschen · 214  
 Kasten · 189; 218  
 Kastor und Pollux · 126; 189; 211; 218; 219;  
 244; 359  
 Chauchat Clawdia · 134; 164; 174; 198; 201;  
 204; 219; 221; 223; 226; 233; 244; 280; 335;  
 359  
 Clawdia · 334  
 Cieszyński Antoni · 285  
 Corl Smolt · 365

---

**D**

Desiderius · 306  
 Deutschlin · 182; 310  
 Diederich · 342  
 Döhlmann · 250; 255  
 Döhlmann Peter  
 Piotr · 339  
 Dungersheim · 182; 310  
 Düstmund · 159

---

**E**

Eberding · 159; 168  
 Edelmann · 168  
 Einhuf · 168; 201  
 Engelhart · 159; 198; 207  
 Euphorion · 327  
 Ezechiel · 306

---

**F**

Faust · 103; 326; 327  
 Ferge Anton · 163; 173; 204; 234; 280; 331  
 Fitelberg Saul · 287; 288; 302; 303; 304  
 Fränzchen · 345  
 Franeczka · 222; 345

---

**G**

Gerhardt · 305  
 Gerngroß Leila · 87; 153; 198  
 Giesecke Andreas · 339  
 Gleichen-Rußwurm · 168  
 Godeau Marie · 100; 338  
 Marie · 353  
 Goduleczny W<sup>3</sup>adys<sup>3</sup>aw · 285  
 Ladislaw · 285  
 Goldener · 155  
 Gosch Sigismund · 154; 339; 364  
 Gosch Zygmunt · 110; 339  
 Sigismund · 354  
 Gotthold · 305  
 Grabow, Doktor · 133  
 Grätjens · 250  
 Grobleben · 122; 255; 260; 334; 359  
 Grünlich Bendix · 154; 341; 364  
 Bendix · 354; 360  
 Benedikt · 305  
 Benedykt · 107; 338  
 Grünlich Benedykt · 341

---

**H**

Hagenström Hermann · 288  
 Hagenström Laura, geb. Semlinger  
 Sara · 291  
 Hagenström Moritz · 289; 292  
 Maurycy · 80; 321; 339  
 Hanne · 338; 344; 353  
 Hansen Hans · 215; 330; 336  
 Hansen Janek · 215  
 Janek · 336

Helena · 174; 204; 211; 327; 334; 360  
 Hesekei · 305  
 Hessenfeld · 297  
 Himmelsbürger · 305  
 Hippe Pribislav · 198; 206; 215; 219; 221; 222;  
   223; 226; 283  
   Pribislav · 335  
 Hippolyta · 223  
 Hippolytos · 223  
 Hirsch · 168; 295; 300  
 Hirte, Pastor · 154; 165; 179; 183; 195  
 Holger · 204; 205; 206; 215; 219; 278; 331  
 Holzschuh Gilgen · 311  
   Gilgen · 306  
 Hubmeyer · 183; 310  
 Hückopp · 87; 154

---

**I**

Iltis · 168; 201; 294; 297  
   Maus · 294  
 Institoris · 312  
 Iwan Iwanowitsch · 101; 280; 282  
   Iwan Iwanowicz · 280; 282

---

**J**

Japo<sup>33</sup> Kazimierz · 285  
   Kasimir · 285  
 Jesulein · 348  
   Jezusik · 349; 361  
 Julchen · 345  
   Julcia · 345  
 Jürgen · 342

---

**K**

Kadyj Tadeusz · 285  
 Kafka · 168; 201; 294; 298; 299  
 Karstedt Karen · 329; 334  
   Karen · 361  
 Kasimir · 335  
 Kaspersen · 250

Kathi · 96; 106; 273; 274; 343  
 Keller-Liese · 190  
   Liza z lochu · 190  
 Kistenmaker · 250; 251  
 Kistenmaker Stephan  
   Stefan · 339  
 Kleefeld Hermine · 153; 289; 294  
   Hermine · 336  
   Hirschfeld · 294  
 Kleinsgütl Xaver · 131  
 Klöpffeißel Heinz · 170; 172; 177; 180  
 Klothildchen · 345  
   Tyldzia · 345  
 Kneifer Ottilie · 153; 159  
 Knöterich · 168  
 Köppen · 250  
 Köstermann Siegmund  
   Zygmuce · 339  
 Kranich · 168  
 Kretzschmar Wendell · 319  
   Wendell · 306  
 Kridwiß Sixtus · 309; 311  
   Sixtus · 306  
 Kröger · 250  
 Kröger Justus · 305; 342  
   Justyn · 342  
 Kröger Tonio · 87; 133; 216  
 Krokowski Edhin · 198; 202; 221; 225; 226; 227;  
   287; 288; 292; 298; 323; 355; 359  
 Kröte · 179; 187; 196  
   Crotus Robianus · 187  
 Krull Felix · 58  
 Kumpf Ehrenfried · 169; 171; 314; 338  
   Ehrenfried · 306  
 Kürbis · 168

---

**L**

Landauer · 101; 294; 296; 299; 360; 366  
 Langhals · 131; 250; 290  
 Leander · 96  
 Leberecht · 305; 343  
 Leila Gerngroß · 159  
 Lenart Janusz Teofil · 285

Leverkühn Adrian · 58; 132; 133; 168; 170; 177;  
 182; 198; 244; 308; 310; 326; 327; 338  
 Adri · 112; 347; 353  
 Adrian · 306

Leverkühn Elsbeth · 343  
 Elsbeth · 312; 338; 353; 361  
 Elġbieta · 344

Leverkühn Georg  
 Georg · 338; 353

Leverkühn Jonathan  
 Jonathan · 306; 338; 353

Leverkühn Nikolaus · 337  
 Miko<sup>3</sup>aj · 337  
 Niko · 338; 347; 353

Levi · 294; 295; 297

Lilith · 209

Lina · 258  
 Linusia · 274

Lottchen · 347  
 Locia · 348

Luder · 185; 186; 319

Luischen · 345  
 Luizka · 345

Luise · 336

Lukaček · 228; 319

---

## *M*

Magnus · 294; 297

Maiboom Ralf von · 253

Mantelsack · 153; 154

Mariechen · 345  
 Marysia · 345

Marotzke · 153; 157

Marusja · 280; 335

Max und Moritz · 61; 103; 332; 360; 364  
 Maks i Moryc · 321  
 Moryc · 80; 321  
 Wie i Wacek · 322

Miklosich, Hauptmann · 278

Minka · 207

Minos · 61; 103; 223; 325; 332; 360

Modersohn · 153; 156

Möllendorpf · 250; 255; 270; 271; 290

Mölln, Graf von · 252

Mühsam · 155; 289

Müller · 96

Mumme · 153; 157

---

## *N*

Nackedey Meta · 168; 172

Naphta Leo · 102; 198; 199; 221; 228; 229; 288;  
 292; 354; 359  
 Elia · 337; 354  
 Elia und Rahel · 225; 229; 278  
 Leib · 102; 135; 230; 337  
 Lejb · 229; 230; 231  
 Leo · 201; 334  
 Leon · 222; 229  
 Rahel · 337; 354

Niederpaur Eva · 269  
 Ewers Eva · 269

Nonnenmacher Kolonat  
 Kolonat · 306

---

## *O*

Oeverdieck · 250

Ölhafen Helene · 133; 168; 174; 309; 327; 337

---

## *P*

Peeperkorn Pieter · 58; 133; 164; 179; 198; 203;  
 232; 233; 234; 237; 330; 331  
 Mynheer · 232  
 Pieter · 335

Perez Dona · 278

Perlemann · 159; 289

Permaneder Alois · 97; 106; 270; 272; 275; 276;  
 364  
 Alois · 334  
 Alojzy · 273; 342; 354

Pfahl · 154; 255; 261; 359

Polypraxios · 278

Popow · 278; 280

Pringsheim Andreas

Andrzej · 339

---

## R

Radbruch · 168

Redisch · 297

Rhadamanthys · 201; 202; 223; 332; 360; 366

Rieckchen · 258

    Frydzia · 258

Riedesel · 168; 312

Robinson, Miss · 278

Rollwagen · 168

Rosenheim · 294; 299

Rosenstiel Kunigunde · 167; 168; 172; 302; 303

Rosiński Stefan · 285

Rotbein Fritz · 153; 159; 299; 329; 331; 359

---

## S

Salomon · 294; 295; 297

Salzmann · 294; 298; 299

Sammael · 170; 188; 196

Sascha · 280; 335

Schappeler · 183; 310

Scheurl · 312

Schildknapp Rüdiger · 171; 179; 180; 183; 188

Schilling von · 253

Schlaginhausen · 168; 312

Schleppfuß Eberhard · 165; 167; 170; 172; 175;  
180; 196; 209; 338; 363

Schnalle · 191

Schneidewein Nepomuk

    Echo · 327

    Nepomuk · 306

Schönfeld · 294

Schuh · 168; 244

Schwarzkopf · 265; 276; 317

    Swattkopp · 265; 266; 267; 269

Schwarzkopf Diederich

    Swattkopp · 360; 365

Schwarzkopf Morten · 134; 207; 328

    Morten · 334

Schweigstill Clementine · 337

Klementyna · 337

Schweigstill Else · 337

    Elza · 337

Schweigstill, Familie · 131; 171; 179; 184; 363

Schwerdtfeger Rudolf · 338

    Rudi · 112; 347; 353

Seehase Heine · 154; 262; 359

    Seehas Heine · 96; 259

    Seehase Heniek · 259; 262

Semlinger · 289; 290; 291; 292; 296; 317

Semlinger Laura · 360; 366

Settembrini Lodovico · 189; 198; 202; 203; 209;  
215; 221; 226; 238; 244; 278; 322; 336; 359

    Lodovico · 335

Severin · 257

Smolt Corl · 262; 263; 317; 360

    Corl · 269; 338; 353

    Karol · 263

Snut Fike · 96; 254

Snut Krischan · 261

    Snut Christian · 262

    Snut Chrystian · 261

Sonnenschein · 278; 288; 299; 301

Sophie · 336

Spengler · 171; 309; 319

Spucknapf · 191

Stöhr Karoline · 153; 161; 168; 198; 201; 289;  
297; 329; 359

    Karoline · 336

    Plür · 161; 294

Stuht Mike · 96; 254

Suso · 314; 317; 366

---

## T

Tadzio · 221; 222; 223; 227; 279; 283; 284

    Adgio · 134

Tamara · 280

Teutleben · 183; 310

Theseus · 223

Throta René Maria von · 96; 253; 254

Tienappel · 250

Tienappel James · 278

Ting Fu · 278

Todtenhaupt Adolf · 62; 87; 153; 158; 355  
 Tränen-Trieschke · 193  
   P<sup>3</sup>aczka-Trieschke · 193  
 Trina · 96; 258; 274  
 Tüdelüt · 191  
   Fiut-fiut · 191

---

**U**

Unruhe Egon · 168; 311  
 Ursel · 344

---

**V**

Vogler Georg · 133; 309; 311  
 Voß Heine · 261  
   Voss Henryk · 261  
 Voß Stine · 254  
   Voss Justynka · 254  
   Voss Justynka · 274

---

**W**

Waltpurgis · 326; 338; 344  
 Wasservogel · 62; 153; 158  
 Wehsal Ferdinand · 120; 153; 163; 164; 173;  
   180; 181; 188; 196; 198; 202; 204; 234; 309  
 Weichbrodt Therese · 87; 154  
   Sesemi · 348

Weinschenk Hugo · 133  
 Wenzel ("Buddenbrooks") · 255; 334; 370  
 Wenzel ("Der Zauberberg") · 101; 282  
   Wac<sup>3</sup>aw · 282  
 Wiedemann · 278; 293; 299; 300; 302  
 Wolf · 295; 300  
 Wulicke  
   Der liebe Gott · 191

---

**Z**

Zeitblom Serenus · 133; 309; 310  
   Serenus · 306  
 Zeitblom Wolgemut · 308  
   Wolgemut · 306  
 Ziemßen Joachim · 133; 198; 203; 204; 219; 221;  
   244; 287; 335; 359  
   Joachim · 334  
 Zimmermann · 201; 218  
 Zink Leo · 309; 312  
 Zur Höhe Daniel · 168; 177; 311  
 Zwitscher · 168

---

**Z**

̄u<sup>3</sup>awska Jadwiga · 285  
 ̄u<sup>3</sup>awski Stanis<sup>3</sup>aw · 285  
   Stanislaw · 285  
 ̄ygulski Zdzis<sup>3</sup>aw · 285